

WÄCHTERSTIMME
AUS ZION
1935

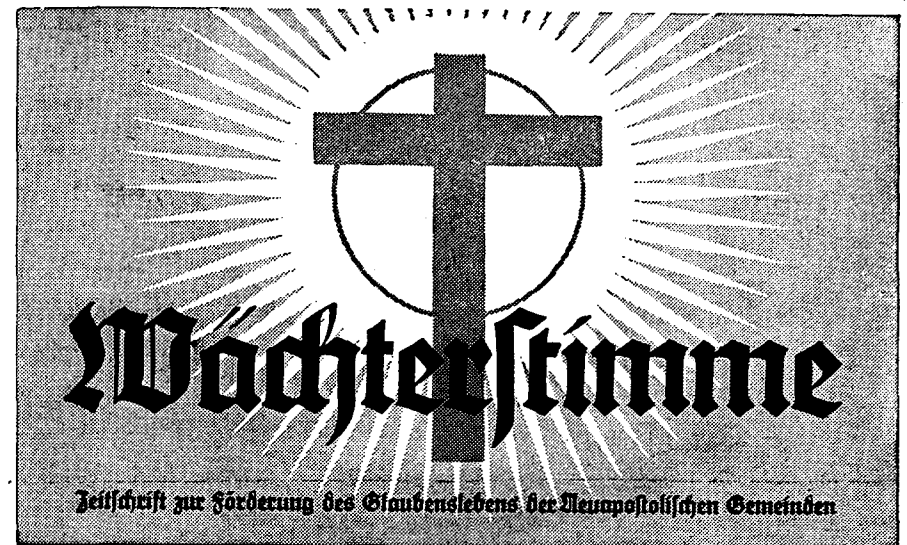
Otto Müller
Ohrum
Post Hedwigsburg

Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der
Neuapostolischen Gemeinden

1935

EINUNDVIERZIGSTER JAHRGANG



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 1 Halbmonatschrift 1. Januar 1935

In Christo geliebte Brüder und Geschwister!

Das Jahr 1934 ist abgeschlossen, und mit dankbarem Herzen zu Gott durften wir in den letzten Tagen des vergangenen Zeitabschnitts Rückblick halten. Der Herr war mit uns und hat Gnade zu unserer Lebensreise gegeben.

Unbekannt und undurchsichtig liegt der neue Zeitabschnitt, das Jahr 1935, vor uns. Was durchlebt werden mußte, wissen wir; aber nicht, was uns an Prüfungen und Kämpfen bevorsteht. Jedoch dürfen wir die Zuversicht haben, daß jedem Gethsemane und Karfreitag die Auferstehung und die Himmelfahrt folgen. Wenn zwar unser Weg immer beschwerlicher wird, so wissen wir doch, daß uns ein herrliches Ziel erwartet.

Das neue Jahr soll und muß uns immer im Vorwärtsschreiten finden. Stillstand darf es keinen geben. Darum, liebe Brüder und Geschwister, soll unsere Losung sein: Mit Gottes Hilfe vorwärts, aufwärts, himmelan!

Dazu werden ich, die Apostel und treuen Brüder Euch nach besten Kräften und unserem Auftrag gemäß behilflich sein. Möge der himmlische Vater seine Gnade über allen walten lassen! Mit den herzlichsten Glück- und Segenswünschen und besten Grüßen, auch im Namen aller Apostel, bin ich allezeit

Euer für Euch bittender
J. G. Bischoff

Glaubet an den Herrn und seinen Gesandten, so werdet ihr Glück haben.

2. Chronik 20, 20.

Nun sind wir durch Gottes erbarmende Liebe wieder in einen neuen Zeitabschnitt hineingestellt, und es drängt sich zum Beginn des Jahres manche Bitte auf unsere Lippen. Das Bitten, worin es sich um das Wohl und Heil der Seele handelt, wird von unserem himmlischen Vater bestimmt Erhörung finden. Zu Beginn eines Zeitabschnittes ist ja alles vor uns Liegende dunkel. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt; und wenn man vor einem solch undurchdringlichen Dunkel steht, so kommt das Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheit, der eigenen Unsicherheit und der eigenen Schwäche. Dann wendet man sich im Vertrauen an den Herrn, in dessen Händen alle Geschicke unseres Lebens liegen. Betrachten wir die ungeheure Schar von Widersachern und Feinden, so wird manchem das Herz schlagen und die Frage sich aufdrängen: Was wird werden?

Die Geschichte und die gemachten Erfahrungen zeigen uns, daß sich der liebe Gott zu dem Worte seiner Boten bekennt, weil er es selber ist, der durch sie zu seinem Volke redet. Von den früheren Glaubenszeugen lesen wir, daß es von ihrem Worte heißt: „So spricht der Herr!“ denn in dem Augenblick, in dem jene Männer Zukünftiges offenbaren sollten, mußte es doch der Geist des Herrn sein, der durch sie redete. Jene Gottesboten waren nach dem natürlichen Verstande und dem menschlichen Können bestimmt nicht befähigt wie wir auch. Sie wußten gleich uns nicht, was die nächste Minute bringt; wenn aber der Geist des Herrn durch sie redete, dann war das, was sie sprachen, nicht ihr Wort, obwohl ihre Zunge als Werkzeug diente, sondern es war der Herr, der durch sie redete. Jesus sagte von seinen Boten, die er gesandt hat und noch sendet: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20). Aus diesen Worten geht für uns hervor, daß wir nicht allzu trübe in die Zukunft sehen sollen, weil die von Gott bereiteten Friedensboten noch erhalten sind. Für uns kommt es darauf an, daß wir uns durch unser Verhalten nicht mit dem göttlichen Wort und der göttlichen Lehre in Widerspruch setzen. Das muß unsere Sorge sein, und wenn wir allezeit darum bemüht sind, werden wir auch getrost unseren Weg im neuen Jahr fortsetzen können, ohne Angst haben zu müssen, daß es ein Jahr wird, in dem wir zu Fall kommen und schließlich vor dem Ziele liegen bleiben könnten.

Gewiß, man kann heute verstehen, was es heißt, in schwere Zeiten zu geraten. Da wird der Mensch leicht verzagt und mutlos; denn die Neigung zum Murren und Unzufriedensein haben wir alle. Beachten wir aber stets: wie wir uns durch unser Verhalten dem göttlichen Wort und der Lehre gegenüber einstellen, so stellt sich der liebe Gott mit seiner Hilfe zu uns ein, wenn er auch manchmal nach unserer Sehensweise mit seinem Beistand verzieht.

Die Christen in Jerusalem kamen wohl auch unter die Beängstigung, als die Stadt von den Feinden belagert wurde und der Fall nahe bevorstand. Als aber Jerusalem zerstört werden sollte, gab der liebe Gott in das Herz des damaligen Feldherrn den Gedanken, daß er die Christen unbehelligt an einen sicheren Ort abziehen ließ. Das sind für uns Hin-

weise und Fingerzeige, daß Gottes Volk wohl nicht ohne Beängstigung durch das Leben geht, daß es manches durchmachen muß. Aber so gewiß, wie der Herr jene, die auf sein Wort bauten und im Glauben an ihm festhielten, zu bewahren wußte, so gewiß kann er uns aus der Gewalt der Feinde erretten. Die Stunde kommt, in welcher der Sohn Gottes die, welche bereitet sind, zu sich nimmt.

Dem Schriftworte gemäß werden wir zum Glauben an den Herrn ermahnt. Dieser Glaube ist die Grundbedingung, er ist aber allein zur Erlangung der Seligkeit nicht ausreichend; denn einen Gottesglauben hatten die Menschen zur Lebzeit des Herrn Jesu auch, und doch haben sie den Herrn verworfen. Einen Gottesglauben finden wir auch unter den Heidenvölkern. Der Glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde und den Erhalter seiner Geschöpfe, ist gut; er reicht aber allein nicht aus. Er genügt nicht, um dadurch ein Ebenbild Gottes zu werden. Dazu gehört auch der Glaube und Gehorsam an den Gesandten des Herrn und dessen Wort.

Wenn von uns der geforderte Glaubensgehorsam geleistet wird, dann ist es naturgemäß, daß auch der damit verbundene Segen sich einstellt; denn beide sind unbedingt miteinander verbunden. Lassen wir uns das stets vor Augen stehen! Wird uns aber das von Gott Zugesagte nicht zuteil, dann ist es Zeit, an sich selbst eine gründliche Prüfung vorzunehmen, und zwar in dem Spiegel der göttlichen Wahrheit. Dann werden wir bestimmt finden, wo der Böse noch seine Angriffspunkte hat, und worin er noch sein Recht an uns geltend macht. Denken wir stets daran, daß seine ganze Arbeit darauf eingestellt ist, uns in eine solche Verfassung zu bringen, daß uns der liebe Gott den zugeordneten Segen nicht oder im guten Falle nur teilweise geben kann.

Betrachten wir ein natürliches Beispiel! Ein Betriebsführer stellt einige Arbeiter ein, welchen er einen guten Lohn zusichert. Er sagt ihnen, welche Arbeit sie ausführen sollen und in welcher Weise diese zu erledigen ist. Nun kann er doch verlangen, wenn er seine Leute anständig behandelt und sie gut entlohnt, daß diese dann auch restlos das tun, was er anordnet. Sollte nach der Vorschrift in ein Werkstück ein Loch von ein Zehntel Millimeter gebohrt werden, und es wird ein solches von einem Millimeter gebohrt, dann ist nicht nur das Material verpfuscht, sondern auch die ganze Arbeit umsonst geleistet. Was wird ein solcher Betriebsführer tun? Wird er seine Gefolgschaft, die nach ihrem Selbstwillen handelte, nun noch loben oder ihr für ihre schlechte Leistung einen guten Lohn zahlen? Das geht nicht!

Nun können wir auch von dem lieben Gott nicht erwarten, daß wir einen großen Lohn erhalten, wenn wir ihm nur einen Teil unserer Kraft widmen und ihm nicht in der Vollkraft unseres Könnens dienen. Wir wissen genau, daß ein wenig Torheit schwerer wiegt denn Weisheit und Ehre. Sind wir im Geringen nicht treu, so wird all das seither geleistete Gute nicht angerechnet. Läßt sich ein Mensch, der durch die gebotene Nahrung groß und kräftig geworden ist, dazu verleiten, eine vergiftete Nahrung oder auch nur einen Tropfen Gift zu genießen, dann nützt es ihn nichts, daß er sein Leben lang seinen Körper sorgfältig gepflegt und ihm immer nur gute Nahrung zugeführt hat. Das genossene Gift kann ihn ums Leben bringen.

Als Gotteskinder haben wir, um sicher gehen zu können, eine göttliche Leitung nötig. Wir brauchen sie, um unser Leben nach dem Willen

Gottes einzustellen und das Ziel zu erreichen. Jesus hat doch auch einmal gesagt: „Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ (Johannes 14, 1). Zu dem vorhandenen Gottesglauben wurde also auch der Glaube an den Gesandten des Herrn gefordert. An diesen doppelten Glauben war der Segen, der Erfolg und die Bewahrung gebunden.

Wenn wir im Glauben die vom Herrn gesandten Knechte erkennen und ihr Wort als des Herrn Wort in uns aufnehmen, dann werden wir bewahrt bleiben und damit dem Bösen die Macht nehmen, uns irreführen und in uns allerlei Gedanken gegen die göttliche Leitung zu erzeugen. Wir wissen nicht, wie lange wir zu unserer Vor- und Zubereitung für jenes Leben noch Zeit haben. Suchen wir daher im Gehorsam offenbar zu werden, damit uns der göttliche Segen zuteil werden kann.

Nun dürfen wir ja heute immer wieder sehen, und die vielen Erlebnisse der Glaubensgeschwister beweisen es stets aufs neue, daß der liebe Gott seinen Getreuen auf wunderbare Weise zur Seite steht. Wir kommen in diesem Vertrauen auf die göttliche Hilfe auch nicht an dem Worte des Herrn vorbei, der da sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6, 33). Der liebe Gott hat Mittel und Wege genug, seinen Kindern hindurchzuhelfen.

Lassen wir uns darum immer in der treuen Erfüllung des uns Geoffenbarten finden und stehen wir in der Erfüllung des göttlichen Wortes, dann gibt der liebe Gott alles andere als Zugabe. Wenn wir aber unsere Gedanken nur auf das Zeitliche richten, so wird sich das Wort erfüllen: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst“ (Psalm 127, 1). Es muß immer wieder die Kindesstellung zum himmlischen Vater eingenommen werden, dann wird der Segen und das Wohlgefallen des Herrn auf uns ruhen.

Im Natürlichen sehen wir das Gleiche. Wenn sich die Kinder die größte Mühe geben, das Wort der Eltern zu beherzigen und danach zu tun, so kommt doch das, was Vater und Mutter besitzen, als Segen von selber auf die Kinder. So kommt auch das Erbe unseres himmlischen Vaters auf seine Kinder. Er will uns helfen und hat doch kein Wohlgefallen daran, wenn es uns schlecht geht. Gewiß, wir müssen durch mancherlei Trübsal hindurch, um Mitleid haben zu können, beten zu lernen und uns an den Willen Gottes zu halten. Es ist aber notwendig, daß wir in derartigen Prüfungstunden nicht in einen Geist des Verzagens oder der Unzufriedenheit geraten oder in eine falsche Einstellung zu dem gegebenen Vorgänger kommen, sonst machen wir die denkbar schlechteste Arbeit, die geleistet werden kann.

Der liebe Gott gestattet keinem, seine Knechte und Boten zu verachten, zu verspotten oder heimlich gegen sie zu arbeiten. Wir können das wohl machen, müssen jedoch mit den Folgen unseres Handelns rechnen. „Die Gottesfürchtigen trösteten sich untereinander also: Der Herr merkt und hört es, und vor ihm ist ein Denkbüchlein geschrieben für die, so den Herrn fürchten, und an seinen Namen gedenken.“ Es kommt die Stunde, in welcher der Unterschied offenbar wird zwischen denen, die Gott dienen, und denen, die ihn verachten.

Welch namenloses Unglück hat sich doch mancher bereitet! Das kam immer durch den Ungehorsam gegenüber dem göttlichen Wort und das Abweichen von dem gelegten Weg. Denken wir doch daran, daß den

Leitern des Volkes Gottes Trübsal, Leid und Anfechtungen auch nicht erspart bleiben, und welche Verleumdungen sich die treuen Glaubenszeugen zu allen Zeiten gefallen lassen mußten. Wir wissen aber, daß der Herr für die Seinen streitet und nach seinem Willen alles wohl regiert.

Es ist klar, daß auch das neue Jahr manche Widerwärtigkeiten bringen wird. Vergessen wir aber in diesen Leiden nicht das uns Entgegengebrachte und bleiben wir allezeit an der Hand des Herrn und der von ihm gegebenen Gesandten, so wird uns das Wort des Herrn zu einer Kraftspeise und zum Stecken und Stab auf dem weiteren Lebensweg.

Gottes Wege.

Kurz nach dem beendeten Weltkrieg war mir die Weiterführung meines Geschäftes unmöglich, da mir, gleich vielen anderen Berufskollegen, die notwendigen Rohmaterialien fehlten. Ich nahm daher im Jahre 1919 in einer großen Waggonfabrik eine mir angebotene Stellung an. Hier war ich als Hilfsarbeiter tätig und mußte besonders Transportarbeiten ausführen.

Der Lohn war, wie man so sagt, „zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“. Wir haben fünf Kinder und ließen diesen, da zu der genannten Zeit noch große Ernährungsschwierigkeiten bestanden, oft unser Essen zukommen und gingen mit hungrigem Magen an die Arbeit. Morgens graute es mir fortzugehen, und wenn abends die Dampfpfeife ertönte, so war es mir um des Elends willen leid heimzugehen. In diesem Betrieb arbeiteten viele Leute, die nebenbei noch etwas Landwirtschaft betrieben und die deshalb nicht in dieser geschilderten Not waren. Oft setzte ich mich mit meinem Frühstück, bestehend aus trockenem Brot und einem kaffeeähnlichen Getränk, abseits, um meine Arbeitskameraden mein Elend nicht merken zu lassen. Ich habe aber nicht neidisch auf die gesehen, denen es besser ging, und war mit dem Los, wie es mir und den Meinen nun einmal beschieden war, zufrieden.

Eins war mir aber trotz diesen betrüblichen Verhältnissen geblieben: der Glaube an unseren Erlöser und die Hoffnung, daß nach dieser Trübsalszeit auch wieder der Tag der Hilfe Gottes kommen werde. Daran hielt ich unerschütterlich fest. Es wäre ja einfach gewesen, diese Arbeit von sich zu werfen und unter solch erbärmlichen Verhältnissen nicht mehr auszuhalten. Ich wußte, daß Gottes Hilfe kommen mußte, und sie kam auch nach fast zweijähriger harter Prüfung. Zwar mußte ich auch durch verrohte Arbeitsgenossen manches Elend erdulden, aber der Herr gab zur Zeit und Stunde seine Hilfe. Diese Zeit zu durchleben, fiel mir besonders schwer, da ich zuvor als Meister in eigener Werkstatt ein freier Mann gewesen war.

Reiche Übermittlung von Trost und Aufrichtung von Seiten unseres Vorstehers, des Bezirksvorstehers aber auch des jetzigen Stammapostels brachten den Tränenquell immer wieder zum Versiegen und gaben uns die Kraft zum Durchhalten. Dabei vergaßen wir aber auch nicht den Herrn, sondern gaben ihm in kindlichem Glauben, daß er der Vergeltter ist, in seinem Haus unser Scherflein. Es war im wahren Sinne des Wortes ein Opfer, da die uns zur Verfügung stehenden Mittel kaum zum Leben ausreichten. Als ich eines Tages dem Herrn wieder einen Teil zugebadet

hatte, den ich im nächsten Gottesdienst darbringen wollte, erhielt ich tags darauf von einem Bekannten, der mir nichts schuldig war, den zehnfachen Betrag als Geschenk. Das stärkte den Mut, und der Glaube wurde neu aufgerichtet.

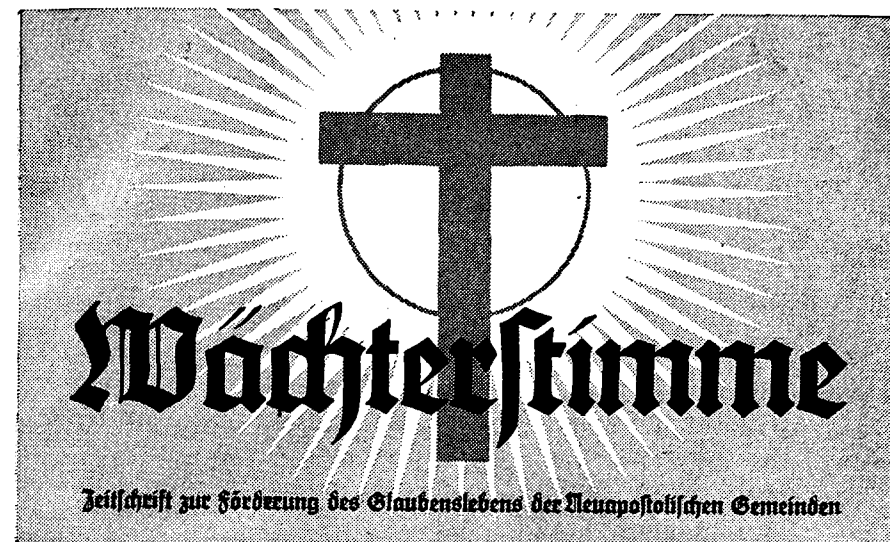
Nach einiger Zeit wurde ich infolge eines großen Arbeiterausstandes, der unser ganzes Wirtschaftsgebiet erfaßte, arbeitslos. Ich verließ daher diese Stätte der Not, und der Entschluß stand in mir fest: Hier gehst du nicht mehr hinein. Als dann nach einiger Zeit die Leute wieder eingestellt wurden, erhielt ich von einem Verwandten, der inzwischen Hotel-direktor geworden war, die Nachricht, daß er mich der Badeverwaltung an dem betreffenden Orte empfohlen habe, um das Bad neu herzurichten. Ich erhielt auch den Auftrag und konnte damit mein Geschäft wieder in Gang bringen. Ich hatte sehr guten Verdienst, und alles Elend war mit einem Schläge behoben. Zuvor wußten wir nicht, was wir anziehen sollten; denn das letzte Kleidungsstück war abgerissen, und nun konnten wir uns wieder neu kleiden. Wir konnten uns vorher nicht genügend ernähren, und nun hatten wir Speise in Fülle. Die Konfirmation meines Sohnes, die mir größte Sorge gemacht hatte, da ich nicht wußte, wie ich ihn kleiden sollte, machte mir nun in dieser Beziehung keine Gedanken mehr; denn mit einem Male hatte sich das Bild geändert.

Im Psalm 22 heißt es: „Unsre Väter hofften auf dich; und da sie hofften, halfst du ihnen aus.“ So hat der Herr auch uns immer wieder ausgeholfen, doch ist schließlich eine Aushilfe keine dauernde Hilfe. Und das ist auch so recht, sonst wäre der Helfer nicht mehr nötig.

Später kamen auch bei uns wieder Zeiten größter Not, aber trotz allem habe ich dem Herrn in seinem Hause immer mit Freuden gedient. Die Badeverwaltung, bei der ich lange Zeit Arbeit hatte, war selbst an den Ruin gekommen, und es blieb für mich nicht mehr viel zu verdienen. Was ich irgendwie an Nahrung erübrigen konnte (ich hatte freie Verpflegung), brachte ich am Wochenschluß meiner Familie nach Hause. Aus den Aschenresten las ich den brauchbaren Koks, im Wald sammelte ich Tannenzapfen und Kiefernrinde. Dies alles transportierte ich etwa 70 Kilometer. Wie war dann die Freude so groß, wenn ich am Sonnabend zu meinen Lieben zurückkehrte und ihnen Nahrung für den Sonntag und Brand für die ganze Woche brachte! Wir ließen die Hoffnung auf bessere Tage nicht sinken, und in dieser Zeit sind wir im Glauben am meisten gewachsen.

Wir hielten uns in festem Vertrauen an das Wort der uns zur Hilfe gegebenen Amtsträger, und noch erinnere ich mich der Worte meines damaligen Bezirksältesten, der zu mir sagte: „Bruder W. Für Sie geht die Sonne auch noch auf.“

Sind wir nun mit Gottes Hilfe bis hierher gekommen, wenn wir auch noch nicht aller Sorgen ledig sind, so stehen wir doch ungebeugt vom Schicksal in der Gunst unseres himmlischen Vaters und dürfen die Liebe und das Wohlgefallen unseres Apostels hinnehmen. Es ist köstlich, in dem Bewußtsein stehen zu können: „Ja, in den Armen Jesu quält keine Sorge mehr.“ Es wird wohl manche Geschwister geben, die nun sagen möchten: „Du hast es jetzt geschafft, und du hast es gut,“ wenn man sie aber fragen würde: „Würdest du auch den Weg gehen, den alle Kreuz-träger gehen müssen und wie ihn einst schon Jesus gehen mußte?“ so würden solche wohl gerne zurücktreten. Nur Glaube, Liebe und Hoffnung sind hierzu imstande.
A. W., E.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdrucker, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 2 Halbmonatschrift 15. Januar 1935

Danksagung

Anläßlich des am 13. Dezember 1934 nach vielen Leidensjahren erfolgten Heimgangs meiner lieben Gattin wurden mir von den lieben Aposteln, Brüdern und Geschwistern des In- und Auslandes überaus zahlreiche Beweise inniger Anteilnahme entgegengebracht. Dies war mir in schweren Stunden ein großer Trost und gab mir neue Zuversicht.

Es ist mir aber unmöglich, allen persönlich zu danken. Aus diesem Grunde wähle ich diesen Weg, um allen, die im Mitgefühl und in Liebe meiner gedacht haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen.

In treuer Liebe bin ich mit freundlichen Grüßen

Euer J. G. BISCHOFF

Frankfurt (Main), den 18. Dezember 1934

Werfet euer Vertrauen nicht weg!

Hebräer 10, 35—39.

Wir haben die Barmherzigkeit und Gnade unseres Gottes durch seine Führung bis zu dieser Stunde erfahren dürfen und freuen uns, daß wir das Haus des Herrn kennengelernt haben, aber auch, daß wir uns im Glauben durchringen konnten und noch das Stehen behalten haben. Es sind nun die Festtage vorübergegangen, und wir haben im Zusammensein überall einen köstlichen Genuß hinnehmen dürfen, nicht nur in der Erinnerung an das einst Gewesene; sondern wohl nach dem Worte: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Wir brauchen uns nicht damit zu begnügen, daß der Herr Jesus vor Zeiten geboren wurde.

So sehr es uns freut, daß Jesus, der Sohn Gottes, in der Menschwerdung ins Leben getreten ist und dadurch seine segensreiche Arbeit begann, so froh sind wir heute zu wissen, daß der Erlöser und Seligmacher in seiner Geistesendung ins Leben getreten ist und diese Lebensarbeit durch die Männer vollendet, die von ihm erwählt und zu seinem Dienst gesandt sind. In dieser herrlichen göttlichen Erkenntnis ist unsere Seele mit Freude erfüllt. Die Gotteskinder haben in der Wiedergeburt göttliche Weisheit empfangen und aufgenommen, um dadurch in ihrem Tun dem Sohne Gottes Ehre und Anbetung darzubringen. Das geschieht aber nicht, wenn wir nur die Begebenheiten aus dem Leben Jesu kennen und glauben, sondern dadurch, daß wir die Schätze, die wir als Menschen und Gotteskinder in uns tragen, die edlen Charakterfähigkeiten, in wahrer Liebe, kindlichem Glauben, in Barmherzigkeit und Geduld und was sonst noch alles im Menschen an Schätzen niedergelegt ist, dem Sohne Gottes gegenüber zur Anwendung bringen, und zwar nach dem Worte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Wenn ein Vorsteher der ihm anvertrauten Gemeinde volle uneigennütige Liebe, edlen Glauben, Barmherzigkeit, jederzeitige Hilfsbereitschaft entgegenbringt, dann hat er die in ihm liegenden Schätze dem Herrn Jesus entgegengebracht. Und wenn die gläubigen Seelen sich untereinander in wahrer Liebe Gutes erweisen, so haben sie dies nicht nur als Mensch zu Mensch getan, sondern nach dem Worte des großen Meisters Jesu ihm damit einen Dienst erwiesen, der nicht unbelohnt bleiben soll.

Darum suchen auch die Gotteskinder, die es mit dem Heil ihrer unsterblichen Seele ehrlich und aufrichtig meinen, in ihrem ganzen Handeln nach dem Willen des Herrn offenbar zu werden und sich so einzustellen, wie es vor ihm angenehm ist. So muß zunächst auch jedes für seine Person suchen, ein ehrenhaftes Erdendasein zu erwirken, damit die Gemeinde und das Werk in den Dienern und Aposteln nicht verunehrt wird. Wichtig ist aber noch für uns alle die Erfüllung der in obengenanntem Bibelwort gegebenen Aufforderung.

Wir stehen am Anfang eines neuen Zeitabschnittes. Was jedem einzelnen von uns darin begegnet, mit was wir in diesem Zeitabschnitt zu kämpfen haben werden, das kann nicht vorausgesagt werden. Das läßt uns auch Gott nicht wissen, obwohl er es weiß; denn vor ihm ist nichts verborgen. Aber einen Stecken und Stab gibt er den Seinen an die Hand, indem er uns darauf aufmerksam macht:

„Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“

Wir wollen uns vertrauend dem Herrn nahen und sein Wort suchen und uns unter die von ihm zeitgemäß gegebene Führung stellen. Was uns in dem neuen Jahr auch begegnen mag, so soll doch am Schlusse desselben das Vertrauen nicht geschwächt, unterbunden oder gar weggeworfen sein. Wenn am Ende des Jahres das Vertrauen noch echt und lebendig ist, dann hat es Wachstum und Lebensfähigkeit und muß noch größer sein, wie es zuvor war. Die Bewahrung des Vertrauens hat eine große Belohnung im Gefolge, und es sucht doch schließlich jeder für seine Arbeit eine Belohnung. Wenn man aber dem Verlangen, das Vertrauen zu bewahren, nicht entspricht, dann kann auch naturgemäß eine Belohnung nicht erfolgen. Das Vertrauen zu bewahren, ist sehr wertvoll, und wenn man das Vertrauen selbst in solchen Lebenslagen festhält, in denen man fast den Halt unter den Füßen verliert, dann kann man auch den vollen Lohn hinnehmen.

„Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget.“

Es gibt leider manche, die schnell in Ärger und Aufregung kommen, weil sie nicht sofort erlangen, was sie suchen und begehren. Solche beweisen, daß sie keine Geduld besitzen. Sie kommen in ihrer Ungeduld in mancherlei Widerwärtigkeiten, dabei verschlechtern sie ihre Lage und oft auch die Lage derer, die um sie sind, weil sie nicht imstande sind zu warten, bis das von ihnen Erhoffte in Erscheinung tritt.

Was wollen wir denn als Gottes Volk? Wir wünschen die Erfüllung der von Gott und seinem Sohne Jesus gegebenen Verheißungen und erwarten eine solche Zubereitung, daß wir aus allem Erdenjammer dermaleinst zu ihm kommen können. Das ist das Verlangen eines Neuaufstehens. Daß dazu nicht nur die Geduld einer kurzen Frist erforderlich ist oder die Geduld weniger Jahre, das wird man doch wohl verstehen können. Und wie oft ist doch Geduld uns allen nötig! Der Kranke sucht in seinen Leiden die Wegnahme seiner Schmerzen, der Hungerige sucht die notwendige Nahrung, der Durstige das Wasser. So ist das Verlangen oft verschiedener Art. Es soll niemand denken, vorausgesetzt, daß das Bitten mit dem Willen Gottes im Einklang steht, daß Gott zur rechten Zeit seine Hilfe nicht geben werde. Man muß sich also das Vertrauen zu seinem Glauben, zu seinem Gebet und zu der Gabe Gottes erhalten und in Geduld abwarten. Es sind manche schon dahin gekommen, daß ihnen ihr Glauben nicht mehr so teuer war, weil sich das Erwartete und Verheißene noch nicht endgültig erfüllt hat. Sie gaben das Vertrauen auf und sind dadurch zurückgeblieben. Für solche kann sich keine Belohnung mehr einstellen, es sei denn, daß sie wieder zu dem lebendigen Glauben zurückkehren, wenn ihnen dazu noch Gnade zuteil wird.

Aus all diesem sehen wir, wie notwendig die Bewahrung des Vertrauens ist, aber auch wie überaus wichtig, in Zeiten der Anfechtungen und Prüfungen, wenn man fast verzagen möchte, in Geduld der Hilfe des Herrn zu warten. Die Seelen, die in dieser Weise den Willen des Vaters tun, dürfen dann auch die Erfüllung seiner Verheißung erfahren. Es soll doch keines umsonst gelaufen sein, sondern jedes soll einmal schauen, was es geglaubt hat.

„Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.“

Hierzu kann nur gesagt werden, daß in dem Ratschlußplan unseres Gottes und in seiner schöpferischen Durchführung eine „kleine Weile“ wohl größer ist als bei einem Menschenkinde. Wenn wir an die Ewigkeit denken, daß sie unendlich ist, dann ist doch schließlich eine „kleine Weile“ bei Gott nur eine kurze Spanne. Und was bedeutet schließlich vor ihm die Zeit, in der ein Menschengeschlecht seinen Lauf vollendet? Es weiß niemand die Stunde, in welcher der Herr kommen wird. Sollte es länger anstehen als man denkt, so habt Geduld; sollte die Wiederkunft des Herrn nahe bevorstehen, dann seid bereit!

Daher ist das Wort des Apostels ganz besonders zu beachten: „Der Gerechte aber wird des Glaubens leben.“ Er wird seinen Glauben also nicht davon abhängig machen, mehr oder weniger lange zu warten, sondern darnach zu leben. Welche Verhältnisse auch eintreten und welche Begebenheiten auch kommen werden, sie sollen ihn nicht irre machen.

So laßt uns denn alle unsere himmlische Berufung festmachen und allezeit in der Treue erfunden werden, damit wir dann auch von uns selbst sagen dürfen:

„Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“

Sind wir darin ein Herz und eine Seele, so trösten wir uns untereinander, wenn wir einmal in Lebenslagen sind, die uns nicht gefallen. Bewahren wir immer den uns geschenkten köstlichen Glauben, und lassen wir uns in unserem Vertrauen niemals irre machen! Wie inhaltsreich ist doch die Ermahnung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ und es könnte doch für einen neuen Zeitabschnitt, in dem wieder mancherlei Kämpfe zu bestehen sein werden, kein besseres Wort zum Geleite geben. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Vertrauen=haben heißt: „eine kindliche Hingabe ohne jeden Zweifel“ zu üben. Die Seelen, die sich ein solches Vertrauen bewahren, dürfen sicher sein, das verheißene Ziel zu erlangen.

Lebenserfahrungen eines neuapostolischen Schäfers.

Einer unserer Glaubensbrüder, von Beruf Schäfer, hat uns über seine Hirtentätigkeit und die hierbei gesammelten mancherlei Erfahrungen einige Zeilen zukommen lassen. Wir wollen versuchen, das Beste aus diesem Bericht, das geistlicherweise uns zu einer Lehre dienen kann, den Geschwistern zu einem Mitgenuß zu übermitteln.

Vor einiger Zeit, als ich mit meiner Herde auf der Weide war, traf mich unser Hirte und Vorsteher der Gemeinde und gab seiner Freude über dieses Zusammenkommen Ausdruck. Er sagte: „Ich freue mich, wenn ich einen Hirten treffe; denn ich bin auch ein Hirte.“ Im Laufe der Unter-

haltung hat er mich, ihm etwas über den Schäferberuf und die hierbei gesammelten Erfahrungen mitzuteilen, was für die Glaubensgeschwister lehrreich sei.

Schon in der Heiligen Schrift ist an vielen Stellen von Schafen, Lämmern und Hirten die Rede, was mir oftmals Anlaß zum Nachdenken gab. Zunächst liegt ja eine wunderbare und tiefe Bedeutung darin, daß Jesus die ihm nachfolgenden gläubigen Seelen mit Schafen und Lämmern vergleicht. Das Schaf ist ein Tier, das niemals gegen den Menschen irgendwie angreifend oder verlegend vorgeht. Pferde beißen oder schlagen, Rinder stoßen, Hunde und Katzen können leicht dem Menschen gefährlich werden. Das Schaf dagegen ist geduldig und sanftmütig; es ist in bezug auf seine Lebensweise sehr genügsam und begnügt sich oft mit wenigem, mit dem ein anderes Tier nicht zufrieden wäre. Klippen und Bergabhänge, Wegeränder und Stoppelfelder bieten den so oft kärglichen Tisch. Wo aber etwas gutes Land ist und der Landmann mit der Sense hinkommen kann, da heißt es für die Schafe: Zutritt verboten! Doch wie wertvoll ist es für diese Tiere, wenn sie einen guten Hirten haben. Er sucht ihnen bei ihrer kärglichen Speise immer noch die Plätze, an denen für sie die beste Nahrung steht.

Wenn sich die Schafe im Unwetter angstvoll um den Hirten scharen, dann verläßt er sie nicht, um zunächst einmal sich in Sicherheit zu bringen, sondern er verharrt mitten unter ihnen, um sie zu beruhigen. In Blitz und Donner bleibt der Hirte an dem Ort, wohin er gestellt ist, und kann wegen der großen Blitzgefahr noch nicht einmal unter einen Baum flüchten. Tiere und Menschen flüchten unter das schützende Dach, was uns Hirten aber nicht möglich ist.

Auch mich hat schon manches Unwetter überrascht, und öfters hatte ich noch nicht einmal einen Mantel bei mir. Als Jüngling geriet ich in ein Hagelwetter, mitten auf freiem Felde, wo weit und breit keine Deckung zu finden war. Ich meinte, ums Leben kommen zu müssen; denn ich war in Hemdsärmeln und nur mit einem leichten Strohhut bedeckt. Damals haben meine Schafe mich beschützt, da ich unter den Tieren den Schutz für Kopf und Hals fand.

Auch bei Nässe und Kälte bleiben wir mit den Herden auf der Weide. Doch zur Winterszeit ziehen wir etwas südlich. Sehr selten ist es, daß wir zum Übernachten Ställe finden. Der Hirte teilt aber meist mit den Tieren sein Los, da auch er oft kein Dach über dem Haupte hat.

Was nun die Wanderung großer Schafherden von einer Gegend zur anderen betrifft, so ist dazu notwendig, daß der Hirte einen Paß bei sich trägt, ferner ein Zeugnis mit dem Vermerk über Stückzahl der Herde, Reiseziel und dergleichen. Bei der Ankunft am Bestimmungsort findet dann eine genaue polizeiliche Kontrolle statt. Es ist auch von Interesse, daß jedes Tier ein Zeichen an sich trägt, und zwar werden ihm die Anfangsbuchstaben des Namens seines Herrn aufgezeichnet. Daran erkennt dann der Besitzer sein Eigentum. Wie oft habe ich mir gerade über diese Kennzeichnung der Tiere meine Gedanken gemacht!

Voriges Jahr kam einmal mein Dienstherr zu mir auf die Weide. Bei der Besichtigung der Herde stellte er fest, daß bei verschiedenen Schafen das Erkennungszeichen wenig oder gar nicht mehr zu erkennen war. Auf sein Befragen sagte ich ihm: „Mein Herr, es sind drei Arten zu sehen. Ein Teil der Schafe hat das Zeichen ganz verloren, ein Teil hat dasselbe fast verloren, und bei dem Rest ist es noch gut erhalten.“ — Ist

es nun bei den erwählten Schafen Christi anders? Sie sind erkaufte aus der Menge vieler Gläubigen und haben alle einmal das Malzeichen des Lammes empfangen. Manche haben es sich bewahrt, weil sie immer treu an der Hand des guten Hirten blieben und seiner Stimme gehorchten. Andere aber, die da meinten, an den Hecken und Dornestrüppen bessere Nahrung zu finden, haben sich in solchen Gehegen, in den Schlingpflanzen verfangen, und dabei wurde dann auch das Zeichen beschädigt, wenn nicht gar ganz beseitigt. Und ist auch das Zeichen beschädigt, nimmt wohl auch manches Schaf bei solchen eigenen Wegen oftmals Schaden, indem es sich vielleicht einen Fuß vertritt oder gar ein Bein bricht, so sucht doch die bewahrende Hirtenliebe solche verirrtten Schafe zu retten und wieder zur Herde zurückzubringen.

Wir neuapostolischen Geschwister haben ja auch die an uns im Auftrage des Meisters tätigen Hirten in der Pflege der Apostel erkannt, und wir wissen, daß sie suchen, uns als Eigentum des Herrn zu bewahren. Wenn mein Herr neue Herden erwirbt, so schickt er mich, seinen Hirten, dorthin, um die Tiere mit seinem Zeichen zu versehen. So versehen auch die Apostel im Auftrage des Herrn die gläubigen Seelen in der Salbungstat mit dem Kaufzeichen Christi, woran sie als Eigentum Jesu erkannt werden sollen, falls sie nicht durch eigenes Verhalten und Verschulden die Erwählung wieder zunichte machen.

Zuvor habe ich schon erwähnt, daß der Hirte oft in schweren Unwettern aushalten muß, um seine Herde zu bewahren, damit sie sich nicht zerstreut. Um sich vor den Stürmen sowie vor Nässe und Kälte zu schützen, trägt der Hirte einen Mantel. Diesen Mantel möchte ich als Bild der Liebe bezeichnen, denn darunter wird manchmal auch ein krankes Schäfchen geborgen und erwärmt, bis es seine Gesundheit wiedererlangt hat.

Zur Ausrüstung des Hirten gehört auch sein Stab, der als Stütze dient, wenn nach langen Wanderungen das Stehen schwer fällt. Der Stab dient aber auch als eine Wehr, wenn der Herde eine Gefahr von außenher droht. Der Hirte benützt auch den Stab, um die Herde vor dem Genuß der für sie nicht bestimmten Speise zurückzuhalten, und manches Schaf, das der Stimme des Hirten nicht gehorchte, mußte sich vom Hirtenstabe zurechtweisen lassen.

Aber noch etwas gehört unbedingt zur Ausrüstung des Hirten: das Messer. Messer und Stab dienen oft dazu, den Weg durch die Hindernisse zu bahnen. Manchmal werden aber auch mit dem Messer Geschwüre und Eiterbeulen der Schafe geöffnet. Wenn dann auch einmal ein Schaf unter einer solchen Behandlung schreit, weil der Gebrauch des Messers sehr wehe tut, so ist aber doch mit der Anwendung desselben oft die Heilung verbunden. So geht es auch uns, wenn mit dem Messer des Geistes das verderbliche Wesen von uns abgetrennt wird, was uns zu einem ewigen Schaden werden könnte. Tut auch ein solcher Eingriff sehr wehe, so ist doch daran großer Segen gebunden, wenn wir die für unser Seelenheil schädlichen Geschwüre entfernen lassen.

So kann man also sagen, daß der Hirte nichts von den angeführten Dingen entbehren kann, wenn er die Herde recht weiden will. Er braucht den Mantel der Liebe, den Stab des Glaubens, aber auch das Messer der Hilfe.

Manches wäre noch anzuführen, was man in der Hirtentätigkeit erlebt und, auf das Glaubensgebiet angewandt, nützliche Winke für Gottes Volk bieten könnte. Eines möchte ich noch erwähnen: Einmal

war ich gezwungen, in stockfinsterner Nacht einen Eichenwald zu durchqueren. Ich nahm meinen Stab, tastete vor mir die Bäume ab, ob sich ein Durchgang ermöglichen ließe, und lockte die Herde. Als ich die ersten Schritte in den Wald tat, schrie mit einem Male die ganze Herde. Ich erschrak und trat einige Schritte zurück, lockte laut die Tiere, worauf sie mir dann folgten. Wenn ich aber einen Augenblick meine Stimme nicht hören ließ, so fing die Herde wieder ängstlich an zu schreien. Ohne Unterlaß lockte ich nun und brachte die Herde dann an das Ziel. Als ich später in meiner Hütte lag, mußte ich denken: „Was wird aus der Herde unseres Herrn Jesu Christi werden, wenn seine Hirtenstimme nicht mehr gehört wird?“

W. M., St.

Gott weiß seine Kinder zu erhalten.

Der Inhalt von „Wächterstimme“ und „Jugendfreund“ ist für mich und wohl für alle Gotteskinder ein köstlicher Genuß, kann man doch aus vielen berichteten Erlebnissen erkennen, wie der himmlische Vater sein Auge offen hat über seine Kinder und wie er ihnen in mancherlei Lebenslagen zu Hilfe kommt. So möchte ich aus einem dankbaren Herzen auch ein solches Zeugnis von der Hilfe des Herrn ablegen.

Nach meiner Militärdienstzeit kam ich als 24jähriger Mann in eine Großstadt. Hier wurde ich kurze Zeit darauf durch einen gleichaltrigen Mann auf das Werk Gottes aufmerksam. Ich besuchte die Gottesdienste und konnte bald erkennen, daß mir dort das für meine Seele geboten wurde, was für mich gut und heilsam ist. Es war mir auch sehr leicht, die Gottesdienste zu besuchen, da ich nach keiner Seite hin Verpflichtungen hatte oder irgendwie gebunden war.

Etliche Monate danach trat ich in den Eisenbahndienst ein. Leider hatte ich dort manches zu erdulden, was mir große Glaubenskämpfe bereitete. Uble Redensarten mußte ich über mich ergehen lassen; doch ich habe auch unter diesen Verhältnissen ruhig ausgehalten. Der Trost meines Priesters war mir Kraft zum Kampfe. Oft stärkte er mich mit den Worten: „Das muß so sein; denn im Sturme wird die Eiche fest.“

So gab mir aber auch der liebe Gott ein besonderes Zeichen seines Schutzes und seiner Gnade, das manchen meiner Arbeitskameraden zu denken gab. Wir waren in einer Nacht beim Rangierdienst tätig. Zur Ausführung der mir übertragenen Arbeit überschritt ich kurz vor einer stillstehenden Lokomotive das Geleise. Im gleichen Augenblick fuhr die Maschine an, warf mich zwischen die Schienen und ging über mich hinweg. Nach der Bauart dieser Maschine wurde von meinen Kameraden angenommen, daß sie mich erdrückt habe und ich nicht mehr am Leben sei. Zu ihrem Erstaunen hatte ich aber nicht den geringsten Schaden davongetragen. Das machte einen tiefen Eindruck bei meinen Kollegen, die über den Unfall mehr erschrocken waren als ich selbst. Daß ich mit ganz besonderen Gefühlen für diese Bewahrung Gott danken konnte, kann sich wohl jedermann vorstellen.

Dieser Vorfall wurde für mich zum Anlaß, mein Leben lang dem Herrn zu dienen, da er mich aus großer Gefahr errettet hatte. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß auf dem betreffenden Bahnhof einige meiner Arbeitskameraden ums Leben kamen, und manche wurden auch schwer verletzt. Oftmals stand ich späterhin noch in großer Gefahr, doch bis jetzt bin ich unter Gottes Schutz bewahrt geblieben, wofür ich von Herzen

dankbar bin. Was der Herr bis hierher an meiner Seele und meinem Geiste durch sein Wort und seine Gnade gewirkt hat, will ich allezeit hochhalten. Jedem der Glaubensgeschwister rufe ich daher zu: Schauet aufs Ziel und bleibet treu!

Wie der liebe Gott auch einmal durch ein kleines Kind reden und zurechtweisen kann, möchte ich mit folgendem kleinen Erlebnis schildern.

Ich saß mit meiner Familie am Mittagstisch. Meine Frau war durch ein vorausgegangenes Vorkommnis verstimmt und gab während des Essens ihrem Ärger durch erregte Worte Ausdruck. Da fing unser etwa vier Jahre altes Mädchen an zu singen: „Seliger Friede, o wie schmeckst du dem Herzen so süß!“ Wir sahen uns verwundert und zugleich beschämt an, und der Unfrieden war beseitigt. G. P., B. C.

Versäumter Gottesdienstbesuch.

Als ich neuapostolisch wurde, besuchten mich kurz vor der heiligen Versiegelung zwei Amtsbrüder, um nochmals mit mir Rücksprache zu nehmen, vielleicht noch vorhandene Zweifel zu beheben und mir volle Aufklärung über Gottes Werk zu geben. Für diesen Tag hatte ich aber auch einem bekannten Gastwirt, der gerade mit der Apfelweinkellerei zu tun hatte, versprochen, zwei große Ovale in seinen Keller zu schaffen. Ich hätte ja schließlich die Arbeit verschieben können, überließ aber den Besuch meinen Angehörigen und machte mich an meine Arbeit.

Nun waren aber die Säcker zu groß, um diese ganz in den Keller bringen zu können. Ich mußte sie daher auseinandernehmen, um sie dann im Keller wieder aufzusetzen. Kurz entschlossen schlug ich das erste Saß auseinander und trug die einzelnen Teile in den Keller. Da bemerkte ich, daß eine Daube (Holzteil) zerbrochen war, ohne daß ich dies bei dem Auseinandernehmen irgendwie gemerkt hätte.

Ich fing jetzt an, das Saß aufzusetzen. Beim Bodeneinsetzen gingen weitere zwei Dauben entzwei und ausgerechnet noch am Boden des Fasses. Mir blieb also nichts übrig, als das Saß zu drehen und den unteren Teil nach oben zu nehmen, um dann den Schaden zu beheben. Bei dieser Arbeit gab es nochmals zwei Brüche. Ich war der Verzweiflung nahe, schlug die Reifen an und ging nach Hause. Immer wieder kam mir der Gedanke: Würst du bei deinem Besuch geblieben und abends in die Kirche gegangen, so wäre es besser gewesen.

Vor dem Einschlafen hat ich den lieben Gott, mir doch behilflich zu sein und mir einen guten Gedanken einzugeben, damit ich die übertragene Arbeit ausführen könne. Als ich am anderen Morgen erwachte, fiel mir auf einmal ein, was mir mein Vater früher öfters gesagt hatte: „Bei der Bearbeitung eines Ovale vergiß nicht zu unterbauen, sonst plagen dir die Dauben.“ Nun hatte ich meinen Fehler erkannt. Ich ließ sofort zwei Unterlagen schneiden, halbierte das zweite Saß, und eine halbe Stunde später lag es wieder zusammengebaut auf dem Lager. Das erste Saß aber machte mir noch zwei Tage Arbeit und ist jetzt mit Bleiplatten versehen, als Invalide, ebenfalls an seinem Ort.

Die Bitte um einen guten Gedanken, die auch erhört wurde, brachte mein Werk zustande. Ich erkannte aber auch aus allem, daß es doch besser gewesen wäre, wenn ich den Abend dazu ausgenützt hätte, zu dem er für uns Gotteskinder ausgesondert ist, wozu mir ja auch Gelegenheit geboten war.

P. W., S.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. B. Bisschhoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bisschhoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 3 Halbmonatschrift 1. Februar 1935

Erlöserdienst

Hebräer 4, 14—16

Nicht jedes Wort wirkt Erlösung, sondern nur das aus dem Geiste Christi hervorgegangene; und dies auch nur dann, wenn es als solches erkannt und gläubig aufgenommen wird. Hinter diesem, durch den Heiligen Geist gewirkten Worte, steht die Kraft der Erlösung, gleich wie im Natürlichen hinter dem Wort der Regierung, welches als Gesetz oder Verordnung erlassen wird, die Staatsmacht und -Autorität steht.

Je mehr wir im Glauben und in der Erkenntnis das hörbar gemachte Wort annehmen, desto größer wird die Hilfe für alle unsere seelischen Schäden sein. Es hätte keinen Wert, die von Gott zu unserer Erlösung, zur Heilung aller Herzenswunden und zum Troste bereitgestellten Mittel nur von ferne zu betrachten, sondern dieselben müssen entsprechend verwandt werden, damit sie den Zweck, zu dem sie vom Herrn gegeben sind, nicht verfehlen.

In Hebräer 4, 14—16 lesen wir von dem Hohenpriester, dessen Auftrag darin bestand, Gottes Volk mit Gott zu versöhnen. Wir lesen aber auch aus diesen Zeilen, daß der hohepriesterliche Dienst heute ebenso vorhanden sein muß, damit auch wir selig werden können.

Schon für unsere natürlichen Bedürfnisse und Lebenshaltung sind unzählige Einrichtungen aller Art geschaffen. Gott gab dem Menschen Weisheit und Verstand, um die in die Erde hineingelegten Reichtümer zu heben und zu seinem Nutz und Frommen verwenden zu können. Allerdings hören alle Bedürfnisse bei dem Tode eines Menschen auf, ohne daß jedoch dadurch das geistige Leben, welches wir im Kleide unseres Fleisches getragen haben, ebenfalls seinen Bestand aufgeben würde. Wir tragen ein Leben in uns das ewig ist, und genau so, wie der natürliche Mensch natürliche

Bedürfnisse hat, ebenso bedarf auch die Seele einer entsprechenden Nahrung, Kleidung und Wohnung. Um diese seelischen Erfordernisse zu befriedigen, hat Gott in dem hohenpriesterlichen Amte und den nachgeordneten Ämtern auch heute eine Heilseinrichtung gegeben.

In seinem Sohne, den uns Gott der Vater sandte, schenkte er uns einen ewigen Hohenpriester und damit die größte Gabe und vollkommene Erlösung. Dieser Hohenpriester erwählte und gab uns seine Gesandten, durch die heute unser Innenleben gepflegt, ernährt und vollendet wird. Es liegt nun an uns, diese Heilseinrichtung zu erkennen, damit wir unserem Leben eine Entwicklung geben, die es uns gestattet, in das ewige und herrliche Reich Gottes einzugehen.

Wenn wir uns als natürliche Menschen rein verstandesgemäß einer Sache oder einem Objekt zuwenden, das wir nicht zu verwerten wissen, so müssen wir eingestehen, daß wir uns einem nutzlosen Tun widmeten. Geld ist zu unserer Lebenshaltung notwendig und wertvoll; würden wir es jedoch vergraben, gerade weil es so wertvoll ist, so hätte sein Besitz für uns keinen Zweck mehr, und es würde damit für uns wertlos. So ist es auch mit allen anderen Dingen, die uns wichtig und wertvoll sind. Unsere Aufgabe muß es sein, kostbare Lebensgüter so zu verwerten, daß sie uns im Leben nützlich sind.

Hierbei sei nun besonders auf den Hohenpriester hingewiesen. Nicht durch irdische Schulung hat Jesus, der Sohn Gottes, seine hohepriesterliche Kraft empfangen, auch nicht dadurch, daß er Betrachtungen über die Welt und ihre Begriffe angestellt hat. Seine hohepriesterliche Kraft erhielt Jesus dadurch, daß sein Vater ihn gezeugt und zu uns Menschen gesandt hat, um uns auf dieser Erde die Erlösung zu bringen. Sein erhabener Lebenswandel ließ ihn in aller Versuchung von jeglicher Sünde freibleiben. Jesus sprach nicht: „Ich habe überwunden, überwindet Ihr nun auch, auf daß es Euch besser gehe!“ Nein. Er wußte um die Zerstörungen, welche die Sünde im Menschen anrichtete. Jesus lebte, in lauterer Wahrheit und unendlicher Güte, ein unschuldiges Leben, erfüllte schließlich seinen Auftrag durch sein Blutopfer und schenkte uns ein Erlösungsmittel, welches ewigen Bestand hat.

Wir machen uns vielleicht Gedanken darüber, ob ein Werk, das ein Mensch durch seinen großen Verstand und seine Weisheit aufgerichtet hat, nach seinem Eingang in die Ewigkeit stillliegen müsse. Das können wir verneinen. Ein großer Mann wird während seines Lebens und seiner Arbeit dafür sorgen, daß ein Nachfolger dieses Werk weiterführen kann, und damit bleiben die Segnungen dieser Sache der Menschheit erhalten. So ist es auch mit dem Erlösungswerk des Sohnes Gottes, der den Himmel gefahren ist; er hat seine Apostel in seine Arbeit eingeführt, hat ihnen das Verständnis für sein Tun geöffnet und sie zu ihrer hohenpriesterlichen Tätigkeit beauftragt, indem er ihnen die Kraft durch seinen Geist übermittelte und sie somit in den Stand setzte, Erlöserdienste an jenen zu vollbringen, die der Vater seinem Sohne zuführt.

Es erfüllt uns mit dankbarer Freude, daß wir zu diesem Hohenpriester Zugang haben, und daß seine Tätigkeit uns zum Segen und Genuß dient.

Der Apostel sagte einst: „So laßt uns halten an dem Bekenntnis, denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unseren Schwachheiten.....“ Nicht durch Schulung und geistige Betrachtungen ist Jesus

Hohenpriester geworden, sondern durch seine unendliche große Liebestat am Stamme des Kreuzes. Da wir dies nicht nur glauben, sondern täglich neu erleben dürfen, haben wir Grund zur Freude und Dankbarkeit.

Die Apostel des Sohnes Gottes, die heute diesen hohenpriesterlichen Dienst versehen, richten keine Gemeinde nach ihren Schwächen. Der Stammapostel oder ein Apostel machen keiner Seele Vorwürfe, wenn sie nicht so überwinden konnte, wie ein Apostel in seinen vielen Nöten und Kreuzen überwinden mußte. Die Apostel Jesu wollen dem Volk des Herrn in allen Nöten helfen und erretten, was sich durch eigene Überwindung nicht hätte erretten können. Obschon wir gefehlt haben, so dürfen wir uns doch freuen, daß sie, kraft des in ihnen lebenden Mitleides, Helfer und Erlöser an uns wurden. Der liebe Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde. Darum hat er uns seinen Sohn, und durch ihn seine Apostel gegeben.

Wenn wir ungläubig sind, so nützt uns keine Heilseinrichtung, weil wir mit der Persönlichkeit, die uns diese Mittel anzubieten vermag, nicht im Einklang stehen. Ein Gleichnis wird das verständlich machen.

Wenn ein Mensch Hunger hat und sich durch die Gabe eines ihm unliebsamen Menschen davon befreien könnte, so erleidet er lieber Ungemach, als daß er das Dargebotene annehmen würde. So ist es doch oft genug im natürlichen Leben. Lieber hungern wir und leisten damit einer Krankheit Vorschub, als daß wir Abneigung und Mißtrauen überwinden. Selbst im engsten Familienkreis können wir das erleben. Es gibt Kinder, die sich gegen ihre Eltern auflehnen, wenn diese ihre Wünsche nicht erfüllen und ihr Troß läßt sie selbst gegenüber der dargebotenen Nahrung in Ablehnung verharren. Tragen wir Ärgernis und Mißtrauen in das Haus Gottes, wo der Genuß zum ewigen Leben angeboten wird, so hindert uns dieser ungöttliche Zustand daran, zu glauben und uns an dem Lebensbrote zu sättigen. Verharren wir im Widerstreben, so bringen wir uns selbst um den Genuß des ewigen Lebens. Gerade deshalb sollte jeder wissen, daß Auslehnung gegen die Gottesgabe Tod und Verderben bedeutet. Lassen wir uns darum befreien von allen zerstörenden Kräften, die uns so manches Leid und Kreuz bereiten. Streben wir vielmehr nach Kräften, die Heilung für Sündenkrankheiten und Seelenschäden in sich tragen.

In seiner unendlichen Schöpferliebe hat Gott für den natürlichen Menschen in so außerordentlicher Weise gesorgt, indem er ihm durch die Erde alle erforderlichen Rohstoffe anbot und ihm den Verstand gab, diese Gaben zu seinem Nutzen zu verwerten.

Aber noch viel größer offenbart sich die Liebe Gottes darin, daß er uns in seinem Sohne den Weg zur Gotteskindschaft durch die Wiedergeburt erschlossen hat, an die wir nicht nur glauben, sondern die an uns vollzogen wird. In dieser Heilseinrichtung besitzen wir das Unterpfand des ewigen Lebens. Dieses Leben bleibt uns, auch wenn wir der irdischen Nahrung nicht mehr bedürfen. So ist uns der Zugang zum ewigen Leben erschlossen, auch wenn wir letzteres erst erringen müssen. Sagt doch die heilige Schrift: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Philipp 2, 12).

Es erfüllt uns mit dankbarer Freude, daß uns dieses in seiner Größe und in seiner weitreichenden Wirkung geoffenbart ist.

Wir haben einen Hohenpriester, der Mitleiden hat mit unseren Schwachheiten und der in allem versucht ist, aber ohne Sünde blieb.

Wie schwer erscheint es uns oft zu dulden, und wie seufzen wir manchmal unter der Last des Kreuzes, doch wie köstlich ist der Erwerb der

ewigen Herrlichkeit, wenn wir das Kreuz im Glauben und in Geduld tragen. Dieser Zeit Leiden sind unbedeutend gegenüber der Herrlichkeit, die wir in Gott haben werden. Doch müssen wir uns selbst gegenüber ehrlich sein, und dürfen mit unseren Augen keine Sünde kleiner ansehen, als sie ist.

Es bedürfte keiner Barmherzigkeit auf Erden, wenn wir alles nach dem Willen Gottes und zur Zufriedenheit unserer Mitmenschen tun könnten. Aber wenn man Schulden hat und sie nicht bezahlen kann, dann gewinnt die Barmherzigkeit des Gläubigers für den Schuldner größte Bedeutung. Etwas anderes ist es indessen, wenn der Gläubiger nach der Gerechtigkeit handelt und den Schuldner drängt. Wohl begeht dieser dann keine Sünde im eigentlichen Sinne, doch wenn er rücksichtslos vorgeht, kann er unter das Wort kommen: „Es wird aber ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat.“ (Jakobus 2, 13).

Freuen wir uns darüber, daß auch wir im Glauben und Vertrauen zu den Heilseinrichtungen Gottes hinzutreten dürfen und uns die Möglichkeit erschlossen ist, uns heilen zu lassen, indem wir das Dargebotene im Worte ergreifen und entsprechend verwenden. Es liegt nun an uns, dieser erlösenden Gnade würdig zu werden solange wir leben, denn damit werden wir ewiger Genüsse teilhaftig. Gott will allen Menschen ein Helfer sein, aber es bleibt des Menschen Sache, zu nehmen oder zu verzichten, zu glauben oder abzulehnen.

Wir aber, die wir heute noch kämpfen und uns in der Nachfolge und in der Mitarbeit am Werke Gottes üben, wollen die Zeit ausnützen, und das Dargebotene zu unserem ewigen und bleibenden Heile dankbar annehmen.

Lieben wir den, der das große Opfer gebracht hat, Jesus Christus, dann lieben wir auch den, den er sendet! Hat er uns doch durch seine Erlöserarbeit und Barmherzigkeit alles geschenkt, was wir zum ewigen Heil benötigen, und was uns die Pforten zum Reich des Sohnes Gottes erschließt.

Unverdiente Liebe

Aus Gnaden haben wir wieder die ersten Tage des neuen Jahres durchleben dürfen.

Gnade und abermals Gnade ist es, von der wir leben, denn wir sind in unserer ganzen Lebensführung auf Gottes- und Menschengnade angewiesen.

Die gnadenvolle Tilgung unserer Fehler und Sünden hat uns glücklich und selig gemacht, und da wir doch auch zur Seligkeit anderer gesetzt sind, wollen auch wir von der empfangenen Gnade anderen gegenüber Gebrauch machen, damit auch sie selig werden.

Könnte das alte Jahr nicht ohne die göttliche Gnade beschlossen werden, so wurde auch das neue Jahr nicht ohne dieselbe göttliche Gnade begonnen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß wir uns des Wertes dieser Worte bewußt werden, denn von der göttlichen Gnade ist unser ewiges Sein oder Nichtsein im Reiche Christi abhängig. Bedenken wir doch alle Zeit, daß kein Mittel und kein Geist im Himmel und auf Erden und nichts Bestehendes noch Werdendes, uns diese Gnade zu ersetzen vermag.

Bei der Erkenntnis dieser Tatsache tritt doch der Wert dieses göttlichen Geschenkes immer größer vor unser geistiges Auge und man wird

an das Wort aus Römer 5, Vers 20 erinnert, in dem es heißt: Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“

Wollen wir Jesu, unserem Erlöser ähnlich werden, dann ist es unsere größte Aufgabe, von dem uns gegebenen Gnadenrecht auch weitgehend Gebrauch zu machen.

Gnade heißt auf gut deutsch „unverdiente Liebe“. Einem Menschen, der uns Gutes tut, Liebe entgegenzubringen, wäre nichts besonderes, denn sie ist ja nicht unverdient, aber denen, die uns feindlich gegenüberstehen, in der Liebe, mit gnädiger Gesinnung des Herzens zu begegnen, das ist eine Tätigkeit, die nur als ein Produkt des helfenden und zurechtbringenden Geistes Christi angesprochen werden kann.

Es würde ein Gotteskind niemals zufrieden sein können, wenn es nur selbst Gnade erhalten würde, ohne einmal in die Lage versetzt zu sein, auch seinem Nächsten gnädig sein zu dürfen. Nehmen allein befriedigt nicht, sondern Geben macht glücklich und selig. Jesus hat uns beten gelehrt: „Vater vergib, wie wir vergeben“.

Vor längerer Zeit wurde einmal eine Rundfrage gestellt, die lautete: „Welches ist das wertvollste Wort in unserem menschlichen Sprachgebrauch?“ Es gingen viele Antworten darauf ein. Unter ungezählten anderen, wie „Ehre“, „Treue“, „Liebe“, „Reichtum“ schrieb einer die Worte: „Ich ver-gebe dir!“ also „Gnade“. Dies letzte wurde auch als das köstlichste und wertvollste Wort gekennzeichnet.

Welche Geheimnisse liegen doch in diesen einfachen Worten verborgen. Die Feindschaft zweier Menschen wird aufgehoben, belastete Seelen werden frei, das Gift des Hasses, das ungehindert in den Herzen wirkte, ist unschädlich gemacht, und die Ursache so manchen Leides ist durch wenige Silben restlos beseitigt. Wie leicht wäre es doch oft, eine solche Brücke zu schlagen. Es ist doch köstlich und befriedigt unendlich mehr, zu lieben wie zu hassen, es macht doch glücklicher, zu vergeben, als zu beschweren. Es ist doch wertvoller, zu verbinden, als zu verwunden; denn es gibt doch genug Haß, Neid und Zwietracht in der Welt, als daß wir die Menge dieser menschlichen Schäden durch unser eigenes Handeln vermehren sollten.

Es gibt so sehr viel Steine und so wenig Edelsteine.

Es gibt so sehr viel Stroh und so wenig edles Korn.

Es gibt so viel schmutziges und trübes Gewässer und so wenig klares Wasser zum Trinken.

Es gibt so viele schwere und trübe Stunden und so wenig liebevolle und köstliche.

Es gibt so viele Berufene und so wenig Auserwählte, so Viele, die den Weg ins Verderben gehen und ach so Wenige, die den Weg zum ewigen Leben finden.

Man gelangt sehr leicht und schnell hinunter in die Tiefe, und es ist so schwer, in die Höhe zu steigen.

Der Herr Jesu gibt uns selbst noch in seiner Todesstunde ein Beispiel, Gnade und Liebe selbst an denen zu verwenden, an die wir eigentlich keinen Dank zu verschwenden hätten.

Der Schwächer, der einst mit Jesu gekreuzigt wurde, wandte sich, in der Hoffnung auf Gnade, an den sterbenden Erlöser. Die letzte Handlung dieses so leidensreichen Lebens Jesu bestand in der Begnadigung eines Hilfesuchenden. Die Worte: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein“, (Lukas 23, 43) nahmen einen Menschen, der vor Gott ungerecht gehandelt hatte

und vor der Menschheit als verworfen galt, aus dem Gefängnis der Anklage, der Qual und der Angst, und verfechten ihn in das Bereich der Sündlosen und Gerechtgemachten, was wir unter dem Begriff „Paradies“ zu verstehen haben.

Die Gnade ist das Produkt uneigennütziger und hingebungsvoller Liebe.

Die Liebe äußert sich immer in der Tätigkeit und den Eigenschaften, die dem Gegenstande der Liebe wertvoll und eine Hilfe sind.

Ein Hausvater wird seine Liebe darin beweisen, daß er für den Unterhalt seiner Familie in vorbildlicher Weise Sorge trägt. Damit frommt er den Seinen am meisten. Die rechte Hausfrau beweist ihre Liebe zu den ihren in der entsprechenden Pflege der Kinder und der fürsorglichen und mütterlichen Tätigkeit ihrer Hände. Dadurch dient sie den ihren am meisten. Daß dies wirklich so ist, beweist leider zu oft die Tatsache, daß eine liebende und treusorgende Mutter auf Erden nicht zu ersetzen ist.

So beweist auch der Herr Jesus seine Liebe zu seiner Brautgemeinde mit der Darbietung der Gabe, die sie am nötigsten bedarf, und die sie auch heiß ersehnt. Es ist die Gnade Christi, ohne welche keiner von uns zur Vollendung schreiten wird.

Bedenken wir allezeit, daß wir in unseren Brüdern und Schwestern, gleichviel ob edel oder unvollkommen, ob jung oder alt, Träger des Geistes Christi vor uns haben, die vom Herrn als Brautseelen angesehen werden. Machen auch wir ihnen gegenüber von dem uns übertragenen Gnadenrecht weitgehendsten Gebrauch. Denn es möchte die Zeit kommen, wo uns diese Möglichkeit, ehe wir es ahnten, unseren Händen entglitten ist.

R.

Trostbrief

Matthäus 11, 28
„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Mit diesen Zeilen soll den geplagten und unter besonderem Kreuz verkehrenden Gotteskindern ein Wort des Trostes und der Erquickung gegeben werden.

Wieviele Witwen und Waise, wieviele Kranke und Schwache, wieviele Alleinstehende und Hilfesuchende befinden sich unter dem Gottesvolk, die, oftmals gar nicht als solche erkannt, still und verdeckt unter der Zeitlichkeit, ihr Stücklein Tränenbrot essen müssen. Wieviele Ehrliche und Getreue unter ihnen schauen nach dem Trost für ihre Seele, und dem Balsam für ihre Herzenswunden aus. Wir haben ja als Gotteskinder eine Fülle des Trostes in den Gottesdiensten, in welchen uns der Herr durch den Geist der Liebe bedient, aber trotzdem bedürfen wir oftmals noch in besonders schweren Stunden eines besonderen Trostes und in besonderen Schwachheiten auch eines besonderen Engels der Stärke.

Der Schreiber dieser Zeilen kam kürzlich an einen Platz, an welchem in einer Familie bitterste Not und großes Elend herrschten. Der Hausvater war schon mehrere Jahre arbeitslos und demgemäß war die gesamte Haushaltung sehr zurückgekommen. Die Mutter von sechs Kindern war schwer leidend und von Sorgen verhärtet, ans Bett gefesselt. Das jüngste der sechs Kinder, noch ein Säugling, lag in seiner Wiege und schrie. Der Vater erzählte, daß kein Pfennig mehr in ihrem Besitz sei, und Brot, um den Hunger der Kinder zu stillen, sei auch nicht da. Zu allem Überfluß war ihnen auch die Wohnung gekündigt worden, so daß das Elend und die Not ihren Höhepunkt erreichten. Man stelle sich vor, keine Verdienst-

möglichkeit; die Mutter der Kinder liegt schwer leidend zu Bett, kein Brot ist im Hause, und nun soll das Dach über dem Kopf noch genommen werden. Welch ein Elend. —

Da die vielen Plagen überhand genommen hatten, waren sie fast am Verzagen, und es sah in dieser Familie so aus, wie es im Buch der Weisheit, Kapitel 17, 13, heißt: „Wo aber wenig Trost im Herzen ist, da macht das Verzagen bänger, denn die Plage selbst.“

Der Schreiber dieses tröstete und half, soweit dazu die Möglichkeit bestand, und auf die Fürbitte und den Glauben der treugebliebenen Gotteskinder hin, ließ dann auch die Hilfe nicht lange auf sich warten. Aber sie mußten erst durch die Trübsal geläutert werden; denn wer nicht reif zur Trübsal ist, das heißt, wer auch die trüben und schweren Stunden nicht als von Gott zugelassene betrachten kann und zu seinem besten dienen läßt, kann auch nicht reif zum Segen werden. Aber wie schwer im Durchleben, so tiefe Wahrheit birgt das Wort: „Unter dem Kreuze blüht der Segen und schwere Wolken tragen fruchtbringenden Regen!“

Welcher unendliche Trost liegt doch schon in dem Bewußtsein, daß wir mit unserem Kreuz nicht alleine stehen oder verlassen sind. Der Vater der Liebe hat uns seine Apostel und Knechte gegeben, die uns tragen helfen und uns in unserem Kummer nie alleine lassen werden. Wie die liebenden Hände einer Mutter ihr Kind umgeben, und wie sie es nie in seinen kleinen und großen Sorgen alleine läßt, so sind die gütigen Segenshände des himmlischen Vaters über die ausgebreitet, die ihre Glaubensaugen aufheben nach den Bergen, von denen ihnen die Hilfe kommt. (Psalm 121, 1).

Wie ein Kind, das schon im zartesten Alter viel Krankheit und Schmerzen durchkosten muß, besonders an das Vater- und Mutterherz gewachsen ist, so sind auch gerade die, die unter viel Plagen und Kümmernissen durch dieses irdische Tränental gehen müssen, dem Herzen unseres himmlischen Vaters besonders nahe.

Es liegt ein unsagbarer Trost für alle Geplagten in den Worten des Herrn: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28), denn wir kennen die Stätte der Gnade und Hilfe, wo alle Belastungen ausgeglichen werden.

Der Schreiber kennt eine sehr treue Schwester, die annähernd 20 Jahre schwer an Gicht leidet. Durch diese Plage ist es ihr nicht möglich, ihre Familie, wie sie so gerne möchte, zu versorgen. Ihr Gatte, ebenfalls ein treuer Apostolischer, fährt sie schon jahrelang, und das auch nur, wenn es der Zustand ihrer Krankheit erlaubt, im Fahrstuhl zum Gottesdienst. Wie oft hat diese Arme schon geäußert, daß sie das Kreuz kaum mehr zu tragen vermöge. Jedoch dient ihr heute das Wort ihres Vorstehers als Stärke, der schon manchen, der unter seinem Kreuz ungeduldig und verzagt geworden war, mit dem Hinweis auf sie und ihre Plage, trösten konnte. So schafft diese Getreue in ihrem schweren Leid ihre Seligkeit und dient damit zum großen Troste anderer Armen, die, wenn der Kummer gar zu hart an die Türe pocht, dadurch ausgerichtet werden.

Die Erdentage, die wir noch zu durchleben haben, werden wir in der schwachen Hütte unseres Fleisches noch dahinbringen. Dann steht das Wort, das unser Stammapostel des öfteren gebraucht: An des Grabes Tür, bleibt alles hier! — vor uns. Und danach tritt mit unendlichem Wert, für alle Bereiche der jenseitigen Welt maßgebend, das in Erscheinung, was der Herr mit der Vergebung unserer Sünden, der Gabe des heiligen

Geistes und allen, unendlichen Segen bergenden Gnadenhandlungen seines wunderbaren Werkes, an unserer Seele getan hat. Auch wenn unser Leib schwach und gebrechlich, voller Schmerzen und geplagt war, so hat doch das Innenleben volles Genüge und ewiges Leben gefunden.

Durch die Macht göttlichen Schutzes bewahrt geblieben

Ich bin in einem Betriebe als Begleiter des Lastwagenführers tätig. Eines Tages, im Monat August vorigen Jahres, kamen wir aus der Stadt B. gefahren. In der Nähe meines Wohnortes mußten wir die Straße bergab fahren. Am Ende des Berges war eine Kurve, in welche der Wagen mit einer, etwas hohen Geschwindigkeit hineinfuhr. Der Wagenlenker verlor die Gewalt über das Steuer. Der mit 100 Zentnern beladene Wagen fuhr gegen einen dicken Baum, entwurzelte und zerbrach denselben. Wir kamen mit dem Schrecken davon.

Als wir am 7. Dezember von unserem Wohnort B. nach der Stadt H. fuhren, kamen wir wieder in eine Kurve. Bei dieser Gelegenheit rammte uns ein Personenwagen. Derselbe überschlug sich und wurde zertrümmert. Die Insassen hatten sich schwere Verletzungen zugezogen, dagegen landeten wir mit unserem Lastwagen unversehrt im Straßengraben. Im Stillen dankte ich dem allmächtigen Gott für die gnädige Bewahrung.

Sechs Tage nach diesem geschilderten Vorfall fuhren wir nach der Stadt O. In den ersten zehn Minuten auf unserem Rückwege erreichten wir ein in gleicher Richtung fahrendes Fuhrwerk. Beim Überholen desselben fuhr dieses plötzlich scharf nach links. Um ein Unglück aufzuhalten, bremste der Wagenlenker unseren mit Luftdruckbremse versehenen Wagen. Auf der mit Glatteis bedeckten Straße kam jedoch der Wagen ins Schleudern. Es war nicht möglich, ihn zum Halten zu bringen. So stießen wir gegen einen Baum. Auch dieser wurde entwurzelt. Dabei riß das rechte Vorderrad einen Chausseestein, der einen Meter tief in der Erde steckte, heraus. Dann fuhren wir noch die zwei Meter tiefe Böschung hinunter und landeten unversehrt im Graben. Der liebe Gott hat uns auch hier durch die Engelmacht auf wunderbare Weise bewahrt. Ich weinte Tränen der Dankbarkeit.

A. B., B.

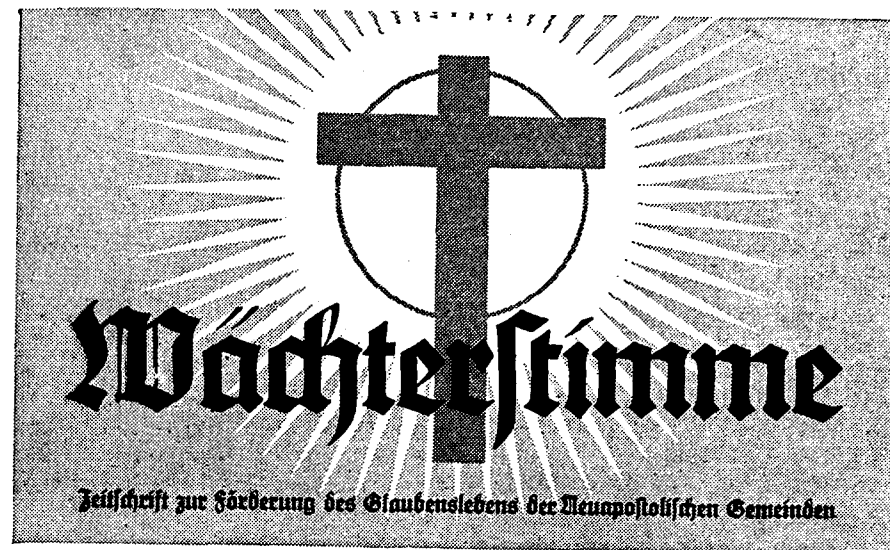
Die Macht des Gebets

Wie dringend notwendig es ist, immer den lieben Gott um die Bewahrung zu bitten, mag an nachstehend geschildertem Erlebnis zu erkennen sein.

Am 30. August 1933 hat ich bei unserem Morgengebet wiederholt den lieben Gott um seinen Schutz. Schon am Abend mußten meine Frau und ich erkennen, daß sich der Herr zu diesem Bitten bekannt hat. Als ich mit meinem Fahrrad von meinem Garten nach Hause fahren wollte, fuhr mich mitten auf dem Fahrdamm ein Motorradfahrer um. Infolge der großen Geschwindigkeit des Fahrzeugs wurde ich etwa sieben Meter mitgeschleift. Bei diesem Zusammenstoß wurde ich nur leicht verletzt, während die Beifahrerin des Motorradfahrers in bewußtlosem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Der Fahrer befand sich auch längere Zeit in ärztlicher Behandlung. Ich konnte schon am folgenden Tag meine Arbeit wieder aufnehmen.

Möge allen Gotteskindern dieser Vorfall zur Lehre dienen, damit sie daraus ersehen, wie notwendig es ist, mit dem lieben Gott durch das Gebet in Verbindung zu stehen.

L. K., E.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. B. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 4 Halbmonatschrift 15. Februar 1935

Gnade- und Gabe Gottes

Römer 5, 15—18.

Wir sind unserem himmlischen Vater dankbar, daß er uns in der verfloßenen Zeit bewahrt und Gnade zu unserer Lebensreise gegeben hat. Trotzdem für den einen oder anderen die Gefahr oft groß war, im Glauben schwach zu werden, in Sünde zu willigen, die Hoffnung preiszugeben und, was das schlimmste gewesen wäre, die Liebe zu verlieren, so sind wir doch im Hause des Herrn erhalten geblieben und können heute noch sagen: „Herr, wir haben lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt!“ (Psalm 26,8).

Aus der gemachten Erfahrung wissen wir, daß Gott nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen Menschen geholfen werde. Infolgedessen ist er immer an der Arbeit, uns auf den Tag seines Sohnes zu vollenden. Wieviel Geduld hat der treue Gott an uns bis hierher bewiesen, denn er hätte ja auch dem einen oder anderen gegenüber den Richterstuhl besteigen können. Er hat aber vielmehr gesucht, uns durch seine Güte und Barmherzigkeit zur Buße und zur Lebensbesserung zu leiten.

Wir selbst haben zur Genüge erfahren, daß wir aus eigener Kraft nicht imstande sind, das zu vollbringen, was nach Gottes Willen zu unserer Vollendung nötig ist. Man mag menschliche Satzungen für gut halten und sein Leben danach einstellen, aber um geschickt zu werden, das Reich der Herrlichkeit zu ererben, dazu reichen menschlicher Wille, menschliches Vermögen und menschliche Kraft nicht aus. Deshalb wurde der Geist der Wahrheit als Lehrer und Zurechtbringer nicht nur von Jesu verheißen, sondern auch tatsächlich gesandt, denn nur der vom Himmel

ist, kann auch den Weg zum Himmel zeigen. Er kam aus einem Bereich, in das noch kein Sterblicher Eingang fand, und hat somit nicht nur die Möglichkeit uns zu belehren, was für jene Welt nötig ist, und wie wir für dort zubereitet sein müssen, sondern er überbringt uns auch die Gaben und Mittel, die wir für unsere Vollendung und zu unserem ewigen Leben brauchen. Es genügt aber nicht nur, an das Geschichtliche dabei zu denken, sondern die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen zu erkennen, denn der Herr Jesus hat die Worte gesprochen: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“, — alle — d. h. diejenigen, die Jesum in der Wiedergeburt nachgefolgt sind.

Man hat früher, und besonders dann, wenn man unter mancherlei Trübsalen verkehren mußte, den, der die erste Sünde begangen hat, erbarmungslos verurteilt. Auch hat man im Leben oft erfahren, daß Väter von ihren Kindern hart verurteilt wurden, weil sie mit dem ererbten Gut nicht sorgfältig umgegangen sind, sondern durch einen unordentlichen Lebenswandel dasselbe gewissenlos vergeudet und verwirtschaftet haben. Hier erfüllt sich das einst gesprochene Wort: „Eure Kinder werden eure Richter sein!“

Wenn man in seinen eigenen Kinderjahren einmal eine Dummheit gemacht hatte, welche Angst machte sich da in dem Kinderherzen bemerkbar, besonders dann, wenn an solche unüberlegten Handlungen bittere Folgen gebunden waren und andere dadurch Schaden erlitten. Wie mag es Adam und Eva ums Herz gewesen sein, als der eine ihrer Söhne den andern erschlug? — Wie mag es ihnen zumute gewesen sein, als sie entschlafen waren und vom Jenseits aus das Verderben ihrer Nachkommen wahrnehmen mußten? Sie sahen doch, wie alle durch die Sintflut elendiglich umkamen. Sie erkannten doch darin die bitteren Folgen ihres Ungehorsams gegenüber dem ihnen gegebenen Gebote Gottes. Wie mag es sie mit Angst und Qual erfüllt haben, als sie erleben mußten, wie Sodom und Gomorra in Feuer aufging? — Sie mußten doch erkennen, daß dieses die Folge ihrer Sünde war. All das Leid, all der Jammer und all die Not, die das ganze Menschengeschlecht bis heute durchkosten mußte, hat seine Wurzel in der Sünde Adams. Es mag wenig Menschen geben, die ernstlich über diese Tatsachen nachgedacht haben, und noch weniger mögen es sein, die sich in den Seelenzustand von Adam und Eva zu versetzen vermögen. Bedenken wir, unter welchen unendlichen Qualen und seelischen Bitterkeiten sie, im Ansehen des durch ihren Ungehorsam hervorgebrachten Elendes, verkehren mußten. **Deshalb: „Richtet nicht!“**

Wie mag es ihnen aber auch andererseits zumute gewesen sein, als sie die nach ihrem Fall verheißene Gottesgabe in der Geburt Christi wahrnehmen konnten? — denn ihr geistiges Auge war doch für derartige Gottesoffenbarungen nicht verschlossen. Welch' eine Wirkung mag die in Erscheinung getretene Hilfe in ihrer Seele ausgelöst haben, besonders dann, als Jesus am Kreuze seine persönliche Erlösertätigkeit vollendet hatte und ins Totenreich ging, um dort die Heilsbotschaft von seinem Siege zu verkünden. Welch' eine Bedeutung mag die Erlösung aus diesen namenlosen Vorwürfen und Belastungen für ihre Seele gehabt haben? — Wir haben das doch selbst, wenn auch in viel kleinerem Maßstabe durchlebt. Wie groß war die Freude, wenn wir endlich von der seelischen Bedrängnis, unter der wir

einhergehen mußten, durch die gewordene Erlösung frei waren! Welcher Friede erfüllte dann das Herz.

So wie nun durch des einen Sünde alle, die aus seinem Geschlecht hervorgegangen sind, dem Tode unterworfen wurden, so wurde durch die Gabe Gottes eine Tür geöffnet und ein Weg gebahnt, wodurch die Möglichkeit besteht, dem ewigen Tode zu entinnen, und unter Verwendung der, durch die Gabe Gottes entgegengebrachte Gnade, die Gerechtigkeit zu erlangen, die vor Gott zeitlich und ewig volle Gültigkeit hat.

Besonders tritt hierbei die Tatsache hervor, daß die Gabe und die Gnade Gottes unzertrennlich miteinander verbunden sind.

Zur Zeit, als der Vater in seinem Sohne der Menschheit die größte Gabe schenkte, da waren es viele, die an Gottes Huld und Gnade, Gottes Barmherzigkeit und Güte glaubten, aber trotz ihres Glaubens lehnten sie die Gabe Gottes ab.

Die Ablehnung der Gabe Gottes war aber auch gleichzeitig die Ablehnung der Gnade Gottes. Es gab keine Gnade für den sündigen Menschen ohne die Gabe Gottes.

So wie nun der Vater die Gabe in seinem Sohne der Welt schenkte und mit ihm die Gnade für den sündigen Menschen, so hat Jesus, gleich wie er den Vater tun sah, ebenfalls gehandelt und Gaben für die Menschen gegeben. Am ersten Ostertag, dem Tage seiner Auferstehung, nahm er sofort den Weg in den Kreis seiner Apostel, erschien unter ihnen, gab ihnen die zur Erlösung der Menschheit erforderlichen Mittel und den entsprechenden Auftrag, spendete ihnen den heiligen Geist um Sünden vergeben zu können, und übermittelte ihnen seinen Frieden, so daß sie nunmehr grundsätzlich mit seinem Auftrage ausgerüstet und den nötigen Vollmachten versehen waren.

Jesus blies seine Apostel an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!“ (Johannes 20, 22—23). Also hat auch der Sohn seine Gnade an die von ihm gegebene Gabe gebunden. Die Apostel brauchten dann nur noch auf die Erfüllung der Verheißung des Erlösers zu warten, daß ihnen an seine Stelle der Tröster gegeben würde, den sie dann auch am Tag der Pfingsten in der Gestalt des heiligen Geistes empfangen.

Es gab in der Urkirche keine Erlösung und Gnade ohne die von Jesu gegebene Apostelgabe. Auch heute sind diese beiden Begriffe ebenso wenig voneinander zu trennen, als wie damals der Sohn von der Gnade Gottes zu trennen war, oder wie die Apostel von der Gnade Christi zu trennen gewesen wären. Ebenso wie der Tod an die Sünde gebunden ist, — denn wer gesündigt hat, ist dem Tode verfallen, — so ist die Gnade Gottes an die von ihm gegebene Gabe gebunden.

Die Begnadigung eines Menschen, der durch das Gericht seiner Taten wegen verurteilt ist, kann nicht durch einen entschlafenen, sondern nur durch einen lebenden Regenten geschehen.

Als zur Zeit der reiche Jüngling dem Herrn die Frage vorlegte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“, da sagte Jesus: „Du mußt die Gebote halten“, und gab ihm dazu einige Erläuterungen. Da antwortete der Jüngling: „Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.“ Da sprach Jesus: „Eines fehlt Dir, gehe hin, verkaufe alles was Du hast, gib den Armen, so wirst Du einen Schatz im Himmel haben, folge

mir nach und nimm das Kreuz auf Dich.“ Er aber ward unmutig über die Rede und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter (Marcus 10, 17 bis 22). Da wurde offenbar, daß er trotz seines Glaubens an die väterlichen Gesetze, trotz aller guten Werke, die er getan hatte, nicht die Möglichkeit besaß, der Gabe Gottes zu folgen und sich in die Schranken des Gehorsams und der Nachfolge zu begeben. Wieviel gläubige Menschen gab es doch. Sie glaubten, daß Gott gnädig ist, daß er gut und barmherzig ist, sie glaubten auch, daß er nicht will, daß jemand verloren gehe, sie glaubten aber nicht an die Mittel, die Gott zur Verwendung für die bereitgestellt hat, die nicht verloren gehen wollen. In letzterem liegt aber doch der Kern der Sache.

Wie glücklich, im Frieden und in seliger Freude, sind die Menschen aus dieser Welt geschieden, die die Gabe Gottes und die damit verbundene Gnade in ihrem Leben angenommen haben. Selbst dann, wenn ihre Erdenjahre nicht sehr viele waren, so konnten sie dennoch getrost sein, wußten sie doch, daß sie durch die Verwendung der Gnade, die ihnen von der Gabe Gottes übermittelt wurde, für jene Welt reif geworden waren.

Es ist uns die köstliche Zusage gegeben: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also auch durch eines Gerechtigkeit (die Gabe Gottes) die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“ (Römer 5, 18). Für solche, die das zu glauben und zu begreifen imstande sind, ist dann auch der ewige Tod endgültig überwunden. Der natürliche Tod bleibt aber bestehen, weil der Leib, der von der Erde genommen ist, derselben wieder zurückgegeben wird, mit Ausnahme derer, die den Tag der Verwandlung erleben dürfen. Zu wissen, wann dieser Tag ist, das hat sich allerdings der Vater allein vorbehalten. Für uns aber bleibt das eine von Wichtigkeit, daß wir verwenden, was uns durch die Gabe Gottes angeboten wird, um dadurch zubereitet und würdig zu werden, den Tag des Menschensohnes mit großer Freude erleben zu dürfen.

Deshalb ist für uns die Gabe Gottes von größter Wichtigkeit. Wie manche haben die Nutzlosigkeit ihrer eigenen menschlichen Bemühungen einsehen müssen. Sie haben jahrelang im Bewußtsein ihrer Schuld um Vergebung und Gnade gebeten. Daraufhin wurde es wohl vorübergehend ein wenig ruhig in ihnen, aber das Herz blieb nicht stille. Man hat auch versucht, durch gute Werke geschehenes Unrecht wieder gutzumachen; das war auch nur ein Pflaster auf die Wunden. Aber der Schaden wurde dadurch nicht beseitigt. Man hat auch die Hilfe durch Fürbitte anderer gesucht; auch da war eine gewisse Beruhigung eingetreten, aber sie blieb nicht, denn dies alles reichte nicht aus, um auch nur eine begangene Sünde ungeschehen machen zu können. Wo uns aber später der Weg zu der Gabe Gottes freigemacht war, und wir dort mündlich oder brieflich unser Herz opfern konnten mit allem, was es erfüllte und wir dann von der Gabe Gottes, die mit ihr verbundene Gnade, in der Vergebung, empfangen durften, da wurde es endlich im Innern stille. Ein heiliger Friede zog ein, man hatte das Gefühl und das Bewußtsein, daß man jetzt durch kein Hindernis mehr von seinem Gott getrennt war. Man war nun seines Vaters geliebtes Kind und brauchte sich keine Sorgen mehr zu machen; denn durch die Diensthandlung der Gabe ist das begangene Unrecht gelöscht und das Anrecht des Verklägers damit für ewig aufgehoben. Gott ließ uns erkennen, daß seine Gnade vorhanden ist und auf dem von ihm gelegten Wege übermittelt wird.

Das Licht bzw. die Sonne ist da, aber erst dann, wenn ihre Strahlen uns treffen können, wird sie als Gabe Gottes für uns zum Segen. Wenn ein Mensch um Licht und Wärme zu Gott bitten würde und wollte die Sonne als Gabe des Schöpfers verachten, dann würde seine Bitte ohne Annahme dieser Gottesgabe nicht erfüllt werden können.

Der Herr, dem der Mensch als Krone seiner Schöpfung am meisten am Herzen liegt, muß doch wissen, welchen Weg er legen muß, damit das von ihm abgewichene Ebenbild wieder zu seinem Urbilde zurückfindet. Menschliches Vermögen war hierzu nicht in der Lage. Somit mußte das ewige Wort vom Vater Fleisch und Blut anziehen und dieses gerechtfertigt durch alle Geister hindurchbringen, um somit das Ebenbild des Vaters unbefleckt auf dieser sündigen Erde zu erhalten. Durch die Übernahme der Bürgschaft für uns, hat der Erlöser freiwillig, ohne dazu verpflichtet zu sein, den Tod erlitten und dadurch die Kluft, die uns vom Vater getrennt hat, endgültig überbrückt. Deshalb sind alle Menschen, die die von Jesus gesandte Gabe mit der in ihr liegenden Gnade annehmen, bei Gott in Gnaden. Aus dieser Tatsache erklären sich auch die ernstesten Worte Jesu, daß die Sünde wider den heiligen Geist nicht vergeben werden kann, da ja durch die Abweisung der Gabe Gottes auch gleichzeitig die damit verbundene Gnade abgelehnt wird, und ein anderer Weg nicht von Gott bereitet ist. Darum müssen wir uns die ernste Frage vorlegen: „Sind wir auf dem vom Herrn gelegten Weg oder nicht?“ Schieben wir die einwandfreie Beantwortung dieser Frage nicht auf, sondern bedenken wir, daß die Zeit eilt und keine Sekunde, die ins Meer der Ewigkeit geht, zurückzuholen ist.

Wenn die begangene Sünde den Tod als Folge birgt, dann dürfen wir glauben, daß die Arbeit des Sohnes Gottes auch Spuren hinterläßt, die daran erkannt werden, daß der Tod überwunden und das Leben in Erscheinung getreten ist. Johannes sagte zur Zeit auch: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind“ (1. Johannes 3, 14). Woher kam das? — Es war dies die Spur von der Arbeit der damaligen Gabe Gottes gewesen, die in den Herzen der Jünger den Tod überwunden und das Leben hervorgebracht hatte.

Ungezählte Ehen sind doch aus Liebe geschlossen worden und nach zehn, zwanzig oder gar dreißig Jahren sind viele Ehepaare auseinandergegangen. Warum? — Weil die Liebe verlorengegangen war. Der Verlust der Liebe hatte also das Auseinandergehen als Spur hinterlassen. Wenn wir aber fragen, was hat uns denn in der Gemeinde des Herrn bis auf den heutigen Tag zusammengehalten?, so müssen wir antworten, gewiß keine natürlichen Ursachen, sondern es war lediglich die Arbeit des Geistes Christi, die, ohne Ansehen der Person, an uns geleistet wurde. Es ist somit Gottes Sache, denn menschliche Kraft könnte niemals eine Gemeinschaft, deren Herkunft in den Lagern der verschiedensten Geistesbereiche liegt, bilden und zusammenhalten. Unleugbar bleibt die Tatsache, daß unsere Einheit, und der Zusammenhang aller Glieder zu einem Ganzen, eine Spur des an uns tätig gewesenen Geistes Christi ist. Dadurch, daß die Gabe Gottes und die damit verbundene Gnade wirksam waren, ist nicht bloß das Gefühl der innerlichen Zusammengehörigkeit entstanden, sondern es hat ein Zusammenwachsen stattgefunden, das durch das Band der Liebe befestigt wird.

Was werden manche Seelen für eine Enttäuschung erleben, die, kraft der von Gott geschenkten freien Willensbestimmung, wohl an eine

göttliche Gnade glauben, aber die Gottesgabe und deren Wirksamkeit von vornherein ablehnen. Wer allerdings noch nie etwas von dieser göttlichen Heilseinrichtung erfahren hat, der konnte sich naturgemäß auch nicht dafür entscheiden. Bei solchen Menschen besteht immer noch ein Hoffnungs-schimmer, gleichwie bei Adam und Eva die ihnen gewordene Verheißung als ein kleiner Hoffnungsstrahl im Herzen stand.

Was mögen diese beiden Menschenkinder in den Jahrtausenden, bis der Erlöser der Welt erschienen war, gelitten haben. Darum seien wir nicht hartherzig, sondern voll Mitleid und bedenken wir doch, wie es uns selbst schon zumute war, wenn wir irgend etwas im Leben getan haben, was nicht einwandfrei war; welche Beängstigungen lagen da auf unserem Geiste. Wieviele sind im Laufe der Jahrtausende unter ähnlichen seelischen Belastungen aus diesem Leben geschieden. Sie haben in ihrem Dasein weder die Gabe Gottes noch die damit verbundene Gnade kennengelernt und sind, mit allen Erdenmängeln und Unvollkommenheiten behaftet, in die jenseitige Welt gegangen. Wie mögen sich diese Seelen nach den Segnungen sehnen, durch die sie allein erlöst werden können. Sehen sie doch auch an ihren Kindern und Kindeskindern die Folgen ihrer Verfehlungen.

Wer eine Hand voll Unkraut auf den Acker wirft, muß doch später mit Schrecken feststellen, daß er dadurch das Land verdorben hat. Nun wächst ja bekanntlich das Unkraut viel schneller und vermehrt sich rascher als alles Edle. Wenn nun ein Mensch an solchem verdorbenen Acker vorübergeht, so muß er sich doch sagen: „Du hast diese Ausaat gemacht und bewirkt, daß der Acker, der vom Schöpfer zum Segen bestimmt war, zum Fluchträger geworden ist.“ Denken wir doch an unsere Kinder und an deren Kinder. Wie wird unsere Beängstigung sein, wenn wir nach einer schlechten Ausaat hinüber ins Jenseits kommen und sehen müssen, wie unsere Kinder und deren Nachkommen durch unser Verhalten im Verderben sind? — Kommen wir aber mit unseren Belastungen unter die Gnade der von Gott gegebenen Gabe, dann können wir einst unsere Augen getrost für diese Welt schließen, denn die Spuren des Todes sind für alle Ewigkeit getilgt. So wie wir Werke taten, die den Tod zur Folge hatten, und Unglück und Verderben als Spur hinterließen, so haben wir aber auch die Gabe Gottes ergriffen und die mit ihr verbundene Gnade uns im Glauben zu eigen gemacht. Infolgedessen können wir beruhigt ausrufen: „Der Tod ist verschlungen in dem Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg?“ (1. Korinther 15, 55.) Wo vorher Angst, Unruhe und Bitterkeit das Herz erfüllten, den Geist und die Seele belasteten, da ist jetzt Friede und Freude im heiligen Geist. Wir können bezeugen: „Herr, Du hast uns durch Deinen Geist aus dem Tode geholfen und uns zum Leben geführt, Dir sei dafür ewig Dank und Ehre!“

Das Rad der Zeit bleibt nicht stehen. Wir gehen dem Tage, wo wir aus dem Diesseits ins Jenseits treten, entgegen. Jeder Tag ist ein kleiner Abschnitt, der uns dem Ziele näher bringt und beides winkt uns, Leben und Tod. Das Wählen ist unsere Angelegenheit. Infolge unserer Sünden und Übertretungen laufen wir dem Tod in die Arme, aber durch das Ergreifen der Gnade Gottes erhalten wir das ewige Leben. Handeln können wir, wie wir wollen. Durch das Tödestor müssen wir aber alle hindurch, es sei denn, daß der Herr vorher kommt und uns am herrlichen Morgen der ersten Auferstehung zu sich nimmt. Handeln wir darum so, daß wir nie bereuen müssen, gelebt zu haben.

Geheimfächer

Matthäus 10, 26: Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde.

So alt die Fähigkeit des Menschen ist, Möbel herzustellen, so alt ist auch sein Bedürfnis und sein Bestreben, dieselben mit Geheimfächern auszustatten, also mit Abteilungen zu versehen, die nur dem Eingeweihten zugänglich sind. Es ist schon in der Natur des Menschen begründet, sich seiner Mitwelt nicht ganz offen mitzuteilen. Wir treffen solche Geheimfächer schon da an, wo Menschen durch die innigsten Naturbände miteinander verknüpft sind, wie bei Ehegatten, zwischen Geschwistern untereinander und bei Kindern den Eltern gegenüber usw. Auch die größte Freundschaft hindert die einzelnen Partner nicht, eine, wenn auch kleine Zurückhaltung dem anderen Teile gegenüber zu beobachten, und ihm sein Innerstes nicht ganz zu offenbaren. In weit größerem Maße trifft dies naturgemäß bei nur oberflächlich miteinander bekannten oder einander ganz fremden Menschen zu. Hätten diese so sorgsam gehüteten „Geheimnisse“ ausschließlich den Zweck, dem anderen Teil eine freudige Überraschung zu bereiten, wie dies z. B. in der Weihnachtszeit, vor Familienfesten usw. häufig der Fall ist, so wäre dagegen bestimmt nichts einzuwenden. Sehr oft finden wir aber statt dessen gerade das Gegenteil. Es werden Dinge verborgen, die dem anderen Menschen zum Nachteil gereichen können, eigene Schwächen bloßstellen könnten, ja mitunter das Auge des Gesetzes zu scheuen haben.

Das am meisten benutzte Geheimfach aber ist wohl das eigene Herz. Was wird hierin nicht alles verborgen. Schon zur Zeit Noahs sprach der Herr: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8, 21; 6, 5), und der Herr Jesus bestätigte dies mit den Worten: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken“ (Matthäus 15, 19). Hieraus sehen wir, daß das Herz nicht nur zur Verbergung der Gedanken dient, sondern auch die Quelle derselben ist. Vor den uns umgebenden Menschen können ja die Gedanken verborgen bleiben, solange sie noch keine Gestalt in Worten oder Taten angenommen haben. Von dieser Möglichkeit wird jedoch allzu reichlich Gebrauch gemacht. Es wird wohl keinen Menschen geben, der nicht schon froh war, zuweilen seine Gedanken verbergen zu können.

Dem Rundfunkanlager einer europäischen Hauptstadt passierte vor einigen Jahren ein Mißgeschick, das ihn seine Stellung kostete. Nach Beendigung der Darbietungen wünschte er, wie gewohnt, seinen Hörern eine „gute Nacht“, vergaß aber dann den Sendeapparat auszuschalten, und machte, jedenfalls infolge gehabten Ärgers, eine Bemerkung, die seine vorherigen guten Wünsche nicht als ganz aufrichtig erscheinen ließen. Trotzdem keiner seiner Hörer ihm deswegen Schwierigkeiten bereitete, wurde er von seiner vorgesetzten Behörde entlassen.

Wir sehen hieraus, daß schon im natürlichen Leben das unvorhergesehene Offenbarwerden eines Geheimnisses große Nachteile mit sich bringen kann. Von viel weittragenderer Bedeutung ist dies aber auf geistigem Gebiet. Mit dem Moment, wo wir durch Überschreiten der Schwelle des Todes in das Jenseits eingetreten sind, steht uns kein Geheimfach mehr zur Verfügung. Jeder unserer verborgensten Gedanken, ja sogar unser gesamter Herzenszustand, ist dann sofort offenbar.

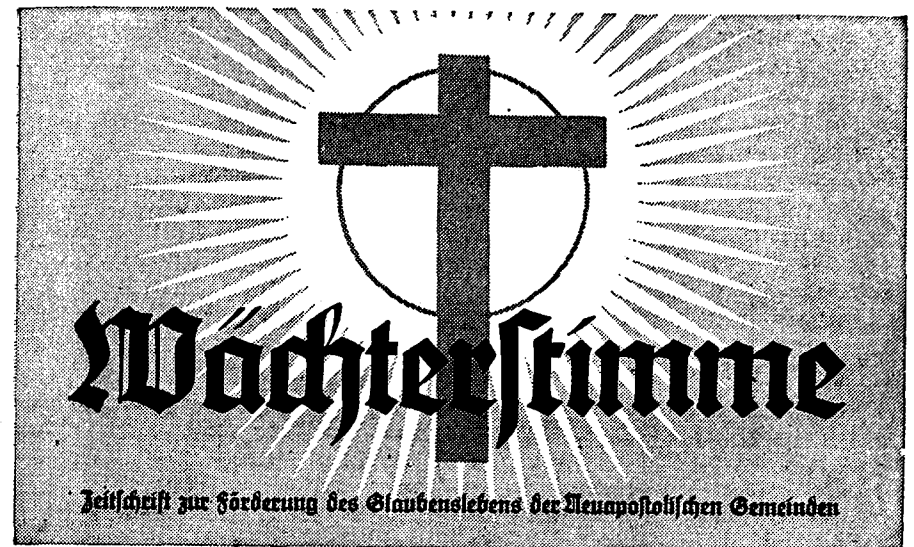
Hier im Erdentale bedürfen wir, um selbst unseren Herzenszustand erkennen zu können, der Gedanken. Und erst wenn diese sich in Worten oder Taten äußern, können unsere Mit- und Nebenmenschen teilweise unser Herz erkennen. Es steht sogar in unserer Macht, unseren wahren Herzenszustand vor Menschen vollkommen zu verbergen, indem wir in Worten und Handlungen nicht aufrichtig sind. Hierzu ein Beispiel: Wenn das Herz eines Menschen mit Geiz erfüllt ist, so kann er durch Almosen-geben, wenn ihm dies auch schwer fällt, seiner Umgebung Freigebigkeit vortäuschen. Er glaubt vielleicht sogar selbst, daß seine Handlungen den guten Seiten seines Herzens zuzuschreiben seien. Meistens ist es aber in solchen Fällen das Bedürfnis, das eigene Gewissen mit einigen „guten Werken“ zu beschwichtigen und nebenbei noch seinem Geltungsbedürfnis nachzukommen, indem man dafür sorgt, daß die geschehenen Wohltaten möglichst weiten Kreisen bekannt werden.

Alle diese Möglichkeiten fallen mit unserem Tode weg. Im Bereiche der Entschlafenen ist unser Herz vor jedem offen-
bar. Hierzu bedarf es auch keiner Gedanken, Worte oder Werke mehr. Auch die kleinste Regung unseres Herzens tritt sofort klar zutage. Dieser Zustand wird im Bereiche der Herrlichkeit unbeschreibliche Seligkeit hervorrufen, weil die in den Herzen seither verborgenen guten Regungen in ihrer ganzen Größe und Tiefe klar zu erkennen sind. Solange wir im Fleische leben, ist es z. B. unmöglich, die empfundene Liebe auf dem Umwege über die Gedanken in Worte zu kleiden. Wir können wohl unseren Mitmenschen von unserer Liebe für sie erzählen und diese auch mit Taten beweisen; wie tief aber diese Gefühle sind, bleibt während unseres Erdenlebens vor Menschen verborgen. So ist es aber auch im Reiche der Finsternis. Alles was ein Herz an bösen Gefühlen, Anklagen usw. in sich trägt, ist auch hier ohne weiteres für die Umgebung offenbar und bildet hierdurch ein Bestandteil des ewigen Gerichtes. Der tiefste Schmerz, die größte Freude, der finstere Haß und die stärkste Liebe können im Erdental nur unvollkommen in Worte gekleidet werden.

Daraus wird uns klar, daß die uns Menschen oft so angenehme Möglichkeit, unsere Gedanken verbergen zu können, unbeschreiblich große Gefahren für die Ewigkeit in sich birgt. Dabei haben solche Geheimfächer nur Menschen gegenüber Wert. Unserem himmlischen Vater gegenüber können wir, auch heute schon, nichts geheimhalten. Zu Samuel sprach der Herr: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16, 7), und der Apostel Paulus sagte: „Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei“ (Römer 8, 27).

Wir haben als Gotteskinder die Möglichkeit, unsere Herzen von allem, was verderblich ist, zu befreien, indem wir nur solchen Gedanken in unseren Herzen Raum geben, die vor den Gesandten und Boten des Herrn nicht verborgen werden müssen. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde“ (Hebräer 13, 9).

Bringen wir daher dem Herrn in seinen Gesandten alle Zeit ein offenes Herz entgegen, halten wir uns stets an dem uns zeitgemäß gegebenen Worte, und stellen wir unser Leben danach ein; so wird schließlich unser Herz eine solche Dervollkommnung erfahren, daß in demselben nur noch Gedanken Raum haben, die für die Ewigkeit von hohem Werte sind und deren Offenbarwerden himmlische Freuden bewirkt.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. S. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 5 Halbmonatschrift 1. März 1935

Was bleibt übrig?

„Alles vergeht, nur eines besteht, was du liebend getan!“

Wie oft haben wir diese inhaltsreichen Worte im Gottesdienst gesungen. Wie oft vielleicht ohne an die tiefe Bedeutung dieser wunderbaren Worte zu denken. Der Mensch lebt im Alltag dahin, Tag für Tag — und meist erst wenn ihm das Ende allen menschlichen Seins vor Augen tritt, wird er zwangsläufig einmal zum Stillstehn veranlaßt. In diesen Stunden hat man Zeit, zurückzusehn auf seine Lebenslaufbahn. Ja, was ist nun vom Leben alles übriggeblieben?

Ich erinnere mich der Tage schwerer Krankheit. Es waren die Folgen eines Unfalls, der Tod war hart vorbeigegangen. Da lag ich nun im Krankenhaus, ganz allein und machte Bilanz. Was nun, wenn du hättest gehen müssen, fragte ich mich. Die Frau, die Eltern, die Freunde, liebe Menschen bleiben zurück. Das Geschäft, das Vermögen und was sonst alles mehr, erschien mir im Angesicht des Todes auf einmal recht belanglos. Sonderbar, daß ich gerade jetzt so dachte. Früher beschäftigten mich diese Gedanken kaum. Im Gegenteil, die Tage waren von morgens bis abends ausgefüllt mit so sehr „Wichtigem“. Wie ist es doch? Wenn man auf das Treiben der Menschen achtet, so ist es zumeist ein einziges Streben nach einer gefestigten und möglichst unabhängigen Stellung unter den Mitmenschen, wobei Ehre, Ansehen, Ruhm und dergl. mehr, eine ganz große Bedeutung beigemessen wird. Seien wir doch ganz offen: Tun wir nicht so, als ob wir ewig hierbleiben könnten. Was bleibt denn übrig?

Diese Frage trat mir mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen. An meiner Tür zum Krankenzimmer war ein Schild befestigt: Besuch strengstens verboten. Ich hätte irgend jemand gerne sagen mögen, daß

man hier ganz anders denken lernt. Die Krankenschwester brachte einen wundervollen Blumenstrauß herein. Ich nahm die angeheftete Karte und las: „Mit den besten Wünschen auf baldige Genesung.“ Ein Freund hatte ihn mir gesandt. Ich freute mich sehr, aber gleichzeitig überkam mich ein Anflug von Traurigkeit. Ich versuchte mich zu erinnern. Habe ich eigentlich auch einmal einem Kranken einen so schönen Blumenstrauß geschickt. Wenn du jetzt sterben mußt, das wäre etwas, was übrigbleiben würde, Du hättest es doch sehr gut gekonnt.

Die Angelegenheit mit den Blumen ging mir im Kopf herum. Ich kannte eine Familie, in deren Schlafzimmer hing ein Wandspruch: „Bewahret einander vor Herzeleid, kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid, denn wenn auch Jahre euch vereinen, einst werden wie Minuten sie euch scheinen.“ Am Hochzeitstag wurde der Spruch aufgehängt und nach einigen Wochen verging kaum ein Tag, an dem die Eheleute nicht Streit gehabt hätten. Nach einigen Jahren starb die Frau. Ich habe nie einen Menschen am Grab mehr weinen sehen, als den überlebenden Mann. Er rief in einem fort den Namen seiner Frau. Auf einmal war sie lieb und gut gewesen, die beste Frau, die man sich überhaupt wünschen kann. Warum erst die späte Einsicht? Berge von Blumen wurden auf das Grab getragen, und heute steht ein riesiger Grabstein über der letzten Ruhestätte der Heimgegangenen. Die Tränen der Selbstanklage hätten vermieden werden können, wenn die Blumen zu Lebzeiten gestreut worden wären und der Ehegatte sich den Stein des Gedenkens durch sein eigenes Verhalten zu seiner Frau gesetzt hätte. Dann wäre etwas übriggeblieben. Der Wandspruch hängt noch immer an derselben Stelle. Gestern war er eine stille Mahnung und heute ist er Anklage. Was der eine oder andere im Leben veräumt hat, kann nicht ersetzt werden durch die schönsten Kränze, Grabsteine oder... Tränen. Was muß nicht alles herhalten, um die eigene Lieblosigkeit zu decken. Schuld sind immer nur die andern. Schuld sind die Vorfahren, von denen wir die schlechten Eigenschaften geerbt haben, und wenn man sich wieder einmal so recht hat gehen lassen, dann sagt man: „Ich bin halt so nervös.“

Ich suchte nach der Ursache, die uns mitunter veranlaßt, so lieblos durchs Leben zu gehen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, sagt Christus, aber wie sieht das in der Praxis aus? Lange habe ich darüber nachgedacht, bis ich es fand. Nur ein wenig Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit ist es zumeist. Früher habe ich oft gesagt, wenn sich Menschen über mein liebloses Verhalten beschwert haben: „Ich bin nun einmal so, laßt mich wie ich bin!“ Erst als ich merkte, daß sich mir die Menschen entfremdeten, kam die Einsicht und der Voratz: „Ich will mir etwas Mühe geben.“ Wir sind nämlich tiefinnerst gar nicht so. Durch die Hinnahme des Heiligen Geistes und die Bedienung aus dem Geiste Christi ist der Grundton unseres Herzens auf Liebe gestimmt. Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit lassen diesen Ton nur meistens nicht offenbar werden.

Von Christus wird gesagt: „Er nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen.“ Im Offenbarwerden der in uns liegenden Liebe Gottes finden wir Gnade bei den Menschen, doch nicht nur das, sondern diese Taten gehen über das Grab hinaus und erschließen uns die Gnade vor Gott. Das ist's, was wirklich übrigbleibt.

Meine Gedanken gingen weit zurück. Ich dachte wieder an einen jener unvergeßlichen Gottesdienste. Der Stammapostel und alle Apostel waren zugegen. Erst kurz zuvor war ich versiegelt worden. Der Chor

sang das Lied: „Wer überwindet, soll vom Holz des Lebens essen.“ usw. Mächtig und überströmend kamen die Erinnerungen hoch. Wie war es doch damals? Angesichts der großen Gotteszeugen und der nach Tausenden zählenden Gotteskinder schien es mir wie ein Zuruf aus jener Welt: „Wer überwindet.“ Wer hat nicht schon einmal die Kraft verspürt, die die Seele in solchen Gottesdiensten empfängt. Geseftigt und reich an guten Vorsätzen habe ich seinerzeit die große Versammlungshalle verlassen. Es fiel mir nicht schwer, unter der unmittelbaren Einwirkung des Gottesdienstes gute Vorsätze zu fassen. Doch draußen beginnt der Kampf. Zweierlei Pflichten haben die Menschen. Zunächst Mensch zu sein unter den Menschen in der gewissenhaftesten Erfüllung aller Pflichten, die uns das Leben auferlegt, dann aber auch die Vollendung anzustreben für die zukünftige Welt. Wie manchem wird es ergangen sein wie mir, daß man den Wunsch hat nach einer solchen Stunde auf Tabor's Höhen, Augen und Ohren dem Lärmen und Treiben der Welt zu verschließen, um nichts zu verlieren von dem köstlichen Segen, den die Seele empfangen hat. Hier fängt der Kampf der Überwinder an. Gotteskinder beweisen sich nicht allein im Anhören des Gottesdienstes und in der Hinnahme der Segnungen, sondern im täglichen Leben. Ich will hier nicht berichten wie oft der Segen verloren ging, weil die himmlische Berufung meinem Tun und Handeln nicht das Gepräge gab. Nur zu gern ist der Mensch bereit, nach eigennütigen, kurzschichtigen Gesichtspunkten zu reden und zu handeln. Und was bleibt übrig? Lehrt uns nicht das Leben, daß wir Menschen sind von einem Tag?

Hier lag ich nun mit meinen Gedanken. Der Herr hatte gesprochen: „Freund, was nun, wenn Feierabend wäre?“ Ich hätte antworten mögen: „Herr, laß mir noch Zeit, es ist nicht alles gut gewesen!“ Mit einer nie zuvor gekannten Klarheit und Unerbittlichkeit trat mir das Wort vor die Seele: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40).

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus trat ich auf die Straße, als Mensch unter den Menschen, aber ein Stück weiter gekommen in der Erkenntnis. Der Arzt hatte gesagt: „Geheilt entlassen!“ Möge er recht behalten. Ein neues Wort begleitete meine Schritte. Was bleibt übrig?

Als vor einigen Wochen die Gattin des lieben Stammapostels zu Grabe getragen wurde, sah ich den großen Gotteszeugen am Fenster stehen. Seine Blicke gingen hinüber nach der letzten Ruhestätte der Gehilfin. Unvergeßlich wird mir bleiben, wie er sich abwandte und zu mir sprach:

„Was bleibt übrig?“

Nur das, was wir einander liebend getan, und was wir erworben haben im Gnadenverdienste Christi.“

Offenbarung 22, 12—14

Alles, was von Gott kommt, ist zu unserem Heil und zu unserer Vollendung nötig. Wir alle, die wir in dieser Erkenntnis stehen, haben ein dankbares Herz zu Gott, unserem Vater, der uns zu seinem Volke gemacht hat. Wir möchten wohl alle leben, bis der Herr kommt, weil wir dann in der Lage sind, als sein geheiligtes und einiges Volk mit ihm in sein himmlisches Reich, das ewigen Bestand hat, ziehen zu können. Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat weder Anfang noch Ende.

Dagegen ist das Erlösungswerk des Sohnes Gottes nicht unbegrenzt, denn es hat seinen Anfang, aber auch seine Vollendung. Deshalb sind wir froh und getrost, daß wir heute den Herrn erkennen dürfen, wie er ist, und daß wir ihn nicht erst am Abschluß der Gnadenzeit erkennen lernen müssen. Nach dem Gleichnis von Jesu hat ja der reiche Mann auch die Stätte des Trostes, wo Lazarus war, kennen gelernt, aber zu spät. Es konnte ihm keine Möglichkeit mehr gegeben werden, von diesem Ort Trost und Erquickung zu empfangen. Aber alle, die hier schon zur Leibesgemeinschaft des Sohnes Gottes gehören und zu dem Herrn und seinen Gesandten den nötigen Glauben und das erforderliche Vertrauen aufbringen, nehmen in jedem Gottesdienst eine Himmels Speise in sich auf, welche die Erhaltung und Förderung des ewigen Lebens gewährleistet.

Es besteht doch ein großer Unterschied darin, ob es uns nur möglich ist, von der vergangenen Tätigkeit des Herrn Jesu und seinem Zukunftswollen zu reden, oder ob wir als gegenwärtige Menschen von den zeitgemäßen Heilstätten des Sohnes Gottes zu genießen imstande sind. Wir freuen uns, daß wir an die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Sohnes Gottes glauben können, und wir sehen daraus heute schon, wo die Reise mit uns hingehet.

Wir müssen bedenken, daß das oben angeführte Wort des Herrn: „Siehe ich komme bald,“ schon vor ungefähr 2000 Jahren dem Apostel Johannes auf der Insel Patmos kundgetan wurde. Trotzdem macht es uns nicht irrig, daß diese Verheißung vor so langer Zeit gegeben wurde, ohne bis heute erfüllt zu sein; denn vor Gott sind 1000 Jahre wie ein Tag (Psalm 90, 4). Aber es wird jeder einzelne ohne weiteres begreifen, daß wir Menschen der heutigen Zeit diesem Tag viel näher sind, als die Menschen zur Zeit des Apostel Johannes. Wir brauchen nicht Tag und Stunde zu wissen, aber, es ist von größter Wichtigkeit, daß wir die Zubereitungszeit, in der die Gnade angeboten wird, — die Gnadenmittel, durch die wir zubereitet werden und den Gesandten und Beauftragten des Herrn, der uns belehrt und vollendet, — kennen. Wenn dies der Fall ist, dann kann der Tag des Herrn kommen, wann er will; denn „so wird,“ sagt Jesus, „der Herr des Knechtes kommen an dem Tag, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint“ (Matthäus 24, 50). Wenn wir aber geleitet und zugerichtet sind von den „Lehrern zur Gerechtigkeit“ (Joel 2, 23) — dann sind wir bereit zum Mitgehen. Das ist doch die Hauptsache.

Wie viele von uns haben da und dort schon an einem Sterbelager gestanden und die Tränen wahrgenommen, die der Betreffende, wenn er sieht, daß er aus dem Leben gehen muß, weint. Eine solche Seele bemüht sich noch sehr, reif zu werden für die ewige Herrlichkeit. Darum sollten wir doch alles daran setzen, die Zeit unseres Lebens zum ewigen Heil restlos auszunützen.

„Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir.“

Alles das, was uns in unserem bisherigen Glaubensleben schon gesagt und berichtet wurde, kommt mit ihm, und zwar größer und unendlich wertvoller, als dies je Menschenzungen hätten verkündigen können. Er bringt einen Lohn mit, wie dies nur ein ewiger König tun vermag. Aber dann wird einem jeglichen der Lohn gegeben werden, der seinen Werken entspricht. Bedenken wir aber dabei, daß derjenige, der es an der rechten Nachfolge fehlen, am Guten mangeln und sich nichts sagen ließ, einen schlechten Lohn bekommen wird. Deshalb wollen wir

Gott wohlgefällige Werke verrichten, die den Taten Jesu und den uns gegebenen Vorbildern, wenn nicht gleich, so doch zumindest ähnlich sind. Kaufen wir doch die uns gegebene Gnadenzeit restlos aus, und befolgen wir das Wort des Herrn: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Markus 8, 34). Wer dieses Wort erfüllt, kann das Ziel der Verheißung nicht verfehlen. Wer aber nach seinem eigenen Willen handelt, und sich nicht in der rechten Nachfolge finden läßt, der tut dies zu seinem eigenen Schaden und ist am Tag des Herrn viel zu weit von Jesu entfernt, als daß er an der ersten Auferstehung mit teilhaben könnte. Deshalb wollen wir doch nach dem uns verkündigten Worte handeln, zumal es uns zum Heile, zur Erleuchtung, zum Trost und Frieden dient.

Gott, der Vater, nimmt an unseren Schwächen, Gebrechen und mannigfaltigen Unvollkommenheiten keinen Anstoß, sondern hat uns durch seine ziehende Liebe in sein Haus geleitet, und durch sein Wort und die bewahrende Macht der Engel auf dem Weg zum ewigen Leben erhalten. Wollen wir aber für Zeit und Ewigkeit in dieser göttlichen Verbindung bleiben, dann muß unser hingebungsvolles Streben sein, dem Sohne Gottes im Denken, Reden und Wirken ähnlich zu werden. Aber so wenig, wie unser himmlischer Vater an unseren Fehlern Anstoß nimmt, ebenso wenig dürfen wir uns über die Schwächen und Gebrechen unserer Mitmenschen aufhalten. Jeder, der seinen nächsten durch üble Nachrede, und wenn sie selbst berechtigt sei, bei anderen entwertet, verliert dadurch selbst vor Gott in dem Maße, in welchem er den anderen herabsetzt. Wie würde unser Lohn in der Ewigkeit sein, wenn wir selbst so entwertet ins Jenseits gehen müßten? Darum wollen wir, obgleich manche Fehler und manches Unrecht vorhanden sind, dieselben nicht durch unsere eigene Handlungsweise noch vermehren, sondern nach Möglichkeit unser Bestes tun und mithelfen, daß andere, die vielleicht vom rechten Weg abgekommen sind, wieder zurechtgebracht werden. Tun wir das, was in unserer Kraft steht, dann wird der liebe Gott auch das Seine tun, und wir werden dadurch zu allem guten Werk geschickt.

„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.“

Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und wohl auch der Sohn Gottes, der im Evangelium Johannes 1 als das „Wort von Ewigkeit her“ bezeichnet wird. Aber als Erlöser hat er seinen Anfang durch die Geburt als Menschensohn genommen, und mit ihr begann auch sein Erlösungswerk. Ebenso wird er auch Vollender seines Werkes sein, wenn er als O, somit als Letzter erscheint. Jesus hat sein Gnadenwerk aufgerichtet und die dazu erforderlichen Gnadenmittel erworben, damit seine Apostel, die er sandte und heute noch sendet, die Heilandsarbeit fortsetzen können, bis das alles vollendet ist.

Wir stehen nun heute unter der Arbeit der Vollendungszeit und müssen mit heiligem Ernste dafür sorgen, daß wir bis zum Schlusse unter dieser göttlichen Tätigkeit bleiben; denn auch der Fürst dieser Welt ist auf, um das von Gott in uns Aufgerichtete wieder niederzureißen und mannigfaltige Differenzen herbeizuführen. Derartiges wird sich aber immer zu einem Schaden auswirken. Wenn Meinungsverschiedenheiten zwischen Eheleuten entstehen, so können sich dieselben sogar bis zu einer endgültigen Trennung auswirken. Streitigkeiten zwischen Eltern und Kindern hatten schon Enterbung und Verweis des Vaterhauses zur Folge; und viel weit-

tragender wären Uneinigkeiten zwischen dem Knecht des Herrn und uns selbst. Sie würden sich zu unendlichem Schaden für alle Ewigkeiten auswirken. Bedenken wir doch, daß derartige Zersetzungserscheinungen nicht aus dem heiligen Geiste kommen, sondern gottfeindliche Geister sind die Urheber, deren Arbeit letzter Sinn und Zweck, die Hinwegnahme unseres kindlichen Vertrauens zu den Gesandten des Herrn und die Pflanzung von Mißtrauen und Verzagttheit ist. Wer dieses erkennt, duldet nicht, daß er auf diese Weise um sein ewiges Leben und das Reich der Herrlichkeit gebracht wird. Wer die Verbindung mit dem Apostelamt verliert, kann in den Tagen des Leides und der Trübsal nicht mehr getröstet werden. Darum ist in den Worten der Offenbarung 22, 14 darauf hingewiesen: „Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß sie Macht haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt.“ Die Seelen, die Gottes Gebote halten, haben Macht an dem Holz des Lebens und können die ewigen Früchte von dem Baume, der im Garten der Gemeinde des Herrn steht, genießen. Die Früchte dieses Baumes haben eine solche lebenspendende und weitgehende Wirkung, daß selbst die Entschlafenen mit heißem Verlangen herzukommen, um davon zu genießen.

Wenn wir aber den Baum des Lebens nicht kennen, so können wir auch nicht von seinen Früchten essen. Nicht anders ist es mit den bezeichneten Toren der Stadt. Man muß die Tore erst kennen, wenn man sie als Eingang zur himmlischen Stadt Jerusalem benutzen will. Alle, die das Tor in der Wiedergeburt, das durch das Gnadenamt erschlossen wird, benutzen, werden in die Stadt Gottes geleitet. Das ist der Weg der göttlichen Ordnung, und wir wollen uns nicht der großen Gefahr aussetzen, einen anderen Weg zu beschreiten. Der Herr Jesus sagte einst: „Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schaffstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder“ (Johannes 10, 1). An anderer Stelle sagt er: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneklappen“ (Matthäus 22, 12—13).

So wünschen wir uns doch den Empfang in der jenseitigen Welt nicht. Wenn wir aber nach dem zeitgemäßen Gebot des Herrn handeln, dürfen wir getrost in die Zukunft schauen und können, wenn wir den Lauf vollendet haben, mit Freuden in die ewige Stadt unseres Gottes eingehen. In diesem Herrlichkeitsbereich wird es keine Tränen, kein Leid und keine Schmerzen mehr geben, und die ewig wirkende Liebe Jesu wird alle Schäden des Geistes und der Seele vollkommen und bleibend heilen.

Sonne, die Ursache alles Lebens

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Sonne das unersehbliche Lebenselement für unsere Erde und alles, was auf dieser Leben in sich trägt, also Menschen, Tiere und Pflanzen, darstellt, und daß mit diesem Moment, wo unsere Sonne nicht mehr vorhanden wäre, jedes Leben auf der Erde vernichtet und in Nacht und Frost erstarren würde. Darüber hinaus ist aber auch keinerlei noch so minimale Kraftleistung auf der Erde denkbar, die nicht ihren Ursprung in der Wirksamkeit der Sonne hätte. Jedes Geschehen auf der Erde, ganz gleich auf welchem Gebiete, wird erst durch die für uns unvorstellbar große Energieleistung der Sonne

ermöglicht. Unsere Kraftanlagen, die uns mit Licht, Kraft und Wärme versorgen, werden durch den Kreislauf des Wassers getrieben, der seine Ursache in der Wärmeausstrahlung der Sonne hat. Die Betriebsmittel unserer Motore und Dampfmaschinen, Öl, Benzin und Kohle sind Produkte untergegangener Pflanzenwelten, die von der Sonne hervorgebracht wurden.

Aus diesen wenigen Beispielen, die aber beliebig vermehrt werden könnten, sehen wir bereits, daß auch die geringste nutzbare Kraft auf unserer Erde auf die uns von der Sonne zugestrahlte Energie zurückzuführen ist.

So wie nun auf natürlichem Gebiete die natürliche Sonne Vorbedingung jeder Lebensäußerung ist, so ist auch geistigerweise jedes Leben ausschließlich durch die Gnadensonne Christi bedingt. Hier wie dort ist die Sonne das lebenspendende und lebenserhaltende Element. Wir wären ohne das Opfer Christi auf Golgatha durch die Sünde auf ewig von Gott getrennt und in Finsternis und Kälte verbannt. — Solange die ersten Menschen im Paradiese lebten, standen sie in innigster Verbindung mit Gott. Durch die Übertretung des göttlichen Gebotes gingen sie aber dieser Verbindung verlustig und waren damit dem ewigen Tode preisgegeben. Die Größe des Jammers und der Trostlosigkeit der Menschen über diese unerwarteten Folgen ihrer Handlungsweise können wir uns heute wohl kaum mehr vorstellen. Gott erbarmte sich aber in seiner unendlichen Liebe des gefallenen Menschengeschlechtes und verhiess ihm bereits damals den kommenden Erlöser (1. Mose 3, 15). Trotzdem vergingen aber noch 4000 Jahre bis derselbe geboren wurde. Während dieser Zeit richtete aber Gott der Herr einen Opferdienst ein, und gab Männer, die den Menschen seinen Willen verkündigten und eine vorläufige Versöhnung mit Gott bewirkten. Dieser ganze Gottes- und Opferdienst des alten Bundes war ein Hinweis auf das Opfer Christi, und wäre ohne dieses nicht ausreichend gewesen. Wenn also auch zu dieser Zeit die geistige Sonne noch nicht sichtbar in Erscheinung getreten war, so herrschte doch bereits ein Zustand, der, der natürlichen Morgendämmerung vergleichbar, ein gewisses geistiges Leben ermöglichte. Nachdem aber durch das Opfer auf Golgatha die Gnadensonne Christi aufgegangen war, konnte die in der vorausgegangenen Zeit geleistete Arbeit durch die nun bewirkte vollkommene Erlösung für alle Menschen ihre Vollendung finden. Um aber in den Genuß dieser Gnade zu kommen, ist es notwendig, den von Jesus selbst während seiner Erdenzeit gelegten Weg zu gehen, und die von ihm gestellten Bedingungen zu erfüllen.

Natürlicherweise müssen wir uns ja auch an die Naturgesetze halten, wenn wir in den Genuß der von der natürlichen Sonne ausgestrahlten Kräfte gelangen wollen. So ist es z. B. eine Unmöglichkeit, uns mit dem Sonnenkörper selbst direkt in Verbindung zu setzen, sondern wir müssen Licht und Wärme aus den Sonnenstrahlen hinnehmen. Wir benötigen dazu weiter die uns umgebende Atmosphäre, denn ohne dieselbe würden die Sonnenstrahlen tödlich wirken, und außerhalb der direkt bestrahlten Körper und Flächen Finsternis und Kälte herrschen. So ist auch eine direkte Verbindung mit Christus, als unserer geistigen Sonne unmöglich, was schon aus mehreren Stellen der heiligen Schrift hervorgeht. Am deutlichsten wird dies durch die beiden folgenden Beispiele bewiesen.

Als Jesus nach seiner Himmelfahrt dem Apostel Johannes, der doch zu Lebzeiten Jesus an seiner Brust geruht hatte, auf der Insel Patmos erschien, fiel Johannes wie ein Toter zu seinen Füßen nieder (Offenbarung

Johannes 1, 17). Auch Paulus fiel bei der Erscheinung Jesu auf dem Wege nach Damaskus zur Erde nieder und wurde blind, bis er durch die Handauflegung des Apostels Annanias wieder sehend wurde (Apostelgeschichte 9, 4. 9 und 18).

Der Heilige Geist ist der Mittler, den Jesus selbst gesandt hat nach seinem Worte: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir“ (Johannes 15, 26). Die Träger des Heiligen Geistes sind die von Jesus eingesetzten Apostel, die innerhalb der Gemeinschaft, — die uns umgebende geistige Atmosphäre — als Licht- und Wärmespender offenbar werden. Auf diesem von Jesus selbst gelegten Wege können wir der göttlichen Gnade und Segnungen teilhaftig werden und Vergeltung der Sünden erlangen. Jesus hat hierzu seine Apostel beauftragt mit den Worten: „Nehmet hin den Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 22—23). Vermittels dieser, in die Apostel Jesu gelegten Gaben und Kräfte, sind wir durch die Versiegelung als Menschenkinder zu Gotteskindern geboren, und nur auf diesem Wege können der Seele auch die Kräfte zugeführt werden, die notwendig sind, um auch in schwerer Zeit das Stehen behalten zu können.

Ebenso hat auch alles übrige, das gesamte innere Leben der Kirche Christi seinen Ursprung in der geistigen Sonne: „Christus in seinen Aposteln und Boten.“ Durch die von den Gesandten des Herrn in seinem Namen und Auftrage und in seinem Geiste bewirkte Arbeit ist es uns möglich, das gesteckte hohe Ziel zu erreichen und Erben des himmlischen Reiches zu werden. Hierzu ist es unbedingt erforderlich, stets dafür Sorge zu tragen, daß die Verbindung mit den Gesandten des Herrn immer inniger werde und auf keinen Fall eine Unterbrechung erleidet, was zur Folge hätte, daß wir außerhalb des Wirkungsbereiches der Gnadensonne Christi zu stehen kämen.

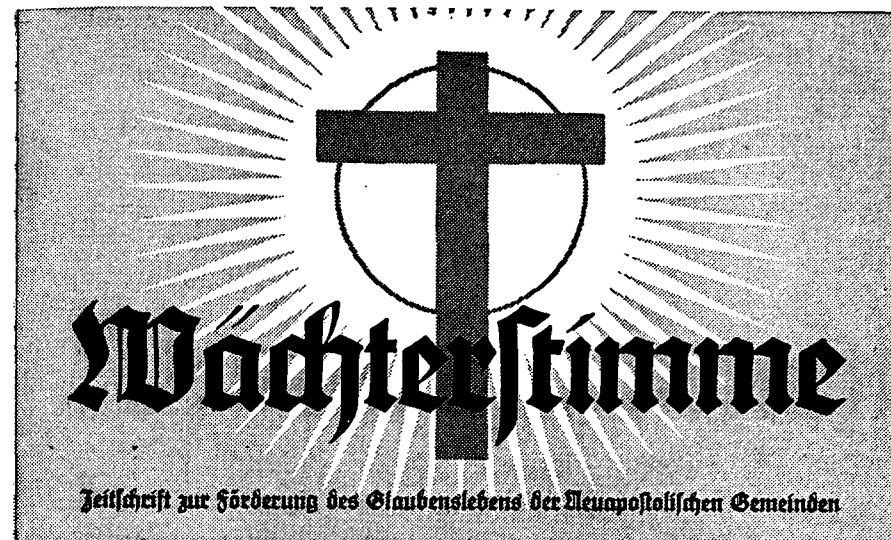
Stellen wir daher unser Leben so ein, daß von uns daselbe gesagt werden kann wie von den ersten Christen der Urkirche: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet (Apostelgeschichte 2, 42).

Ein guter Rat

Wie oft hat schon ein schnellfertiges, und dadurch ungerechtes Urteil ein ganzes Menschenleben zu Grunde gerichtet! —

Wir sind alle nur Menschen und jeder von uns trägt gute, aber auch weniger gute Eigenschaften an sich, und es ist unendlich besser, ein wenig mehr Gnade walten zu lassen, als etwas zu wenig; denn durch zu viel Gnade ist noch kein Mensch ins ewige Verderben gegangen, aber durch Lieblosigkeit und Härteherzigkeit, die noch kein Gotteskind zum Freund hatte.

Suchen wir aber vielmehr dem, der uns zu einem Urteil herausforderte, ein wenig Liebe entgegenzubringen, und wir werden sehen, daß wir uns durch unsere Güte und Barmherzigkeit eines wertvollen Menschen Herz zum Freund gemacht haben.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 6 Halbmonatschrift 15. März 1935

Die Zurechtbringung

Maleachi 4, 6 Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern . . .

Wir sind von der Erkenntnis erfüllt, daß es der Herr ist, der uns durch seinen Geist Trost und Heiligung spendet und sich uns in Gnade und Barmherzigkeit offenbart. Diese Gewißheit ermöglicht es uns, sicher und getrost unseren Lebensweg gehen zu können. Wenn wir die uns umgebende stoffliche Schöpfungswelt betrachten, so müssen wir sagen, daß Gott auf allen Gebieten Wunderbares geschaffen hat.

Der Mensch, als Krone der Schöpfung, hat es verstanden, sich die Naturkräfte teilweise dienstbar zu machen und mit ihrer Hilfe im Laufe der Jahrtausende Werke zu schaffen, die man mit Recht als „Wunder“ der Technik, der Baukunst usw. bezeichnen kann. Der Bestand der gesamten uns umgebenden Natur wie auch die Entstehung sämtlicher Erregenschaften menschlichen Geistes, sind aber von der Einwirkung der Sonne abhängig. Wäre dieselbe einmal nicht mehr vorhanden, so würde jedes Leben auf unserer Erde in einigen Tagen vernichtet sein. Genau so verhält es sich auch mit unserem geistlichen Leben und Sein. Würden nicht Kräfte der zukünftigen Welt an uns wirken, durch die wir eine bessere Heimat zu erwarten haben, so wäre auch unser Leben ein Nichts und würde ohne ewige Bedeutung und höhere Werte bleiben.

Der Prophet Maleachi wies auf eine Zeit hin, in der der Herr als Zurechtbringer erscheinen will (Maleachi 4, 5—6), und wir dürfen bezeugen, daß wir gegenwärtig in einer solchen Zeit leben und unter die Erlösertätigkeit gekommen sind. Gottes Absicht ist es, durch seine Arbeit das gutzumachen, was der Fürst der Finsternis verdorben hat. Der erste

Mensch, Adam, hatte den Auftrag bekommen, die Erde nicht nur zu bebauen, sondern sie auch zu bewahren. Daraus wird uns klar, daß Gott den Widersacher kannte, der dem Menschen das anvertraute Gut streitig zu machen suchte. Leider ist es dem Fürsten der Finsternis gelungen, den Menschen aus seiner ihm zugewiesenen Stellung zu stürzen, wodurch das Ebenbild Gottes vernichtet und die Verbindung mit Gott aufgehoben wurde. An die Stelle des ewigen Lebens ist der ewige Tod getreten; die Gottesfurcht ist geschwunden, und die Menschen sind gottlos und oberflächlich geworden. Schon die Söhne des ersten Elternpaares haben sich gegenseitig beneidet und als Kain sah, daß auf Abel Gottes Wohlgefallen mehr ruhte als auf ihm, und es seinem Bruder gewissermaßen besser ging, brachte er ihn ums Leben.

Zur Zeit der Sintflut blieb Noah, als der vor Gott einzige Gerechte, übrig. Er wurde mit seiner Familie nach Gottes Ratschluß gerettet, während die gesamte übrige Menschheit den Tod in den Wassern fand. Aber auch dieses Strafgericht Gottes hinterließ bei dem damaligen Menschengeschlecht keine bleibende Wirkung. Es wurde hochmütig und erbaute den Turm zu Babel, wodurch erneut das Mißfallen Gottes erzeugt wurde. Wir sehen also, daß es dem Bösen zum Unglück der Menschen gelungen ist, seine Absicht durchzuführen. Es waren nur wenige treu, gerecht, fromm und edel geblieben. Leider hat sich dieser Zustand der Sünde und des Verderbens alle Zeiten hindurch erhalten. Deshalb sandte der Vater der Liebe seinen Sohn, der die Werke des Bösen zerstörte und einen Weg zu dem vornehmen Ziel einer ewig bleibenden Erlösung, Freiheit und Herrlichkeit bahnte, nach dem nur die streben, die seinen Geist empfangen haben und erkannten, daß hier nicht ihres Bleibens ist. Jesus hat mit seinem Leben, mit seiner Lehre, seinem Opfertod und seiner Auferstehung einen neuen Weg gelegt. Er richtete vor 1900 Jahren in seinen Aposteln den Gnadenaltar auf, goß auf ihn das Feuer des Heiligen Geistes und hat damit eine Zeit der Hilfe für alle Menschen eingeleitet. Wie wir aus der Geschichte wissen, gab sich aber der Fürst der Finsternis hierdurch nicht geschlagen, sondern versuchte, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln das von Jesu, dem Gotteslohn, begonnene Erlösungswerk im Keime zu ersticken. Mit der Zeit gelang es ihm auch, fast sämtliche von Jesu eingesetzten Segensträger zu ermorden. Das Licht wurde also vom Leuchter gestochen, die erste Liebe verschwand und eine Verflachung sondersgleichen trat ein, was allerdings der Herr Jesu und seine Apostel vorausgesagt hatten. Der Apostel Paulus sagte unter anderem zu den Ältesten der Gemeinde in Ephesus: „Nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden“ (Apostelgeschichte 20, 29).

Aber in der gegenwärtigen Zeit finden wir den Erlöser und den Zurechtbringer wieder, der sich in den sakramentalen Handlungen wie einst, in Wasser, Blut und Geist tätig zeigt. Der Apostel Johannes sagte einst: „Drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen“ (1. Johannes 5, 7—8). Christus offenbart sich heute ebenso wie damals im schwachen Fleisch, in der Niedrigkeit und Einfachheit. Er ist durch seinen Geist unter uns tätig als der Dienende, der Zubereitende und der Segnende, und es ist dem Willen eines jeden einzelnen anheimgestellt, diese Gnadenzeit auszukaufen. Wenn Jesus aber in Pracht und Herrlichkeit kommen wird, werden ihn nur die Getreuen

sehen und sich allein mit ihm freuen dürfen; für alle anderen aber wird keine Möglichkeit mehr bestehen, das Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit hinzunehmen. Jesus selbst hat dies in seinem Gleichnis von den zehn Jungfrauen angedeutet. Als sich die törichten Jungfrauen beim Erscheinen des Bräutigams noch schnell mit Öl versorgen wollten, war es für sie bereits zu spät, und sie mußten die Worte hören: „Ich kenne euch nicht!“ (Matthäus 25, 12.)

Nach Jesu Wort sind in seines Vaters Haus viele Wohnungen (Johannes 14, 2) und einem jeden wird, seiner Zubereitung und seines Zustandes entsprechend, eine Wohnung zugewiesen werden. Schon im alltäglichen Leben sehen wir, daß die Wohnungen nicht alle einheitlich sind, sondern ganz der Art und Stellung des Bewohners entsprechen. Wenn z. B. ein Gutsbesitzer Pferde kauft, so kommen diese in den Pferdestall; erwirbt er eine Kuh, so wird sie im Kuhstall untergebracht und Hühner und Enten haben ihren Platz im Geflügelstall. Werden Knechte oder Mägde gedungen, so finden sie ihre Wohnung im Gesindehaus. Führt der Herr des Gutes eines Tages aber eine Braut heim, so wird er ihr nicht außerhalb einen Raum anweisen, sondern die jetzige Frau und Gehilfin in seine eigene Wohnung aufnehmen. So gibt es auch im Reiche Christi Knechte und Mägde, die wohl nicht zur Braut gehören, aber für ihre treuen Dienste einen Lohn und eine entsprechende Wohnung zu erwarten haben. Wer aber den Herrn in der Arbeit seiner Boten erkannt hat, ist für die dargebotenen Segnungen unendlich dankbar und läßt sich mit Freuden, gleich einer Braut, zubereiten, um in der Gemeinschaft des ewigen Königs für alle Zeiten sein zu dürfen. Dem Herrn, der einst die Treuen belohnen wird, steht es allein zu, zu bestimmen, was jeder empfangen soll. Er wird keinen Treuen kärglich ausbezahlen, aber auch jedem anderen nach dem Zustand seines Innenlebens seinen Lohn und seine Wohnung anweisen. Möchten doch alle Gesalbte reine Brautseelen werden, die aus heißer und dankbarer Liebe dem Herrn anhängen, ihm nachfolgen und dienen.

Der Herr sagte einst: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matthäus 6, 21). Ist Christus der Bräutigam unserer Seele und somit das Liebste, was wir besitzen, dann hängt an ihm alleine das Herz und wir lassen uns auch durch nichts darin beirren. Was haben doch schon junge Leute für ihre gegenseitige Liebe, und um das Ziel ihrer endgültigen Vereinigung erreichen zu können, geopfert. Wie manches junge Mädchen sagte doch schon: „Lieber in den Tod, als meinen Bräutigam verlassen!“ So stark ist doch mindestens auch die Liebe derer, die ihr Herz dem Herrn geschenkt haben; denn alles, was das natürliche Leben bietet, ist ja vergänglich. Möge die Zubereitung, die der Herr durch seine Gesandten an uns ausrichtet, an jeder einzelnen Seele soweit gelingen, daß das Wort seine Erfüllung findet: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen“ (Sprüche 23, 26). Der Apostel Paulus schrieb einst an die Korinther: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin“ (1. Korinther 13, 12). Auch wir sehen beispielsweise jetzt nur in einen Spiegel, denn ein Versprechen ist doch noch nicht die Tatsache selbst. Wenn sich jemand ein Los kaufte, so hat er dadurch noch keinen Gewinn, und wenn einem Menschen ein Erbe zugesagt ist, so hat er daselbe noch lange nicht im Besitz. Den treuen Brautseelen ist in Aussicht gestellt, mit dem Bräutigam Christus vereint zu werden und denen, die mit Tränen säen,

ist eine Freudenernte verheißen, solchen aber, die treu sind bis in den Tod, ist die Krone des ewigen Lebens zugesagt. Der Herr selbst ist treu und gerecht und hält, was er zusagt. O wie köstlich ist es mit solchen bestellt, die sich Mühe geben, die göttlichen Zusagen im Glauben zu ergreifen, damit sie nicht in Zweifel und Unglauben zum Schwanken oder gar zu Fall kommen und den Kampf aufgeben, der mit der Nachfolge Christi verbunden ist.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen einem Kind und einem Mann. Ein Kind läßt sich leicht beeinflussen und zu allerlei verleiten; ein Mann dagegen ist zielbewußt. Er ergreift die Mittel, die notwendig sind, um gewisse Ziele seines Strebens zu erreichen. So läßt sich auch ein gereifter Mann im Glaubensleben durch nichts beirren. Selbst wenn man ihn beleidigte, so würde er solches mit Geduld und Großmut tragen. Er kennt nur das eine, vom Herrn vorgesteckte Ziel, und empfindet bei allem was kränken, schmerzen oder aufhalten könnte, nur Mitleid und Besorgnis mit den im Glauben Schwachen. Aber wenn wir auch das rechte Mannesalter Christi erreicht haben, so dürfen wir dennoch die Arbeit des Bösen nicht unterschätzen. Solange wir das Erlösungswerk unseres Gottes nicht kannten, waren wir Gott und dem rechten Glauben entfremdet. Man war dem wahrhaftigen Leben und Gottesdienst ferne, und Nächsten- und Feindesliebe waren uns fast unbekannte Begriffe. Dies alles ist aber unentbehrlich, wenn wir der Vollendung nähergebracht werden wollen. Die Schar, mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen, die Johannes im Gesicht sah, ist auch nicht ohne Kampf zu dieser Stellung gekommen, denn auf die Frage eines der Ältesten: „Wer sind diese mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?“ wurde die Antwort gegeben: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes“ (Offenbarung Johannes 7, 13—14). Diese haben also die Zurechtbringer- und Erlöserarbeit an sich vornehmen lassen, wodurch die Werke Satans zerstört wurden. Letztere sind: Lieblosigkeit, Unglaube, Treulosigkeit, Mitleidlosigkeit, allerlei Lüste, Unversöhnlichkeit, Streit, Zank, Zwietracht, Haß, Neid, Bosheit, Verzagtheit, ungeistiges Wesen und andere mehr. Dies alles will unser Erlöser aufheben und zerstören. Es ist ja nicht so leicht und mag auch dem Fleische weh tun, wenn das Ungöttliche und Sündhafte restlos beseitigt werden soll und statt dessen Beugen und Demütigen unter den Willen Gottes verlangt wird. Wir haben aber erfahren dürfen, daß solche, die diese zurechtbringende Arbeit an sich ausrichten ließen, dann sehr glücklich geworden sind.

In der Natur konnten wir schon oft feststellen, daß gut entwickelte Pflanzen von unscheinbarem Unkraut derart überwuchert wurden, daß sie absterben mußten. So steht z. B. in einem Garten ein sieben bis acht Meter hoher Kastanienbaum, der aber heute kein Leben mehr zeigt. Von der Erde bis an die höchsten dürr gewordenen und abgestorbenen Äste, ist der ganze Baum von einer ungeheuren Menge Schlingpflanzen überwuchert. Wenn früher, als die Schmaroherpflanzen vielleicht erst 15 Zentimeter lang waren, jemand gesagt hätte, daß sie den Baum einmal so von Licht und Luft abschließen würden, daß er verdorren muß, so wäre dies nicht geglaubt worden. Sehr oft geht es aber auch im menschlichen Leben so. Der alte Apostel sagte einst: „Daß nicht etwa eine bittre Wurzel aufwache und Unfrieden anrichte und viele durch dieselbe verunreinigt wer-

den“ (Hebräer 12, 15). Solche gefährlichen Wucherpflanzen finden wir in den oben genannten ungöttlichen Eigenschaften, die den im Leben stehenden Menschen im Laufe der Zeit oft soweit bringen, daß er nur noch ein Gerüst für Sünde, Leidenschaft und Lust bildet, das alles göttliche Leben im Lauf der Zeit erstickt. Aus der Geschichte der Vergangenheit wie auch aus der Gegenwart wissen wir, daß manche, mitunter bedeutende Menschen, im göttlichen Leben standen, aber heute eine Beute des Fürsten der Finsternis geworden sind. Paulus mußte einst auch klagen, daß in Asien alle von ihm gewichen sind (2. Timotheus 1, 15). Auch heute haben wir solche kennengelernt, die nicht nur geistig erstorben sind, sondern sogar Feinde Christi und seiner erlösenden und zurechtbringenden Arbeit wurden. Wie gut ist es daher, wenn uns die Gottesfurcht leitet und uns besorgt sein läßt, uns zu Erstlingen heranzubilden. Der Wiedergeborene ist ein anderer Mensch geworden. Der erste Mensch ist von der Erde, der zweite Mensch vom Himmel; der erste Mensch, vom Fleisch geboren, wird von allerlei Sündhaftem bewohnt, aber der zweite Mensch, vom Heiligen Geist geboren, soll eine Offenbarungsstätte der göttlichen Eigenschaften und Tugenden sein. Die Erfüllung dieses göttlichen Heilsplanes sucht der Herr durch seine Arbeit zu bewirken, und wenn man sich willig dieser göttlichen Tätigkeit hingibt, dann wird es im Bruderkreis köstlich, unter den Geschwistern lieblich und in den Familien herrlich. Dadurch wird anderen gegenüber bewiesen, wes Geistes Kind man geworden ist, denn Gold ist eben vor jedermanns Augen Gold, und Schmutz ist vor jedermanns Augen Schmutz. Wenn auch die Welt es liebt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen, so glänzt doch das Licht immer wieder und Wahrhaftiges und Echtes kommt doch zu seinem Wert, sodaß letzten Endes selbst der Menschen Wohlgefallen auf dem wirklich Edlen ruht. Gottes Volk ist ein Volk des Eigentums, das teuer erkaufte ist, und wer erkennt, zu was Gott ihn berufen hat, der erkennt auch, zu was sein Mitbruder und seine Mitschwester berufen und erwählt sind. Darum lieben wir in ihnen Gottes Eigentum, so daß auf diese Weise die Gottesfamilie, in welcher das Vateramt im Apostel und die Mutter in den dienenden Brüdern gesehen werden kann, entsprechend zubereitet wird. Dann weiß ein jedes Glied, daß es im Nächsten Stütze, Hilfe und ein fürbittendes Herz besitzt und daß eins mit dem anderen die Lasten und Sorgen trägt.

Ein mancher glaubt, daß er auch ohne Menschen zurecht kommen könnte. Das widerspricht aber den Tatsachen, denn schon zur Geburt war eine Mutter notwendig. Durch die Geburt ist aber aus dem Kinde noch kein erwachsener Mensch geworden. Es bedarf vielmehr der Hilfe von Menschen (Vater und Mutter), die für das Kind arbeiten, es ernähren und pflegen. Auch zur Darreichung der Taufe, zum Anbieten des Heiligen Abendmahles usw. ist die Hilfe von Menschen erforderlich. Geht das Kind in die Schule, so hat es wieder andere Menschen, die Lehrer, notwendig. Und selbst dann, wenn es erwachsen ist, braucht es, um seinen Bedarf an Kleidung und Nahrung zu decken, wiederum menschliche Hilfe. Selbst Christus, der Vornehmste auf Erden, bedurfte der Handreichung durch Menschen. So sagte er zu dem Weibe am Jakobsbrunnen: „Gib mir zu trinken“ (Johannes 4, 7). Johannes den Täufer bat er um die Wassertaufe, und als Johannes sich weigerte, sagte der Herr: „Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matthäus 3, 15), worauf Johannes der Bitte des Herrn entsprach und ihn taufte. Wir sehen aus diesem

allen, daß ein Mann ohne die Gemeinschaft und die Hilfe anderer Menschen nicht existieren kann. Selbst der Herr hat Menschen erwählt und zubereitet, um sich durch sie zu offenbaren und uns seine Segnungen zu spenden. Darunter sind wir ja auch so glücklich geworden, denn je mehr wir von denselben in uns aufnehmen, desto mehr freuen wir uns der Freiheit des geistigen Lebens, und dann gibt auch der Geist Gottes Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind (Römer 8, 16). Solche dienen dann nicht mehr dem althergebrachten Wesen, sondern sie können mit dem alten Apostel sagen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben“ (Galater 2, 20).

Unter der vielseitigen Liebesarbeit, die Gott der Herr an uns tut, kann jeder einzelne von uns an Seele und Geist genesen. Hierdurch wird der innere Mensch stärker und bringt dadurch den äußeren Menschen immer mehr in seine Gewalt, sodaß über solche das Zeugnis Berechtigung findet: „Diese sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; und in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes“ (Offenbarung Johannes 14, 4—5). Es ist ein großer Unterschied zwischen Seelen, an die der Fürst der Finsternis, ihres unangebrachten Wandels wegen, ein Anrecht hat, und solchen, für die selbst wenn sie einst auch gesündigt haben, das Wort gilt: „Sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes“. O, möchten wir doch an jenem großen Tage alle ohne Ausnahme zu denen zählen, auf die ein solch köstliches Zeugnis Anwendung findet! Wenn wir an eine jenseitige Welt glauben und nach einem kurzen Erdenleben ein bleibendes ewiges Leben im Glück erstreben, bleibt uns doch kein anderer Weg, als uns dem zu nahen, der die Werke des Satans zerstört, alle Anklage aufhebt und uns durch seinen Opfertod ewig glücklich und selig macht.

Wie manche Blume steht unbeachtet am Wege, wie manche Pflanze haben wir schon zertreten und trotzdem holen fleißige, emsige Bienen den Honig aus ihnen, oder der Sachmann stellt aus denselben eine Arznei zur Heilung eines Kranken her. Der Mensch geht oftmals achtlos an dem vorüber, was die Quelle seiner Wohltat ist. So geht auch mancher achtlos an den Schatzträgern des Sohnes vorüber. Wohl dem aber, der aus den Engeln des Menschensohnes das annimmt, was der Herr durch sie darbietet. Wer aber trotz der vielen Arbeit der Gesandten Christi in niedriger Gesinnung bleibt, wird eben dort nicht als Brautseele mit dem Bräutigam Christus das ewige Erbe teilen können.

Es wäre verkehrt und nachteilig für uns, wenn wir alles, was zu erfüllen ist, Gott anheimstellen würden. Er tut das Seine, und wir haben das Unsere zu tun. Die Stätte der Erquickung aufzurichten und die Heils- und Gnadengüter anzubieten, ist des Herrn Sache, und dies alles bewirkt er auch durch seinen gesandten und zurechtbringenden Heiligen Geist. Aber treu zu sein, in der Nachfolge zu stehen; zu ergreifen, was gegeben ist und die engste Verbindung mit dem Weinstock Christi zu halten, ist unsere Aufgabe. Denken wir allezeit an die Erfüllung unserer Aufgabe, dann wird auch die Zurechtbringung durch die Arbeit des Herrn, als seine Aufgabe, ihre köstlichen und ewigen Früchte zeitigen.

Die Ewigkeitswohnung und ihre Ausstattung

Wenn jemand im alltäglichen Leben in eine neue Wohnung einziehen möchte, dann erwägt er doch im Voraus, welche Gegenstände er in die neue Behausung mitnehmen will und wie er sie einzurichten gedenkt. Dabei kommt es aber selbstverständlich immer auf die vorhandenen Mittel an.

Wir wissen alle, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und Gott sagte zu seinem in Sünde gefallenen Ebenbild: „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden!“ Auch durch den Propheten ließ der Herr einst sagen: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben!“ (Jesaja 38, 1) und der Apostel Paulus schreibt im 2. Korinther 5, 1 folgendes: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“

Durch dieses Angeführte werden wir erneut an die Tatsache erinnert, daß wir eines Tages aus dieser Leibesbütte heraus und in die andere, jenseitige Wohnung gehen müssen. Dieses Bewußtsein löst aber in uns doch die ernste Frage aus: „Was muß ich tun, auf daß ich mich in dem mir von Gott erbauten Haus ewig freuen kann?“ Die Antwort darauf ist: „Statte Deine zukünftige und ewige Wohnung, vermöge Deiner natürlichen und geistigen Gaben und Güter entsprechend aus, denn alles, was Du hier im Erdentale tust, findet dort in der Jenseitswelt seine ewigbleibende Auswirkung!“

Wer hier auf Erden kraft der empfangenen Liebe Christi, im Gebet nur zehn Worte der Fürbitte für einen anderen darbringt, der wird dafür in seiner Ewigkeitswohnung die entsprechende gute Ernte einst vorfinden. Es geht keines unserer Worte und Werke verloren, denn das beweisen die Worte des Herrn Jesu, der einst sagte, daß wir von jedem unnütz gesprochenen Wort Rechenschaft geben müssen, aber daß andererseits auch ein Trunk Wasser, in seinem Namen gereicht, nicht unbelohnt bleibt (Matthäus 12, 36 und Markus 9, 41). Darum wer hier in der Zeitlichkeit Kranke besucht, Hungerige speist, Durstige trinkt, Nackte kleidet, Traurige tröstet, Niedergebeugte aufrichtet, Herzenswunden heilt und Barmherzigkeit walten läßt, der stattet durch ein solches Verhalten seine Zukunftswohnung auf das vorteilhafteste aus; denn einer solchen Seele wird einstens nichts mangeln, da die Vorbedingungen zur ewigen Freude erfüllt sind.

Wer aber hartherzig, lieblos, unbarmherzig, geizig, kalt und ohne Empfindung an der natürlichen sowohl, wie auch an der seelischen Not anderer vorübergeht, der stattet seine Jenseitsbehausung auch entsprechend aus, und zwar so, daß er darin nicht nur ohne Freude bleiben wird, sondern ewige Anklagen und Selbstvorwürfe sein Los sein werden. Denken wir doch dabei an den reichen Mann. Er besaß hier genug Mittel, um sich seine Ewigkeitswohnung aufs beste ausstatten zu können, aber er verwandte sie nur zur Befriedigung seiner eigenen und irdischen Bedürfnisse, und somit mußte er in jener Welt darben (Lukas 16, 19—31).

Der Glaube an die köstlichen Verheißungen Jesu, die Liebe zu ihm und seinen Schafen, die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, sind das untrügliche Fundament des neuen Hauses; denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Römer 8, 9). Und die aus Gnaden empfangenen Gaben natürlicher wie auch geistlicher Art, sind die Mittel,

durch deren entsprechende Verwendung wir in der Lage sind, unsere himmlische und bleibende Wohnung derart auszustatten und zu schmücken, daß sich nicht nur wir selbst, sondern auch die himmlischen Heerschaaren und Engel in alle Ewigkeit darüber freuen werden.

Beachtenswerte Worte

Die Zeit eilt! Das lehrt uns die Geschichte und die gemachten Erfahrungen. Völker kamen, Völker gingen. Große Männer waren teils durch Frömmigkeit, teils durch andere Begabungen und Fähigkeiten ihren Zeitgenossen leuchtende Vorbilder. Auch sie kamen und gingen. Es war kein Aufhalten. Andere waren durch ihre Machtposition und brutales Verhalten ein Schrecken für ihre Mitmenschen. Doch war auch diesen Gottesgeißelten ihre Zeit vom Allerhöchsten gesetzt, und bestimmt, wie lange es mit ihnen währen sollte. Als ihre Zeit erfüllt war, mußten auch sie gehen.

Junge Leute heiraten und sind glücklich durch den gegenseitigen Besitz. Die Zeit eilt hin; sie werden alt und eines Tages kommt der Schnitter Tod und reißt sie voneinander. Jeder einzelne erfüllt in dem Maß, der ihm von Gott zugemessenen Zeit seinen Zweck und seine Bestimmung.

Die Zeit teilt alle unsere Lebensgeschicke und Wege, insbesondere auf dem Weg der Nachfolge Jesu, in Freud und Leid. Ein treuer Gottesknecht sagte oft: „Immer fröhlich ist gefährlich, immer traurig ist beschwerlich, eins ums andere ist erträglich!“

Der Herr hat uns Freud und Leid im Wechsel der Tage auf unserem Lebensweg verordnet, wie auch der Dichter sagt: „Über Nacht kommt Freude und Leid, und eh' du's gedacht, verlassen dich beid' und gehen dem Herrn zu sagen, wie du sie hast getragen.“

Wenn wir die guten wie auch die bösen Tage, die in eines jeden Menschen Leben heraufsteigen, als vom Herrn zugelassen betrachten, so werden sie zum Wohl unserer unsterblichen Seele ihren Zweck nicht verfehlen, denn denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen (Römer 8, 28).

Die Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind mit ihren abwechslungsreichen Eigenschaften ebenfalls vom Schöpfer so verordnet, weil es so für die Natur heilsam und gut ist.

Die Zeit heilt, welch' tröstliche Worte in dunkler Nacht des Schmerzes und der Tränen. Sie heilt alle, selbst die schwersten Wunden. Das können die Männer bezeugen, deren Frauen entschlafen sind, ebenso die Frauen, deren Männer durch den Tod von ihrer Seite gerissen wurden. Auch Väter und Mütter, denen die Hinwegnahme ihrer Kinder aus diesem Leben unsagbare Schmerzen bereitete, wissen von solchen, von Qual und Weh erfüllten Stunden zu sagen. Wieviel Wunden sind doch durch die Jahrtausende hindurch von dem Tode bei den Menschen geschlagen? Jedoch nicht nur der Tod allein, sondern auch manche, durch Sünde und Unrecht hervorgerufenen drückenden und tief bekümmernenden Verhältnisse haben ungezählte Tränen und unsagbares Leid verursacht. Aber der treue Gott hat der Zeit den heilenden Balsam beigegeben, damit alle Wunden geheilt werden.

Endlich kommt auch die Stunde, in der die letzte Wunde durch Christi Gnadenhandlung geheilt wird. Auch diese Zeit kommt so sicher, wie die Stunde der Geburt Christi, seines Kreuzestodes, aber auch seiner glorreichen Auferstehung kam.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 7 Halbmonatschrift 1. April 1935

Geleitwort für unsere Konfirmanden

Wie alljährlich, so stehen auch jetzt wiederum Hunderte junger apostolischer Christen vor einer der wichtigsten Stationen ihres irdischen Lebens. Ihnen seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Vierzehn Jahre Kindheit habt Ihr nun durchschritten; jedoch breiten sich noch die schützenden Hände des Elternhauses über Euer junges Leben aus. Ihr Jünglinge und Jungfrauen seid voll froher Hoffnung für die Zukunft und könnt es kaum erwarten, auf die Walfahrt des Kampfes ums Dasein treten zu dürfen, und Ihr dürft versichert sein, daß Euch unsere herzlichsten Segenswünsche begleiten. Wohl Euch, die Ihr unter den elterlichen Fittichen einen guten Grund der Zucht und des Glaubens empfangen habt. Wohl Euch, die Ihr wisst, die Heilsgüter Christi aus dem Apostelamt zu schöpfen. Wohl Euch, die Ihr Euch schon als Jünglinge und Jungfrauen im Überwinden geübt und manchen schönen Sieg über die gottfeindlichen Geister errungen habt, dann werdet Ihr auch in Zukunft den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen wissen. Trotzdem steigt doch in den Herzen der treuen Eltern und Erzieher die bange Frage auf: „Was wird aus unseren Kindern werden, die nun die Verantwortung des Taufbundes mit dem Tag ihrer Konfirmation selbst übernehmen?“ —

Eure Eltern haben in den hinter Euch liegenden vierzehn Jahren den Taufbund, den sie an Eurer statt mit Gott geschlossen haben, getreu gehalten! Unter wieviel Tränen haben sie das Ackerland Eures jungen Herzens besät und sehnen sich nun danach, mit Freuden zu ernten.

Eure Eltern brachten Euch einst vor den Altar des Herrn in dem Bewußtsein, daß Ihr Eigentum des Allerhöchsten seid und Ihnen nur als ein Geschenk oder seine Gabe zur Pflege anvertraut waret. Heute stellen Euch liebende Hände abermals vor den Altar des Herrn, damit Ihr selbst,

das was einst die Eltern versprochen und in der hinter Euch liegenden Zeit auch gehalten haben, zu einem Bunde mit Gott dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geist erneuern und besiegeln möchte. Haltet das dem Herrn gegebene Gelöbniß bis zu Eurer Lebensende und gedenkt daran, daß Ihr Lämmer der Weide Christi seid, die sich vom Heiligen Geist leiten lassen. Haltet Euch fernerhin an der Hand des einen und getreuen Hirten, der sein Leben für seine Schafe läßt. Es ist Jesus, der Auferstandene, der sich heute mit seinem Geist und Gaben in seinen Aposteln offenbart.

Wenn Euch in den ersten Anfechtungen des neuen Lebensabschnittes, von dem Ihr bis dahin noch wenig oder gar nichts wußtet, manche bittere Enttäuschung wird und sich die eine oder andere stolze Hoffnung zerschlägt, und Euer junges, des harten Lebenskampfes ungewohntes Herz gar leicht verzagen möchte, dann vergeßt nicht den Weg zu Eurer Zufluchtsstätte, dem Vater- und Mutterherzen und der Liebe der treuen Gottesknechte, wo Euch das rechte Verstehen, die Hilfe und der Trost nie versagt bleiben. Werfet Euer Vertrauen nicht weg und gedenkt alle Zeit an das Wort: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offenbarung 2, 10).

Gott gebe, daß Ihr zu einem Ebenbilde Christi vollendet werdet. Der Friede von Christo Jesu sei Euch gegeben, damit Ihr als Kinder des Friedens zum Lobe unseres Erlösers Jesu wandeln könnt, der Euch zu seinem Eigentum erwählt hat!

B.

Palmsonntag

Dem Kalender nach feiern heute viele den Palmsonntag zum Gedächtnis an den Einzug Jesus in Jerusalem. Würden wir uns aber nur damit begnügen, die seinerzeit geschehenen Begebenheiten in der Heiligen Schrift nachzulesen und Betrachtungen darüber anzustellen, so wäre es unserer Seele unmöglich, aus den, für die damals lebenden Menschen wichtigen Ereignissen, einen ewigbleibenden Nutzen zu ziehen. Um aber einen dauernden Gewinn zu erlangen, ist es unbedingt notwendig, den Einzug des Herrn tatsächlich und nicht nur in der Phantasie, oder im Anschauen der geschichtlichen Aufzeichnungen, zu erleben. Es wirft sich dabei die Frage auf, wo denn die Stadt Gottes heute zu finden ist?

Der Apostel Paulus schrieb an die Apostolischen der Urkirche: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind und zu Gott, dem Richter über alle und zu den Geistern der vollendeten Gerechten“ (Hebräer 12, 22—23). Hieraus geht doch hervor, daß wir das heutige und geistliche Jerusalem, dem die einstige Stadt nur einem Schattenbild gleichkommt, in der Kirche Christi zu suchen haben. Wenn nun der Herr Jesus in dieser himmlischen Stadt, die aus lebenden Menschenseelen besteht, seinen Einzug halten soll, so müssen dazu auch entsprechende Vorbereitungen getroffen sein. Hierzu gehört aber nicht nur, daß wir den Herrn in seinen Gesandten erkennen und freudig empfangen, denn ein solcher Empfang wurde seiner Zeit auch Jesus zuteil, sondern wir müssen unser Innenleben so einstellen, daß der Herr nicht nur Einzug halten, sondern auch in unserem Herzen Wohnung nehmen kann (Johannes 14, 23). Zu Johannes sagte der Herr Jesu einst: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür aufthut, zu dem werde ich eingehehen und das Abendmahl

mit ihm halten und er mit mir“ (Offenbarung 3, 20). Diese Worte drücken das herzliche Verlangen des Herrn aus, daß er mit seinem Geist und Gaben in den zubereiteten Seelen nicht nur Einkehr halten möchte, sondern auch im Halten des heiligen Abendmahls sich in innigster Gemeinschaft mit ihnen verbinden will. Im alten Jerusalem war aber dazu keine Voraussetzung gegeben, denn wir lesen in der Heiligen Schrift, daß Jesus, als er nach seinem Einzug in den Tempel kam, dort Zustände antraf, die ihn zu den Worten veranlaßten: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen;“ ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht“ (Matthäus 21, 13). Er mußte also erst den Tempel von den unreinen Geistern säubern, und die Pharisäer und Schriftgelehrten trachteten ihm deswegen sogar nach dem Leben. Wie die Geschichte weiter berichtet, wurde schließlich aus dem Jubelruf „Hosianna“ am Palmsonntag, innerhalb von vier Tagen ein „Kreuzige ihn“ (Markus 15, 13).

Wie oft geht es auch heute noch so, daß Jesus bei seinem Einzug äußerlich ein freundlicher Empfang bereitet wird, während das Herz noch von Geistern aus dem Abgrund in Besitz gehalten wird, die es dem Herrn unmöglich machen, dauernd bei uns Wohnung zu nehmen. Geht er dann an die Reinigungsarbeit, die dem Fleische manchmal viel Schmerzen bereitet, so ist oft schnell die ganze Festesfreude vorbei. Ja, es ist sogar vorgekommen, daß Seelen bei dieser Tätigkeit dem Herrn den Rücken gekehrt haben und schließlich zu seinen Feinden geworden sind.

Bringen wir aber dem Herrn in seinen Boten stets ein offenes Herz entgegen und lassen die Erlösertätigkeit an unserer Seele ausrichten, so können wir ihm auch bei seinem letzten und endgültigen Einzug Palmzweige, das Sinnbild der Überwindung, streuen. Er wird dann in unserem Herzen ein „Bethanien“ vorfinden, und es nicht nötig haben, die „Stadt“ wieder zu verlassen (Matthäus 21, 17), sondern das mit himmlischem Frieden und seliger Freude erfüllen, was ihm zu einer ewigen Wohnstätte bereitet und angeboten wird.

Zum Nachdenken und zum Troste

„Vater, sie waren dein, und du hast sie mir gegeben“, sagt der Herr Jesus in Johannes 17, 6. Jesus hat damit klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, wer Eigentümer der Menschen und all' dessen, was geschaffen wurde, ist.

Daraus aber erkennen wir, daß alles, was wir haben, nur anvertrautes Gut ist. Der Mann ist Eigentum des Herrn und eine Gabe Gottes für die Frau. Die Frau ist für den Mann eine Gabe Gottes, ein ihm vom Herrn anvertrautes Gut. Die Kinder sind für die Eltern Gaben Gottes und ein Geschenk des Allerhöchsten. Alles sind also anvertraute, sehr wertvolle Güter, die aber eines Tages wieder in die Hand des Gebers zurückgegeben werden müssen. Tag und Stunde der Rückgabe bestimmt der Eigentümer und nicht der, der die Gabe zur Pflege erhalten hat.

In den meisten Fällen löst die Hingabe bei den Zurückbleibenden viel Tränen aus, und hinterläßt tiefe Wunden, die nur ganz allmählich vernarben. Doch könnte der Herr dann zu den Trauernden sagen: „Was weint ihr? Ich habe doch nur das Meine wieder zurückgenommen. Ihr wußtet doch von jeher, daß diese euch von mir gegebenen Gaben nicht euer Eigentum waren.“ Hiob, der schwergeprüfte Gottesmann, der zu dem Verlust seines Vermögens auch noch alle seine Kinder sterben sehen mußte, konnte trotzdem einst sagen:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt“ (Hiob 1, 21)! Aber der Herr weiß, wer wir sind und hat Mitleid mit uns. Deshalb hat er in die Zeit die heilende Salbe gelegt, so daß im Laufe der Jahre auch von diesen schweren Wunden nur die Erinnerung zurückbleibt.

Schlimm ist es aber für die Hinterbliebenen, wenn sie die von Gott anvertraute Gabe nicht richtig verwaltet, sondern verdorben und entwertet haben. Wenn sich jemand beim Heimgang eines Familienmitgliedes diesen Vorwurf machen muß, dann ist der Schmerz doppelt schwer zu tragen; z. B., wenn ein Mann seine Frau geplagt und gequält hat, oder wenn die Kinder durch ihr Verhalten den Eltern Tränen ausgepreßt haben. Wie oft sieht man am Grab eines Vaters, einer Mutter oder eines Ehegatten erschütternde Szenen. Da erst sehen manche ein, daß der nun kalt und starr gewordene Körper in seiner Lebenszeit eine wertvolle Gottesgabe war, die man aber nur als etwas Selbstverständliches hinnahm und in ihren Dienstleistungen und Liebeserweisungen kaum beachtete. Hat man sich aber gegenseitig gedient, jedes an seinem ihm zugewiesenen Platz, dann kann der Mann sagen, wenn er seine Frau in die Ewigkeit abgeben muß: „Vater, sie war dein, du hattest sie mir gegeben, und ich gebe sie dir nun wieder als dein Eigentum zurück.“ Ebenso kann in diesem Falle die Frau sprechen, wenn der Mann von ihr genommen wird, und die Eltern, wenn sie eines oder mehrere Kinder durch den Tod hingeben müssen.

Die Namen, welche die Zurückbleibenden durch den Heimgang eines Ehegatten oder der Eltern erhalten, sind ja mit viel Bitterkeiten verbunden. Verliert die Gattin den Mann, so wird sie hierdurch zur „Witwe“, ein Name, der für sie viel Kummer und Herzeleid enthält. Stirbt die Frau, dann erhält der Mann dadurch den Namen „Witwer“, wahrlich ein freudenloser Name, der nicht mehr die Sonne des Hauses und den Liebesdienst sorgender Frauenhände kennt. Bei dem Hingang eines Vaters oder einer Mutter empfangen die Kinder den Namen „Halbwaisen“. Dieses Wort hat auch einen bitteren Beigeschmack. Sterben aber erst beide Eltern, so bekommen die Kinder den so sehr betrübenden Namen „Dollwaisen“. Was diese wenigen Buchstaben für die Kinder in sich bergen, wissen diejenigen am besten zu sagen, die Träger dieses Namens sein mußten. Wie unsagbar schwer und traurig ist es doch für ein Kind, das in seinem Herzeleid keine liebenden Mutterhände findet, die ihm liebkozend und gütig die Tränen von seinen Wangen wischen, wenn es in Sturm und Drangsal der Zeiten nicht mehr vermag an die Vaterbrust zu fliehen, um sich dort auszuweinen und von seelischer Not auszuruhen? —

Es kommt nun darauf an, wie man sich als Hinterbliebener der eingetretenen Trennung gegenüber einstellt. Wenn man sich sagt: Nun ist deine Frau, oder dein Mann, oder dein Kind schon so lange tot, dann kommt ein schmerzliches Gefühl zum Vorschein, denn die Todesstunde mit all ihrer Bitterkeit tritt neu vor den Geist. Wenn man sich aber sagen kann: Jetzt sind wir schon so oder so viele Wochen, Monate oder Jahre dem Tage näher gekommen, an welchem wir unsere Lieben wiedersehen dürfen, so löst dies eine selige Hoffnungs- und Wiedersehensfreude aus.

Der liebe Gott hat nicht umsonst das Wort gegeben, sich der Witwen und Waisen anzunehmen, und der Apostel Jakobus sagte, daß es ein Gott wohlgefälliger Gottesdienst sei, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu besuchen (Jakobus 1, 27). Auch an vielen anderen Stellen wird in der Bibel ermahnt, sich der Witwen und Waisen zu erbarmen und sich ihrer anzunehmen. Aber auch die Witwer sind durch den Verlust ihrer Gattin in eine tieftraurige Lage gekommen. Wenn auch die

Bibel nichts von Witwern schreibt, so würde man doch, wenn man die Träger dieses Namens fragte, was mancher unter dieser Bezeichnung empfunden, geduldet und gelitten habe, ein trauriges Bild erhalten. Wie betrübend ist es um eine Frau bestellt, die ihres Ernährers, ihrer Stütze und ihres Trostes beraubt, nun selbst mit ihrer schwachen Hand Werk für des Leibes Notdurft sorgen muß. Aber ein zurückbleibender Ehegatte, verliert er nicht fast noch mehr? Er vermisst wohl nicht eine Ernährerin, aber viel Wertvolleres, — die „Gefährtin des Lebens“, — die in Freud und Leid getreu an seiner Seite ausharrte, die in trüben Stunden seinem Herzen nahe war und durch ihre mitfühlenden und treusorgenden Hände manche Kummerfalte seines Antlitzes wieder glättete. Der Platz an seiner Seite ist leer, und was er selbst dem besten Freund nicht sagen konnte, aber früher doch mit seiner Gehilfin teilte, muß er nun alleine tragen. O, wie bitter ist das Los für den Träger eines solchen Namens. Der Stammapostel, der ja nun leider auch in diese Lage gekommen ist, sagte dieser Tage noch: „Ich habe nun auch gelernt, nicht nur für die Witwen und Waisen, sondern auch für die Witwer zu beten, daß der Herr ihnen beistehen und sie bewahren möge; denn es sind doch ein Teil derselben recht arme, bedauernswerte und hilfsbedürftige Menschen.“

Wenn wir, die uns der liebe Gott in seiner Gnade davor bewahrt hat, Träger dieser Namen sein zu müssen, die Leiden und Kümmernisse sehen, und bedenken, was mit diesem Namen verbunden ist, so steigt doch die Frage in uns auf: Was haben wir bisher dazu beigetragen, das Los solcher schwergeprüften Herzen zu erleichtern und zu verbessern?

In den meisten Fällen werden wir mit Beschämung feststellen müssen, daß wir oft achtlos an diesem Elend vorbeigegangen sind. Es wird uns aber auch zugleich ein Ansporn sein, das bisher Versäumte mit doppeltem Eifer nachzuholen. Dieser Träger obengenannter Namen besonders im Gebet zu gedenken und ihnen mit der oft so schmerzlich vermischten Liebe der Dahingeschiedenen zu dienen, sei mit eine der schönsten Aufgaben unseres Lebens.

R.

Wo bringst Du die Ewigkeit zu?

Dies ist eine Frage, die eigentlich jeden Menschen angeht.

In jedem Wesen, das unser Antlitz trägt, liegt der Wunsch, sich die Zukunft so angenehm wie möglich zu gestalten. Jeder Einzelne strebt nach einem besseren Ziel und wählt sich dazu die Wege, die ihn das Erhoffte am schnellsten erreichbar erscheinen lassen.

Auf allen Gebieten wird mit Anstrengung und allen zu Gebote stehenden Mitteln daran gearbeitet, — und das wohl mit Recht, — um eine bessere Zukunft zu erlangen. Doch wir wollen nicht nur das zeitliche Wohlergehen ins Auge fassen, sondern auch das ewige.

Jeder Mensch geht der Ewigkeit entgegen, ob er will oder nicht, und ob er es glaubt oder nicht. Der Tag und die Stunde seines Todes kommen, wo es für ihn heißen wird: Freund oder Freundin, die Uhr deines Lebens und deine dir von Gott zugemessene Gnadenzeit ist abgelaufen; komm' gehe ein in das Reich, das du dir, deines diesseitigen Verhaltens gemäß, erworben hast! — Diese Wahrheit wird durch das tägliche Dahinscheiden ungezählter Menschen bestätigt.

Wenn aber nun jeder von uns der Ewigkeit entgegengehen muß, so wird er sich doch naturgemäß auch darüber Gedanken machen, wo er sie zubringen will. Es gibt für uns nur zwei Möglichkeiten: Entweder wir erreichen

das vorgesteckte Ziel und kommen in das Reich Gottes, oder wir gehen ins Verderben! — Der liebe Gott wird auch in der Ewigkeit nicht fragen: „Welcher Meinung und Ansicht warst du? Welchen Namen hast du getragen?“ — sondern es wird nur die klare Beantwortung der Frage: „Bist du erlöst und ein Eigentum Jesu oder nicht?“ — ausschlaggebend sein. Es liegt vor uns: Seligkeit oder Qual, Frieden und Freude oder Unruhe und Bitterkeit, oder wie der alte Gottesmann sagte: Leben und Tod! Wir sind kraft unserer Selbstbestimmung vor die Entscheidung gestellt und können wählen, was wir wollen. Unsere Wahl bestimmen wir durch Gedanken, Worte und Werke, die unser diesseitiges Leben durchdringen und bezeugen; und dann wird jeder empfangen, wie seine Werke waren (Offenbarung 20, 12—13).

Gott der Vater hat uns Menschen nicht zum Verderben geschaffen, sondern zu seinem Ebenbild und zu seiner ewigen Freude. Aus diesem überaus herrlichen Zustand trat der Mensch freiwillig heraus und wurde zum Diener der Sünde und dadurch zugleich zu einem Knecht des Fürsten der Finsternis. Jedoch suchte der Vater der Liebe zu allen Zeiten der gefallenen Menschheit zu helfen und sie zu Erben der von ihm gegebenen Verheißungen zuzubereiten. Um zu der in Hebräer 4, 9—11 bezeichneten Ruhe zu kommen, ist es nötig, den dazu von Gott gelegten Weg zu gehen. Doch waren, wie man aus der Geschichte des Alten und Neuen Bundes klar sieht, die Wege des Herrn noch lange nicht jedem angenehm und nur den Allerwenigsten, — fast möchte man sagen, — nur einem kleinen Häuflein besonders Begnadigter war es möglich, den Pfad zu gehen, auf dem Gott Glaube und rückhaltloses Vertrauen, an das durch seine Gesandten geredete Wort, fordert. Ein solcher Weg kann nicht nach jedermanns Geschmack sein. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott den verheißenen Erlöser, seinen Sohn, der, bildlich gesprochen, die Tür zum Vater ist; denn er selbst sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Jesus war der Weg des Lebens, aber auch der Grund- und Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, der jedoch für die Hilfesuchenden als Fels des Heils und als ein Hort ewigen Erbarmens offenbar wurde. Wer ihn in seinem Wort und seinen Taten aufnahm, dem gab er Macht, ein Gotteskind zu sein. Dieser Jesus ist der Grundstein zur Hütte Gottes geworden (1. Petrus 2, 4—8). Diese Hütte Gottes bei den Menschen ist der Ort, wo die Ruhe und Frieden genießen dürfen, die in ihrer Lebenszeit den Weg zu dieser Heilstätte beschritten haben.

Der Apostel Paulus sagte zur Zeit: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt“ (1. Korinther 3, 16). Die damaligen Seelen waren zu einem lebendigen Tempel erbaut, der Jesus zum Grund- und Eckstein hatte (Epheser 2, 20—22). Jedoch genügt das Vorhandensein eines Ecksteines allein auch noch nicht, wenn nicht einer kommt, um darauf zu bauen. Paulus selbst nennt sich einen weisen Baumeister, der einen guten Grund gelegt hat und er sagt: „Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue. Denn im Feuer der Prüfung wird offenbar werden, welches Material verwandt wurde, ob Holz, Stroh und Stoppeln, oder Gold, Silber und edle Steine“ (1. Korinther 3, 10—13). Wo die Apostel Jesu heute in ihrer Tätigkeit offenbar werden, wird mit dem Gold der Wahrheit, dem lauterem Silber der Liebe und den edlen Steinen der köstlichen Gaben des heiligen Geistes das Heiligtum des Herrn gebaut und vollendet. Die Heilskleider der Gotteskinder werden im Blute des Lammes rein gewaschen; die göttliche Erkenntnis wird vertieft, der Glaube gestärkt und die Liebe zu dem Gottessohn als dem Bräutigam unserer Seele vermehrt. Dadurch wird ein himmlischer Zustand in Friede und Freude im heiligen Geist offenbar.

Gott will nicht, daß jemand in Ewigkeit unglücklich sein soll; deshalb gab er seinen Sohn zu einer ewigen Erlösung. Gott der Vater frug nicht, mit welcher Ausrüstung oder mit wievielen Menschen er dieses große Erlösungswerk treiben wolle; das überließ er dem Sohn. Als der Herr Jesus vor seinem Hingang zum Vater seine Apostel sandte, frug auch er nicht, mit wievielen Hilfskräften sie die übertragene Arbeit bewältigen wollten; das überließ er ihnen. Die Hauptsache für ihn war, daß sein Auftrag zur Ausführung gelangte. Er hat sie nur mit den nötigen Vollmachten und den entsprechenden Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet, um hilfesuchenden und erlösungsehrenden Menschenseelen das sein zu können, was sie nach seinem Willen und Auftrag sein sollen. Dazu sagte er einst zu seinen Aposteln: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21). Jesus wußte ganz gut, daß die Apostel aus sich selbst nichts zu tun vermochten, darum legte er seinen Geist auf sie. (Johannes 20, 22—23; Apostelgeschichte 2, 1—4). Durch die Empfangnahme dieses Geistes wurde ihnen die Macht gegeben, Gottes Volk für die zukünftige und ewige Herrlichkeit zuzubereiten.

In dem sündhaften Zustand war und ist der Mensch unglücklich; darum sagte Gott: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben“ (Ezekiel 36, 26—27). Daraus geht hervor, daß in dem Menschen eine Umgestaltung, eine Wiedergeburt durch Wasser und Geist stattfinden muß, da er sonst nach Jesus Wort, das Reich Gottes nicht ererben kann (Johannes 3, 3—5). In diesen, von den Aposteln Jesu angebotenen Gnaden- und Heilsgütern, vornehmlich in Wasser- und Geistestaufe und heiligem Abendmahl, findet die Seele Ruhe und Frieden für Zeit und Ewigkeit.

Wer hier bereits in den Besitz himmlischen Friedens kam, wird denselben durch den Schritt ins Jenseits nicht verlieren. Wer sich aber hier in sündhaften Stücken bewegte und nicht zurechtbringen ließ, wird wohl drüben in jener Welt diesen Zustand gerne weiter fortgesetzt wissen, aber dazu ist in der Ewigkeit keine Möglichkeit mehr gegeben. Gerade das Nichtsattwerden, gerade das Unbefriedigtsein machen den höllischen Zustand aus. Die Gelüste des Herzens, die hier im Erdenleben durch das Werkzeug des menschlichen Leibes volle Befriedigung erfahren konnten, werden aber in jenem Bereiche kein Genüge mehr finden, da dann das ausführende Organ, der Körper, fehlt, der seinem Urstoff, der Erde, nach dem Wort des Herrn zurückgegeben werden mußte. (1. Mose 3, 19).

Darin liegt das schreckliche, quälende, grausige und peinigende ewige Einerlei. Wie viele tragen hier schon den Höllenbrand der Leidenschaft und das Feuer des Hasses in sich, und der vorhandene Leib, das Kleid der Seele und des Geistes, gibt noch die Möglichkeit einer gewissen Befriedigung. Ist aber erst die irdische Hülle durch den Tod von Geist und Seele geschieden, und die leibliche Auslösung aller Erdenlust somit unterbunden, dann bezieht der Mensch in einem furchtbaren Zustand seine ewige Wohnung.

Bei denen aber, die mit allen Fasern ihres Herzens und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, die ihnen Gott der Schöpfer sowohl als auch Gott der Vater zu treuen Händen anvertraute, das köstliche Kleinod ewiger Herrlichkeit zu erlangen suchen, wird der empfangene heilige Geist diese Höllenfeuer überwinden. Das alte Leben dem alten Menschen nach wird sterben und das neue Leben in Christo Jesu sieghaft hervorgehen. Auch hier wird der Tod an dem neuen und göttlichen Zustand nichts ändern können; denn an dem Leben aus Jesu hat der Tod alle Macht verloren nach dem Wort: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Korinther 15, 55).

Für die Hilfesuchenden hat der Herr Jesus durch seine Apostel gesorgt. Wer aber glaubt, diese Hilfe des Herrn nicht nötig zu haben, den läßt er seine eigenen Wege gehen und läßt ihn dann aber auch von der Frucht seiner eigenen Werke genießen. Darum wird jeder einzelne von uns die Ewigkeit dort zubringen müssen, wo er sich schon hier im Leben durch sein Verhalten und seine Einstellung dem Gnadenwerk des Herrn gegenüber selbst hingestellt hat. Die aus einer jeglichen Stellung hervorgegangenen Werke werden in jenes Bereich mit hinübergehen, und uns entweder zur ewigen Freude dienen, oder uns verdammen.

Wie glücklich und zufrieden scheidet doch manche Seele aus diesem tränenreichen Erdenleben und geht getrost hinüber in die ewigen Gefilde des Friedens. Doch das Zufriedensein liegt darin begründet, weil die Seele weiß: das zukünftige Heim ist mit ewigen und himmlischen Werten ausgestattet. Sie braucht nichts zu vermissen, was ihr hier lieb und wert war, denn sie lernte schon im diesseitigen Leben die unendlich hohe Bedeutung der ewig bleibenden Himmelschätze kennen und sie weiß, daß ihr zukünftiger Platz mit diesen edlen und vornehmen Gütern ausgerüstet ist.

Wenn im alltäglichen Leben ein Mensch ein neues Haus baut und die Mittel besitzt, es schön und wertvoll zu gestalten, dann wird es ihm wohl keinen Kummer und keine Sorgen bereiten, die in der seitherigen Wohnung befindliche alte und verbrauchte Ausstattung und den damit verbundenen und jetzt überflüssig gewordenen Hausrat zu verlassen.

Wie viel mehr werden wir uns freuen, wenn wir den unbrauchbar gewordenen Leib, der nun seinen Zweck erfüllt hat, verlassen dürfen, und die ewige Heimat beziehen können.

O Ewigkeit, du Donnerwort! — Ewig an eine Stätte gebunden sein zu müssen in unsagbarer Qual, oder ewig an dem Ort des Friedens sein zu dürfen! — Himmel und Hölle, Segen und Fluch, beides ist uns vorgelegt. Das Wählen ist unsere Sache. —

Erhört — ehe denn gebetet war

Der Samstag ist gewöhnlich der Einkaufstag unserer lieben Hausfrauen. Wieder war ein solcher Tag fast zur Neige gegangen, aber ohne daß diesmal meine Frau etwas einholen konnte, da wir keinen Pfennig mehr im Hause hatten. Als abends um sieben Uhr die Geschäfte schlossen, da war mir bei dem Gedanken, daß wir am morgigen Sonntag nichts zu essen haben würden, ganz kläglich zu Mute. Wir flehten zu Gott und baten ihn um seine Hilfe. Unser inbrünstiges Bitten wurde durch ein plötzliches Klingeln an der Tür unterbrochen. Als meine Frau öffnete, kommt uns die Mutter entgegen und fragt ganz aufgeregt, was denn bei uns los sei? — Auf meine unklare Antwort hin, drängt sie nun weiter: ob wir nichts zu essen hätten? — und packt dabei ihre mit Lebensmitteln angefüllte große Markttasche aus. Da lagen nun die noch vor Minuten so heiß erbetenen Nahrungsmittel, die für den Sonntag und auch darüber hinaus ausreichten. Vor Ergriffenheit fanden wir keine Worte. — Die Mutter besuchte uns zwar öfters, aber seither noch nie an einem Samstag. Sie erklärte, daß sich ihrer eine Unruhe bemächtigt und sie eine innere Stimme ermahnt habe, ohne Zögern mit einigen Lebensmitteln zu ihren Kindern zu eilen. —

Gott hatte also schneller unser Flehen erhört, als wir erwarten konnten; möchten doch auch wir in Zukunft schneller sein Wort erfüllen, wie seither.

B. W., H.-D.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlags-Griedrich Bischoff, Buchdrucker, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckeret infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 8 Halbmonatschrift 15. April 1935

Karfreitag — Ostern

Wenn wir als Gotteskinder die lebendige Hoffnung in uns tragen, daß unserem leiblichen Tode die Auferstehung folgt, so wissen wir aber auch, daß derselben der Karfreitag vorausgeht. Der Apostel Paulus deutete dies mit den Worten an: „Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn“ (1. Korinther 15, 36). Natürlicherweise empfinden wir dies als eine Selbstverständlichkeit, denn das in jedem Samenkorn unsichtbar verborgene Leben kann nur dann offenbar werden, wenn es in die Erde gegeben wird, um zu sterben. Christus, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ging uns auf diesem Wege voran, und so kann auch uns nach seinem Worte: „Der Jünger ist nicht über seinem Meister noch der Knecht über den Herrn“ (Matthäus 10, 24), das Durchleben des Karfreitags nicht erspart bleiben.

Nun hängt ja der Karfreitag nach unserer Auffassung nicht vom Kalenderdatum ab und es ist auch nicht hervorzuheben, daß wir ein Kreuz tragen, vielmehr kommt es darauf an, wie wir das Kreuz tragen. Nehmen wir es ohne Murren und Klagen auf uns, gleich dem Herrn, der seinen Mund nicht auf tat und sein großes Erlösungswerk mit seinem Opfertod bezahlte? — Zum Kreuztragen befähigt allein die Liebe. Diese edle Gottesgabe, die Liebe, war es auch, die den Apostel Johannes und die Mutter Jesu dazu trieben, in der Stunde der Verlassenheit und Nacht zum Trost für den Herrn mit unter das Kreuz zu gehen.

Mancher Mensch, der im Glück und Segen steht, hat in seinem Leben viel Freunde, genau wie auch Jesus viel Volks nachließ; aber in der Not zerstreuen sich diese Freunde in alle Winde. Die Not, das Kreuz, den Tod will keiner tragen; nur wer Träger der göttlichen Liebe zu werden vermochte, geht auch mit unter diese Leiden. Sieht man so manche alte, treue Brüder

und Geschwister, so erkennt man an ihrer Einstellung und Handlungsweise, daß sie zu allen Zeiten nicht nur die Wohltaten aus der Hand Gottes nahmen, nein, sie sind auch mit unter das Kreuz gegangen, wo es galt, den Herrn zu bekennen. Sie hielten bis heute selbst im größten Leid beim Herrn aus und haben ihre Liebe in der Tat bewiesen.

Die Schmerzen, die wir in unserem Gethsemane und auf Golgatha zu ertragen haben, sind nicht allen offenbar. Die Umgebung merkt oft wenig davon, wieviel Kummer im Herzen getragen wird. Bei dem Gethsemanekampf unseres Meisters schliefen auch die Jünger und beachteten nicht, was mit ihrem Herrn vorging. Der schwerste Gebetskampf entging ihrer Aufmerksamkeit.

Für einen manchen unter uns dauern oftmals Gethsemane und Golgatha viele Jahre und der bittere Leidenskelch ist kaum zu trinken. Unter welchen Seelenschmerzen werden die Worte ausgepreßt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Ein verstorbener Gottesknecht sagte auf seinem Sterbebett: „Ach, wie wird doch der Weg so enge und das Tor so schmal!“

Welche Opfer müssen oft gebracht werden? — Schon im alltäglichen Leben sind unsagbar viele Leiden zu erdulden, und der Stammapostel, die Apostel und treuen Amtsbrüder haben oft Kämpfe durchzumachen, wovon ein Außenstehender keine Ahnung haben kann. Sind aber in solchen schweren Stunden Mitträger vorhanden, dann wird der geteilte Schmerz nur noch zum halben Schmerz. Einer soll sich auf den anderen stützen können, und einer sei des anderen Hilfe.

Wie der Stammapostel der Halt aller mit ihm in Treu verbundenen Apostel ist, so bilden sie in ihrer Gesamtheit wieder seine Stütze. Ebenso ist aber auch der Apostel für seine Brüder und die Gemeinden ein Fels der Hilfe und sie dienen auch ihm wiederum als Stütze; und es ist ein unsagbarer Trost in bangen Stunden, zu wissen, daß liebende Herzen für uns beten. Dieses Bewußtsein legt sich wie Balsam auf die oftmals schmerzdurchwühlte Seele.

Unsere lebendige Hoffnung besteht aber darin, daß auf den Karfreitag auch der herrliche Ostermorgen folgt. Dieser wäre aber ohne das vorausgegangene Leiden nicht denkbar, denn „durch Trübsal hier, geht der Weg zu Dir,“ sagt mit Recht der Dichter.

Jesus deckte aller Menschen Schuld und Schwächen, und er trat für die durch Sünden gefallene und geschlagene Menschheit ein. Aber dafür mußte er viel leiden. Würde ein Mensch am Boden liegen und geschlagen und es ließe sich ein anderer finden, der für ihn als Schutz dienen wollte, so müßte dann dieser die Schläge hinnehmen. Ist jemand Bürge geworden, so muß er für den zahlen, der eigentlich der Schuldner ist. Hätte der Schuldner etwas, um seine Schuld zu begleichen, so bedürfte er ja des Bürgen nicht.

Als Jesus vor Jerusalem stand und über diese Stadt, die ihn nicht aufgenommen hatte, klagen mußte, war unter den Bewohnern kein Verständnis für sein Liebeswerben. Als er aber sein Leben für sie hingab, da entstand in manchem die Erkenntnis, daß ein Großer für sie dahinging. Selbst der römische Hauptmann mußte sagen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Wer mit den Hirten seiner Seele weinen kann, der wird auch zur rechten Zeit Kraft finden, mit ihm zu leiden, aber auch mit ihm siegen zu können in der glorreichen Erscheinung eines neuen Lebens am herrlichen Morgen der ersten Auferstehung.

Es ist für uns besonders wichtig, für die Zeit unseres Karfreitags und die darin anschließende Nacht gerüstet zu sein. Die Möglichkeit ist ja ge-

geben, uns mit all dem reichlich zu versorgen, was wir in den kommenden Zeiten unbedingt notwendig haben. In der hinter uns liegenden Zeit mußten wir schon manche schweren Kämpfe, manche Anfechtungen über uns ergehen lassen. Solange aber der Gnadenaltar aufgerichtet ist, und wir mit ihm in engster Verbindung stehen, ist es dem Bösen nicht möglich, uns zu verderben.

Als damals die siebenzig Jünger von Jesus abfielen und er seine Apostel fragte: „Wollt ihr auch weggehen?“, antwortete ihm Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 66—69). Als aber der Karfreitag herankam, war es nicht so leicht, das Stehen zu behalten. Derselbe Petrus, der dieses herrliche Zeugnis von Jesus abgelegt hatte, verleugnete ihn in der Nacht aus Furcht vor einer einfachen Magd. Nachdem mit der Kreuzigung des Herrn für die Apostel die Nacht völlig hereingebrochen war, machte Glaube und Hoffnung einer tiefen Traurigkeit und Niedergeschlagenheit Platz, was aus den Worten der Emausjünger hervorging: „Wir aber hofften, er solle Israel erlösen“ (Lukas 24, 21).

Es wäre kaum zu erklären, daß die Männer, die Jesus über drei Jahre lang begleitet und alle seine Wunder und Zeichen miterlebt hatten, so schnell eine Beute des Zweifels wurden, wenn uns nicht bekannt wäre, daß zu dieser Zeit der Fürst dieser Welt seine gesamte Macht aufgeboten hatte, um das begonnene Erlösungswerk im Keime zu ersticken. Der Kampf mit diesen Geistern aus dem Abgrund war auch die Ursache dafür, daß der Schweiß Jesu in Gethsemane wie Blutstropfen zur Erde fiel (Lukas 22, 44). Er deutete dies mit den Worten an, die er zu seinen Feinden sprach: „Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ (Lukas 22, 53).

Wir sehen daraus, daß wir alles daransetzen müssen, uns durch Ausnützen der Gnadenzeit vorzubereiten, um auch in der Nacht allen Anstürmen des Satans standhalten zu können. Der Fürst der Finsternis wird am Ende des göttlichen Erlösungswerkes mit noch viel größeren Anstrengungen als am Anfang auftreten, um die Vollendung des Volkes Gottes zu verhindern. Der heilige Geist gibt uns aber die, den ersten Aposteln vor der Auferstehung Jesu fehlende Gewißheit, daß wir Gottes Kinder und damit Erben des ewigen Lebens geworden sind. Ein Unterliegen in der Nacht wäre demnach auf unser eigenes Verschulden zurückzuführen, das darin bestehen würde, daß wir die uns zur Verfügung stehende Gnadenzeit nicht restlos zum Heil unserer Seele ausgenützt haben. Um diesem Schicksal zu entgehen, müssen wir in allen Verhältnissen, die an uns herantreten, in derselben Stellung wie Jesus offenbar werden: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42)! Hierzu ist es notwendig, daß wir die vorhandene irdische und fleischliche Gesinnung ablegen und in den Tod geben, nach dem Worte des Apostels Paulus: „Ich sterbe täglich“ (1. Korinther 15, 31). Nur auf diese Weise wird es uns möglich sein, unser Innenleben von allem ungöttlichen Wesen zu befreien, so daß der heilige Geist alleiniger Bewohner und Beherrscher unseres Herzens werden kann. Dann wird aber auch keine Macht der Finsternis uns etwas anhaben können, und wir können getrost dem Tag des Herrn und unserer Auferstehung entgegensehen.

Auferstehen werden alle, und je nachdem ihre Werke auf Erden waren, werden sie auch ihren Auferstehungsleib empfangen. Der Apostel Paulus weist darauf hin mit den Worten: „Was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der anderen eines“

(1. Korinther 15, 37). Und so, wie nützlichweise immer die Frucht dem in die Erde gelegten Samenkorn entspricht, so wird auch unser Auferstehungsleib dem in die Erde gegebenen irdischen Leib entsprechend beschaffen sein. Haben wir uns hier auf der Erde als Erstlinge finden lassen, so werden wir auch an der ersten Auferstehung, der Auferstehung der Erstlinge teilhaben, und infolgedessen auch einen Erstlingsleib empfangen. Solche aber, die wohl zu dieser Stellung berufen waren, sich aber nicht zubereiten ließen, können Gefahr laufen, als abschreckendes Beispiel an der ersten Auferstehung teilnehmen zu müssen, wie Daniel sagte: „Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande —“ (Daniel 12, 2). Alle übrigen erleben ihre Auferstehung erst am Ende der Zeit, beim jüngsten Gericht, und erhalten dann ihren Ewigkeitsleib entsprechend dem Worte: „Die andern Toten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgetan. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken“ (Offenbarung Johannes 20, 5. 12).

Streben wir deshalb danach, alles Irdische abzulegen, und uns immer enger an die göttliche Leitung anzuschließen, so daß wir das hohe Ziel, teilhaftig zu werden der ersten Auferstehung, erreichen; denn „Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre“ (Offenbarung 20, 6).

Noch steht der Gnade goldne Zeit
auf der verstorben Erde.
Apostel wirken heut', damit
das Schwert zur Sichel werde.
Ein Liebesband von Land zu Land,
o, daß kein Bruder fehle,
ein Friedensbund ums Erdenrund
ein Herz und eine Seele.

Mancherlei Schriften

Der Vater der Liebe ist an der Arbeit, die Treuen und Ehrlichen zusammenzuführen nach dem Worte: „Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem anderen“ (Matthäus 24, 31), um sie zu ihrer himmlischen Berufung zuzubereiten, und daß sie auf ewig geborgen sind. Diese haben erkannt, daß alles Ringen und Streben nach vergänglichen Dingen wertlos ist und geben sich darum der einen Aufgabe mit besonderem Eifer hin, unvergängliche Schätze von Ewigkeitswert zu sammeln. In dem hierdurch bedingten Glaubenskampf empfinden die Gotteskinder oft das Bedürfnis, einen Augenblick stille zu stehen, um auszuruhen von den gehabten Anstrengungen, frei zu werden von den Belastungen, die sich auf Seele und Geist gelegt haben, aber auch, um neue Kräfte für künftige Anfechtungen der Seele zu sammeln. Solche Ruhepausen auf dem Wege zur himmlischen Heimat sind für uns die Gottesdienste, wo uns der Herr selbst durch seine Knechte und Boten bedient und uns mit allem versorgt, was wir für die weitere Reise notwendig haben.

Aber nicht jeder Menschenseele ist es gegeben, den Verlust an seelischen Kräften rechtzeitig zu bemerken und solche dürften denn auch kaum in der Lage sein, das Verlorene zu ersetzen, weil bei ihnen das hierzu unbedingt notwendige Verlangen nach den Heils- und Gnabengaben des Herrn teilweise oder vollständig fehlt. Wir haben wohl alle mehr oder weniger Zeit gebraucht, um dieses hoch Wichtige in seinem Wert erkennen zu können. Es gibt aber auch Seelen, die erst nach Vollendung ihres Erdenlaseins begreifen, welche bedeutsamen und edlen Zweck die uns heute noch so reichlich angebotenen Ewigkeitsgüter besitzen. Dann allerdings ist es zu spät, selbst dazu beizutragen, um auch nur eine Kleinigkeit an dem Seelenzustand verbessern zu können. Schon im alltäglichen Leben ist es unmöglich, daß ein Arbeiter nach Schluß der Arbeitszeit und Verlassen seiner Arbeitsstätte noch einmal zurückkehren kann, um eine nicht nach Wunsch geratene Arbeit zu vervollkommen. Haben wir also am Ende unseres Erdenlebens mit unserem Lebensbuch abgeschlossen, so wird dasselbe versiegelt und erst wieder am Ende der Zeit aufgetan, wenn der Ratsschluß Gottes erfüllt ist. An dem Inhalt eines solchen Buches können wir mit eigenen Mitteln nicht mehr das geringste ändern. Es ist deshalb für uns so unendlich wichtig, daß wir nichts in unser Lebensbuch schreiben durch Gedanken, Worte oder Taten, was wir später vielleicht bereuen müßten, oder was als Anklage gegen uns benutzt werden könnte, sondern daß wir darin nur solche Blätter finden, die am Tage der Auferstehung mit Freuden gelesen werden können. Wie herrlich wird dies sein! —

Wann aber der Tag unseres Abscheidens kommt und wann der Augenblick eintritt, wo wir an unserer Lebensarbeit nichts mehr ändern können, das weiß allerdings keiner von uns, denn unserer Tage Zahl steht in des Herrn Hand. Oft genug haben wir schon erlebt, wie sich der eine oder andere Bekannte in bester Gesundheit von uns verabschiedete, und mußten dann einige Tage später hören, daß er inzwischen in die Ewigkeit gegangen war. Keiner hätte daran gedacht, daß es sich um einen Abschied für immer handelt, und doch war es so. Wie schön und wertvoll ist es in einem solchen Fall, wenn nichts Trennendes zwischen uns steht, wenn wir selbst dann, wenn wir fern von unseren Lieben weilen, sagen können: „Mag kommen was will, es ist alles in bester Ordnung! Wir sind nicht bösen Herzens voneinander geschieden, die Schrift, die wir uns gegenseitig ins Lebensbuch geschrieben haben, ist wertvoll, ist eine Schrift der Liebe, der Hingabe und der Wahrhaftigkeit.“

In einem unserer Lieder heißt es: „Heut lebst du, heut bekehre dich.“ Handeln wir doch nach dieser eindringlichen Mahnung und suchen wir das „Heute“ restlos auszunützen; denn wir wissen nicht, ob uns noch ein „Morgen“ beschieden sein wird. Warten wir mit unserer Lebensbesserung nicht, bis die Sonne Jesu nicht mehr zu dem Tagewerk unseres irdischen Daseins scheint. Warten wir damit nicht, bis die Nacht hereingebrochen ist, wo uns ein künstliches Licht nicht mehr hilft und selbst die kleinste Arbeit nicht mehr ausgeführt werden kann. Wie köstlich ist es, wenn man getrosten Herzens seinem Feierabend entgegensehen kann, und wir uns freuen können, in die ewige Heimat eingehen zu dürfen in dem Bewußtsein, daß wir dort nicht unbekannt sind.

Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind“ (Lukas 10, 20). Wenn das Anschreiben unserer Namen im Himmel nicht geschah, so können wir doch nicht behaupten, daß wir nach unserem Tode in unsere Heimat einziehen, denn wir wären ja dann dort gar nicht be-

käunt. Der Stammapostel sagte kürzlich: Will jemand das Bürgerrecht eines Reichs erwerben, so ist doch dazu die erste Voraussetzung, daß ein vom Staat Beauftragter dem Gesuch stattgibt und es erfüllt. Damit ist man auch gleichzeitig in dem Bürgerverzeichnis der betreffenden Stadt eingetragen. Dies können wir aber weder selbst vornehmen, noch durch irgend jemand erledigen lassen, der sich nur einbildet, es tun zu können. Soll die Eintragung Rechtsgültigkeit haben und das Bürgerrecht damit verbunden sein, so müssen wir uns an den mit Vollmacht und Auftrag versehenen Beamten wenden. Jede andere Art der Eintragung wird als Betrug oder Urkundenfälschung angesehen und entsprechend bestraft werden. So ist es auch geistlicher Weise. Allein durch den Glauben an Gott, an Jesus, an den Heiligen Geist oder durch das bloße Anhören des Lebenswortes, können wir nicht das Bürgerrecht des himmlischen Jerusalems erlangen. Dieses kann einzig und allein nur auf den von Jesus verordneten Weg erworben werden.

Auf diesem Wege werden auch unsere Namen als Gotteskinder und Erben des ewigen Lebens in der jenseitigen Welt eingetragen. Diese Eintragung ist vor der Welt verborgen nach dem Worte Jesu: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbart den Unmündigen“ (Lukas 10, 21). Unsere Namen sind aber nicht nur in der jenseitigen Welt angeschrieben, sondern auch hier im Vorhof, im Himmel der Gemeinschaft, in den Herzen der Gesandten und Beauftragten des Herrn, was aus dem Worte hervorgeht: „In die Hände habe ich dich gezeichnet“ (Jesaja 49, 16). Diese Hände haben wir doch kennengelernt in dem Stammapostel, den Aposteln und dienenden Brüdern, die uns das Himmelsbrot reichen und unsere Schwachheiten und Fehler in der Liebe Christi tragen und im Gebet allezeit für uns eintreten. Auch dieses ist vor der Welt verborgen, nicht aber im jenseitigen Bereiche, denn alles was hier im Himmel der Gemeinschaft geschieht, wird von den Engeln Gottes anerkannt und von den Geistern der jenseitigen Welt mit Interesse verfolgt. Dies wird schon durch das Wort Jesu bewiesen: „Die Engel freuen sich im Himmel über einen Sünder der Buße tut“ (Lukas 15, 10). Es wird also in diesem Fall in der jenseitigen Welt eine Bewegung hervorgerufen, die dadurch ihre Erklärung findet, daß eine Seele mehr wert ist, als die ganze Welt, denn diese vergeht mit ihrer Luft, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Wir sehen weiter hieraus, daß es heute für uns noch nicht zu spät ist, uns umzustellen, da wir noch für alle Sünden, mögen sie noch so groß sein, in dem aufgerichteten Erlösungswerk des Herrn Vergebung finden können.

Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen und ihm Geist und Seele gegeben, damit er ewig mit ihm leben soll. Und jedem Menschen, der das aufrichtige Verlangen in sich trägt, von dem Anrecht der Fürsten dieser Welt befreit zu werden, läßt es der Herr gelingen nach seiner Zusage: „Denn der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntnis und Verstand. Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen“ (Sprüche 2, 6—7). Die Liebe Gottes ist unendlich größer und mächtiger als die List und Tücke des Fürsten dieser Welt, und das Opfer seines Sohnes ist größer und tiefer als die größte Sünde. Jesaja sagt schon hierzu: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden“ (Jesaja 1, 18); und im Römerbrief 5, 20 heißt es: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“ Auch dies ist den Klugen und Weisen dieser Welt verborgen, weil die Liebe und Gnade Gottes und das Erbarmen unseres Erlösers nur mit dem kindlichen Glauben zu erfassen ist.

Wenn der Herr Jesus einst sagte: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ (Johannes 14, 27), so ist doch damit darauf hingewiesen, daß wir in Verhältnisse hineinkommen werden, die uns zum Erschrecken und Fürchten Anlaß geben. Treten nun solche Verhältnisse an uns heran, so können wir uns immer wieder zum Troste dienen lassen „daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind“ (Lukas 10, 20).

In Hesekiel 9 sagt der Prophet, daß einer kam mit seinem Schreibzeug an der Seite, der alle die an der Stirn zeichnete, die Leid trugen über die Verwüstung an heiliger Stätte. Es sind damit solche gemeint, die sich nach einem wahrhaftigen Gottesdienst sehn, wodurch das Herz erquickt und der Seele die Gewißheit des ewigen Lebens gegeben wird. Schon diese Gewißheit, gestroßt in die Ewigkeit gehen zu können, ist doch jedes Opfer wert, das ein Mensch zu bringen imstande ist.

Auch in Offenbarung Johannes lesen wir: „Und danach sah ich vier Engel stehen auf den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, auf daß kein Wind über die Erde bliese noch über das Meer, noch über irgendeinen Baum. Und ich sah einen anderen Engel aufsteigen vor der Sonne Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben war zu beschädigen die Erde und das Meer; und er sprach: „Beschädigt die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen“ (Offenbarung Johannes 7, 1—7). Hier ist also darauf hingewiesen, daß erst die Schreibarbeit, die Versiegelung erfolgen wird, ehe andere Engel ihren Auftrag erfüllen. Und diese Arbeit wird an denen getan, die sich das eine als Ziel gesetzt haben: vollendet zu werden. Lassen wir daher unsere Alltagsorgen mehr und mehr zurücktreten, und lassen wir das unser wichtigstes Bemühen sein, daß unsere Seele keinen Schaden nehme und unsere Namen im Himmel nicht nur angeschrieben werden, sondern angeschrieben bleiben für Zeit und Ewigkeit. Wenn wir so allezeit leben und handeln, so können wir am Ende unseres Lebens zu unserem himmlischen Vater sagen: „Du hast uns hier im Erdental durch manchen dornenvollen und tränenreichen Weg hindurchgeleitet, nun kommen wir zu dir heim, laß uns die Türe zum Vaterhaus offenstehen, daß wir eingehen können und geborgen bleiben im Frieden deines Sohnes für alle Ewigkeit!“

R.

... und der Herr bewahrt den Weg seiner Heiligen

(Sprüche 2, 8).

Vor einiger Zeit bewarb sich meine Schwester E. um eine Stellung als Hausmädchen in einem hiesigen Krankenhause. Der Verwalter desselben bedauerte, augenblicklich eine Einstellung nicht vornehmen zu können, da sämtliche Stellen besetzt seien; doch wolle er sich zur gegebenen Zeit ihrer erinnern. Dieses war nach menschlicher Sehensweise ein schlechter Trost für meine Schwester. Einige Tage später erhielt dieselbe jedoch Arbeit in einer Chemischen Fabrik, wo unter anderem hauptsächlich Blikhtpulver verarbeitet wurde.

Unser damals vier Jahre altes Töchterchen erfreute uns des öfteren mit ihrem kindlichen Gebet, und so faltete es auch am Vorabend des Tages, an dem meine Schwester in ihre neue Arbeitsstelle eintrat, seine Händchen und bat: „Lieber Vater, laß auch Tante E. drei Tage in ihrem neuen Geschäft bleiben und bewahre sie.“ Meine ältere Schwester A. bewegte diese Worte sonderlich und sie äußerte: „Dieses kindliche Gebet hat seine besondere Bedeu-

tung und gibt mir eigentlich zu denken.“ — Wie recht sie hatte, sollten wir auch bald erfahren und erkennen, welche eigentümliche und doch so wunderbare Wege der himmlische Vater mit den Seinen geht.

Als sich am Abend des zweiten Arbeitstages meine Schwester E. auf dem Heimwege befand, begegnete ihr der Verwalter des Krankenhauses und frug sie, ob sie schon eine Arbeitsstätte habe. Als meine Schwester dieses bejahte, frug er sie dann, ob sie sich nicht wieder frei machen könne, da durch Krankheit eines Mädchens eine Stelle leer geworden sei, die sofort besetzt werden müsse. Eine Unterredung mit dem Chef der Chemischen Fabrik betreffs ihres Austrittes ergab den gewünschten Erfolg, und somit konnte meine Schwester nach drei Arbeitstagen die Stelle in der betreffenden Fabrik mit der eines Hausmädchens im Krankenhaus vertauschen.

Es vergingen kaum einige Tage, da ereignete sich in der genannten Chemischen Fabrik eine verheerende Explosion. Das Gebäude wurde gänzlich zerstört und die darin beschäftigt gewesenen acht Mädchen konnten nur noch als verkohlte Leichen aus den Trümmern geborgen werden. — Meine Schwester, welche in demselben Raum, in dem die acht Mädchen umkamen, gearbeitet hatte, war somit vor dem sicheren Tod bewahrt geblieben. Andererseits aber konnte sie in ihrer neuen Stellung im Krankenhaus bleiben bis zu dem Tage, wo sie sich verheiratete.

Wie wunderbar ist doch oft die Führung dessen, der stets alles zum Besten der Seinen zu lenken weiß, mitunter auch einen Kindermund benützt, um seinem herrlichen Namen ein Lob zu bereiten. Möge das Erlebte vielen lieben Geschwistern zum Mitgenuß unserer Freude dienen. E. H., O.

Schein und Sein

Man kann das Licht sehen und doch im Finstern stehen. Das beweist, daß Wahrnehmung noch nicht Wissen ist; sonst müßte auch der, welcher eine fremde, ihm unbekannte Sprache hört, sie auch verstehen. Sinngemäß hierzu kann man das Licht der Wahrheit kennen und doch im Finstern wandeln, denn ein bloßes Kennen und sogar Fürwahrhalten ist noch kein Erkennen, welches das ewige Leben hat. Denn „das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen“ (Johannes 17, 3). Mit anderen Worten, man kann sehen, daß andere sich freuen und man hat doch keinen Teil an der Freude. Ein jedes gute Wort, eine jede edle Tat muß Gestalt gewinnen und somit zum wahrhaften Sein werden.

Wie man steht (mit dem Herzen) so versteht man.

Wertvolle Worte aus dem Munde des Stammapostels:

„Gott hat die Menschen nicht geschaffen, daß sie die Hölle bevölkern sollen, sondern daß sie ewig leben und glücklich und selig seien!“

Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 2. Halbjahr 1935 in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai bei den beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfg. beträgt, bei der Bestellung an die Brüder zu zahlen.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 9 Halbmonatschrift 1. Mai 1935

Festtagsnachflänge

Johannes 20, 19—23.

Die Festtage mit den mancherlei Segnungen liegen nun hinter uns. Im natürlichen Leben können wir bei einer Begebenheit nicht stehen bleiben, sondern wir gehen vorwärts zu neuer Arbeit und zu neuen Segnungen; so ist es aber auch mit unserer Vollendung zu einem Ebenbilde Christi. Die Pflege, die der Herr den Seinen angedeihen läßt, beschränkt sich nicht nur auf eine Bedienung an den Festtagen, sondern sie ist eine fortgesetzte. Sie findet auch nicht nur dann statt, wenn wir uns zum Gottesdienste versammeln, sondern der heilige Geist ist täglich an der Arbeit, um unsere Seelen zum vollkommenen Mannesalter Christi zu bereiten.

Wie köstlich ist es doch, wenn uns durch seine Arbeit und Führung Bereiche erschlossen werden, in die kein sterbliches Auge aus eigener Kraft zu sehen im Stande ist. Die Schrift sagt, daß nur der Mensch weiß, was im Menschen ist, und zwar deshalb, weil der in ihm wohnende menschliche Geist das allein zu erforschen vermag (1. Korinther 2, 11). Aber kein Tier weiß, was im Menschen ist; denn ein Tier kann sich nicht in die geistige Verfassung und den Zustand eines Menschen versehen. So wenig sich nun ein Tier in die geistigen Verhältnisse eines Menschen zu versehen vermag, so wenig ist der natürliche Mensch im Stande, sich selbst in das Wesen des Geistes Christi versehen zu können. Nur diejenigen, die aus Gott geboren sind, können durch den ihnen gegebenen und innewohnenden heiligen Geist in die Tiefen des Geistes Gottes eindringen. Sie machen wahr, was sich im Geiste Gottes bewegt und machen es sich zu eigen. Nur das, was wir in Wirklichkeit erkennen und uns nutzbar machen, kann erst die wahre Freude und Seligkeit in uns erzeugen. Was wir nicht kennen und besitzen, kann auch keine Freude in uns hervorbringen.

Der Herr Jesus wies zur Zeit auf den Namen hin, den die Seinen empfangen, und es weiß niemand, was in diesem Namen verborgen liegt als alleine der, der ihn empfängt (Offenbarung 2, 17). Man muß erst den Zweck und Wert einer Sache kennen lernen, bevor man ein rechtes Urteil fällen kann. Wenn beispielsweise in einem Raum große Maschinen zum Verkauf ausgestellt sind und man betrachtet sich dieselben und denkt dabei, die werden wohl für diesen oder jenen Zweck gebraucht, aber der Ingenieur, der daneben steht, gibt dann eine ganz andere Aufklärung und belehrt uns, was die Maschinen leisten und welchen Zweck sie haben, dann erkennt man erst, daß die eigene Meinung falsch war. Wer kann beurteilen, was der Name „neupapstlich“ mit sich bringt? — Nur der, der ihn empfängt und genießt, was damit verbunden ist. Was stellt sich aber nicht alles in den Weg, wenn jemand in den Besitz dieses Namens gelangen möchte? Man hat Fälle kennen gelernt, in welchen Eltern ihre Kinder aufs Schlimmste mißhandelt, oder ihnen das Elternhaus verschlossen haben, weil sie apostolisch werden wollten. In anderen Fällen hat man Arbeiter deshalb entlassen und brotlos gemacht. Dort wieder sind die Frauen von ihren Männern geschlagen worden, oder umgekehrt, haben Frauen ihren Männern die Kleider zerrissen und sogar verbrannt, damit sie nicht in den Gottesdienst gehen sollten. Also nur die, die apostolisch werden wollen, erfahren, was die Erlangung des neuen Namens mit sich bringt. Wer das kennengelernt hat, was es heißt, um des Glaubens willen von Vater und Mutter verstossen zu sein, vom Manne geschlagen zu werden, von der Frau statt Liebe nur noch Vorwürfe hinnehmen zu müssen, der lernt von vornherein verstehen, daß mit dem Namen „apostolisch“ doch ungeheure Werte verbunden sein müssen, wenn er mit solchen Opfern errungen werden muß. Wir haben es in diesen Glaubenskämpfen doch nicht mit Fleisch und Blut zu tun, sondern lediglich mit dem Geist, der in dem Menschen ist. Es kommt also weniger auf den äußeren Menschen an, als auf den innewohnenden Geist, der den Kampf gegen das Licht führt und somit die armen Menschen, die den Weg des Lebens betreten und der göttlichen Liebe teilhaftig werden wollen, quält und peinigt. Diejenigen aber, die überwinden, die, ohne nach rechts oder links zu sehen, den einmal als recht erkannten und eingeschlagenen Weg gehen, dürfen sicher sein, daß der treue Gott ihnen beisteht und es ihnen nach dem Worte: „Den Aufrichtigen will ich es gelingen lassen“, (Sprüche 2, 7) wohl geraten läßt. Wenn es auch anfangs schwer ist, so führt der Herr die Seinen doch zum Ziel. Ist es dann soweit gekommen, daß man den neuen Namen empfangen hat, dann öffnen sich erst die Tiefen der Geheimnisse göttlicher Erkenntnis, von denen man vorher absolut keine Vorstellung hatte, weil es, bevor man den Geist Christi empfangen hatte, einfach nicht möglich war. Wenn wir uns darum des Wertes unseres neuen Namens bewußt sind, dann werden wir auch im Stande sein, alles Unliebsame mit Freuden zu tragen.

Wenn eine Jungfrau und ein Jüngling sich verloben, dann tragen sie den neuen Namen „Braut“ und „Bräutigam“. Diese Lebensstellung gegenüber der vorherigen, ist doch eine ganz andere. Dies wird nicht nur durch die damit verbundene Freude bedingt, sondern die Braut weiß nunmehr auch, daß der Tag bevorsteht, an dem sie mit ihrem Bräutigam die Ehe schließen kann, um dann gemeinschaftlich mit ihm das Erdenleben zu durchwandern. Mit dem Augenblick, wo die Trauung stattgefunden hat, ist aus der Braut eine „Frau“ geworden und aus dem Bräutigam ein „Mann“. Hat aber der neue Namen nicht wieder seine besonderen Freuden, aber auch seine besonderen

Pflichten? Kann denn eine Jungfrau oder ein Jüngling vorher schon erkennen, was der neue Namen „Frau“ oder „Mann“ für innere Werte mit sich bringt? Erst wenn sie in den Ehestand getreten sind, dann zeigt es sich, was die neuen Namen an Rechten und Pflichten in sich bergen. Wenn dann aus der Frau eine „Mutter“ und aus dem Mann ein „Vater“ wird, dann sind das wieder neue Namen, die mit neuen Freuden und Pflichten verbunden sind. So geht es das ganze Leben hindurch. Jede Namensänderung hat ihre besonderen Rechte und Pflichten und ihre besonderen Freuden.

Wenn uns der liebe Gott im natürlichen Leben schon zeigt, daß mit jedem Namen auch besondere Eigenschaften verbunden sind, dann werden wir auch glauben können, daß der Name, den der Herr den Seinen gibt, Frieden, Freude, Gnade und Seligkeit in sich trägt, die aber nur der Besitzer dieses Namens wahrzunehmen im Stande ist.

Auch der Gottessohn trug nach seiner Auferstehung den neuen Namen „Auferstandener“, und er trat dem neuen Zustand entsprechend nach seiner Auferstehung in mancherlei Weise in Erscheinung. Der Maria, der er erschienen war, sagte er: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ (Johannes 20, 17), und in den Kreis seiner Apostel tritt er friedebringend, auftraggebend und geistpendend zugleich; denn erst sprach er den Friedensgruß und dann: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21) und weitergehend: „Nehmet hin den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen, und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten“ (Johannes 20, 22—23). Da hat er sich doch in einer Weise geoffenbart, wie er es sonst nicht getan hat. Als Thomas, der nicht dabei gewesen war, das hörte, sagte er: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben“ (Johannes 20, 25). Daraufhin zeigte sich der Herr seinem Jünger in der von ihm gewünschten Weise und sagte nicht wie zur Maria: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ (Johannes 20, 17). Ein Beweis, daß seine Offenbarung den einzelnen Personen gegenüber immer wieder anders war. Wir werden das auch verstehen können, wenn wir bedenken, daß, nachdem er selbst den Tod überwunden hatte, durch seine Auferstehung auch das Wort an ihm erfüllt war: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden“ (Matthäus 28, 18). Er konnte sich nunmehr so offenbaren, wie es die augenblicklichen Verhältnisse erfordert haben. Als zwei Jünger von Jerusalem nach Emaus gingen, gesellte sich Jesus zu ihnen. Man sollte doch annehmen, daß die beiden Jünger, die ihn doch noch vor drei Tagen gesehen hatten, unbedingt erkannt hätten. Sie haben sich von seiner Kreuzigung usw. unterhalten, und als er sie fragte, von was sie redeten, sagten sie ganz erstaunt: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? — Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk, wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt“ (Lukas 24, 18—19). Er aber erläuterte ihnen die Schrift, wie sich doch alles erfüllen mußte. Und als er sich anschickte weiter zu gehen, sagten sie: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt“ (Lukas 24, 29). Als sie dann zu Tische saßen und er das Brot nahm, dankte und es brach, da erkannten sie, daß es der Herr war, und mit demselben Augenblick war er auch vor ihren Augen verschwunden. Ein andermal ist er den Seinen erschienen, und weil sie einen Geist zu sehen glaubten, fürchteten sie sich sehr. Er aber sagte: „Ein

Geist hat doch nicht Fleisch und Bein“ (Lukas 24, 39), und er hat dann vor ihren Augen gegessen.

Aus diesem Verhalten Jesu wurde die Frage aufgeworfen, ob man als Auferstandener das Natürliche noch genießen könne? Der verklärte Leib sei doch ein Himmelskörper, und was von der Erde ist, sei unter dem Fluche und natürlich. Kann der Himmelskörper das Natürliche, unter dem Fluch liegende überhaupt in sich aufnehmen? Antwort: Wenn der Auferstandene Macht hat, am Tage der ersten Auferstehung den Entschlafenen, die für die erste Auferstehung zubereitet sind, den verklärten Leib zu geben und die noch lebenden, zubereiteten Seelen zu verwandeln, so daß das Natürliche, Sterbliche, Verwesliche in einem Augenblick ins Unverwesliche verwandelt wird, dann hat er auch Macht, die natürliche Speise, die wohl für den natürlichen Leib bestimmt ist, in dem Augenblick des Genusses zu verwandeln und somit also dem anderen Leib anzupassen.

Der Engel Raphael, der den jungen Tobias begleitete und wieder zurückbrachte, sagte auch, als Tobias ihm die Hälfte seines Vermögens anbot: „Gott hat's so haben wollen, daß ich bei euch gewesen bin; den lobet und danket! Es schien wohl, als äße und tränke ich mit euch; aber ich brauche unsichtbarer Speise und eines Trankes, den kein Mensch sehen kann“ (Tobias 12, 17—18). Wir sehen daraus, wenn schon ein Engel Gottes in der Lage ist, sich den Verhältnissen anzupassen, wieviel mehr kann es der Herr, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden? Aus seinem Verhalten nach seiner Auferstehung lernen wir glauben und erkennen, daß es dem Herrn auch in unserer Zeit möglich ist, sich zu offenbaren.

Ist das nicht köstlich, wenn der ewig treue Gott den von ihm erwählten Menschen die Macht gibt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“ (Johannes 20, 23). — Gibt es eine heilsamere Einrichtung auf Erden als die, daß einer schuldbeladen zum Gnadenstuhl kommen darf nach Jesu Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). — Daß aber Sündenvergeben kein menschliches Machwerk ist und nicht in menschlicher Kraft seinen Ursprung hat, das hat Jesus dadurch bewiesen, daß er erst seinen Aposteln den heiligen Geist gab, um dadurch Sünden vergeben zu können.

Die Fähigkeit, ein Zeuge von Jesu sein zu können und die Kraft zu haben, ohne Ansehen der Verhältnisse das Evangelium zu verkünden, brachte die Ausgießung des heiligen Geistes an Pfingsten. Es sind heute andere Personen als damals, aber die Heileinrichtung vom Herrn gegeben, besteht heute wie einst in der gleichen Form. Die ungeheure Schar der Gläubigen, die die Vergebung ihrer Sünden, die Reinwaschung von allem Unflat hingenommen hat, kann mit ihrem Gewissen bezeugen, daß sie erlöst wurde von Sünden und Tod. Nur dem Geist des Herrn allein ist die Möglichkeit gegeben, in Wirklichkeit vergeben zu können. Darum hat ihn der Herr in die von ihm erwählten Personen gelegt, daß sie dadurch imstande sind, den Gnadesuchenden vergeben und helfen zu können. Diejenigen, die den Herrn in seiner jeweiligen Erscheinung lieb haben, ohne Ansehen der äußeren Person, werden durch den Strom des Lebens rein und ihr Durst wird auf ewig gestillt. Damals hießen die Personen Paulus, Petrus, Johannes und andere mehr. Heute hat der Herr sich wieder Menschen genommen, sie zu Trägern seines Geistes gemacht, die geleistete Arbeit bestätigt und bewiesen, daß er selbst der Geber und Spender dieser Gaben ist.

Neid — Lüge — Richten

Immer wieder dürfen wir die Erfahrung machen, daß eine göttliche Tugend aus der anderen geboren wird. Beispielsweise erwächst die Treue aus der Liebe, die Erkenntnis aus dem Glauben und alle Opfer aus dem Erkennen des Herrn.

Wie das auf geistlich göttlichem Gebiete ist, also ist es auch in gegenwärtiger Hinsicht der Fall. Bei dem Fürsten dieser Welt, des Gottes dieser Erde, wird ein satanisches Zeugnis aus dem anderen gezeugt. So erstrebenswert die edlen und göttlichen Eigenschaften des Geistes Christi sind, so wichtig ist es aber auch, die Art des Fürsten dieser Welt zu kennen; denn mancher Mensch ging schon daran zu Grunde, daß er seinen Feind als Freund ansah und den wahrhaften Freund für seinen Feind hielt.

Wir wollen uns zunächst mit der Wurzel alles Übels, dem Neid, und den aus ihr hervorkommenden schädlichen Früchten befassen.

Die heilige Schrift sagt: „durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen“ (Weisheit 2, 24). Nun könnte man berechtigt fragen, was ist dies Verwerfliche, das soviel Unheil, unsagbaren Schaden, ja selbst den Tod brachte? Die Antwort soll in nachstehenden Zeilen gegeben werden.

Der Neid ist

I. das Laster, durch welches man über das Gute an anderen, besonders an denen, welchen man nicht wohl will, Mißvergnügen empfindet es selbst zu besitzen wünscht. Es gibt niedere und höhere Arten des Neides, je nachdem man äußere Dinge, Gestalt, Geld und dergl., oder geistige Vorzüge, Talente, Macht, Ehre, Belohnungen, Auszeichnungen, Verbindungen, ja selbst Tugenden, Verdienste oder Gnadengaben des anderen beneidet. — Wesentlich verschieden davon ist der gerechte Unwille über parteiische und unheilbringende Bevorzugung Unwürdiger, sowie das wahrhafte Macheifern edler Menschen, das uns zum Guten und Großen anspornt. Eifern ist gut, wenn es immerdar um das Gute geschieht (Galater 4, 18).

II. Der Neid ist etwas schlechthin Verwerfliches. Er ist der Ausfluß und das klarste Merkmal der natürlichen Selbstsucht des Menschen; Beweis von Engherzigkeit und gänzlichem Mangel an teilnehmender Liebe. Er ist gerade das Gegenteil des Wesens Gottes, welches lauter Liebe und Mitteilungsdrang ist; er macht dem Satan ähnlich, der unseren Stammeltern das Ebenbild Gottes mißgönnte und ihnen den Gedanken einzugeben suchte, als ob Gott neidisch sei (1. Mose 3, 4 ff.). Die Neidischen, die sich untereinander selbst beneiden, suchen darin ihren Vater, den Satan, noch zu übertreffen, denn die Teufel neiden ihresgleichen nicht. Böartiger und verdorbener kann fast kein Mensch sein, als wenn er seinen Nächsten die Leibes-, Gemüts- und Glücksgaben, welche ihnen doch der Schöpfer gab, mißgönnen will. Ist das nicht ein entartetes Gemüt, welches seinen Nächsten beneidet, wenn es ihm wohlgeht? Ein neidischer Mensch macht sich einem Hunde ähnlich, der bekanntlich keinem anderen den Knochen gönnt. Er sinkt immer mehr herab, stumpft in sich alle besseren Gefühle und Triebe ab, wird ungeschickt, mit freiem, hochherzigen Sinn das Gute, an dem andere teilnehmen, zu fördern.

III. Diesen Friedensstörer, als eine allgemeine Pest, wie es in Sirach 40, 4 heißt (da keiner von Anwandlungen des Neides ganz frei ist), aus unseren Herzen zu verbannen, sollte uns veranlassen, der ewigen Liebe Gottes und seinem Befehl gemäß, die Schändlichkeit des Lasters abzulegen, denn erstens: martert er den Neider selbst am Leibe (Sprüche 14, 30.),

zweitens: verhindert er die Gemütsruhe, und
drittens: hebt er alle Liebe auf und beraubt die Seele der Zuversicht einer glücklichen Ewigkeit. Bedenken wir, daß wir angesichts des Todes alle gleich sind (Psalm 49, 11).

Das Hauptgegenmittel aber ist ein Herz, das den Reichtum der in Christo uns geschenkten und allein befriedigenden Gnadensätze als das eine höchste Gut erkannt und geschmeckt hat, und der Glaube, daß Gott jedem verleiht, was er zu seiner Seligkeit bedarf, und daß im Reiche Gottes allen alles gemein ist, und die Gaben und Leistungen des einen Gewinn für alle sind.

Aus dem Neid aber erwächst die Lüge.

So wie einst Pilatus an den Herrn die Frage richtete: „Was ist Wahrheit?“ (Johannes 18, 38), so könnte man auch eine Gegenfrage aufwerfen: „Was ist Lüge?“ Darauf die Antwort:

Die Lüge ist

I. die absichtliche, bewußte Verleugnung der Wahrheit; sie ist also das Laster, wodurch man anders redet und sich gibt, als man innerlich denkt; eine Disharmonie zwischen unseren Worten und den Gedanken unseres Herzens. Die Schrift nennt sehr charakteristisch nicht bloß die eigentlichen mit dem Munde begangenen Unwahrheiten so, sondern sie nennt das sittlich Böse überhaupt Lüge und die Bösen Lügner, weil das Böse, die Sünde, stets einen Widerspruch zu dem Gewissen, der Stimme der Wahrheit, hervorruft, und jeder Böse allemal ein Lügner wird, weil er sich nie so geben kann, wie er ist.

Man kann die Stufenfolge der Lügen nach dem wachsenden Grad der Schuld folgendermaßen einteilen in:

erstens: scherzhafte Lügen, die anderen zur Belustigung dienen sollen;

zweitens: eigennützige und betrügerische Lügen, wodurch man einen Vorteil erlangen oder einen Schaden abwenden will, wenngleich auf Kosten eines anderen;

drittens: Lügen aus Ehrgeiz, womit man teils die eigene Schuld und das getane Böse, um der Schande und Strafe zu entgehen oder auch seinen übelwollenden Sinn gegen den andern, um sich ihn nicht abgeneigt zu machen, leugnet; — teils sich Gaben, Vorzüge, Werke, Verdienste, die man nicht hat, zuschreibt, um zu glänzen (Prahlerei usw.), oder Gesinnungen, die man nicht hat, gegen den andern und über seinen Wert äußert, um seine Gunst zu erschleichen (Falschheit, Heuchelei, Schmeichelei);

viertens: Lügen aus Bosheit, wenn man aus Vorfaß, dem andern an seiner Ehre oder Habe zu schaden, lügt. (Verleumdung, Meineid.)

Von allen diesen Arten Lügen ohne Ausnahme heißt es in Epheser 4, 25: leget die Lügen ab.

II. Der Grund zur restlosen Ablehnung und des Meidens der Lüge liegt darin, daß sie

erstens: eine Selbstentehrung des Menschen ist; denn der Mensch gibt gleichsam das Wertvolle, seine Persönlichkeit auf, indem er sich anders darstellt, als er in Wirklichkeit ist und somit wider alle Ordnung der Natur handelt. Daher kommt auch die Scham bei jeder entdeckten Lüge;

zweitens: sie widerstreitet Gottes Wahrhaftigkeit und der Bestimmung, wozu er uns die Sprache gegeben hat, ja sie ist sogar eine Verspottung Gottes, weil Gott alle Lügen wahrnimmt; „denn es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht wahrnimmst“ (Psalm 139, 4);

drittens: sie macht den Menschen dem Teufel ähnlich;

viertens: sie zerstört alles Zutrauen und die Liebe unter den Menschen, löst also die Bande herzlichster Zuneigung und Vertrauens;

fünftens: sie bereitet dem Menschen innere Unruhe und Verlegenheit, ja sogar Schande, und

sechstens: ewige Pein, da die Lügner im göttlichen Gericht offenbar werden müssen. — Ein Christ, dem geistloser Scherz unanständig erscheint, wird noch viel weniger Scherzlügen treiben (Epheser 5, 4). Nottügen für erlaubt zu halten, droht aller Wahrheitspflicht ihr Ansehen zu rauben, weil sich nirgends die Grenze bestimmen läßt, wo oder wann ein Zweck so wichtig sein soll, um seinetwillen die Wahrheit verletzen zu dürfen. — Nur Menschen, deren Verstand nicht mehr unter den Formen der menschlichen Erkenntnis steht, also Wahnsinnigen oder im Fieberparoxysmus liegenden und dgl. mehr, wird man nicht zurechnen, wenn sie von der Wahrheit abweichen. Dagegen ist es durchaus nicht für Lüge zu halten, wenn man etwas aus Klugheit und Vorsichtigkeit verschweigt, das zu eröffnen einem keine Pflicht des Gewissens verbindet. Vor Gott und am Tage seines Gerichts können keine Nottügen den Menschen erretten;

III. Die Lüge hat, als eine vom Teufel geborene und abgesagte Feindin der Wahrheit und Aufrichtigkeit, alle Menschen mit ihrem Gift angesteckt (Psalm 116, 11; Johannes 8, 44) und gebiert gleichsam immer neue Brut; denn auf eine Lüge folgt eine andere, womit man die erste zu decken oder zu unterstützen sucht. Die Lüge ist wie ein haufälliges Haus, an welchem man beständig ausbessern und Hand anlegen muß, damit es nicht zusammenfalle. Der Weg der Lüge ist ein Weg voller Dornen und Disteln. Man ist in steter Unruhe und Furcht, man möchte erlappt werden.

IV. Die Worte aus Psalm 5, 7 und Offenbarung 22, 15 sollten jeden von dem Laster der Lüge, das zeitliches und ewiges Verderben über uns bringt, abhalten und den Seufzer aus einem aufrichtigen Herzen beständig aufsteigen lassen: Herr, leite und heilige mich in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit (Psalm 25, 5 und Johannes 17, 17).

Hilfsmittel wider die Lüge sind:

erstens: daß man der Lüge von Herzen feind sei und dieselbe als ein teuflisches Laster fliehe und meide (Psalm 119, 163), und deshalb so lebe, daß man nicht nötig hat, zu lügen;

zweitens: daß man die Wahrheit frei heraus sage (Sprüche 12, 17);

drittens: daß man stets die Wahrheit verteidige (Sirach 4, 32) und

viertens: daß man täglich zu Gott seufze und bete, daß er uns die Liebe zur Wahrheit erhalten wolle. Die Hauptbedingung ist, daß man innerlich so sei, wie man äußerlich scheinen will. Wer treu und redlich gesinnt ist gegen Jedermann und ein reines Herz hat, kann auch immer wahrhaftig sein. Dazu wird auch das beständige Gedenken an das alles offenbarende, göttliche Gericht, ein kräftiges Bewahrungsmittel vor aller Falschheit werden.

Auf die Frage, die der Herr an Kain richtete: „Wo ist dein Bruder Abel?“ antwortete ihm Kain mit einer Lüge. Er ist jetzt zu allem fähig, Gott sogar ins Angesicht zu lügen. Und so wird er mit Ketten der Finsternis so gebunden, daß er von einer Lüge in die andere fällt. Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen.

Annanias und Saphira fuhren mit ihrer Lüge in die Verdammnis (Apostelgeschichte 5, 1—10). Vor einem Lügner kann man sich nicht in acht nehmen. Ein Lügner kann die schändlichsten Gerüchte ausbringen über einen anderen. Darum sagt auch Paulus: „Wir müssen durch gute Gerüchte und böse Gerüchte“ (2. Korinther 6, 8). Die bösen Gerüchte wurden von Lügner und

Verleumdern verbreitet. Der Teufel, der da ist ein Lügner von Anfang und ein Vater der Lüge, der hat auch heute seine Kinder in den Nachfolgern Kains, um Gott ins Angesicht zu lügen. Aber Gott streckt noch heute wie einst seine Hände aus, um uns zu retten.

Wir sehen noch eine weitere Frucht: **Das Richten.**

I. Ein Richten von Menschen bedeutet, nach Erkenntnis einer Sache das Urteil nach dem Gesetz zu sprechen (Ezechiel 44, 24), das im Amte eines Richters (Richter 10, 2. 3) oder eines Königs (1. Könige 3, 9. 2; Könige 15, 5) geschieht.

II. Von einer Sache oder Person sagen, was daran zu loben oder zu tadeln sei, und zwar auf eine erlaubte und unerlaubte Art. Die erlaubte Weise geschieht

erstens: aus Pflicht und Beruf;

zweitens: gewissenhaft und der Wahrheit gemäß, und

drittens: mit Liebe und in der Absicht zu bessern.

Das unerlaubte Richten geschieht unbefugt, lieblos oder wenigstens leichtsinnig, um zu kränken oder nur zu unterhalten (Matthäus 7, 1. 2).

III. Die Liebe des Nächsten, welche alles verträgt, bedarf einer sorgfältigen Selbstprüfung (1. Korinther 13, 7; 1. Petrus 4, 8; Römer 2, 1), und das Gedenken an die letzte Rechenenschaft wird ein solches übereilt, eigenmächtig und ohne besonderen Amtsberuf unternommenes Richten nicht in unsere Gedanken kommen lassen. Es ist dies wider Gottes Befehl ein unverantwortlicher Eingriff in sein richterliches Amt und ein unzeitiges und schändliches Laster, da es mit Hochmut, Eigenliebe, Haß, Neid, Blindheit und Ungerechtigkeit verknüpft ist (Matthäus 7, 1; 1. Chronik 17, 14; 1. Korinther 4, 5).

IV. Richten bedeutet auch urteilen und als Schiedsmann einen Anspruch tun (2. Korinther 10, 7), sowie

V. strafwürdig achten und verdammen (Römer 2, 27).

VI. Nach 1. Korinther 2, 13 werden geistliche Sachen geistlich gerichtet; denn geistliche Dinge können nur mit Hilfe des Heiligen Geistes recht beurteilt und gewürdigt werden.

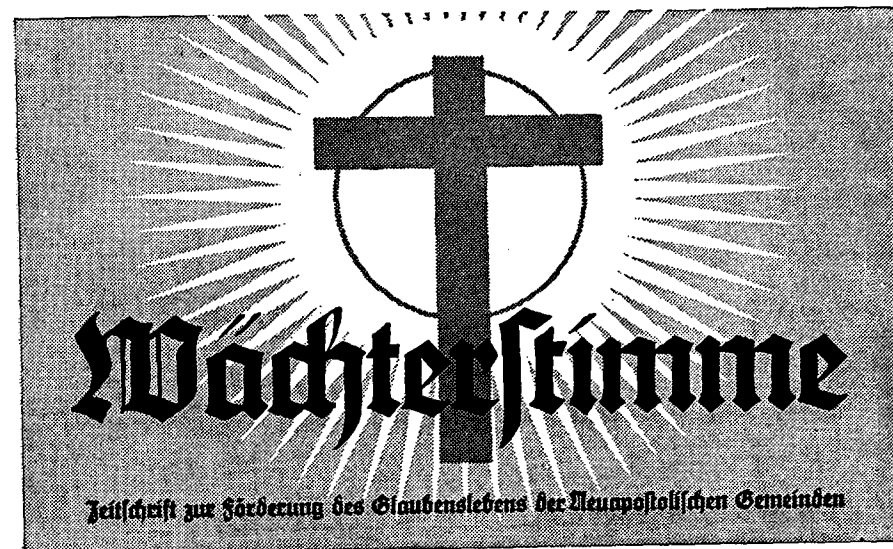
VII. Der Vater richtet niemand (Johannes 5, 22). Er ist zwar Richter über alles (Hebräer 12, 23), aber er richtet nicht unmittelbar und in eigener Person, sondern durch Christum (Johannes 5, 27; Römer 2, 16), dem er das sichtbare Gericht übertragen hat; dieser wird sein Reich vollenden und alle Macht und Gewalt wieder dem Vater überantworten (1. Korinther 15, 24).

VIII. Jesus war erschienen, die Sünder zur Buße zu rufen, und daher spricht er: „Ich richte niemand“ (Johannes 8, 11, 115). Er sagte aber ausdrücklich: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“

Darum richten wir niemand, auf daß nicht ein unbarmherzig Gericht über uns ergehe und bedenken wir, daß der Name „Dan“ (Richter) im Reiche Christi unbekannt ist.

Wollen wir aber beispielsweise in einem Garten das Unkraut entfernen, dann darf dies nicht oberflächlich geschehen, sondern muß mit Sorgfalt und aller Gründlichkeit samt seiner oft tiefgehenden Wurzeln ausgerottet werden. GleichermäÙe ist es auch mit dem verheerenden Unkraut „Neid“, „Lüge“ und „Richten“. Vergessen wir beim Ausrotten dieser Seelenschäden ja die Wurzel nicht, denn der Neid sitzt oft sehr tief. Ist aber erst die Wurzel aus dem Ackerland des Herzens entfernt, dann kann sie auch keine Früchte ihrer Art mehr hervorbringen.

R.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlags-
Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.
Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 10 Halbmonatschrift 15. Mai 1935

Bericht

über den vom Stammapostel Bischoff im Beisein sämtlicher
europäischer Apostel gehaltenen Gottesdienst in der Gemeinde
Düsseldorf-Slingern, am 31. März 1935

Eingangslied: Nr. 143: Hier ist mein Herz.

Gebet.

Textwort: Offenbarung 3, 20—21.

Chorlied: Erwacht ihr Menschenkinder.

Predigt: Meine Lieben! Durch Gottes Güte und Liebe ist es möglich geworden, daß wir uns heute hier versammeln konnten und die Freude im Wiedersehen genießen dürfen. Das Wort, von Jesu einst gesprochen, gilt auch heute noch: „Es kommt niemand zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater!“ Die aber, die der Vater zum Sohne zieht, sollen durch dessen Arbeit und Wirksamkeit erlöst und zu Gotteskindern und Erben des ewigen Lebens bereitet werden.

Euer Apostel schrieb mir: „Kommen Sie und segnen Sie uns!“ Ich dachte beim Lesen dieser Worte: Wenn die Herzensstellung in dem Bezirk so ist, dann wird es mir mit der Apostelschar auch möglich sein, den Kindern Gottes dort ein Segen sein zu können. — Diese Gedanken fand ich heute bestätigt in dem zu Beginn des Dienstes gesungenen Liede: „Hier ist mein Herz!“

Die Hingabe seines Herzens ist das größte Opfer, das ein Mensch bringen kann. Es ist an und für sich ja schön, wenn man Geschenke machen kann, und es hat Menschen gegeben, die ihre Vermögenswerte in einem AusmaÙe verschenkt haben, daß sie dann selbst fast darben mußten. Das sind aber doch

schon große Opfer. Gibt jedoch jemand sein Herz, dann hat er alles gegeben. Wir sehen dies auch im natürlichen Leben. Wenn ein Mädchen einem Jüngling ihr Herz schenkt, und der Jüngling sein Herz dem Mädchen schenkt, so wird dadurch doch alles gegeben und geschenkt, was beide an Gaben, Fähigkeiten und Vermögenswerten besitzen. Also mit der Übergabe des Herzens sind auch alle anderen Werte verbunden. Darum hat auch einst der Herr durch seinen sprechenden Mund sagen lassen: „Gib mir mein Sohn (meine Tochter) Dein Herz!“ (Sprüche 23, 26), weil mit der Hingabe des Herzens alles übrige verbunden ist.

Wenn ihr nun nach dem gesungenen Liede euer Herz dem Herrn schenken wollt, so darf ich doch dieser Einstellung gemäß auch glauben, daß ihr dem Herrn die Türen aufgetan habt. Wer aber die Tür auf tut und die Stimme des Sohnes Gottes hört, zu dem will er eingehen und mit ihm das Abendmahl halten. Der Herr will eine Lebensgemeinschaft mit uns aufrichten, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, Friede und Freude für Zeit und Ewigkeit hinzunehmen zu können. Denn die, die seine Stimme hören und ihm folgen, haben die Verheißung, daß sie niemand aus seiner Hand reißen wird, und er gibt ihnen das ewige Leben.

Wo ist noch ein Mensch oder Geist, der eine solche Zusage seinen Nachfolgern geben könnte? Irdische Werte sind wohl schon eine schöne Belohnung für treue Nachfolge; aber hier handelt es sich doch um ewig bleibende Werte. —

In dem vorgelesenen Schriftworte ist die Rede von den Überwindern. Wenn wir die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannes durchlesen, dann finden wir, daß das in dem jeweiligen Schreiben angesprochene Volk, in den verschiedenen Zeitperioden immer unter anderen Zu- und Umständen verkehrte. Dementsprechend war auch die Anerkennung des noch vorhandenen Guten, aber auch der Hinweis auf das, was noch für die Sache Gottes geleistet werden mußte. Es ist aber auch das gekennzeichnet, was noch zu überwinden war, und dann sind die verschiedenen Verheißungen für die Überwinder gegeben. Die sieben Sendschreiben des Herrn geben uns davon Kenntnis, daß Jesus immer den Verhältnissen, unter denen das jeweilig lebende Glaubensgeschlecht verkehrte, Rechnung getragen hat und ermahnte, das zu tun, was nötig war, um die Seelen vor Schaden zu bewahren.

Was alles überwunden werden muß, das steht keinem auf der Stirne geschrieben. Wir sind nicht als Heilige vom Himmel gefallen, sondern wurden als sündige Menschen geboren, haben unsere Kinder-, Jünglings- und Jungfrauenjahre, und soweit wir verheiratet sind, manches Jahr unseres Ehestandes durchlebt. Wenn wir aber in unser Lebensbuch sehen, finden wir, daß doch jedes einzelne seinen Verhältnissen entsprechend überwinden mußte. Ein Kind wird doch anders angefochten als ein Jüngling. Was muß es für ein Kind eine schwere Prüfung und Anfechtung sein, wenn die Mutter nicht in der Küche ist und die Zuckerdose oder der Geleetopf unbewacht auf dem Tisch stehen. Der Böse redet dem Kind ein, nimm dir doch etwas davon, die Mutter sieht es ja nicht. Widersteht es aber den Versuchungen des Satans, so bedeutet dies für das Kind eine große Überwindung. Oder es wird ein Kind fortgeschickt, etwas einzukaufen. Es kommt in das Geschäft und die Verkäuferin entfernt sich einen Augenblick aus dem Laden. Schon flüstert der Böse dem Kinde zu, nimm dir doch etwas von den Süßigkeiten, die auf dem Ladentisch stehen, es sieht's ja niemand; widersteht aber das Kind, so hat es überwunden.

Denken wir an die schweren Jahre des Krieges und der Nachkriegszeit, die hinter uns liegen. Damals waren viele unserer Schwestern in Lebensmittel-

geschäften tätig. Zuhause war größte Not und Armut. Die Versuchungen für die Schwestern waren oft groß. Wie leicht konnte der Gedanke kommen, ach nimm dir doch eine Hand voll Reis, oder sonst eine Kleinigkeit, es merkt es ja niemand. Solche und andere Prüfungen kommen doch täglich an uns heran. In den Jünglings- und Jungfrauenjahren treten wieder ganz andere Versuchungen heran, als an ältere Menschen; und von einer Witwe sind andere Versuchungen zu durchleben, als von einer Ehefrau. Ist in einer Familie nur ein Glied apostolisch, dann hat dieses ganz andere Versuchungen und Anfechtungen auszuhalten, als wenn die ganze Familie apostolisch wäre. Wenn in einem Dorf nur eine Familie apostolisch ist, so müssen solche Seelen um des Glaubens willen viel Hohn, Spott, Verachtung und was nicht alles mehr, erdulden.

Ich bin zum Werke Gottes gekommen, als ich Soldat war und hatte ganz andere Versuchungen durchzumachen, als wenn ich nicht im Dienst gestanden hätte. Doch gelten denen die köstlichen Verheißungen, auf die das Wort zutrifft: „Wer überwindet...“ Wir können die Verhältnisse, in die wir um des Glaubens willen kommen, nicht ändern, aber wenn wir unseres Glaubens leben in Wort und Tat und uns im Gehorsam der Obrigkeit gegenüber finden lassen, dann wird der liebe Gott uns auch Kraft zur Überwindung geben.

Was haben manche Frauen, die apostolisch wurden, jahrelang durch ihre Männer für ein Märtyrertum durchleben müssen. Es sind aber auch apostolische Männer auf schreckliche Art und Weise durch ihre ungläubigen Frauen gequält und geplagt worden.

Wer aber überwindet und ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. Nun kommt es ja für uns darauf an, daß jeder einzelne in seinem Teil und an seinem Platz, wo er hingestellt ist, das Stehen behält. Wir dürfen der Hoffnung leben, daß die natürlichen Nöte, Krankheiten und Sorgen nicht ewig währen. Es hat ja zwar jeder Tag seine eigene Plage und in jedem Bereich werden andere Versuchungen offenbar, aber der liebe Gott läßt nicht mehr zu, als wir zu tragen imstande sind.

Den Überwindern, die die Stimme des Sohnes Gottes hören und ihre Herzenstür aufgemacht haben, ist die Verheißung gegeben, daß sie mit dem Herrn auf einem Stuhl sitzen sollen.

Der liebe Gott wägt die Geister. Er wägt die Herzen und sieht in das Verborgene. Gott hat auch einst einen König Belsazar gewogen und wegen seines schlechten Wandels zu leicht befunden, und die Folge war, daß das Königreich von ihm genommen wurde. Gott wägt die Geister, und wieviel Gewichtsstücke muß ein Gotteskind besitzen, wenn es in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbar werden will. In guten Tagen ist es leicht, dem Herrn zu folgen; aber wenn die Stürme der Anfechtung an ein Gotteskind herantreten und die Glaubensproben bestanden werden müssen, dann heißt es oft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ein Kampf ist aber wertlos, wenn er nicht zum Siege durchgeführt werden kann. Die Krone ist nur durch den Sieg zu erlangen, und wenn wir das Unfrige nicht tun, wie soll uns dann der liebe Gott helfen?

Die von Jesus angedeutete Gnaden- und Errettungszeit hat ihren Anfang und ihren Abschluß. Der Bau der Arche Noah hatte auch seinen Anfang und seinen Abschluß. Als aber die Arche fertig war, und alle die, die hineingehörten, darinnen versammelt waren, schloß sie der Herr selber zu. Jesus weist auch auf die Zeit hin, wo der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat; dann kann niemand mehr hinein. Wir aber müssen uns

bemühen, damit wir, wenn die Zeit abgelaufen ist, nicht als Außenstehende erfunden werden.

So wie die Stunde unserer natürlichen Geburt in Erscheinung getreten ist, so sicher müssen wir auch damit rechnen, daß die Stunde kommt, in der wir aus dem Diesseits ins Jenseits gehen. Für jeden Menschen läuft einmal die Uhr seines irdischen Daseins ab und er wird dann in das Reich geleitet, für das er sich hier im Leben zubereiten ließ. Der reiche Mann und der arme Lazarus mußten dies auch erfahren. Wie herrlich ist es doch und welche Beruhigung trägt der in sich, der überwunden hat, denn es ist ihm die Verheißung gegeben: Wer über Wenigem treu war, den will der Herr über viel sehen.

Nun möchte ich ja gerne die Apostel alle sprechen lassen, denn jeder einzelne ist ein Schatzträger und hat sein Teil empfangen, um die Gotteskinder bedienen zu können. Es ist aber leider nicht möglich, weil wir auch mit der Zeit rechnen müssen, aber Apostel van Osbree, der heute den letzten Tag in seinem 73. Lebensjahr hat, will ich bitten, ein paar Worte zu Euch zu reden, und dann wollen wir auch hören, was Apostel Gutbrod zu sagen hat.

Chorlied: Ich geh zu meinem Vater.

Apostel van Osbree: Meine Lieben! Der Stammapostel hat erwähnt, daß ich morgen, am 1. April, mein 74. Lebensjahr anfangen. Ich danke Gott dafür, daß er mich bis heute erhalten hat, aber ich habe auch gebeten und bitte das noch, daß der Herr nicht nur meine Lebensstunden verlängert, sondern mir auch Kraft und Gesundheit erhalten möge, daß ich auch noch weiter arbeiten kann an dem Platz, wo Gott mich hingestellt hat. Am 1. April 1862 erblickte ich das Licht der Welt und an Pfingsten in demselben Jahre wurde Apostel Schwarz nach Holland berufen. Er kam im September 1862 nach Amsterdam, wo er segensreich gewirkt hat. 73 Jahre steht also nun das Gotteswerk in Holland und hat sich zur Blüte entwickelt und entfaltet.

Im Jahre 1878 wurde ich mit dem apostolischen Werke bekanntgemacht und habe den Herrn in seinen Gesandten kennengelernt. Durch den Apostel Schwarz empfing ich die heilige Versiegelung und stehe nun heute 57 Jahre in dem Werke Gottes. Ich weiß mich noch genau des Anfanges der Gottesarbeit in Holland zu erinnern. In Amsterdam waren vielleicht 100 Seelen und in drei kleinen Orten insgesamt auch nochmal 100 Seelen. Im Jahre 1910, also vor 25 Jahren, wurde mir durch den Stammapostel Niehaus die Leitung der Neupostolischen Gemeinden in Holland übertragen. Es hat oft heiße Kämpfe gekostet, um dies und jenes zu überwinden, aber Gott sei Lob und Dank, denn bis heute habe ich noch das Stehen behalten dürfen.

An Gott zu glauben ist nicht schwer; diesen Glauben finden wir auch bei anderen, und ein sittliches und braves Leben zu führen, ist ja moralische Pflicht eines jeden Menschen. Aber welche Stellung nehmen wir als Gotteskinder ein? Der Stammapostel hat darauf hingewiesen, daß wir in mancherlei Versuchungen kommen und die Gewichtsstücke in Glaubensgehorsam, in der Treue und Liebe zu unserem Gott in uns tragen müssen, um die Gewichtsprobe aushalten zu können. Wir müssen als das Volk Gottes uns in unserem Wesen und Wandel so bewegen, daß das Auge des Herrn mit Wohlgefallen auf uns ruhen kann. Gott hat uns erwählt und wir sind durch den mit Gott geschlossenen Bund in der heiligen Versiegelung zu Gotteskindern gemacht. Wir bilden den Tempel des Herrn, zusammengesetzt aus erlösten und begnadigten Menschenkindern. Petrus sagte: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, ein geheiligtes Volk“ usw., wohl nicht ohne Sünde, aber geheiligt und ausgesondert vor vielen in der Welt.

Der Stammapostel machte uns wiederholt in dieser Morgenstunde darauf aufmerksam, daß wir die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, benützen und Ewigkeitswerte sammeln sollen, und es wurde uns zugerufen: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen!“ Der Stammapostel hat uns ja zur Genüge mit dem bekanntgemacht, was alles überwunden werden muß, und der Herr möge geben, daß wir stets als Überwinder aus dem Kampfe, den wir noch zu führen haben, hervorgehen können. Ich danke nun unserem Stammapostel und allen Mitaposteln, daß es mir vergönnt war, auch an diesem Tage in freudigem Zusammensein, diese Stunde erleben zu dürfen, und sage Euch hiermit auf Wiedersehen.

Gemeindelied 605: Welche Wahl aus freien Gnaden.

Apostel Gutbrod: Geliebte! Aus den Worten des Stammapostels ist besonders das Wort auf meinen Geist gefallen: „Wer meine Stimme hören wird, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten!“ Nach diesen Worten will also der Herr mit den Versammelten in engste Lebensgemeinschaft treten. Jedoch müssen wir auch damit rechnen, daß wohl viele Hörer des Wortes sein können, aber dieselben hören vielleicht noch lange nicht die Stimme des Sohnes Gottes. Johannes der Täufer war ein gewaltiger Prediger, aber von ihm wird nur gesagt, daß er die Stimme eines Predigers in der Wüste war, und es wird von ihm durch Jesus selbst gesagt, daß der kleinste im Himmelreich größer ist, denn er, obwohl er derzeitig der Größte war, der von einem Weibe geboren wurde. Wir müßten deshalb in guten wie in bösen Tagen immer daran denken, daß es der Geist des Herrn ist, der das Wort im Stammapostel formt und zum Anhören bringt und wir uns danach einstellen müssen. Es ist ja der Geist des Herrn, der uns mit seinem Willen bekanntgemacht, und wenn wir das Wort, das doch aus dem Geiste Christi kommt, richtig bewerten, dann werden wir uns auch darnach einstellen und dasselbe im Glauben und in der Festigkeit und Vertrauen auf den Herrn ausführen.

Es wurde auf die Ewigkeitswohnung hingewiesen, und daß der Herr Jesu Bereiter dieser Wohnung sei. Es sind ja schon der natürlichen Wohnungen mancherlei und in unseres Vaters Haus sind auch viele Wohnungen. Ein jeder kommt aber an den Ort und in die Wohnung, die seiner Einstellung in seinem diesseitigen Leben entspricht. Wir werden uns doch darüber klar sein, daß ein zum Zorn veranlagter Mensch sich niemals bei einem Friedfertigen aufhalten kann; mit dem erstgenannten Menschen will niemand etwas zu tun haben. Aber auch für den Zornigen kommt einmal der Augenblick, wo er aus dem Diesseits in das Jenseits gehen muß, und gemäß seiner Einstellung auf Erden, wird er sich im Jenseits zu den Gleichgesinnten, also zu den Zornigen versammeln müssen. Wir haben doch schon oft erfahren, wenn nur zwei zornige Menschen sich in einer Wohnung befinden, so machen sich diese das Leben zur Hölle. Ebenso geht es auch mit den Lügern und mit denen, die mit Haß und Neid erfüllt sind. Sie müssen sich alle zu ihrem Volke versammeln.

Ein jeder wird in die Wohnung verwiesen, die er sich durch seinen Wandel und nach dem Maß der Inanspruchnahme der göttlichen Gnadenmittel hier auf Erden für die Ewigkeit zubereitet hat.

Der Stammapostel hat auf die bitteren Verhältnisse und Umstände hingewiesen, die jeder in seinem Teil auf Erden durchmachen muß. Bei allem müssen wir aber auch das Eine festhalten, daß Jesu in seinem Erdenleben auch viele Enttäuschungen hat durchleben müssen. Der Teufel hat ihn auf

manche Art und Weise versucht, konnte ihn aber doch nicht besiegen, und Jesus ging aus dem Kampf mit dem Satan als Überwinder hervor. Wir haben als Gotteskinder, wenn wir uns in der treuen Nachfolge der uns von Gott gegebenen Boten und Aposteln finden lassen, mancherlei zu durchleben. Wir sind mit unserem Gott einen Bund eingegangen und haben die Pflichten und Rechte desselben übernommen. Wer nun in der Treue ausharrt bis an das Ende, der soll auch die Krone der Überwinder tragen. Das hat uns der Herr verheißen.

Die Gnadenmittel in dem Verdienst Jesu Christi werden uns wieder erneut durch den Stammapostel angeboten. Der Herr will uns in dieser Stunde wieder erlösen und selig machen, damit wir stark gemacht werden für den Weg, den wir noch zurücklegen müssen, bis wir das Ziel der Herrlichkeit erreicht haben.

Stammapostel: Johannes der Täufer war ein Zeuge von Jesus und hat auf ihn hingewiesen als auf den, der da kommen soll und dessen Schuhriemen zu lösen, er nicht wert sei. Johannes folgte aber dem Herrn Jesus nicht nach. Er ging seinen eigenen Weg weiter und der endete im Gefängnis. Eine Mahnung für alle, die ihre eigenen Wege gehen. Der Vater hat das Gericht seinem Sohne übergeben, deshalb wollen wir uns nicht im Richten finden lassen, sondern Barmherzigkeit üben.

Wieviel unnütze Worte werden doch über Dinge gesprochen, die uns gar nichts angehen. Stehen wir im Geiste Christi, dann lassen wir uns auch nicht im Richten finden und urteilen nicht. Denn durch unsere Gott mißfällige Einstellung bringen wir doch die damit verbundenen Geister mit in das Haus des Herrn — und wer kommt unter die Last? — Ist es nicht der Apostel und die dienenden Brüder, die doch im Auftrage des Herrn die Sünden vergeben sollen? Darum wollen wir uns bemühen, nicht noch durch einen leichtfertigen Wandel dem Apostel die Arbeit zu erschweren, sondern wir wollen ihm helfen die Lasten zu tragen. Wie schon erwähnt, wägt der liebe Gott die Geister und die Herzen, und wenn wir auf der göttlichen Waage bestehen wollen, müssen wir uns in einem göttlichen Wandel und Wesen finden lassen.

Auf den Endkampf kommt es an! Apostel Gutbrod hat auf das Leben Jesu hingewiesen und gesagt, daß auch unserem Herrn und Meister Enttäuschungen nicht erspart geblieben sind. So wie Jesus einst sehen mußte, daß viele seiner Nachfolger ihn verließen und nur wenige ihm die Treue bis zum Tod am Kreuze gehalten haben, so wird auch die Zeit kommen, wo die Apostel nur mit Wenigen, die ihnen die Treue halten bis ans Ende, rechnen können. Manche Schwestern werden wie eine Maria mit bis unter das Kreuz gehen und auch unter den Brüdern wird mancher Johannes zu finden sein, die den Herrn nicht verlassen; so wird es aber auch nicht ausgeschlossen sein, wenn die Anfechtungen in den Glaubensproben kommen, daß manche dem Herrn den Rücken kehren. Meine Lieben, was uns in der heiligen Schrift überliefert ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

Wenn wir in unserem Lebensbuch nachschlagen, werden wir manches finden, was durch die Sünden als Belastung in Erscheinung getreten ist. Gott hat nun das Amt der Gnade unter uns gestellt, wodurch wir wieder freige-
macht werden können von aller Last die uns bedrückt, denn Gott will, daß allen geholfen werde, soweit wir uns helfen lassen. In der Übergabe des Herzens haben wir ja alles gegeben, und darum wollen wir uns jetzt vereinigen und gemeinschaftlich beten:

Vater Unser.

Sündenvergebung.

Abendmahl der Apostel.

Darauf teilte der Stammapostel den Brüdern und der Gemeinde mit, daß der Apostel Dach um Hilfe gebeten habe, da die Arbeitslast immer größer würde. Im Kreise der Apostel ist einstimmig beschlossen worden, dem bisherigen Bischof Kuhlen das Hilfs-Apostelamt für den Düsseldorfer Apostelbezirk zu übertragen, um dadurch den Apostel Dach, auch ganz besonders in der vielen schriftlichen Arbeit, zu entlasten.

Der Bischof Kuhlen empfing dann aus der Hand des Stammapostels das Hilfs-Apostelamt, womit dem Bezirk Düsseldorf eine große Gnadengabe geschenkt worden ist.

Feier des heiligen Abendmahles.

Gemeindelied: 548; O ein Gnadenmeer.

Schlußgebet und Segen.

Der Berichtstatter.

Apostel Peter Kuhlen, Düsseldorf

wurde am 30. September 1899 zu Rhendt geboren. Im Jahre 1914 erhielt er das erste apostolische Zeugnis und wurde am 10. Oktober 1915 in Düsseldorf versiegelt. Er empfing dann im Laufe seines Apostolischseins folgende Amtsgaben:

- Am 6. Januar 1920 das Unterdiakonenamt,
- am 9. Mai 1921 das Hilfspriesteramt,
- am 23. Juni 1922 das Evangelistenamt,
- am 9. Dezember 1923 das Gemeindeältestenamt,
- am 5. August 1925 das Bezirksältestenamt,
- am 12. März 1933 das Bischofsamt.

Gebe der treue Gott dem Apostel Kuhlen viel Kraft und Freude, auf daß er unter der Hand seines Senders in dem ihm gewordenen Auftrag und unter den ihm anvertrauten Seelen zum reichen Segen dienen kann.

Himmelfahrt

„Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes“ (Kolossier 3, 1).

Dieses Wort, das der Apostel Paulus vor etwa 1900 Jahren an eine apostolische Gemeinde schrieb, hat sich auch an uns in den hinter uns liegenden Ostertagen bewahrheitet. Wir haben dieses Fest nicht nur in der Rückerinnerung an das einst Geschehene gefeiert, sondern durch Aufnehmen der Segnungen des Auferstandenen viel Freude und Seligkeit genießen dürfen.

Was die Himmelfahrt betrifft, so muß ja die Vor- und Zubereitung erfolgt sein, so daß wir sagen können: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“ (Philipper 3, 20). Es kann aber niemand in der himmlischen Gesinnung wandeln, der nicht den Geist von oben empfangen hat. Der Herr Jesus sprach einst zu Nikodemus die Worte: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes (Himmelreich) kommen“ (Johannes 3, 3). Diese zu Nikodemus gesprochenen Worte bezog der Herr Jesus nicht auf eine ferne, unbestimmte Zukunft, sondern auf die Gegenwart. Somit konnte er auch das Himmelreich aufschließen und anderen Menschen die Erkenntnis des himmlischen Lebens vermitteln und sie in das himmlische Bereich hineinführen.

Nach seiner menschlichen Natur war Jesus wie alle anderen Menschen auch, aber nach der Gottesfülle, die in ihm wohnte, konnte er ehrlich Suchende und Verlangende mit himmlischen Kräften erfüllen und sie somit zu Trägern des Himmelreichs gestalten, da er sich selbst als „das Brot, das vom Himmel gekommen ist“ (Johannes 6, 41) bezeichnete. An anderer Stelle gibt er seinen Aposteln den Auftrag, daß sie seine Zeugen sein sollen bis ans Ende der Erde.

Dieses Wort, obwohl es an die einst von Jesus erwählten Apostel gerichtet war, galt keineswegs nur für die damaligen Träger des Lebens aus Christo. Er legte dadurch für immer den Heilsweg in die Träger ewigen Lebens, die wohl sterbliche Leiber hatten und zu ihrer Zeit den Weg alles Fleisches gehen mußten, aber auch gleichzeitig das unzerstörbare Auferstehungsleben des Heilandes der Welt in sich trugen und anderen vermitteln konnten. Die Apostel waren Botschafter an Christi Statt und nach Jesu Wort sollen sie es auch sein bis ans Ende der Erde.

Himmelfahrt! Ein Wunder vor unseren Augen einst wie heute. Die Schrift erzählt uns nicht viel davon, obwohl diese Tat doch die Krönung der Erdenwirksamkeit Jesu darstellt und die folgerichtig geschehen mußte, um auch uns den Weg zu einer wahrhaftigen Auffahrt ins Bereich der Herrlichkeit zu weisen und freizumachen.

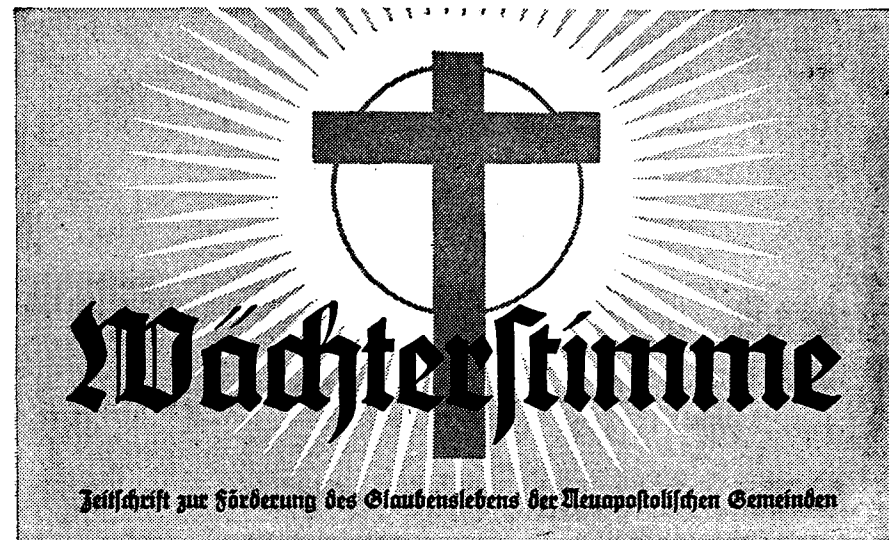
Das zur Überschrift gesetzte Leitwort ermahnt uns „zu suchen, was droben ist, da Christo zur Rechten Gottes sitzt.“ Unser Erlöser hat nach seiner persönlichen Himmelfahrt den Stuhl der Herrlichkeit und der Macht eingenommen und ist in das Allerheiligste zum Vater eingegangen, denn es heißt von ihm, „der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte“ (Epheser 4, 8), und wir freuen uns, in der innigsten Verbindung mit ihm, als Glieder seines Leibes, dessen Haupt er ist, zu stehen.

„Jesus, mein Erlöser lebt;
ich werd' auch das Leben schauen,
sein, wo mein Erlöser lebt.
Warum sollte mir denn grauen?
Läßt auch dieses Haupt ein Glied
daß es einst nicht nach sich zieht!“

Das ist der Himmelfahrtsglaube, der uns Neuapostolische, die wir durch die Apostel Jesu zu Kindern Gottes wiedergeboren wurden, heute beseelt und mit großer Freude erfüllt, weil wir durch den empfangenen Geist Christo und das darin liegende Auferstehungsleben fest mit ihm verbunden sind. Darum sind wir auch getrost in aller Trübsal und Anfechtung, und überwinden selbst Angst und Pein, die uns auf dem Weg zur himmlischen, ewigen und herrlichen Heimat entgegenreten.

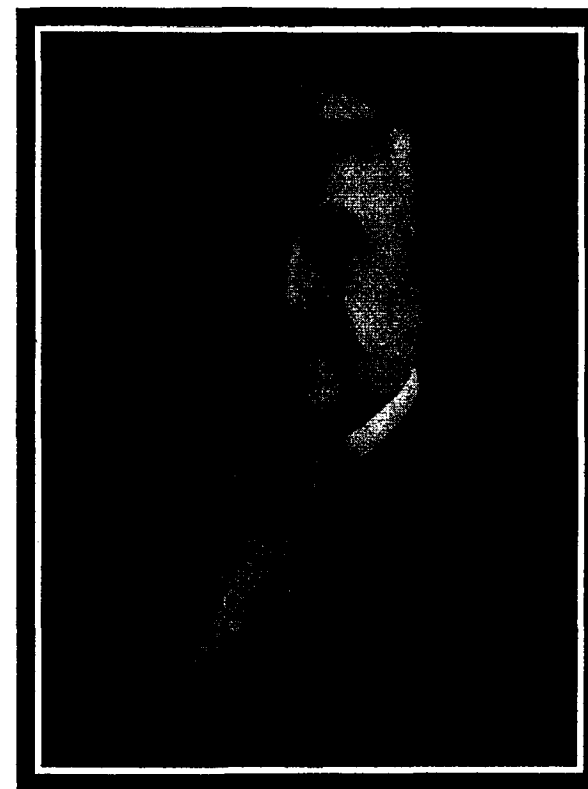
Unsere Vollendung und Ausreise zur Himmelfahrt geht stückweise, von einer Stufe zur anderen, aus einem Lichtes- und Erkenntnisbereich ins andere, bis wir soweit gekommen sind, auch die Himmelfahrt selbst, gleich dem Erstling, unserem Vorgänger und Erlöser, zu erleben, und zwar an dem Tage, an dem er nach seiner Verheißung erscheinen wird, um die Seinen für alle Ewigkeit zu sich zu nehmen.

Das köstliche Bewußtsein, daß Jesus selbst unsere Himmelfahrt an jenem großen und herrlichen Morgen der ersten Auferstehung leitet und uns durch sein Wort selbst die nötigen Kräfte dazu verleihen wird, gibt uns die Möglichkeit und spornt uns an, uns dazu völlig bereit zu machen.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 11 Halbmonatschrift 1. Juni 1935



Apostel Paul

Apostel Martin Lax

ist am Sonnabend, den 27. April 1935, nach längerem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden in die Ewigkeit gegangen.

Über elf Jahre hat er dem ihm anvertrauten Apostelbezirk Berlin mit großer Aufopferung gedient und sich bemüht, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen. Infolge Krankheit und der damit verbundenen körperlichen Schwächen hat er im Herbst vorigen Jahres den Stammapostel, ihn von seinem Dienst zu entbinden. Seinem Wunsche wurde entsprochen, doch war es ihm nicht lange vergönnt, die Zeit der Ruhe zu genießen. Durch Gottes Gnade blieben ihm jedoch, trotz schweren Leidens, größere Schmerzen erspart. Aus seinem Leben sei folgendes erwähnt:

Bezirksapostel Martin Lax wurde am 7. April 1865 in Drewitz, einem kleinen märkischen Dorf in der Nähe des Spreewaldes, geboren. Seine Eltern hatten einen schweren Daseinskampf zu führen, und es galt für den jungen Martin Lax, sich früh sein Brot selbst zu verdienen. Nach seiner Schulentlassung fand er zunächst Beschäftigung bei einem Amtsgericht, und nach Ableistung seines Militärdienstes wandte er sich dem kaufmännischen Beruf zu. Er fand in Berlin Beschäftigung und hat im Laufe von 30 Jahren, die er in einem Unternehmen tätig war, eine beachtenswerte Stellung im Berufsleben eingenommen. Außerdem war er im neuapostolischen Glaubenswerk ehrenamtlich tätig, wo ihm mancherlei große Aufgaben anvertraut waren. Dies verdient bei der Beurteilung seines Wirkens und Schaffens besondere Beachtung.

Im Alter von fünfunddreißig Jahren erhielt er durch seine Gattin von der Neuapostolischen Gemeinde Kenntnis. Er war zunächst ein Gegner der Sache, entschloß sich aber dann doch am Weihnachtsfest 1899 den Gottesdienst zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit lernte er den damaligen Apostel Sebastian kennen. Der ausgestreute Samen konnte trotz des anfänglichen Widerstrebens Wurzel fassen, und so wurde er bereits am 15. 4. 1900 versiegelt. Ein halbes Jahr später empfing er das Unterdiakonenamt und am 15. 6. 1901 das Diakonenamt. Am 2. Mai 1902 wurde er Priester. Im Jahre 1912 wurde ihm das Bezirksältestenamt auferlegt und ihm der Ältestenbezirk Berlin-Süd anvertraut. 1919 wurde er vom Stammapostel Niehaus als Hilfsapostel für den Bezirk Berlin eingesetzt. Manche Anfechtungen und Widerwärtigkeiten mußte der Entschlafene überwinden. Wo die Verderben bringenden Mächte suchten, dem Werke Gottes Schaden zuzufügen, stellte er sich in die Reihen der Kämpfer für die Sache Gottes, und der Herr gab ihm immer wieder den Sieg im Kampfe um Gottes Ehre.

Nach dem Heimgang des Apostel Hallmann wurde der Hilfsapostel Martin Lax vom Stammapostel Niehaus am 14. Januar 1923 zum Bezirksapostel für den Apostelbezirk Berlin ausgesondert. In diesem Amte hat er zum Segen der ihm unterstellten Gemeinden bis zum Ende des vergangenen Jahres gewirkt.

Nachdem er infolge des hohen Alters und seiner Erkrankung nicht mehr in der Lage war, die große Verantwortung zu tragen, wurde durch den Stammapostel der Bezirksapostel A. Landgraf nach Berlin versetzt und demselben der Bezirk Berlin stellt. Diese Handlungsweise gereichte dem erkrankten Apostel Lax zur großen Freude; wußte er doch, daß die von ihm geleistete Arbeit nunmehr weislich fortgesetzt wird, zum Segen für die Gotteskinder und zur Ehre des Allerhöchsten.

Bei der Trauerfeier, von der nachfolgend berichtet wird, waren etwa 3000 Amtsbrüder und Geschwister aus allen Gemeinden des Bezirks Berlin versammelt. Fast alle europäischen Apostel nahmen an dem Begräbnis teil, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Natürlich konnte die große Menge der Trauergäste in der Trauerhalle nicht Platz finden; es waren in ihr hauptsächlich die Angehörigen des Entschlafenen, der vom Stammapostel beauftragte, dienstleitende Apostel Gutbrod mit den übrigen Aposteln und Amtsträgern des Berliner Bezirks versammelt.

Trauerfeier

für den entschlafenen Apostel Lax, gehalten
vom Apostel Gutbrod am 3. Mai 1935

Chorlied: Lebt wohl, lebt wohl, mein Morgen tagt...

Gebet:

Textwort: Psalm 90, 10:

Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fliehet schnell dahin, als flögen wir davon.

Liebe Leidtragende! Verehrte Trauerversammlung!

Nach dem unerforschlichen, aber doch in allem weisen Ratsschluß unseres Gottes ist der heutige Tag für uns bestimmt, daß wir uns an der Stätte versammeln, wo die Bitterkeit des Todes, des Vernichters des irdischen Lebens, besonders hervortritt. Wir sind hergekommen, um unserem treuen entschlafenen Mitbruder das letzte Geleit zu geben und um dazu auch aus dem Wort des Herrn den Trost hinzunehmen.

Der Entschlafene hat das in dem vorgelesenen Schriftwort bezeichnete biblische Alter erreicht. Wir wissen aber, daß nicht die Jahre oder das Alter dem Träger des menschlichen Geistes das Köstliche geben, sondern das Wertvolle sind die Leistungen, die wir in dem uns zugemessenen Erdenleben vollbracht haben. Wir können im Übersehen der Wirksamkeit des Entschlafenen sagen: Er hat eine Arbeit geleistet, die in seinem Leben als das, im Schriftwort bezeichnete, „Köstliche“ enthalten ist. Zuerst hat er als Volksgenosse und Bürger des Staates nicht versäumt, sich selbst in der Treue zur Regierung und zu dem Führer zu beweisen. Außerdem hat er eine segensreiche Tätigkeit auch an den ihm übergebenen Gemeinden entfaltet. Er hat sich den vielen mühevollen, aufreibenden und harten Arbeiten nicht entzogen, sondern er hat sie geleistet!

Nun sind wir aber auch Nachfolger von Christo und glauben auch an das Reich Christi, von dem Jesus selbst in seinen Erdentagen sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36). Für dieses Reich hat sich der Entschlafene auch zubereiten lassen und er selbst hat den großen ihm anvertrauten gewesenen Bezirk für dieses Reich, das nicht von dieser Welt ist, erzogen und zubereitet. Wir wissen, daß mit einer solchen Arbeit gewaltige Sorgen verbunden sind, und daß dieselbe oft in mühevoller Weise unter den Härten des Lebens und des Schicksals geleistet werden muß. Er hat sich derselben nicht entzogen, sondern hat sie mit der Hilfe von oben getan! Weil aber diese Leistung in dem nun von ihm abgeschlossenen Leben liegt, darum ist das

selbe köstlich geworden! Nun konnte er eingehen in die Hütte des Friedens und ist zu den Lohnempfängern gezählt, von denen Jesus sagt: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben (Offenbarung 2, 10). Wir, sowie die Mitglieder der Neuapostolischen Gemeinden des Bezirkes Berlin sind Zeugen der Arbeit, die er getan hat.

Der Stammapostel sowie Apostel Landgraf können leider nicht zugegen sein, weil sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eine entsprechende Kur machen müssen, die nach den Anordnungen des Arztes nicht unterbrochen werden darf. Doch wir sind gewiß, daß der Stammapostel mit seinem Geist, seiner Liebe und seiner Fürsorge mit uns verbunden ist. Darum ist es uns auch möglich, diese Diensthandlung tun zu können, und zwar zur Ehre des Entschlafenen und zum Lobe unseres Gottes.

In dem Schriftwort ist noch hingewiesen, daß unser Leben eine solche schnelle Abwicklung hat, als flögen wir davon. Wenn man das so recht erkennt, dann ist es d o p p e l t k ö s t l i c h, wenn man sein Leben ausgenutzt, seinen Auftrag erfüllt und die zugewiesene Arbeit in jeder Hinsicht zur Zufriedenheit des Auftraggebers getan hat. Es ist heute nicht nur für uns, sondern auch für die lieben Leidtragenden und Angehörigen ein großer Trost, daß sie wissen, die mühevollen Arbeit des Entschlafenen war nicht umsonst. Das wird sich auch weitergehend auswirken, sowohl für den Entschlafenen selbst, als auch für alle, die ihr Leben nach seinen Worten einstellten. Der Herr in seiner Liebe meint es gut mit uns, und seine weise Vorsehung muß immer wieder erkannt werden, wenn er auch den einen oder anderen aus dieser Zeitlichkeit ruft und in die Ewigkeit eingehen heißt.

Wie köstlich mag es nun für den Entschlafenen sein, daß er die Arbeit, die ihm anbefohlen war, getan hat. Er hat sein Erdenleben unter Verwendung der Gnade des Allerhöchsten vollendet und die Treue gehalten. Wir freuen uns darin mit ihm und sind getrost, solche Hoffnung zu haben und in dieser Gewißheit erfunden zu werden.

Nun wollen wir erst diesen Dienst beenden, um uns dann an die letzte Ruhestätte seiner irdischen Hülle zu begeben. Amen!

Trauerchor: . . . „Ruhe aus von Tagesmühen“.

Beim Herannahen des Trauerzuges sang der Schulchor: Gleich wie die schimmernden Sterne erlassen.

Gebet am Grabe:

Ansprache: Geliebte, wir bestatten hier einen Großen, der in dem ihm von Gott beschiedenen Leben und Erdendasein die Arbeit, zu der er berufen war, auch ausgeführt hat, so daß nun das in seinem Leben geleistete „K ö s t l i c h e“ erhalten bleibt! Er hat Gott geehrt, indem er die Tausende, die ihm anvertraut waren, bedient hat mit der in ihm liegenden Liebe Christi und mit der in seinem Geist aufgerichteten Wahrheit von oben. Nun wird er auch durch das Hiersein der Vielen, die er in seinem Leben bedient hat, geehrt. Wir freuen uns, wenn wir einen solchen Lebensabschluß sehen. Weil aber eine solche Trennung, besonders bei der Ehegattin und den Angehörigen, Schmerz und Gefühle der Trauer auslöst, so sind wir auch hier als die Mitführenden, um mit unserem Wort und unserer Anwesenheit tröstend auf alle einzuwirken.

Es wird für den Geist und die Seele des lieben Entschlafenen zur Freude, wenn ihr alle dem jeztigen Träger des Apostelamtes die Treue bewahrt. Damit bewahrt man dem die Treue, der in dem Apostel lebt und durch denselben

die Bedienung vornimmt! So können wir auch heute getrost und dankbar aufschauen zu der ewigen Vorsehung, die alles wunderbar hinausführt; und nun wollen wir den entseelten Leib der Erde übergeben.

Übergabe:

Schufchor: „Auf ewig bei dem Herrn...!“

Schlußgebet:

Segen:

Schlußlied.

Dankagung

Anläßlich des Heimgangs meines lieben Gatten sind mir, sowie auch meinen Familienangehörigen viele Beweise inniger Anteilnahme seitens der lieben Amtsbrüder und Geschwister entgegen gebracht worden, für die ich auf diesem Wege meinen Dank zum Ausdruck bringe.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Grau Lag

Wahrhaftiges Pfingsten!

Das liebliche Pfingstfest naht, das Fest der Freude und Geburtsfest der Gemeinde des Herrn.

Im Grunde genommen ist jeder Tag, der anbricht, für sich allein ohne besondere Bedeutung. Der wertvolle Gehalt und der bleibende Genuß muß erst durch den Fest- oder Tagesbereiter für uns greifbar gemacht werden.

Der Gott der Erde sorgt jeden Tag seinen Anbetern für greifbare Genüsse im Überfluß; insbesondere sorgt er für die weltlichen Genüsse. Aber von diesen Darbietungen behält keiner einen bleibenden Wert.

Anders ist es mit dem Gott des Himmels, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. Alle, die hier als Anbeter und Genießende in Erscheinung treten und die himmlischen Segnungen hinnehmen, empfangen Lebenskräfte, die da bleiben und außerdem tragen sie noch die lebendige Hoffnung in sich, daß ihre Zukunft, der sie entgegengehen, noch größer und herrlicher sein wird, als die Gegenwart.

Das Weihnachtsfest ist die Offenbarung des göttlichen Lebens inmitten einer verfinsterten und in Sünden liegenden Welt. „Das Leben ist erschienen (1. Johannes 1, 2). Zunächst klein, schwach und gering, aber eine neue Hoffnung wurde unter dem Menschengeschlechte geboren.

Ostern ist der Sieg des Lebens über den Tod. Der Sieg des Gottesohnes über die Macht der Finsternis. „Christus lebt, mit ihm auch ich,“ so jauchzt die erlöste Seele, die dieses Leben Jesu in sich aufgenommen hat.

Nachdem dann der Erstling Christi wieder zum Vater gegangen ist, konnte er in die, durch seine Liebes- und Lebensarbeit zubereiteten Apostel,

seinen Heiligen Geist legen, den Geist der Gotteskindschaft und der Einheit. Der Heilige Geist verband die Apostel Jesu zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem Leibe (dem Apostelkörper), und an dieser Einheit, die nur noch den einen Willen des Herrn verkörperte, die nur noch ein Ziel und eine Arbeit kannte, mußten die gewaltigsten Anläufe des Bösen zerbrechen; daß aber die Apostel von diesem Geist erfüllt werden konnten, hatte zur Bedingung, daß sie nach dem Worte aus Lukas 24, 49 in dem damaligen Jerusalem blieben.

Soll sich aber die Verheißung des Herrn an uns erfüllen, müssen wir in der Stadt der Gemeinschaft unseres Gottes sein und bleiben. Christus ist aufgefahren gen Himmel, um seinen Geist in die von ihm dazu bereiteten Gefäße zu senden und um durch dieselben in der Kraft seines Geistes das von ihm angefangene Werk nicht nur weiterzuführen, sondern auch zu vollenden. Das ist die lebendige, durch den Geist Gottes in uns gewirkte Hoffnung. Die Kinder Gottes freuen sich, Besitzer dieses Geistes der Kraft, der Wahrheit, des Lebens, der Gnade und des Gebetes sein zu dürfen.

Der Geist der Gnade ist wie ein kühlendes Wasser, der, mit dem Verdienste Christi verbunden, den Brand der Seele löscht. Wird der noch hassen oder unbarmherzig sein können, der diesen Geist in sich trägt? Wird der noch in Sünden und im alten Wesen bleiben können, in dessen Herz sich der Gnadenstrom der Liebe Gottes durch Wort und Handlung seiner Apostel und Boten ergossen hat? Wohl dem Volke das sich dieses Geistes erfreuen darf!

Der Heilige Geist lehrt uns auch beten; denn er weckt die Bedürfnisse für den inwendigen Menschen, zeigt uns die Stätte der wahrhaftigen Befriedigung, und vertritt uns vor Gott mit unaussprechlichem Seufzen.

Der Geist der Gnade und des Gebetes wohne reichlich in allen apostolischen Glaubenskindern!

Selig das Volk, das selbst unter Trübsal sich noch zu freuen vermag und jauchzen kann! Gottesvolk hat dazu Ursache; denn unter ihm offenbart sich der Heilige Geist durch seine Gaben und Kräfte und er wohnt in allen Kindern der Wahrheit, die ihn durch Apostelhandlung empfangen haben. Geben wir ihm Raum, daß er sich entfalten kann in Kraft und Herrlichkeit.

Wer der Stimme dieses Geistes folgt, der wird zubereitet auf den großen Tag der Erscheinung dessen, der da sagte: „... so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Gnadenwahl

Der liebe Gott hat uns in seiner unendlichen Liebe aus den verschiedenen Bereichen, in denen wir uns früher bewegten, herausgeführt und zu seinem Erlösungswerke berufen, nach dem Worte des Apostels Petrus: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, das ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Petrus 2, 9). Wenn wir dies heute glauben und erkennen dürfen, so entsteht doch die Frage, durch welche Verdienste wir diesen Vorzug vor den vielen Millionen anderer Menschen erworben haben.

Wenn im natürlichen Leben jemand zu einer besonderen Sache auserwählt wird, so war in der Regel die Erwählung durch seine seitherige Handlungsweise bedingt, durch die er sich vor seiner Umgebung auszeichnete. Es wird z. B. ein Arbeitgeber, wenn er einen Vorarbeiter beschäftigt, dazu nur den-

jenigen seiner Arbeiter bestimmen, der in der bereits vergangenen Zeit durch Fleiß, Pünktlichkeit, Treue, Ehrlichkeit usw. seinen Mitarbeitern zum Vorbild dienen konnte, denn von diesem kann er am sichersten erwarten, daß er sich auch in seiner neuen Stellung bewähren wird. Fragen wir uns aber, womit wir es verdient haben, zu den Auserwählten des Herrn zählen zu dürfen, so wird es uns nicht möglich sein, uns auf irgend welche Verdienste zu berufen. Der Apostel Paulus sagt hierzu: „Sehet an, liebe Brüder, eure Berufung; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Uedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“ (1. Korinther 26 – 29).

Daraus sehen wir, daß wir durch einen besonderen Gnadenakt des Herrn zu seinen Kindern und Erben des ewigen Lebens erwählt wurden. Das Beispiel Johannes des Täufers zeigt uns unzweideutig, daß eigene Werke, und seien sie noch so groß und wertvoll, diese Wahl aus Gnaden nicht zu ersetzen vermögen. Es kann doch wohl kein Mensch ein anspruchloseres und armseliges Leben führen, als Johannes der Täufer, von dem Jesus selbst zeugte, daß er der Größte sei unter allen, die von Weibern geboren wurden, und trotzdem sagte er weiter: „... der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er“ (Matthäus 11, 11). Der Apostel Paulus weist ebenfalls darauf hin mit den Worten: „Also geht es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen, die übriggeblieben sind nach der Wahl der Gnade. Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienste der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein“ (Römer 11, 5–6).

Wenn wir somit erkannt haben, daß die Ursache unserer Berufung die Gnadenwahl des Herrn ist, so entsteht daraus die große Pflicht der Dankbarkeit, uns der Erwählung würdig zu erweisen. Dies kann aber nur geschehen, wenn wir dem Zweck derselben dienen. In dem bereits oben erwähnten Worte des Apostels Petrus ist dieser angedeutet: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum“ (1. Petrus 2, 9). An anderer Stelle lesen wir: „Sie werden Priester Gottes und Christi sein“ (Offenbarung Johannes 20, 6). Dieses herrliche Ziel werden aber nicht die erreichen, die zu ihren Lebzeiten dem Werke des Herrn nur dem Namen nach angehört haben, sondern nur die Erstlinge, „die Christo angehören, wenn er kommen wird“ (1. Korinther 15, 23). Es ist dazu unerlässlich, daß wir von allen gottmißfälligen Stücken frei werden.

Mit unserem Tode ändert sich nichts an unserem Seelenzustand, und so wird auch derjenige, der hier auf Erden nicht in königlicher und priesterlicher Gesinnung offenbar geworden ist, im Reiche des Friedens nicht als Priester oder König in Erscheinung treten können. Ein schöner Beweis königlicher Würde liegt darin, daß er während seines Erdenlebens reichlich von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machte und ein Priester sollte sich in der Stellung zeigen, von welcher der Prophet Joel sagte: „Laßt die Priester, des Herrn Diener, weinen zwischen Halle und Altar und sagen: Herr, schone deines Volkes“ (Joel 2, 17).

Es ist also unbedingt erforderlich, daß wir die Fehler und Schwächen unserer Mitmenschen in Geduld und Liebe tragen. Wir haben auch kein Recht, irgend jemand eines Fehlers wegen gebunden zu halten und ohne v o l l k o m m e n e Gnade kann kein Mensch selig werden. Blicke uns auch nur eine einzige Sünde unvergeben, so könnten wir nicht in das Reich des ewigen Friedens eingehen. Der Herr Jesus hat im „Vaterunser“ hierauf unzweideutig

hingewiesen mit den Worten: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben“ (Matthäus 6, 12). Auch aus dem Gleichnis vom Schalksknecht (Matthäus 18, 21—35) sehen wir, daß wir keine vollkommene Vergebung hinnehmen können, wenn wir unseren Mitmenschen nicht auch restlos vergeben. Der Herr ist uns auch hier vorangegangen, indem er am Kreuze seinen Peinigern nicht nur vergab, sondern sogar noch für sie betete.

Wollen wir uns der Gnadenwahl zum „königlichen Priestertum“ würdig erzeigen, so müssen wir uns auch hierin finden lassen, und nicht nur für uns, sondern auch für andere beten. Wie manchem Bruder, wie mancher Schwester, die im schweren Glaubenskampf liegen, fehlen gerade noch deine und meine Fürbitte, um endlich die unbedingt notwendige Hilfe erhalten zu können. Hier bietet sich uns ein unbegrenztes und ebenso edles Tätigkeitsfeld, das auszunutzen uns und vielen anderen zu unaussprechlichem Segen gereichen könnte. Auch im Bereiche der Entschlafenen gibt es viele, die durch unsere Fürbitten der Vollendung nähergebracht werden können, oder deren Los durch unsere Gebete wenigstens erträglicher gestaltet werden würde. Erst durch unsere Gebetsopfer können den Seelen, die im jenseitigen Bereiche gebunden liegen, die entsprechenden Hilfsmittel zugänglich gemacht werden, so daß dort ohne unser Eintreten manche Seele in Nacht und Finsternis verbleiben müßte, der im anderen Fall noch geholfen werden könnte (2. Makkabäer 12, 39—46).

Lassen wir uns deshalb allezeit in dieser vornehmen Stellung und priesterlichen Gesinnung finden, so haben wir uns damit der göttlichen Erwählung würdig gezeigt und dürfen am Tage unseres Abscheidens mit dem Bewußtsein in die Ewigkeit gehen, unsere Erdenmission erfüllt zu haben, und das Wort des Apostels Paulus wird auch für uns Geltung haben: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht“ (Römer 8, 33).

Die göttliche Gnadenwahl hat somit durch unser gottseliges Leben und gottgewolltes Verhalten auch die Bestätigung vor den Menschen erhalten.
R.-W.

Was du heute kannst besorgen, . . .

Aufschieben ist eine schlechte Angewohnheit, denn noch nie hat sich eine Arbeit von selbst erledigt. Es gibt aber sehr viele Leute, die sich mit dieser Tatsache noch nicht abgefunden haben, sondern in Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit alle Dinge die zur Erledigung vorliegen, auf spätere Termine aufheben. Wieviel Schaden ist doch dadurch schon angerichtet worden. Würde der Bauersmann mit der Ausaat warten bis die Tage länger sind, oder bis die Sonne den ganzen Tag scheint, dann würde er vergeblich im Herbst auf Ernte hoffen. Würde der Handwerker mit seiner Arbeit solange im Rückstand bleiben, bis seine Kundschaft die Ware verlangt, könnte er seinen Betrieb schließen. Diese Beispiele ließen sich beliebig erweitern. Wie es uns aber das alltägliche Leben zeigt, so finden wir es auch in Bezug auf die Zubereitung unserer Seele. Mancher zaudert und zögert noch, glaubt noch viel Zeit zu haben und verschiebt von einem Tag zum andern, was heute zu tun wäre, um vollendet zu werden. Das Sprichwort sagt, „der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert“. Für viele ist es zu spät, wenn sie ernstlich daran gehen, die guten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Keiner weiß, wieviel Zeit er noch zur Verfügung hat. Deshalb nütze das goldene Heute, morgen kann es zu spät sein.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 12 Halbmonatschrift 15. Juni 1935

Bericht über einen vom Stammapostel gehaltenen Gottesdienst.

In Karlsruhe fand am 18. Februar 1935 abends 8 Uhr, anlässlich des Besuches unseres Stammapostels, ein Gottesdienst statt, zu dem sämtliche europäische Apostel erschienen waren. Diese Stunde war für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis.

Gemeindelied: Nr. 603 Sei begrüßt, du Born der Gnade.

Gebet:

In dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dir, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, danken wir herzlich für die gnadenvolle Zusammenführung. Wir danken dir auch, daß du uns den Born des Lebens und des Heils hast finden lassen. Nun wollest du auf unser Zusammensein deinen Segen legen; gib dein Wort, wie wir's nötig haben, stärke den Glauben, vertiefe die Erkenntnis, richte das Niedergebeugte auf und stärke das Schwachgewordene. Du wollest auch deinem Volke ein für dein Wort geöffnetes Herz schenken, damit dasselbe nicht leer zurückkomme, sondern den Zweck erfülle, wozu wir es von dir erbeten haben. Dann bitten wir noch um den nötigen Schutz zur Bewahrung, damit alles nach deinem Willen geschehen kann. Wir bitten auch für die, welche die Hütte des Fleisches abgelegt haben, daß du ihnen gnädig sein wollest, damit auch sie mitgenießen können von dem Himmelsbrote, um somit auch in ihrem Teil vollendet zu werden. Nun hoffen wir neu auf dein Heil und deine Hilfe. Erhöre uns, guter Vater, um Jesu willen. Amen.

Bibelwort: Epheser 4, 22—30.

Gesangchor: Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen.

Stammapostel Bischoff:

Wir sind Gott, unserm himmlischen Vater, dankbar, daß er uns die Möglichkeit gegeben hat, uns hier zusammenfinden zu können. Wir sehen darin erneut das von Jesus einst gesprochene Wort erfüllt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat“ (Johannes 6, 44). Wenn wir bedenken, daß zu allem Vornehmen und Vollbringen mancherlei Hindernisse überwunden werden müssen, dann gibt das in der Gesamtheit schon eine ansehnliche Menge, und bei dem einen waren die Hindernisse, die zu überwinden waren, nicht so groß, wie bei dem anderen. Wir sehen aber daraus, daß, wo die ziehende Gnade des Vaters tätig ist, auch die Wege gebahnt und die Kräfte verliehen werden, um das Hinderliche überwinden zu können.

Der Vater der Liebe führt die Schafe seines Sohnes an die von Jesu dazu bereitete Erquickungsstätte; denn auch heute noch steht das Wort in seiner Kraft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Wir haben einen natürlichen Leib unter einer natürlichen Führung und haben dazu natürliche Speise notwendig. So besitzen wir aber auch eine unsterbliche Seele, die der Erquickung bedarf, aber nicht durch natürliche Mittel, sondern durch des Herrn Wort, das, wie Jesus sagte, aus dem Munde Gottes geht. Die Schafe des Sohnes Gottes haben die Verheißung, daß sie seine Stimme hören dürfen. Wir sehen und erkennen somit die Wahrhaftigkeit des Wortes, daß Gott nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde. Diese Hilfe liegt aber in den zeitgemäß von Gott dafür gegebenen Einrichtungen und Heils- und Erquickungsstätten. Im natürlichen Leben suchen wir die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse an den dafür bereitgestellten Plätzen. Wer Kleidungsstücke braucht, begibt sich in ein entsprechendes Geschäft, wer Nahrungsmittel benötigt, begibt sich in ein derartiges Geschäft, aber die Befriedigung des inneren Menschen geschieht an der eigens dafür von Gott bereiteten Erquickungsstätte.

Jesus selbst hat einstens die Worte gesprochen: „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20). Dieser Geist der Wahrheit hat den Auftrag, die Schafe Christi von einer Erkenntnis in die andere zu führen und sie zu einem Ebenbilde zu formen.

In dem vorgelesenen Schriftworte ermahnte einstens der Apostel die Apostolischen jener Zeit, sie sollten den alten Menschen ausziehen und dafür den neuen Menschen anziehen. Daraus geht hervor, daß wir Menschen das unsrige auch tun müssen. Im allgemeinen ist man, wenn man die Briefe der Apostel liest, der Ansicht, daß jene Menschen alle heilige und vollkommene Leute gewesen seien. Wenn man aber die einzelnen Kapitel genau durchliest, findet man heraus, daß jene Menschen nicht anders waren wie wir heute, und daß sie ebenso ermahnt werden mußten, das Gott Mißfällige abzulegen und dafür Gott Wohlgefälliges hervorzubringen. Wenn nun der Apostel ermahnt, den alten Menschen auszuziehen, dann ist damit der Beweis erbracht, daß bei den Christen zu Ephesus noch nicht alle heilige waren, sonst brauchte er doch die Ermahnung gar nicht zu geben. Und wenn er hinweist, das Neue anzuziehen, dann ist damit gesagt, daß dies noch nicht bei allen geschehen war. Im natürlichen Leben macht man es ja auch so. Es wird kein Mensch die

schmutzig gewordene Wäsche auf seinem Körper lassen und die frisch gewaschene darüber ziehen, sondern man zieht erst die schmutzige aus und dann wird die frische angezogen. Wenn wir unsere Sonntagskleider anziehen, werden wir die Werktagskleider auch nicht darunter behalten, sondern wir ziehen sie natur- und vernunftgemäß aus. Und da soll man den neuen Menschen über den alten ziehen? Das geht nicht! Es kann der Geist der Liebe nicht in einem Herzen wohnen, in welchem der Geist des Hasses wohnt. Es kann der Geist des Glaubens nicht in einem Herzen wohnen, in dem der Geist des Unglaubens wohnt. Es kann der Geist der Freigebigkeit und der Opferwilligkeit nicht in dem Herzen eines Geizigen wohnen, und es kann der Geist der Barmherzigkeit nicht in einem Herzen der Unbarmherzigkeit und Hartherzigkeit wohnen. Es muß somit der eine den Platz verlassen, wenn der andere denselben einnehmen soll. Und das ist unsere Arbeit, daß wir erst mit dem alten Wesen, das dem Wesen und Leben eines wiedergeborenen Menschen im Wege steht, Schluß machen. Die Kraft dazu liegt in der Tat der Wiedergeburt; denn darin ist uns doch der Geist der Wahrheit übermittelt, und das Göttliche, Himmlische ist auf dem geheimnisvollen Weg des Glaubens in unsere Seele als eine neue Saat ausgesät worden. Und dieser Keim göttlichen Lebens will uns zu einem Ebenbild Christi formen, wozu aber selbstverständlich ein Kampf in Erscheinung tritt; denn wo das Neue das Alte verdrängt, da zeigt sich Kampf und Widerstand.

Darum hat auch der Herr Jesus einen so unendlichen Wert auf die Überwindung gelegt: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl“ (Offenbarung 3, 21). Bedenken wir, daß der Apostel ferner darauf hinweist: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen“ (Epheser 4, 28). Stellen wir uns einen Menschen vor, dem das Eigentum seines Mitmenschen begehrlieh erschien, weshalb er sich rechtswidrig davon angeeignet hat. Eine solche Tat nennt man Diebstahl. Nun kommt ein solcher Mensch eines Tages zur Erkenntnis und sagt sich: ich habe falsch gehandelt, daß ich mich hinreißen ließ, meinen Nächsten zu bestehlen. Er geht an die Arbeit und schafft, um, wenn möglich, in der Lage zu sein, das Entwendete zurückzugeben und anderen, die wenig oder nichts haben, von seinem Verdienst noch abgeben zu können. Welch eine Umgestaltung hat doch ein solcher Mensch erfahren. Er beweist dadurch, daß er das Alte, was Gott mißfällt und seinen Mitmenschen schädigt, überwunden hat und handelt nunmehr genau entgegengesetzt als früher. Vorher hat er genommen, jetzt sucht er zu geben. Wo dieses der Fall ist, kann man sagen, da ist eine Erneuerung des inneren Menschen erfolgt.

Dann ermahnt der Apostel ganz besonders, die Lüge abzulegen, und untereinander und miteinander sich der Wahrheit zu befleißigen. Die Lüge an und für sich ist ein häßlicher Fleck an der Seele des Menschen. Die Lüge untergräbt das Vertrauen und ist so alt wie die Geschichte, die uns einen Einblick in die Vergangenheit gibt. Die erste uns bekannte Lüge stammt aus dem Paradiese, wo der Vater der Lüge das erste Elternpaar betrogen hat. „Sollte Gott das wohl so gesagt haben?: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3, 5). Die Folge war: Glaube und Vertrauen an das Wort des Herrn waren damit unterminiert und zerstört, Unglaube, Zweifel und Mißtrauen traten an die Stelle, wo vorher Glaube und Vertrauen standen. Die Folgen sind uns be-

kannt; denn wir leiden noch selbst darunter. Wie furchtbar war es, als der Geist der Lüge selbst vor dem Kreis der Jünger Jesu nicht Halt machte, indem er einen Judas Ischarioth in seine Gewalt bekam und durch ihn Verbindung suchte mit den Pharisäern und Schriftgelehrten jener Zeit. Was mag dieser Judas ihnen alles vorgelogen haben, von dem was Jesus alles gesagt haben soll! Denn Jesus konnte von sich sagen: „... es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir“ (Johannes 14, 30). Er war also unschuldig und ist auf Grund falscher Zeugnisse zum Tode verurteilt worden.

Wenn Paulus damals klagte, daß ganz Asien von ihm gewichen sei, dann ist das für uns doch ein Beweis, daß der Lügner von Anfang nicht ohne Erfolg gearbeitet hat. Der Mann, der ihnen vorher die Heilsbotschaft von Christo brachte, die himmlischen Segnungen übermittelte, sie in die Erkenntnis der zeitgemäßen Wahrheit führte, wurde durch die Arbeit des Lügners in ihren Herzen unwert gemacht, so daß sie sich von ihm abwandten und fortan nicht mehr nach seinem Wort und seiner Lehre wandelten.

Denken wir auch an die Zeit, die wir als Kinder des Glaubens durchlebt haben. Wie oft ist es vorgekommen, daß über das eine oder das andere Gerüchte verbreitet wurden, wodurch die Ehre, das Ansehen usw. des Betreffenden in den Staub getreten wurde. Dasselbe ging jedoch seinen Weg, empfand vielleicht eine kühlere Behandlung oder eine gewisse Abneigung, konnte sich aber nicht erklären, woher Derartiges kam, bis schließlich eines Tages die Wahrheit die Lüge zertrümmerte, und dann trat in Erscheinung, worin die Ursache lag. Und wer hat in solchen Fällen den Schaden? Die Gerüchtemacher, die dann sehen müssen, daß sie geirrt und sich versündigt haben an dem Eigentum des Sohnes Gottes. Vergessen wir nicht das Wort des Herrn: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40). Und wenn der Apostel damals Veranlassung nahm, dem Volke Gottes das ganz besonders ans Herz zu legen, dann haben wir das heute nicht minder notwendig. Rede doch jeder Einzelne mit dem andern die Wahrheit, dann bleibt er bewahrt; denn wir müssen immer damit rechnen: Was der Mensch säet, das erntet er zur gegebenen Zeit; es geht nichts verloren, man bekommt es, wann die Zeit erfüllt ist, wieder zurück.

Paulus sagte auch: „Und betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung“ (Epheser 4, 30). Betrübt also auch nicht den Heiligen Geist in dem Herzen eures Bruders, in dem Herzen eurer Mitschwester, in dem Herzen der dienenden Brüder, in dem Herzen des Apostels, sondern suche jeder Einzelne in dem Sinn und Geiste Christi offenbar zu werden.

Unsere Erdentage sind im Vergleich zur Ewigkeit sehr kurz, und die Spanne Zeit zwischen der Geburt und dem Hingang in die Ewigkeit ist ja so klein. Darum auch die Ermahnung: „... Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Philipper 2, 12). Das will sagen: Suchen wir an unserem Platz, wo uns die Güte Gottes hingestellt hat, das Unsere in gewissenhaftester Weise zu tun, dann wird Gottes Segen mit uns sein, und wir werden an dem Tage, wo wir aus dem Diesseits ins Jenseits versetzt werden, nicht bereuen müssen, ein Leben von so und so vielen Jahren durchlebt zu haben. Wir werden dann dankbaren Herzens auf die hinter uns liegende Zeit zurücksehen dürfen, weil wir sagen können: wir sind durch Gottes erbarmende Liebe dahin gekommen, daß wir die Gerechtigkeit erlangt haben, die vor Gott gilt, indem wir die Güte und Gnadenmittel Christi für uns in Anwendung gebracht haben; denn es ist in keinem anderen Na-

men das Heil und ist kein anderer Name gegeben, wodurch wir sollen selig werden. Er allein ist es mit seinem Verdienste, der uns in der Todesstunde decken kann, wie er auch den Schwächer am Kreuze gedeckt und ihm gestattet hat, als Erster mitzugehen in das neu erschlossene himmlische Paradies.

Nun sind ja heute abend die Apostel alle hier, die gestern an verschiedenen Plätzen gedient haben. Alle sprechen lassen kann ich nicht, dazu reicht die Zeit nicht, aber der Apostel Gutbrod wird so gut sein und an meinen Platz treten und zu dem Gehörten zu Eurer Freude noch etwas hinzugeben.

Apostel Gutbrod:

Geliebte! Durch das, was uns durch den Mund des Stammapostels als sprechender Gottesmund zum Genuß dargereicht wurde, haben wir doch alle ein dankbares Herz bekommen. Wir ersehen daraus, daß der allmächtige und große Gott Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides. Wenn einem, der durch Stehlen zum Dieb geworden ist, gesagt wird, er solle das nicht mehr tun, dann ist das doch ein großer Gnadenbeweis, und wenn es die betreffende Person ausführen kann, dann ist es für sie ein großer Gnadenerfolg. So auch mit der Lüge. Es soll nicht der Mensch als die Person durch sein Übeltun in das Gericht kommen, sondern durch die Arbeit des Gottgesandten aus dem Gericht genommen werden. Wir haben in diesem Zusammensein nicht nur einen Bericht über das, was einmal durchgeführt wurde, erhalten, sondern es ist für uns alle, die wir hier sind, ein Erleben, und wenn wir das gehörte Wort ausführen, wird es weitergehend für jeden ein Erleben zu Gunsten seiner Seelenerrettung sein.

Wir wissen, wenn uns über die Sünde und das Übeltun anderer Menschen berichtet wird oder wir das nachlesen, so wird der Leser dadurch nicht zum Sünder und kommt durch das Lesen dieser üblen Sache auch nicht in die Verdammnis. Aber ebenso wissen wir, daß wir durch Lesen von Erzählungen einstiger Gnadenerweisungen und den Glauben daran, auch nicht ein Gnadenerleben bekommen haben. Aber jetzt in diesem Zusammensein, wo nach dem Worte des Stammapostels die Wahrheit neu in unsere Herzen gelegt ist: „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20), haben wir damit nicht nur gehört, was einstens der Geist des Vaters zur Durchführung brachte, sondern wir haben den Geist des Herrn, als Schafe Christi, in Wirklichkeit gehört nach dem Worte: „... meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir“ (Johannes 10, 27). Dadurch daß Jesus sagte: „Ihr seid es nicht“, wollte er nicht sagen, daß man die Apostel als gesandte Knechte von Christo Jesu nicht braucht, sondern er zeigt gerade an, daß man sie braucht. Denn der Geist kann nicht durch sie reden, wenn sie selber nicht da sind. Somit braucht man die von Jesu ausgegangenen Knechte, weil sie den wahrhaftigen Gottesmund darstellen. Und was wir aus diesem Gottesmund empfangen, so wir gläubig sind und ein ungehindertes Vertrauen zu dieser Person haben, wird dann unser Besitz. Und das müssen wir haben.

Man soll und darf nicht den Heiligen Geist betrüben. Es ist schon im menschlichen und zeitlichen Zusammenleben eine ungute Sache, wenn der Mann seine Frau betrübt, wenn die Frau den Mann betrübt, wenn die Kinder die Eltern betrüben, wenn ein Bruder den andern betrübt, wenn ein Apostel den andern Apostel betrüben würde. Dann ist man nicht mehr das, was man sein soll, wenn's nicht wieder verbessert wird. So sollen wir die Versiegelungstat in ihrer Reinheit in uns tragen bis zu dem Tage, an dem der Herr kommt und sein Volk für alle Zeiten erlöst. Wenn wir aber gegen den Geist der Wiedergeburt und der Wahrheit unseres Gottes eingenommen sind und an

diese Stelle unsere mehr oder weniger große Selbstweisheit sehen, dann kann der heilige Geist sein Werk nicht mehr an unseren Herzen tun. Und das muß er immer tun können.

Wir haben miteinander im Eingangslied gesungen, daß der Herr des armen Sünders Heil sein will. Es gibt viele Sünder, aber nicht alle können als arme Sünder bezeichnet werden. Wer weiß, daß er gesündigt hat, in der Sündenschuld steht und die Unfähigkeit seiner selbst gegen die Aufhebung der Sünde erkennt, der weint darüber, daß er zum Sünder geworden ist. Wer da sagt: „Ich bin ein Sünder“, aber es ist ihm gar nicht so arg, sondern er sagt es nur, weil es die andern auch tun, der ist noch lange kein armer Sünder. Er erkennt ja gar nicht, wie weit die Sünde in sein Zukunftsleben eingreift und die herrliche, von Gott gewollte Zukunft für ihn verdirbt. In dem Worte unseres Stammapostels ist alles enthalten, was wir als Nachfolger tun sollen. Es ist auch enthalten, was Gott dann seinerseits für jeglichen Nachfolger tun will. Wir müssen darauf achten, daß wir allzumal aus Sünde und Tod die Errettung und die herrliche Zukunft hinnehmen können, und dieser Kampf ums ewige Leben darf uns nicht zu schwer werden, auch in Zeiten der Bedrängnis und der mancherlei Beschwernisse. Wir müssen allzumal sagen, der Erfolg ist so außerordentlich groß, darum wollen wir uns behaupten im Glauben, in der Liebe und in der treuesten Nachfolge zur Ehre Gottes des Vaters, zur Freude seiner Knechte und zum Heil unserer selbst. Amen.

Stammapostel Bisthoff:

Wenn wir bedenken, daß Gott die Liebe ist und er alles daran setzt, um uns das von ihm verheißene Ziel erreichen zu lassen, dann dürfen wir glauben, daß er uns in der Stunde der Not und Trübsal, der Anfechtung und mancherlei Hindernisse die Kräfte verleihen wird, die wir nötig haben, um als Überwinder aus dem Kampf des Glaubens hervorzugehen. Der Kampf des Glaubens ist ja nicht immer gleich. Es gibt Zeiten, in denen man seine Seligkeit nur schaffen kann in der Verwendung größten Mitleids und größter Barmherzigkeit; dann gibt es auch mal Zeiten, in welchen man seine Seligkeit schafft im Stillesein. Der Herr Jesus war auch mal ganz stille und hat noch nicht eine Antwort gegeben, als man ihn fragte. Das will sagen: im Stillesein arbeitet der liebe Gott, und es wäre oftmals viel besser, es würde mancher zur rechten Zeit schweigen, als zur un rechten Zeit zu reden. Liegt aber der Geist der Furcht Gottes auf uns, dann werden wir die Erfahrung machen, daß wir imstande sind, zur rechten Zeit zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen.

Es gibt auch Augenblicke, in welchen man seine Seligkeit nur durchs Gebetschaffen, und es gibt auch Augenblicke, worin man seine Seligkeit dadurch schafft, daß man anderen behilflich ist. Es muß immer wieder abgemessen werden, wie man am besten handelt.

Doch die Krone von allem ist und bleibt das Verdienst Christi. Und wenn die Stunde kommt, in der wir aus dem Diesseits ins Jenseits gehen, dann zeigt sich das Verdienst Christi, in unserer Seele verwendet und eingebaut, in seiner wahren Größe. Alles andere verblaßt und muß zurückbleiben. Es wird dann offenbar, was durch die Arbeit des Geistes Christi an uns geschaffen werden konnte. Wenn die äußere Umhüllung zerfallen ist, dann tritt der Geist hervor als das, was er in Wirklichkeit ist. Ist die Form vernichtet, dann kommt der Inhalt zum Vorschein. Wohl uns, wenn es uns gelungen ist, in der kurzen Zeit unserer Erdentage zu

einem Ebenbild Christi geworden zu sein. Was wir hier sind, werden wir auch im Jenseits sein; denn da, wo wir uns hier im Leben hinstellen, stehen wir auch im Jenseits, das ist ganz klar.

Möge das Entgegengebrachte für alle ein Trost, eine Hilfe, eine Erquickung, aber auch eine Ermahnung in schweren Stunden sein. Wir sehen alles daran, um dem Volke Gottes nicht nur Lehrer, sondern auch Vorgänger zu sein und dadurch die Möglichkeit zu geben, daß das Wort erfüllt werden kann: „Solget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“ (Philipper 3, 17).

Gebe uns der treue Gott auch fernerhin Gnade zur Lebensreise, daß wir mit Freuden der Erfüllung der Verheißung des Sohnes Gottes entgegensehen können, indem er sagte: „... so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Amen.

Schlußgebet:

Guter und liebevoller Vater! Wir danken herzlich für die Stunde des Zusammenseins und für alle uns darin erwiesene Liebe und Güte. Du hast uns erneut das gegeben, was wir zeitgemäß bedurften. Laß uns auch fernerhin nicht aus deiner Gnade fallen. Vollende, was du in uns begonnen hast. Dann bitten wir auch, bringe uns, deine Kinder, wohlbewahrt unter deinem Schutz und Gnade in unser Heim und gib nicht zu, daß der Böse irgendein Unglück anrichte. Vater, wir bitten auch, laß uns fernerhin unter deiner Güte erhalten bleiben, und gib allezeit die Kräfte, die erforderlich sind, um vollendet zu werden. Das wollest du uns schenken aus der Fülle deiner Gnade und Liebe um Jesu willen. Amen.

Segen.

Welche Berater hat deine Seele?

Psalm 1.

Zu allen Zeiten hat es sich erwiesen, daß der Mensch in seinem Streben nach irdischem Wohlergehen oder in dem Verlangen nach Befriedigung seiner seelischen Bedürfnisse sich bewußt oder unbewußt einer Führung anvertraute, d. h., daß er sich entsprechend beraten ließ. Dieser ihm zuteil gewordene Rat war, je nachdem, von welchem Ratgeber er stammte, zum Guten oder Bösen.

Die Geschichte des Menschheitsgeschlechtes beweist in vielen Fällen, daß das Befolgen oder Nichtausführen eines Rates oft bedeutende Folgen hatte. Auch die heilige Schrift gibt dafür mancherlei Zeugnisse. Wir lesen von dem Segen, der als Folge der Beachtung göttlichen Rates eintrat, wir sehen aber auch die Nachteile für die, welche solchen mißachteten.

Es ist doch der Wille Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, woraus zu erkennen ist, daß er selbst oder durch seine Boten die Menschen so beraten hat und dies auch heute noch tut, daß seine Hilfe allen denen zuteil wird, die seinem Rate folgen. Entsprechend seinem Ratsschlußplan zur Erlösung der Menschheit, gab Gott einst das Mittel zur Freimachung in Jesus Christus; er hat aber auch den Weg festgelegt, der zu beschreiten notwendig ist, wenn die Heilandsarbeit an uns wirksam werden soll.

Die Auswirkungen der Sünde, unter welche alle Menschen ohne Ausnahme gekommen sind, bestanden doch gerade darin, daß der Mensch über alles, was sein ewiges Heil betrifft, zunächst unwissend und ungewiß ist, wenn ihm nicht durch die göttliche Belehrung und Zurechtbringung Rat und Hilfe wird.

Schon im natürlichen Leben wird großer Wert auf einen guten Rat gelegt, ja es gibt für besondere Gebiete sogar sogenannte „Beratungsstellen“. Dort erhält man über Angelegenheiten, über die man im Unklaren ist, die entsprechende Aufklärung, um sich danach einstellen zu können. Nun kann der Rat noch so gut gemeint sein, ein Zwang zur Ausführung besteht nicht, wie es auch auf geistlichem Gebiet für uns Menschen heißt, daß Segen oder Fluch zu wählen in unserem Ermessen liegt.

Besonderen Wert legt man auf den Rat eines Freundes, und das auch mit Recht. Der Gottesmann sagte schon, daß ein treuer Freund ein starker Schutz und nicht mit Geld oder Gut zu bezahlen ist. Wohl dem, der einen treuen Freund hat! Eine innige Freundschaft und brüderliche Einigkeit gereicht für beide Teile zum Nutzen, weil Liebe und Gegenliebe erbauen und köstliche Werte durch eine derartige Freundschaft, worin sich die Herzen verbinden, zutage treten. Eine solche Freundschaft hält auch in der Not zusammen und gibt darin Trost, Hilfe und Aufrichtung, in der Freude und im Glücke erhöht sie diese und macht beide vollkommen.

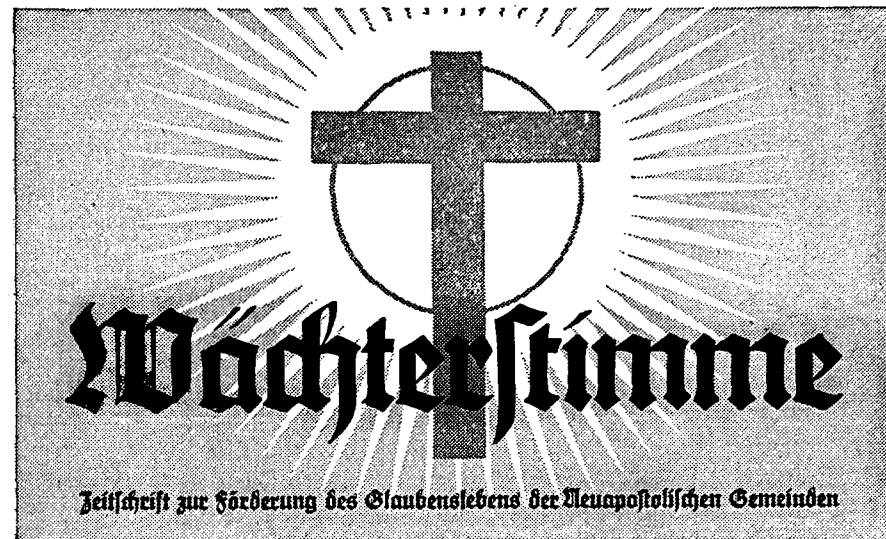
Nun ist es aber gerade so, daß unter der Bezeichnung „Freund“ sich schon im natürlichen Leben oftmals auch der Feind eines Menschen verstecken kann. Schmeichler und Heuchler, auf ihren eigenen Vorteil bedachte Menschen werden doch nie unter dem ihrem Wesen entsprechenden Namen auftreten. Sie nennen sich vielmehr auch „Freunde“, und doch sind es falsche Freunde, weil sie suchen, andere zu erniedrigen und sich selbst in ein gutes Licht zu rücken. Und von solcher Freundschaft muß gesagt werden: „Wehe euch, so euch jemand wohl redet.“ Das ist es gerade, was den echten vom falschen Freunde unterscheidet, daß uns der erste offen und ehrlich seinen Rat erteilt, und zwar so, wie er es zu unserem Vorteil für richtig hält.

Ja, es gibt viele „Freunde“, die es verstehen, sich dem Menschen angenehm zu machen und ihn immer in der Meinung lassen, daß ihr Rat nur zu seinem Vorteil sei. Schon die Schlange, als Werkzeug des Verführers, gab ihren Rat den ersten Menschen, der wohl lieblich anzuhören war und das wider Gottes Gebot gerichtete Verlangen erweckte. Diese „Freunde“ stellen sich immer in ein gutes Licht, ja sie erscheinen bisweilen auch als die uneigennützigsten, untertänigsten, höflichsten, zuvorkommendsten Menschen, so daß es gar als eine Ehre anmutet, ihre Freundschaft zu besitzen. Aber wehe denen, die solchen Rat annehmen. Sie werden erfahren müssen, daß dieser zu ihrem Schaden gereicht. Was sich vorher im Munde solcher Menschen als nur zum Vorteil des anderen gedacht anhörte, zeigt sich dann als größtes Verderben.

Und in dieser Gestalt als „Freund“, der es nur gut mit uns meint, tritt der Satan an die Seelen heran. Er ist nicht so töricht, sich gleich zu erkennen zu geben, da er ja dann sofort abgewiesen würde. Er kommt zunächst, wie schon gesagt, als „Freund“ und sucht unsere Gunst und unser Vertrauen zu gewinnen. Hat er beides, so tritt er als Berater auf und sucht, seinen Geist zu übertragen, was zum Schaden für uns wird, wenn wir nicht rechtzeitig diesen Einfluß erkennen.

Der wahre Freund unserer Seele ist allein Jesus Christus, an unserer Seele wirkend durch die Arbeit seiner getreuen Diener und Knechte. Wollten wir sein Liebeswerben doch allezeit recht erkennen und auf seinen Rat achten. „Herr, wenn ich dich nur habe“, so möchten wir mit dem Psalmisten ausrufen, weil wir wissen, sein Rat bietet uns solche köstlichen Werte, daß wir in dessen Ausführung die Gewißheit des ewigen Lebens in uns tragen können.

A. L., B.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bishoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bishoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 13 Halbmonatsschrift 1. Juli 1935

Um die Krone



Wieviele mögen es wohl sein, die Träger dieses Kleinodes, einer Krone, sind? Oder besser gesagt, wie wenige? —

Im alltäglichen Leben ist noch lange nicht jeder Mensch berechtigt, dieses Zeichen einer hohen Würde zu tragen, sondern nur die wenigen Auserwählten, die zum Kronentragen geboren sind.

Jedem Kronenträger sind auch besondere Verpflichtungen auferlegt; denn eine Krone stellt ganz besondere Leistungen zur Bedingung.

Je höher der Stand eines Menschen ist, desto mehr wird von ihm verlangt werden, desto tiefer ist aber auch der Fall, wenn sich ein auf so hoher Stufe stehender Mensch zu einer Verfehlung hinreißen läßt, und man wird einen Menschen, der in einer untergeordneten Stellung steht, bei einem Vergehen lange nicht so hart bestrafen, als einen solchen, der eine hohe und besondere Stellung unter seinen Mitmenschen einnimmt.

Die Geschichte berichtet, daß manche Kronenträger ihre Krone nicht behielten, da sie sich derselben nicht würdig gezeigt haben. Durch ihr, der Krone unwertes Verhalten wurden sie vom Volk abgelehnt, und etliche mußten nicht nur Thron und Krone im Stich lassen, sondern wurden auch gezwungen, das Land, in dem sie seither die Regierungsgewalt ausübten, zu verlassen.

Nun ist die Krone nicht nur das Zeichen königlicher Würde und Regierungsgewalt, sondern auch das Merkmal eines besonderen Geschlechts.

Ein untergeordneter Beamter kann im schlimmsten Fall seinen Posten verlieren, aber ein verworfener König verliert mit der Krone auch gleichzeitig seine Berufung; denn es ist ihm die Macht über Land und Leute, die ihm vordem nicht nur zum Regieren, sondern auch zum Segnen anvertraut waren, genommen. Dadurch verliert er aber naturgemäß seine Fähigkeiten nicht, denn die sind nicht an die Krone, sondern an das Geistes- und Seelenleben des Menschen gebunden. War es bei dem Fürsten dieser Welt, dem Satan, nicht ebenso? — Durch seinen Eigensinn und Überhebung dem Vaterworte, also dem Sohne Gottes gegenüber, verlor er sein Fürstentum im Geisterreich. Mit seinem Amte ging er auch seines Auftrages und der damit für das Himmelreich verbundenen Macht verlustig, jedoch nicht seiner Fähigkeiten, die Gott der Herr in das persönliche Geistesleben eines jeden einzelnen, ob Mensch oder Engel, legte.

Alle Fähigkeiten aber wollen sich auswirken und lassen ihren Träger nicht zur Ruhe kommen, bis er sich ihrer bedient.

Daher ist es auch erklärlich, daß eine Begabung, die vorher, solange sie durch den Geist Gottes verwaltet wurde, den größten Segen wirkte, sobald ein anderer Geist Ursache ihrer Betätigung wurde, unendlichen Seelenschaden anrichtete. So hat auch Satan, der Fürst aus dem Abgrund, das Bedürfnis, seine Fähigkeiten und Kräfte zu entfalten, und da ihm das göttliche Reich entzogen ist, sucht er mit umso größerem Zorn, der noch unter dem Bewußtsein des kommenden Gerichtes zu einem grenzenlosen Haß gegen alles Göttliche ausartet, das Reich, in dem seine Fähigkeiten noch für kurze Zeit Geltung haben, nach seinem Willen, d. h. zum Verderben, zu gestalten. Weil er sein ihm von Gott zugewiesenes Reich verlor, darum gönnt er auch dem Menschen das ihm von Gott zugedachte Besitztum nicht.

Welche furchtbaren Auswirkungen hatte doch der Verlust dieses Besitzes, der nicht einmal eine Krone des ewigen Lebens war, denn die will der Herr doch nach seiner Verheißung allein den Erstlingen geben. Es wäre nicht ausdenken, welche Folgen es hätte, wenn wir den uns zugesagten Besitz dieser Herrlichkeitskrone, durch ein ungeschicktes, unwertes oder gar leichtfertiges Verhalten nicht zu schätzen wüßten.

In alter Vorzeit zogen Normannen auf ihren Schiffen von der Küste des Festlandes hinüber nach Irland, um diese Insel zu erobern. Ihr Herrscher hatte bekanntgemacht: „Wer zuerst mit seiner Hand den Boden Irlands berührt, erhält die umliegende Grafschaft!“ Da war ein wackerer Held mit Namen O'Neil, der hatte sich's gelobt, er wolle zuerst an Land kommen. Und richtig, bald war auch sein Schiff allen anderen voraus. Aber ganz in der Nähe des Ufers wurde sein Fahrzeug von einem anderen überholt. Da legte der beinahe Besiegte seine linke Hand auf die Ruderbank, ergriff mit der Rechten das Schloßbeil, hieb mit einem Streich die Hand ab und schleuderte sie dann in hohem Bogen hinüber ans Land; dadurch errang er die Grafschaft Ulster.

Dieser Mann gab also ein Stück seines Leibes hin, um eine Grafenkrone, wenn auch nur als Krüppel, zu erwerben. Wieviel mehr sollten wir alles daran setzen nach den Worten des Apostels Paulus: „Ich sterbe täglich!“ (1. Korinther 15, 31), auf daß wir Christum gewinnen, und mit ihm die unvergängliche und unverwelkliche Krone des ewigen Lebens, deren Edelsteine ihren Wert und Glanz nie verlieren werden.

Die Kinder Gottes sind auch Kronenträger, aber das kann nicht von jedermann gesehen werden, denn an ihnen erfüllt sich das Wort eines

Paulus, der da sagt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ (Kolosser 3, 3). Also Krone und Berufung der Erstlinge können heute noch nicht wahrgenommen werden; trotzdem hat die Auswahl stattgefunden, und die Zubereitung der ewigen Kronenträger geht ihrer Vollendung entgegen.

Die Ausstattung und Gestaltung dieser himmlischen Kronen ist sehr mannigfaltig.

Was für eine Krone trägst Du? —

Du weißt dies nicht? —

Ein König muß aber doch seine Krone kennen, denn sie ist doch nicht eine alltägliche Sache, die man heute empfängt und morgen wieder weggibt oder gar verloren hat. Die Krone des **ewigen Lebens** kann allerdings nur einmal vergeben werden, und wer sie verliert, kann sie nie wiederfinden.

Trägst du vielleicht die köstliche Krone einer reinen und unschuldigen Gesinnung, so daß du noch kindlichen Herzens zu dem Stammapostel oder deinem Apostel anschauen kannst, oder haben dir die gottfeindlichen Geister dein Besitztum rauben können? — Bedenke, du wirst diese Krone so wie sie war, nur schwerlich wiederfinden können.

Nennst du die Krone der ersten Liebe noch dein eigen oder hast du verloren, was dir vordem so unendlich wertvoll oder sogar heilig war? — Nur mit schwersten Opfern wird es dir gelingen, das edle Reich der ersten Liebe wieder zu erringen! —

Wo ist die Krone deines unerschütterlichen Glaubens?

Die mancherlei Geister haben Gewalt über dich bekommen, und haben dir die vornehmste Gabe des Glaubens und Vertrauens genommen. Du fängst an zu zweifeln an dem Worte derer, die dich doch mit unendlicher Geduld tragen und lieben, die nur dein Bestes wollen, die, trotzdem du verkehrt bist, noch für dich weinen und beten. Denke doch daran, was du verloren hast. Du hast dein Königreich, das dir anvertraut war, nicht gegen die Anläufe der vielen Feinde zu verteidigen und schützen gewußt, weil du gleichgültig wurdest. Möchtest du dein ewiges Vermögen wieder erlangen, dann eile und suche auf demselben Weg, den du gekommen bist, die verlorenen Himmelsgüter wieder zu finden, ehe es zu spät ist, also auch für dich zu spät sein wird.

Und dir, der du deine Krone und das damit verbundene Besitztum der ewigen und himmlischen Güter mit allen Fasern deines Herzens gegen die Versuchungen und Anfechtungen des Bösen verteidigst, sei das Wort des Herrn zugerufen: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme“ (Offenbarung 3, 11)! G. R.

Offenbarung Johannes 3, 21.

„Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl.“

Wir alle streben wohl danach, in den Genuß der in diesem Worte liegenden Verheißungen zu kommen. Auf dem Wege zu diesem Ziele haben wir allerdings mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu rechnen, durch die uns der Fürst dieser Welt aufzuhalten versucht, so daß wir das Ziel nur mit Mühe erreichen können. Als die Berufenen und Auserwählten, als das Eigentum des Herrn, wie der Apostel Paulus sagte (2. Thessalonicher 2, 14), haben wir jedoch die Mittel empfangen, um alle sich uns in den Weg stellenden Gefahren siegreich

zu überwinden. Es ist aber dazu unbedingt erforderlich, das gesteckte Ziel nie aus dem Auge zu verlieren.

Schon natürlicherweise wird z. B. ein Schwimmer danach trachten, daß das zu erreichende Ufer stets im Bereich seines Blickfeldes bleibt; er wird sich auch nie Gedanken darüber machen, wie tief das zu überschwimmende Wasser sein mag, und welche Gefahren diese Tiefe in sich bergen könnte. So dürfen auch wir uns nicht durch die Schwierigkeiten des Kampfes beirren lassen, sondern müssen stets das Bewußtsein in uns tragen, daß wir durch die empfangenen himmlischen Kräfte in der Lage sind, alle Anfechtungen überwinden zu können. Durch die immer schwerer werdenden Verhältnisse ist das eine oder andere zwar einmal müde und matt geworden, der Glaube wurde geschwächt, so daß bei einzelnen der Gedanke auftauchte: Kann der liebe Gott überhaupt solche Zustände zulassen, wie ich sie durchleben muß? Dies darf aber nicht dazu führen, nun kurz vor dem Ziel die Waffen zu strecken, wodurch wir zur Beute des Fürsten der Finsternis werden müßten. Es kann auch vorkommen, daß im Laufe der Zeit die Glaubensfüße infolge der zu überwindenden Hindernisse zu schmerzen beginnen, und wenn die Füße wund gelaufen sind, kann man nicht mehr so recht mitkommen, wodurch die Gefahr besteht, ganz zurückzubleiben.

Im natürlichen Leben sind an das Zurückbleiben auch große Gefahren gebunden. Die Soldaten, die den letzten Krieg miterlebt haben, können dies bezeugen. Wenn die Truppe große Märsche zurückzulegen hatte, kam es oft vor, daß einzelne nicht mehr mitkamen und dadurch in Gefangenschaft gerieten, oder sogar das Leben verloren, also das Ziel, das der Truppe bestimmt war, nicht erreichen konnten.

So ist es auch geistigerweise schlimm, wenn das eine oder andere die Feststellung machen muß, daß es den Anschluß verloren hat, daß es zurückgeblieben ist im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, im Eifer um die Sache des Herrn. Solche können dann heute nicht mehr das ausführen, was sie noch vor einiger Zeit tun konnten. Bei diesen Gotteskindern hat der Böse seinen Zweck erreicht, denn er hat Gewalt über sie bekommen, und es bedarf großer Anstrengungen, wenn solche Seelen wieder aus seiner Macht befreit werden wollen. Es ist deshalb von größter Bedeutung für uns, immer in engster Verbindung mit den gegebenen Segensträgern zu bleiben, wodurch alle diese Gefahren in den Hintergrund treten.

Der Herr Jesus sagte einst: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet“ (Matthäus 7, 24—25). Solche Platzregen haben wir kennengelernt in unangenehmen Verhältnissen und Anfechtungen, die plötzlich an uns heranreten. Ist dann unser Glaubensgebäude fest auf den Felsen Jesus Christus in seinen Gesandten gegründet, so können alle Anstürme uns nichts anhaben.

„Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall“ (Matthäus 7, 26—27). Jesus legte also den Hauptwert darauf, daß das Gehörte in die Tat umgesetzt wird. Zugleich bewies er aber mit dem Worte: „Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht“ (Matthäus 13, 13), daß es eine zweifache Sehens- und Hörweise gibt. Nur solche, denen die Augen und

Ohren für die jenseitige Welt geöffnet sind, können das hören und sehen, was zum Heile ihrer Seele notwendig und gut ist. Deshalb sagt auch der Herr zu seinen Aposteln: „...selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören“ (Matthäus 13, 16). Wem der Herr die Augen geöffnet hat, kann je nach dem Zustand seines Herzens mit dem kindlichen und einfältigen Auge Gott schauen, wie er sich gegenwärtig offenbaren will. Solche hören in dem einfachen, von Menschen gesprochenen Wort, die Stimme des Herrn, der als Erlöser heute dieselbe Arbeit ausführen will wie einst.

Der Herr Jesus hat während seiner Erdenzeit zu seiner Umgebung eine besondere Sprache gesprochen; deshalb konnte auch nur eine kleine Anzahl Menschen, denen die Ohren geöffnet waren, in seinen Worten die Stimme des guten Hirten erkennen. Aus diesem Grunde war auch die Auswirkung seiner Worte grundverschieden. Besonders deutlich trat dies hervor, als er seine Apostel fragte: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ — Die Antworten waren entsprechend der Sehens- und Hörweise der Menschen: „Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die andern, du seist Elia; etliche, du seist Jeremia oder der Propheten einer.“ Ganz anders war aber die Erkenntnis bei seinen Jüngern, denn als er diese fragte: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“, wurde ihm von Petrus die Antwort: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Und der Herr pries Petrus selig mit den Worten: „Selig bist du, Simon, Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matthäus 16, 13—17). Und genau so wie damals, ist der Herr auch heute noch in seinem Erlösungswerke tätig. Es liegt lediglich an unserer Einstellung der jeweiligen Gottesoffenbarung gegenüber, ob wir uns die angebotenen Ewigkeitswerte zu eigen machen oder nicht. Wir werden beim Hören des Wortes vor die Entscheidung gestellt, demselben Folge zu leisten, oder unsere eigenen Wege zu gehen.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Johannes 1, 1 und 14). Als die Zeit im Plane der großen Menschheitserlösung erfüllt war, nahm das Wort Fleisch an und trat in der Person Jesus in Erscheinung. Dieses Wort, vom Vater gesandt, konnte von sich sagen: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk“ (Johannes 4, 34). Hiermit waren die Menschen der damaligen Zeit vor die Entscheidung gestellt, das vom Vater gesandte Wort aufzunehmen, oder es abzulehnen. So sind auch die Worte des Herrn zu verstehen: „Denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Die Einstellung der Menschen zu dem vom Vater gesandten Wort, war schon bei der Geburt Jesu sehr verschieden. Der König Herodes wurde von Furcht und Schrecken befallen, so daß er den Kindermord zu Bethlehem anordnete, um dadurch den vermeintlichen König, der ihm seinen Thron streitig machen könnte, umzubringen. Der Kampf gegen das Wort setzte also schon ein, als es noch im Kinde verborgen lag und noch gar nicht in Tätigkeit treten konnte. Ganz entgegengesetzt war die Sehensweise des alten Simeon, der sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ (Lukas 2, 29 bis 30). Er sah also schon im Kinde das, was in Zukunft zum Heil aller Menschen in Erscheinung treten sollte, und diese Erkenntnis war ihm vom Vater zum Zeugnis für die Umgebung des Kindes gegeben.

Der Herr Jesus wiederum legte seine Gaben in die von ihm erwählten Gefäße hinein mit den Worten: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16); „wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matthäus 10, 40). Wem die

Ohren für die Sprache des Geistes geöffnet sind, der hört, was die vom Herrn zubereiteten Gefäße sagen wollen, „denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte“ (Johannes 3, 34).

Die Apostel sehen in den anvertrauten Seelen nicht mit Schwächen und Fehlern behaftete Menschen, sondern die vom Vater der Liebe gezogenen Seelen, die durch die Erlöserarbeit des Sohnes das zur Ausreise Erforderliche empfangen wollen, um dadurch den inneren Menschen zur Vollkommenheit und zum Ebenbilde Christi ausreifen zu lassen. In dem Stammapostel erkennen die Apostel das Gefäß, in das der Herr die für sie nötigen himmlischen Güter legte. Sie ergreifen das darin Bereitete im Glauben und verwenden es für die, die mit ihnen in einem Glauben stehen und dasselbe Ziel verfolgen.

Es kommt aber auch darauf an, daß wir uns immer in der rechten Herzensstellung finden lassen. „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“ (Matthäus 5, 8). Es ist aber nicht so leicht, einen Herzenszustand zu erreichen, der als „rein“ anzusprechen ist, er muß erarbeitet werden. Einer, der sich hoch und erhaben fühlt und dadurch lieblos ist, wird nie Gott in seinem Offenbarwerden schauen können, weil sein Herz nicht rein ist.

Wenn wir in Kummer und Leid, unter Sorgen und mancherlei Anfechtungen verkehren müssen, so ist natürlich das Sehnen nach der Erlösung aus diesen Gefängnissen viel größer, als bei solchen, die diese Verhältnisse nicht kennen. Kommen wir niedergebeugt in das Haus des Herrn, in einem Zustand, den man als Nacht und Finsternis bezeichnen muß, so leuchtet jeder Stern am Himmel der Gemeinschaft. Jedes in der Liebe gesprochene Wort wirkt wie Balsam für das müde und wundgeschlagene Herz. Je dunkler es um die Seele infolge Trübsal und Anfechtung geworden ist, um so größer, herrlicher und inniger ist das Verlangen, über die vom Herrn geschlagene Brücke zu pilgern, um den Trost aus Himmelshöhen zu empfangen.

Einer unserer Dichter sagte schon:

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest.

Das kann keine Macht der Erde bewirken, sondern nur durch die Erlösertätigkeit unseres Gottes geschafft werden. Die Überwinder, die das erkennen können, dürfen von dem geheimnisvoll in dem Wort verborgenen Manna genießen. Andere hören nur die Worte eines Menschen und fangen schließlich an, diese Worte mit ihrem menschlichen Verstand zu kritisieren.

Durch den Genuß dieses verborgenen Mannas wird auch nach und nach der Innenausbau gefördert, bis er eines Tages vor der Vollendung steht.

Wenn natürlicherweise ein Haus vollendet ist und die letzten Handwerker den Bau verlassen haben, so wird das Haus gründlich gereinigt, um den künftigen Bewohner würdig aufnehmen zu können. Und so macht es der Herr auch. Haben wir uns durch die Arbeit seiner Boten zu seinem Ebenbilde heranbilden lassen und sind wir als Überwinder in Erscheinung getreten, so können wir getrostens Herzens dem Tage entgegensetzen, wo der Herr erscheinen wird, um sich mit den Seinen auf immer zu vereinigen.

„Weitergehen — Nicht stehenbleiben!“

In gleichmäßigem Rhythmus pulst das Blut durch unsere Adern. Tag für Tag. Wohl noch nie haben wir uns Gedanken gemacht über das Warum

und Wieso. Das nimmermüde Herz pumpt mit uneigennütziger Bereitschaft die kostbare Flüssigkeit in die entferntesten Gewebzellen, um nach erfolgtem Umlauf, ohne Stocken, die gleiche Arbeit fortzusetzen. Ist es nicht etwas wunderbares um diesen willigen Motor, der seine Leistungen stets nach den Zumutungen, die man an ihn stellt, richtet? Wir Menschen machen uns keine Gedanken, weder beim Wachen noch im Schlafen, ob das kleine Ding schließlich mal stehenbleiben könnte. Wozu auch? Noch jedesmal, wenn wir morgens die Augen öffneten, schlug es seinen gewohnten Takt. Selbst wenn wir einmal das Bewußtsein verloren hatten — durch Krankheit oder Unglücksfall — verkündete es dem ängstlich horchenden Mitmenschen durch sein schwaches Pochen: „Er lebt“.

Meinst du nicht, daß es einmal unvermutet stehen bleiben könnte, das tapfere Ding? Der große Meister schuf diese wunderbare Lebensuhr, und nur er allein weiß die Stunde, wann er ihren Lauf hemmt. Jeder Tag ist ein Geschenk dessen, der uns das Leben gab. Warum nehmen wir es so wenig dankbar und so selbstverständlich hin? Jedem Menschen ist eine Frist gesetzt, und sein Erdenleben ist Saat — und Entwicklungszeit. An jedem Tag, der uns zugemessen ist, ergeht an das kleine rastlose Herz der Befehl „Weitergehen, nicht stehenbleiben!“ Es ist eines jener hehren Vorbilder, die der Schöpfer in den selbstverständlichen Lebensvorgang gelegt hat, doch aus dem sinnvollen Geschehen nehmen wir die Parole auf, die uns durchs Leben geleiten soll: Weitergehen, nicht stehenbleiben!

Eines Tages ist der kleine Erdenbürger da. Unter der liebenden Pflege der Eltern schreitet die Entwicklung fort, und der Mensch verlebt die meist ungetrübten und glücklichsten Jahre seines Lebens: die Kindheit. Weitergehen, nicht stehenbleiben! Jetzt gehts in die Schule. Jeden Tag neue Aufgaben, stets neue Pflichten, Kenntnisse aneignen, ein ständiges Weiterstreben von Stufe zu Stufe. Wer nicht mitkommt, bleibt zurück. Die anderen deuten auf ihn: Sitzengeblieben.

Nach der Schulentlassung beginnt die Lehre. Der Meister erklärt: Das wird so gemacht und das so. Und der junge Mensch denkt: Kann man es nicht noch besser machen? Weitergehen, nicht stehenbleiben! Begabung und Fleiß, Erfindergeist und Liebe zur Sache ebnen dem Strebsamen die Bahn zu weiterem Vorwärtsschreiten in seinem Beruf. Die Gehilfen- und Meisterprüfung wird abgelegt, aus dem kleinen, unscheinbaren und hilflosen Kinde ist der Mann geworden, auf dessen Befehle und Anordnungen sich viele Hände regen.

Irgendwo liegt die Grenze. Da hört das Betätigungsfeld auf. Jeder Begabung, jeder Entwicklung ist ein Ziel gesetzt. Das kleine Herz pocht im vorgerückten Alter vielleicht schon etwas matter und mahnt im Stillen: Auf, auf, mach weiter, geh noch ein Stück vorwärts. Doch die Kraft fehlt. Wozu auch? Nur noch wenige Jahre hat der Mensch zu durchleben, und dann...? Ja, was dann? Weitergehen, nicht stehenbleiben! Wie Schuppen fällt es von den Augen. Richtig, der Weg geht weiter, hinüber in die andere Welt, und die auf Erden ausgestreute Saat und die erfolgte Entwicklung geben uns Existenzberechtigung in diesem Lande und werden uns die Herrlichkeit erschließen. Daran hatte jener reiche Mann, von dem das Gleichnis redet, nicht gedacht. Als er seine Scheunen und Kammern gefüllt hatte, sprach er zu sich selbst: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Mut.“ So wie ihm wird auch manchem anderen, der bei den irdischen Dingen stehengeblieben ist, gesagt werden müssen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weißt, daß du bereitest hast.“

So wie der menschliche Geist die Befähigung gibt, im natürlichen Leben vorwärtszukommen und durch Schulung und Pflege Höchstleistungen im Berufsleben zu erzielen, so gibt der uns verliehene Geist Gottes die Möglichkeit der Entwicklung zu unserem himmlischen Beruf.

Sieh zurück auf den Tag, an dem du aus der Hand des Apostels den heiligen Geist hingenommen hast. Ein neues Leben ward dir gegeben und wollte sich entwickeln. Bist du stehengeblieben? Unter der liebenden Pflege der dienenden Brüder haben wir im Hause Gottes rasch zugenommen an Glaube, Erkenntnis, das geheimnisvoll im Herzen liegende Samenkorn des heiligen Geistes konnte aufgehen unter dem Lichte der göttlichen Wahrheit. Hoffnungsfroh zeigten sich bald die ersten Spitzen des jungen, grünenden Glaubenslebens. Doch mit der fortschreitenden Entwicklung werden stets neue Anforderungen gestellt. Meist sind es die natürlichen Verhältnisse, unter denen die Kinder Gottes seufzen. Mit den Sorgen des Alltags belastet, kommen sie unter die göttliche Bedienung. Wer nicht fest verwurzelt ist im Boden der Gemeinde und verbunden mit den dienenden Brüdern, geht des Segens verlustig. Das Innenleben bleibt ohne Nahrung und Kraft. Und wieder erhebt sich die mahnende Stimme: Weitergehen, nicht stehenbleiben!

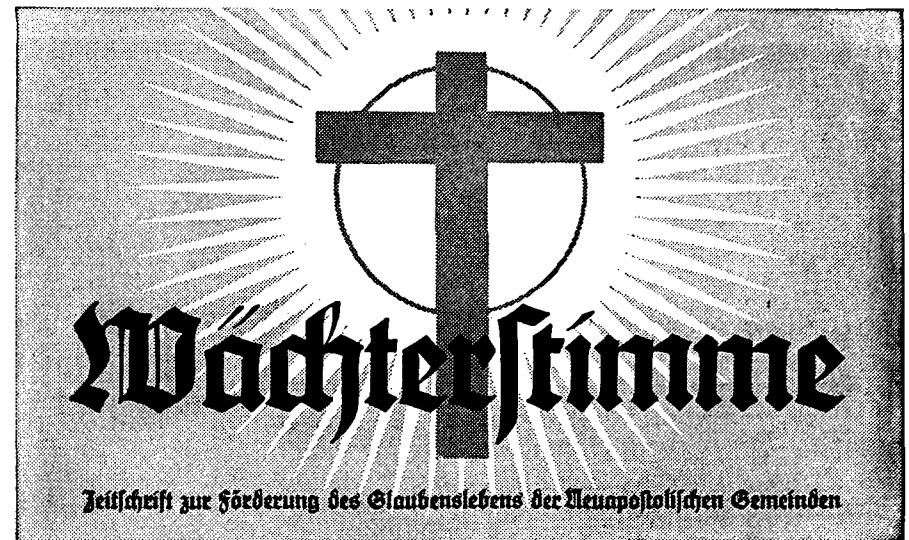
Wir haben ein großes Ziel. Anfechtung, Trübsal und wirtschaftlicher Kampf dürfen uns nicht am Weiterschreiten hindern. Warum wunderst du dich, liebe Seele, daß schon wieder neue Anforderungen an dein Glaubensleben gestellt werden, wenn du eben gerade die eine Aufgabe erfüllt hast? Freue dich doch; es ist ein Zeichen des Fortschritts, ein Zeichen der Entwicklung. Sei stolz darauf, daß du wert geachtet bist, zu kämpfen, denn mit den Waffen des Glaubens und Vertrauens wirst du siegen und überwinden. Unaufhaltsam geht es vorwärts. Noch nie hat ein Apostolischer, der seinen Blick auf das verheißene Ziel gerichtet hat, unter den Trübsalen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten des Lebens Schiffbruch gelitten, denn er ist stets am Gehen geblieben. Unbeirrt schreitet er der Reise entgegen. Der schlimmste Feind der Seele greift nicht von außen, sondern von innen an. Zweifel! Daran sind schon viele gestrauchelt, die sich nie wieder erholt haben. Die Stürme des Lebens können Zweige vom Baum reißen, und er wird dennoch seine Früchte bringen. Aber der Zweifel nagt an der Wurzel. Wer kein Vertrauen hat zu der göttlichen Führung, wer zweifelt an dem Auftrag der Gesandten des Herrn und an der Wirksamkeit des heiligen Geistes, dem wird kein Mahnruf: Weitergehen, nicht stehenbleiben! helfen, denn es fehlt ihm die Kraft, die vorwärts treibt. Der Zweifler empfängt nichts. Eines aber ist sicher: Am Lebensabend wird das kleine Herz diesem Menschen noch mit den letzten Schlägen die unerbittliche Wahrheit verkündigen: Du bist stehengeblieben! A. T. S.

Bekanntmachung

Da immer noch viele Einsendungen von Erlebnissen für die Redaktion der Wächterstimme und des Jugendfreundes an die alte Adresse gerichtet werden, so sei hiermit nochmals auf die Mitteilung in der Wächterstimme Nr. 24 vom Jahre 1934 verwiesen.

Die lieben Brüder und Geschwister werden gebeten, in Zukunft alle Mitteilungen über Erlebnisse und sonstige Berichte direkt an den Verlag

Friedrich Bischoff, Frankfurt a. Main-West 13, Sophienstraße 75 zu senden.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. S. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 14 Halbmonatschrift 15. Juli 1935

Trostbrief

„Herr, hilf mir!“
(Matthäus 14, 30).



„Welche edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges,“ sagt der Dichter, und er hat recht; denn kraft dieser Augen nehmen wir wahr, was der Schöpfer zu unserer Erquickung Herrliches geschaffen hat. Mit unseren Augen dürfen wir viel Gutes sehen, und wie unsagbar wertvoll ist der Blick, den wir in das treue und liebe Antlitz eines Freundes oder eines Wohltäters tun dürfen. Wieviel Reichtümer sieht nicht eines Kindes Auge im Antlitz der Mutter. Wie manche Träne der Liebe ist doch schon über ihre Wange gerollt, aber ohne das Licht des Auges blieb sie unbeachtet. Die Augen werden für uns zu einer Quelle des Trostes, wenn wir sie wohl und gut anzuwenden, und sie vor allem Gottmißfälligen zu verschließen wissen; denn der Prophet sagt: „... wer seine Ohren zupfopft, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nicht Arges sehe, der wird in der Höhe wohnen...“ (Jesaja 33, 15. 16).

Normalerweise ist des Menschen Gang aufrecht und sein Auge geradeaus und zur Höhe gerichtet, und für die Kinder Gottes heißt es erst recht: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ (Psalm 121, 1). Also heißt die Lösung für alle Trostbedürftigen: **aufwärtssehen und nicht hinabsehen** auf das Niedrige, Wertlose, Unreine und den die Seele beschmutzenden Erdenkram! O, wie schwer hält es mancher Seele, sich vom Erdenstaub zu lösen und sich aufzuschwingen mit den Flügeln des Glaubens und der Erkenntnis in die höheren Sphären himmlischen Glückes und bleibender Freude.

Als Petrus einstens auf dem Meere dem Herrn seinen Glauben beweisen wollte und sagte: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser“ (Matthäus 14, 28), da wurde der Herr Jesus dem Worte seines Apostels willfährig und hieß ihn auf dem Wasser zu sich kommen; und Petrus wagte den Schritt auf die Wellen. Wie mag ihm das Herz geklopft haben, wie mag ihm zu Mute gewesen sein, als er den sicheren und festen Boden des Schiffes verließ. Aber er sah ja nur das eine, den Herrn, seinen Meister und Erlöser, der über dem Wasser stand, und ihm sogar entgegenkam. Dieser Anblick ließ alle Gefahren, ja selbst verstandesmäßige Erwägungen zurücktreten. Als er aber etliche Schritte gegangen war, wurde er nur durch einen aufkommenden Wind unsicher, und sofort hob der nun bei ihm einsetzende Zweifel die Kraft, die an des Herrn Wort gebunden war, auf. Sein Blick war nicht mehr auf seinen Herrn gerichtet, sondern er sah hinunter auf das Wasser, über das er ja nur kraft des Wortes seines Erlösers gehen konnte. Als er den Herrn nicht mehr sah, wurde auch dessen Wort an ihm wirkungslos, und er fing sofort an zu sinken; das Wasser hatte Macht über ihn bekommen. Seine einzige Rettung bestand nur noch darin, daß er fast verzweifeln aber dennoch mit äußerster Anstrengung, die letzte Möglichkeit ergriff und zu Jesus, der das alles schon kommen sah, rief: „Herr, hilf mir!“ Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Und sie traten in das Schiff“ (Matthäus 14, 30—32).

Wie mancher brachte es schon fertig, seinen Glauben selbst in schwierigen Verhältnissen unter Beweis zu stellen, aber kam dann noch eine Kleinigkeit hinzu, wie bei Petrus auf dem Meere ein starker Wind einsetzte, dann verzweifeln sie schier und wollten versinken, weil sie das erhabene Ziel nicht mehr sahen, und somit unter die Macht der Verhältnisse, über denen sie nach ihrer göttlichen Berufung stehen sollten, zu liegen kamen.

Denken wir, ihr lieben Mitbrüder und Mitschwester in Christo, die wir auch unter Kreuz und Trübsal, unter besonderen Belastungen einhergehen müssen, alle Zeit daran, daß unser Angesicht vom Schöpfer nach oben und nicht nach unten gerichtet wurde, und daß uns das Antlitz nicht nach dem Rücken, sondern nach vorne gesetzt ist. Wir sollen nicht auf die Verhältnisse hinabsehen, — denn sonst kommen wir darin um, — sondern über den Verhältnissen stehen und auch über sie hinweg das hohe und erhabene Ziel eines apostolischen Christen im Auge haben, denn es möchte vielleicht sein, daß nicht ein jeglicher von uns gleich einem Petrus, wenn er zu versinken droht, noch rufen kann: „Herr, hilf mir!“ Wie schnell mögen ihm die Wogen der Verhältnisse den Mund geschlossen haben, so daß das Schreien nach Hilfe nicht mehr möglich sein wird.

Eines ist sicher, daß wir, solange wir noch den Herrn in seinen Gesandten kennen und sehen, über den Verhältnissen bleiben und nicht in die Tiefe hinabgezogen werden können.

Auch heute kommt uns der Herr in seinen Knechten über den mancherlei Wassern der Trübsal entgegen, und um uns helfen zu können, müssen sie selbst Herr über die oftmals beängstigenden Wogen und Wellen trüber und qualvoller Stunden geworden sein und die Verhältnisse unter die Füße gebracht haben.

Wie viel tränenreiche Stunden mußte doch der Stammapostel im vergangenen Jahr durchleben, und der Schreiber dieser Zeilen hatte vielmals

Gelegenheit, mitzuerleben, wie er selbst bitterste Verhältnisse, im Hinblick auf das herrliche Ziel der Vollendung und im Angesichte unseres Herrn und Erlösers kraftvoll überwand, wie ihn diese Stunden nicht ängstlich oder gar verzagt machten, sondern wie er aufgehobenen Hauptes und gestärkten Geistes sogar andere noch aufrichtete, wo gerade er selbst des Trostes und der Hilfe am nötigsten bedurft hätte. Und was gerade er, schon von frühester Jugend auf, an Nöten und Ängsten durchleben mußte, soll uns, die wir heute so manche schwere Stunde in Krankheit, Not, Elend und sonstigen Plagen zu durchkosten haben, eine Quelle des Trostes sein, wenn wir mit rechten Augen und mit der richtigen Erkenntnis zu lesen verstehen.

Nachfolgendes ist aus dem Werk: „Sein Leben und Wirken“ entnommen.

„In dieser Zeit lernte ich Gottes Werk kennen. Nach dreimonatiger Prüfung desselben wurde ich durch die Heilige Versiegelung der Gemeinde des Herrn zugezählt. Als dies nun im Kreise meiner Bekannten offenbar wurde, schlug die seitherige Freundschaft in Feindschaft um. Besonders einer meiner Vorgesetzten hatte mir furchtbar zugesetzt und das Leben erschwert, so weit er es tun konnte. Dazu kam auch noch der Widerstand von seiten meiner Angehörigen. Ich mußte mir viel Gehässigkeiten um meines Glaubens willen gefallen lassen. Diese Feindschaft ging sogar so weit, daß man mir das Schlimmste androhte. Da lernte ich die Bitte: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Jetzt setzte auch bei mir die Prüfung ein. Ich wurde krank. Da triumphierten schon meine Gegner und sagten: „Das ist eine Strafe Gottes.“ Aber ich habe mich durch diese Anfechtungen nicht beirren lassen, sondern mich immer enger an die mir gegebene göttliche Führung gehalten. Jedoch das Maß der Prüfungen und des Leidens war noch nicht voll. Infolge meiner Krankheit wurde ich mitten im Winter aus meinem Dienst entlassen und stand somit ohne Heim und ohne Arbeit auf der Straße. Damals gab es noch keine Arbeitslosenunterstützung oder eine Wohlfahrtspflege. Jeder war auf sich selbst angewiesen. Ich fand dann Unterkunft bei einer Familie und begann mir Arbeit zu suchen. Aber alle Versuche, solche zu erhalten, schlugen fehl. Eine Woche nach der anderen verging, ohne die erhoffte Arbeit zu finden. Diese Not trieb mich aber nicht von Gott weg, sondern enger zu ihm. Ich sollte auch die Erfüllung des Wortes erfahren: „... Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15).

Im Februar folgenden Jahres fing ich auf den Rat eines Bruders ein Geschäft an, durch das mich dann der liebe Gott ernährte. Selbstverständlich mußte ich mir in dieser Notlage alle Genüsse versagen. Zigarren, Tabak, Zigaretten, Schokolade und sonstige Genußmittel konnte ich mir nicht kaufen. Ich war froh, wenn ich gerade so viel hatte, um meinen Körper, als Wohnung des Geistes Christi, durch diese Verhältnisse hindurchzubringen. Daß ich mir unter diesen trostlosen Zuständen auch nicht die nötigen Kleider und Schuhe beschaffen konnte, dürfte wohl klar sein. Mit noch einem Bruder kauften wir zur Zeit je ein Paar Schuhe zum Preise von *RM* 4.—, weil wir infolge Geldmangels keine besseren erwerben konnten. Die Schuhe waren natürlich viel zu klein, aber größere gab es in dieser Preislage nicht. Wenn wir dann von der natürlichen, oder der Arbeit im Weinberg des Herrn nach Hause kamen, stand dann oft das Blut zwischen den Zehen, so sehr waren dieselben in-

folge der zu kleinen Schuhe aufgerieben. Doch dies alles hinderte uns nicht, mit Freuden in der Sache unseres Gottes tätig zu sein; denn die Freude am Herrn war unsere Stärke." —

Zu diesem Durchlebten dürfte wohl eine weitere Erläuterung überflüssig sein. Welch ein Trost liegt aber für uns in dem Bewußtsein, daß der Gesalbte des Herrn nicht nur Vorgänger in einem gottwohlgefälligen Lebenswandel, sondern auch Vorbild unter Kreuz, Trübsal und Schmerzen ist.

Möge dies Angeführte eine Quelle des Trostes und der Hilfe für alle Bedürftigen sein. G. R.

Ich wasche meine Hände in Unschuld und halte mich, Herr, zu deinem Altar

(Psalm 26, 6—8.)

Der natürliche Leib braucht zu seiner Erhaltung die vom Schöpfer dazu geschaffenen und bereitgestellten Mittel in Nahrung, Kleidung und Wohnung. Aber für die Bedürfnisse des Geistes und der Seele ist die Arbeit des Sohnes Gottes erforderlich, sowie die Mittel, die er zur Erlösung erworben und auch bereitgestellt hat. Beide Arten von Mitteln, ob für den natürlichen Leib oder für die Seele, müssen in Empfang genommen und verwendet werden. Der beste Anzug bleibt für den Körper wertlos, wenn er nicht angezogen wird. Der Glaube, daß Kleider und Nahrung für den Körper gut und unentbehrlich sind, reicht nicht aus. Es müssen die betreffenden Dinge verwandt werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, und so ist es auch mit dem Heil der unsterblichen Seele. Die von Jesus eigens dazu gegebenen Mittel müssen von uns in Empfang genommen und entsprechend verwendet werden. Der Glaube an dieselben erlöst und befreit keine Seele. Wie unterschiedlich das Natürliche gegenüber dem inneren Menschen ist, geht doch schon daraus hervor, daß man seinen Körper gründlich mit Seife und Wasser reinigen kann, wovon aber doch die Seele noch nicht rein und freigemacht wird. Die äußerliche Reinigung hat absolut auf den inneren Menschen keinen Einfluß. Aber auch das, was zur Heiligung und Reinigung, zur Erlösung der Seele dient, hat wiederum auf die Reinigung des äußeren Menschen keine Wirkung.

Wir müssen also unbedingt lernen, diese, in ihrer Wirkung grundverschiedenen Vorgänge auseinanderzuhalten, weil sonst immer mancherlei Verquickungen stattfinden, die aber nicht gut sind. Wir wissen, daß der natürliche Leib die Umhüllung für den inneren Menschen ist. Aber dann wissen wir auch, daß alles, was durch den natürlichen Leib offenbar wird und in Erscheinung tritt, von innen herauskommt und im Herzen des Menschen seine Geburtsstätte hat. Der natürliche Leib mit seinen Organen ist nur ausführendes Werkzeug für das, was der innere Mensch zu seiner Offenbarung nötig hat. Daraus ist auch ganz leicht zu erklären, warum der eine Mensch ein Offenbarer allerlei unschöner Worte und Taten ist und der andere Mensch eine Offenbarungsstätte guter Worte und Taten. Also, je nachdem der innere Mensch gestaltet ist, so wird er sich in Wort und Handlung entsprechend äußern. Für uns ist es aber nicht einerlei, was wir für einen Geist zur Offenbarung bringen, sondern wir rechnen doch mit unserer Zukunft und wissen ganz genau, daß an die Saat die Ernte gebunden ist. Wo aber keine gute

Aussaat gemacht wird, kann da eine gute Ernte kommen? — Wir sehen also daraus immer wieder, wie notwendig es ist, nicht auf das G e s t e r n zu achten, — das können wir nicht zurückholen, — sondern auf das H e u t e, auf die G e g e n w a r t. Denn an die gegenwärtige Aussaat ist die zukünftige Ernte gebunden.

Die Zeit bleibt nicht stehen, sie geht unaufhaltsam vorwärts, und wir müssen, ob wir wollen oder nicht, mit ihr gehen. Die Spuren der fliehenden Zeit werden an uns auch gesehen, und wenn wir das nicht glauben wollen, laßt uns vor den Spiegel treten, dann werden wir sehen, daß die hinter uns liegenden Jahre mit so manchen bitteren Stunden auch an unserem Körper nicht spurlos vorübergegangen sind.

Wenn der Psalmist sagt:

„Ich wasche meine Hände in Unschuld“,

so kommt es ja für uns nicht darauf an, was jener Mann einst gesagt hat, sondern für uns liegt doch der Wert darin, daß wir h e u t e in der Lage sind, in der gleichen Gesinnung wie jener offenbar zu werden. Das ist aber nicht so einfach.

Wenn beispielsweise in der Familie ein Kind nicht nach dem Willen des Vaters und der Mutter handelt, dann ist doch die erste Frage für die Eltern: „Ist das unsere Aussaat?“ Wenn sie das aber mit gutem Gewissen verneinen können, dann dürfen sie in diesem Falle sagen: „Wir waschen unsere Hände in Unschuld, denn wir haben unsere Hände nicht dazu hergegeben, um dem Kind ein Unglück zu bauen, sondern wir haben gesucht, in Wort und Wandel dem Kinde vorzuleben.“ Kommt sonst irgend etwas vor und man kann sagen: „Daran bin ich nicht schuld,“ dann ist das selbstverständlich für uns eine unendliche Wohltat, und wenn selbst von außen eine scheinbare Schuld auf uns zu liegen käme. Wenn man sich innerlich aber sagen kann: „Daran bin ich unschuldig,“ dann bleibt man dennoch im Frieden.

Denken wir an Josef. Für ihn war es doch keine Kleinigkeit, auf eine solche Weise, wie sie uns ja bekannt ist, versucht zu werden. Gott gab ihm aber Kraft zum Überwinden und dann mußte er trotzdem noch ins Gefängnis. Aber innerlich durfte er sich sagen: Herr, ich habe auf dein Wort geachtet, ich habe mich nicht versündigt und Übles von dir getan. Das blieb doch auch dem Herrn nicht verborgen, und als seine Prüfungszeit vorüber war, hat ihn der liebe Gott doch erhöht.

Was hat Hiob, der arme Mensch, alles leiden und durchmachen müssen, und es steht nicht dabei, wie lange es gedauert hat. Aber als die Prüfungszeit vorüber war und es sich gefunden hat, daß er treu geblieben war, kam die Erhöhung. Er selbst aber hat trotz aller Trübsale und des Leidens das Bewußtsein in sich tragen können, daß er sich wirklich nicht gegen seinen Schöpfer versündigt hat.

Tobias, ein wirklich gottesfürchtiger Mensch, dem selbst der Engel Raphael das Zeugnis gab und sagte: „Es mußte so sein, damit du bewährt würdest,“ blieb ebenfalls in seiner Prüfungszeit getreu. Also diese konnten auch sagen: „Herr, wir waschen unsere Hände in Unschuld.“

„Herr, ich halte mich zu deinem Altar,“

sagt der Psalmist weiter. Der Altar des Herrn ist eine Segens- und Gnadenstätte. Nun weiß man doch auch, daß der Altar des Herrn viele Gegner, viele Feinde und viele Widersacher hat, aber wie schön ist es, wenn die Kinder

Gottes sagen können: „Herr, wir halten uns zu deinem Altar“ und wenn sie ihre Hände nicht dazu gebrauchen lassen, an dem Altar abzubrechen, sondern helfen, denselben aufzubauen.

Ohne Altar des Herrn — keine himmlischen Segnungen. Von dem Altar des Herrn geht alles aus, was zu unserer Erlösung und Vollendung erforderlich ist. Die verschiedenen sakramentalen Handlungen, Gnade, Erlösung, Heil und Erkenntnis, alles kommt von dem Altar des Herrn. Es gibt natürlich auch andere Altäre, wie es damals schon Elias erleben mußte. Aber der Altar der Baalspriester gab nichts, und selbst, als sich seine Diener noch mit Messer ritzten, daß das Blut floß, gab dieser Altar weder Erhörung noch sonst etwas. An menschliches Machwerk, wenn es auch „Altar“ heißen würde, ist keine Erhörung gebunden, hingegen der Altar des Herrn gibt, wie angeführt, alles, was zu unserem Heil und ewigen Leben erforderlich ist. Ohne diesen Altar ist nichts zu empfangen.

Der Herr Jesus, den der Vater damals als einen lebendigen Altar unter das Volk stellte mit den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5), sagte: „denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Also, ein anderer Altar war von da an nicht mehr mit göttlichem Segen geschmückt. Früher, im alten Bunde, wo der Altar des neuen Bundes noch nicht aufgerichtet war, da waren die Segnungen an den damaligen Altar gebunden.

Daniel hat in babylonischer Gefangenschaft sein Angesicht dreimal des Tages bei seinen Gebeten nach Jerusalem gewandt, weil dort der Altar des Herrn stand, die Segensstätte des lebendigen Gottes. Deshalb sagte der Psalmist damals: „...und halte mich, Herr, zu deinem Altar,“ also mit anderen Worten gesagt: „Für mich kommt etwas anderes gar nicht in Frage, ich weiß, was mir durch deinen Altar geworden ist, alles andere ist mir Nebensache und wertlos. Diese Erkenntnis muß auch in uns aufgerichtet und eingebaut werden, daß wir, je näher wir zum Ziele kommen, uns um so inniger mit dem Altar des Herrn verbunden und verwachsen fühlen. Der Altar des Herrn muß für uns die Stätte sein, die uns unentbehrlich ist. Wir sehen aus der Geschichte der Urkirche, daß die Betreffenden lieber ihr Leben dahingegeben haben, als sich von dem Altar des Herrn zu trennen. Sie haben ihr Leben für gering geachtet gegenüber dem, was ihnen von dem Altar des Herrn zuteil geworden war.

Im alten Bunde bestand ein Gesetz, daß, wenn jemand Böses getan hatte aber die Hörner des Altars erfaßte, so durfte ihm kein Leid geschehen. Selbstredend war dies aber kein Freibrief, um schließlich wer weiß was tun zu können. Wir sehen aus der Geschichte, daß auch darin ein Unterschied bestand. Joab, der Feldherr Davids, der sogar damals den Kampf gegen Absalon, den Abtrünnigen, aufgenommen und sich nicht mit ihm verbunden hatte, sondern David die Treue bewahrte, hat sich aber nachher mit Adonia, einem Gegner von Salomo, vereinigt, der sich bekanntlich neben Salomo selbst zum König machte, und das hat Joab das Leben gekostet. Er lief in den Tempel und erfaßte die Hörner des Altars, aber Salomo sagte, daß seine Zeit vorbei sei, er müßte des Todes sterben (1. Könige 2, 30). Dann ist der Betreffende nochmals zum König gegangen und hat den Vorfall gemeldet, worauf Salomo

sagte: „Schlage ihn“ (1. Könige 2, 31). In diesem Falle haben also die Hörner des Altars keinen Schutz mehr gewährt.

Die Schächergnade, die einstens dem Sünder am Kreuz zuteil wurde, ist nicht für jeden anwendbar. Wenn einer von uns heute von einer giftigen Schlange gebissen würde, und er wollte die Bibel aufschlagen und schnell die Begebenheit von der einstigen Heilung durch das Ansehen der „ehernen Schlange“ nachlesen, so könnte ihm dies nichts mehr helfen. Von dem Glauben an jene Begebenheit wäre das Gift in seinen Adern nicht unwirksam gemacht, sondern es müssen die Mittel, die heute zur Bekämpfung des Schlangengiftes gegeben sind, angewandt werden. Daraus geht also hervor, daß der zeitgemäße Altar einen Schutz gewährt für die, die sich daran halten, sich aber auch in ihrer gesamten Lebensführung danach einstellen und nicht denken, man kann auch mal sechs Tage weniger gottesfürchtig leben und sich im Dienste mancherlei gottfeindlicher Geister bewegen, aber am siebenten Tage läuft man schnell in die Kirche und erfaßt die Hörner des Altars, dann ist alles wieder gut. Das oben Gesagte beweist, was solche zu erwarten haben, die sich mit den Feinden verbinden. Wenn jemand seine eigenen Wege geht und tut alles mögliche Gott Mißfällige, und will dann den lieben Gott bitten, so steht das Wort: „Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht hört“ (Johannes 9, 31). Seien wir in unserer Lebensführung vorsichtig. Der Altar des Herrn, zu dem wir uns halten, gibt uns alles, was zur Vollendung erforderlich ist, aber man darf mit der Gnade Gottes keinen Spott treiben. Er gibt die Unterlagen zum ewigen Glück in der Wasser- und Geistestaufe. Er gibt die Mittel zur Erhaltung des erzeugten, göttlichen Lebens. Und wenn wir dann den Schritt aus dem Diesseits ins Jenseits tun müssen, dann treten die Engel in Tätigkeit, wie bei Lazarus und bringen uns, die wir uns zum Altar des Herrn gehalten haben, an den Platz, wo wir getröstet sind für alle hier auf Erden erlittenen Trübsale, Ängste, Nöte und Leiden mancherlei Art. Dafür werden wir dann den Trost genießen bis zu dem herrlichen Morgen der ersten Auferstehung, wo uns das volle Maß des Lohnes für die gehaltene Treue gegeben wird. Deshalb sollen wir auch lieb haben die Stätte seines Hauses und den Ort, da seine Ehre wohnet.

Es soll uns eine Ehrensache sein, den Namen „Neuapostolisch“ tragen zu dürfen, den ja bekanntlich niemand nach seinem inneren Werte kennt, als der, der ihn empfangen hat. Kein Mensch kann das empfinden und nachfühlen, wie es einem Menschen zumute ist, der ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens, ein Ebenbild Christi geworden ist. Das Wort „Mutter“ setzt die Geburt eines Kindes, die Pflege, die Sorge und Liebe zu demselben voraus, und das kann eine Frau, die kein Kind geboren hat, nicht nachfühlen; das ist ausgeschlossen. Es kann auch ein Jüngling nicht nachfühlen, wie es einem Vater zu Mute ist, der eins oder mehrere Kinder zu versorgen hat. So ist es auch mit uns, die wir im Hause Gottes stehen dürfen, denen Gott die Augen geöffnet und die Ohren aufgetan hat, um den Altar des Herrn zu sehen und die Stimme, die vom Altar ausgeht, hören zu können.

Wenn wir in den mancherlei Tagen unseres Lebens, ob in guten oder trüben Tagen, sagen können: „Herr, wir halten uns zu deinem Altar,“ dann wird es uns auch gelingen, das Ziel zu erreichen.

„Ein Beispiel habe ich euch gegeben . . .“

Unser Herr und Meister Jesus hat einmal seinen Jüngern ein herrliches Vorbild und Gebot der Liebe gegeben, als er vom Abendmahl aufstand, seine Kleider ablegte, sich mit einem Schurz umgürtete, Wasser in ein Becken goß und seinen Jüngern die Füße wusch. Nach dieser Arbeit, die in ihrer schlichten Art des Dienens uns allen ein gewaltiges Zeugnis ist, fragte Jesus seine Jünger: „Wisset ihr, was ich euch getan habe?“ und gab selbst auch die Antwort: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“

Ein Bruder sandte uns folgendes Erlebnis ein, das uns allen zu einem Beispiel werden kann, um so mehr, als es sehr wahrscheinlich ist, daß der Wohltäter, von dem die Rede ist, sicherlich nicht die Gotteserkenntnis besaß wie wir.

Der Bruder schreibt: Nachfolgend erlaube ich mir, ein Erlebnis mitzuteilen, das ich, als ich in englischer Kriegsgefangenschaft in Frankreich war, erleben durfte. Jener Fall gab mir sehr zu denken.

Als Kriegsgefangener wurde ich eines Morgens einer Kolonne zugeteilt, die an einer Feldbahn ein Schienenstück einsetzen mußte. Wir kamen dort, wo die Reparatur ausgeführt wurde, mit unter englischem Solde stehenden Chinesen zusammen, welche in nächster Nähe das Geleise einer englischen Bahn entfernten. Die Chinesen hatten an unserem Arbeitsplatz ihre Küche, in der zwei von ihnen den Tee für ihre Landsleute bereiteten.

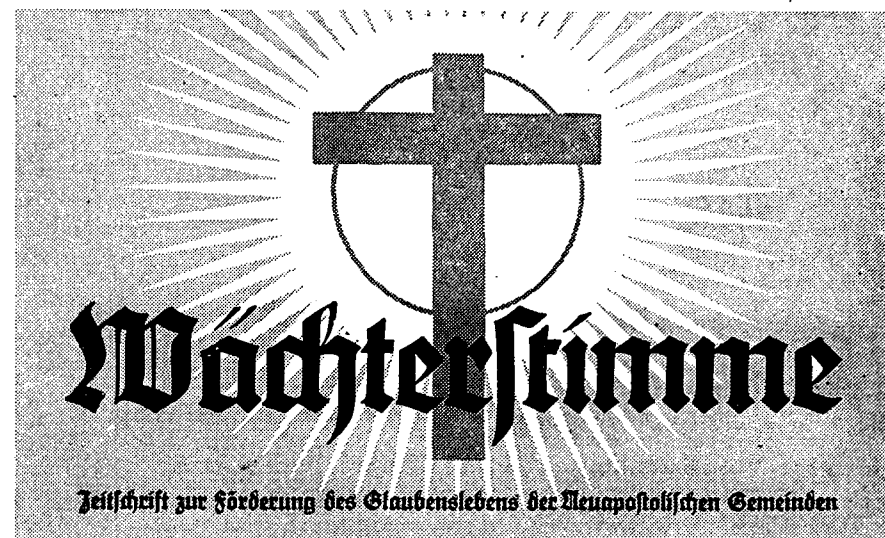
Wir Gefangene waren besonders arm an irdischen Gütern und meist nur im Besitz sehr schlechter Kleidung. Da erlaubte sich einer unserer Kameraden, einen Chinesen auf englisch anzusprechen. Er sagte zu ihm: „Gib mir deinen Rock! Dein Rock ist gut, meiner aber ist ganz zerrissen.“ Der Chineser, ein schon älterer Mann, begann sich nicht lange, zog den Rock aus und gab ihn meinem Kameraden mit dem Bemerkung: „Da, nimm ihn! Ich habe noch einen im Lager.“ Nun arbeitete er in Hemdsärmeln weiter.

Als es Mittagszeit war, nahmen wir unser kärgliches Essen ein. Dies bestand aus einem Viertelliter Tee und etwas Brot oder Zwieback. Nach dem Essen gingen wir wieder an unsere Arbeitsstelle. Der alte Chineser arbeitete noch immer in unserer Nähe. Nun war auch ein Kamerad unter uns, der sehr schlechte Hosen hatte. Er klagte ebenfalls dem Chinesen sein Leid und wies darauf hin, daß er so schlechte Hosen hätte und er, der Chineser, so gute. Und was geschah? Der gute Chineser zog seine Hose aus und gab sie her, ohne Murren und mit freundlicher Miene. Nun war er nur noch mit Unterhose und Hemd bekleidet. Er arbeitete ruhig weiter und fing an, in seiner Heimatsprache ein Liedchen zu singen.

Dies machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich zu meinem Kameraden sagen mußte: „Welch ein guter Mensch, der übt Barmherzigkeit aus. Wahrlich da können wir viel lernen!“ Ich dachte an das Wort von Johannes dem Täufer: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat“ (Lukas 3, 11).

Dieses ist auch für uns Gotteskinder eine Sache zum Nachdenken; denn wie vieles könnten wir noch tun, wenn wir in ähnlichen Lagen des Lebens, ohne erst lange im Geist eine Kostenberechnung aufzustellen, gleich dem Triebe der Barmherzigkeit folgen würden.

W. C., L.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdrucker, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 15 Halbmonatschrift 1. August 1935

Bericht eines Gottesdienstes gehalten von unserem Stammapostel

Gemeindelied: Nr. 243 Vor meines Herzens König...

Gebet.

Bibelwort: Hebräer 2, 14—18.

Chorlied: Mappe Nr. 6 Wie lieblich ist Zion...

Predigt: Wenn der Chor die Stadt unseres Gottes besungen hat, dann wird doch die Frage erweckt, woraus besteht dieselbe? Die Antwort ist: Sie besteht aus den Seelen, die durch die Taufe mit Wasser und Geist eine neue Geburt durchlebt haben und dadurch Bürger dieser himmlischen Stadt geworden sind. Inwieweit nun diese Stadt lieblich geworden ist, hängt ganz davon ab, ob wir uns durch die göttliche Bedienung zubereiten und nach dem Sinn und Willen unseres Erzeugers gestalten lassen.

Wir wissen nicht nur aus der heiligen Schrift, sondern auch aus der gemachten Erfahrung, daß der Mensch der Sünde unterworfen ist. Von Seiten Gottes wurde aber auch kein Flickwerk vorgenommen, um den Menschen wieder in seine ursprüngliche Stellung zurückzuführen, weil dies ein zweckloses Beginnen gewesen wäre. Das Ebenbild Adams ist durch die Sünde zum ewigen Tode und nicht zum ewigen Leben reif geworden. Es mußte somit eine neue Geburt vollzogen werden, womit ein himmlischer Same, ein göttlicher Geist in das alte Ackerwerk des Menschen gelegt wurde, und so wie der Mensch durch die natürliche Geburt ein Ebenbild Adams wurde, ist er durch

die Wiedergeburt ein Ebenbild des Herrn vom Himmel geworden. Dementsprechend ist auch eine zweifache Pflege und Bedienung erforderlich. Der natürliche Leib bedarf zu seiner Erhaltung der Nahrung, Kleidung und Wohnung. Mit dem Tage, wo der natürliche Leib zerfällt, also für die Seele unwohnbar wird, hören diese Bedürfnisse auf. Der Wiedergeborene aber muß, um zu einem Ebenbilde Christi ausreifen zu können, eine entsprechende himmlische Nahrung zu sich nehmen, die ihren Ursprung nicht hier im Erdreich hat. Dafür ist der Geist der Wahrheit gesandt, durch dessen Bedienung unsere Seele das empfängt, was sie nötig hat, um als Überwinder aus dem Glaubenskampfe hervorgehen zu können. Der Fürst dieser Welt läßt nichts unversucht, um die Wiedergeborenen auf dem Weg zu ihrer ewigen Heimat aufzuhalten und ihnen das Leben so schwer als möglich zu machen. Er verfolgt damit den Zweck, dieselben unfähig zu machen, das von Gott verheißene Erbe anzutreten. Deshalb müssen wir immer wieder neue Kräfte da empfangen, wo sie uns angeboten werden.

In einem unserer Lieder heißt es: „Ein Ort ist mir gar lieb und wert.“ Das Wertvolle eines Ortes liegt aber doch in dem, was dort geboten wird. Natürlicherweise geht jeder in das entsprechende Geschäft, um zu erwerben, was er für seinen Körper notwendig hat. Ob es sich um Kleidung, Wäsche oder Nahrung handelt, immer wird er den Platz aussuchen, wo er seinem Verlangen entsprechend bedient wird. Wenn uns nun ein Ort lieb und wert geworden ist, dann geht doch daraus hervor, daß man die Darbietungen desselben nicht überall bekommen kann. Als der Vater den Sohn in die Welt stellte mit den Worten: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5), gab es keine andere Stätte der Erquickung für Mühselige und Beladene, als nur da, wo sich der Sohn Gottes offenbarte.

Der Fürst dieser Welt hat unzählige Anbetungsstätten aufgerichtet; denken wir nur an die vielen heidnischen Völker und Stämme, wo fast jeder Stamm, jedes Volk, seine besondern Anbetungsstätten besitzt und entsprechend der jeweiligen Glaubensanschauung, ist auch selbstverständlich der Gottesdienst. In dem Seelenleben des alten Bundesvolkes war z. B. auch eine furchtbare Verwüstung eingetreten, so daß es nicht mehr wußte, welcher der rechte Weg war, bis der Herr selbst auf dem Berg Karmel das Urteil fällte. Das Rufen der Baalspriester fand keine Erhörung, aber als Elias, der gesandte Gottesknecht, die Hilfe erflachte, antwortete der Herr mit Feuer, und das Volk konnte daran erkennen, daß seine nach eigener Meinung aufgerichteten Gottesdienste falsch waren und rief: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott“ (1. Könige 18, 39).

Als der Vater seinen Sohn sandte und durch ihn eine Stätte der Erquickung aufrichtete, stellte sich das Volk der ihm von Gott zu ihrem ewigen Heil gesandten Hilfe feindlich gegenüber und betrachtete seinen Helfer, Erretter und Seligmacher als seinen Todfeind. Wie schlimm ist eine solche feindselige Einstellung. Wer aber die Stätte der Hilfe und das Erbarmen Gottes, das in Christum in Erscheinung tritt, erkannt hat, für den ist die gegebene Heils-einrichtung ein Ort, der ihm lieb und wert ist, weil er daraus die Gnade Gottes empfängt, vom Anrecht des Fürsten dieser Welt freigemacht und vom ewigen Tode erlöst wird. Es kann sich heute niemand von uns eine Vorstellung machen, was es heißt, dem ewigen Tode verfallen zu sein, weil uns die Tiefen dieser höllischen Qual noch verborgen sind. Hätte der reiche Mann in seinem Erdenleben nur annähernd empfinden können, wie es ihm einmal

zumut sein würde in dem Bereich, wo wohl das Verlangen vorhanden ist, aber keine Befriedigung mehr gewährt werden kann, so hätte er sich sicher umgestellt und auf das Wort der Boten Gottes geachtet. Daß er dabei den armen Lazarus, an dem er in der Zeit seines Erdenlebens vielleicht täglich vorbeiging, an einem Platz voll Friede und Freude, allem Erdenleid enthoben, in einem Zustand höchster Glückseligkeit sehen mußte, vermehrte und verschärfte diese höllische Qual. Wenn wir das bedenken, so wird uns klar, weshalb der liebe Gott alles daransetzt, uns armen Menschen eine Hilfe zu sein.

Nun wäre ja für uns das Bewußtsein, daß man vor 1900 Jahren hat selig werden können, betrübend, wenn wir nicht heute unter denselben Verhältnissen stehen könnten, wie die damals lebenden Menschen. Daß es so gottgewollt war, geht ja aus dem Worte des Herrn hervor: „... ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28, 20).

Nun ist aber doch der Heilsplan unseres Gottes mit der Menschheits-erlösung bis heute noch nicht abgeschlossen. Der heilige Geist, der Sachwalter des Verdienstes Christi, ist doch auch heute noch an der Arbeit, um uns das Heil zu verkündigen und die Segnungen zu übermitteln, wie Jesus sagte: „Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 14). Wir stehen heute unter dieser Gnadenwirksamkeit und dürfen aus dem Geiste Christi alles nehmen, was zu unserer Vollendung erforderlich ist. Viel Zeit haben wir allerdings nicht mehr, und ich kann nur raten, alles daranzusetzen, um unser Leben dem gehörten Worte entsprechend einzustellen. Wenn ich die Briefe der Apostel der Urkirche lese, dann sehe ich daraus auch die Sorgen um das Wohl des Volkes Gottes. Im allgemeinen wird ja die Ansicht vertreten, daß die Christen der Urkirche sehr fromme Leute waren. Liest man aber die Briefe der Apostel ernstlich durch, so sieht man daraus, welche ungeheuren Mängel an dem Volke Gottes vorhanden waren. Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrtum sich verderbt, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Epheser 4, 22. 34). Er ermahnt: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, wo es not tut, daß es holdselig sei zu hören“ (Epheser 4, 28. 29). Das ist doch ein Beweis dafür, daß diese Übel vorhanden waren, die er beleuchtete, um das Volk Gottes davon freizumachen.

Es ist nicht so einfach, das Neue anzuziehen, denn vorher muß notwendigerweise erst das Alte ausgezogen werden. Man zieht doch auch frische Wäsche nicht auf die alte, und es wird auch niemand seine Sonntagskleider über den Werktagsanzug ziehen. Das Alte, das Schmutzige und Unbrauchbare muß stets erst abgetan werden, bevor man das Neue oder Gereinigte anzieht. Wenn ein Mensch in den Schlamm gefallen ist und herausgeholt wurde, so wird man ihm auch nicht einfach frische Kleider anziehen, sondern ihn erst reinigen und freimachen von dem anhaftenden Schmutz. So kann doch auch in einem Herzen nicht der Geist des Hasses und gleichzeitig der Geist der Liebe wohnen. In keinem Herzen wird sich der Geist der Barmherzigkeit und gleichzeitig der Geist der Unbarmherzigkeit finden lassen. Es kann auch kein Herz zugleich von dem Geist des Geizes und dem Geist der Freigebigkeit bewohnt werden. Da muß immer erst der eine weichen, bevor der andere des ersten Platz einzunehmen imstande ist.

Nun müssen wir uns selbstverständlich prüfen, inwieweit wir noch an dem Zeitlichen und Vergänglichen hängen. Nahrung, Kleidung und Wohnung müssen wir haben; aber wir sollen doch soweit heranreifen, daß wir diese Sachen in gottgewollter Weise verwenden. Es ist nicht gut, wenn man sein Inneres zu sehr mit dem Zeitlichen belastet, denn es geht nichts mit in die Ewigkeit. Es begleitet uns einzig und allein nur das, was wir im Glauben und in der Liebe unseren Mit- und Nebenmenschen getan haben. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt unser Erdendasein durchwandeln, dann wird es uns nicht schwer fallen, wenn die Zeit erfüllt ist, von hinnen zu gehen, und zwar an den vom Herrn für uns bereiteten Platz.

Nun wissen wir aber, daß doch der Ankläger Tag und Nacht darauf bedacht ist, die Kinder Gottes in irgendeiner Weise zu verführen, um gegen den Geist der Liebe Christi zu sündigen. Ist ihm dies gelungen, so tritt er als Ankläger auf. Er ist der Verkläger der Brüder, der sie verklagt Tag und Nacht vor Gott. (Offenbarung 12, 10).

Nun hat aber der himmlische Vater den Kindern Gottes einen Hohenpriester geschenkt, der die Sache der angeklagten Gotteskinder vertritt. Der Apostel wies schon einst auf diese Tätigkeit des ewigen Hohenpriesters hin, der nicht nach der Ordnung Arons aus dem Stamm Levi, sondern aus dem Stamm Juda kam, nach der Ordnung Melchisedeks und mit einem Eid versehen war. Die Priester des alten Bundes waren nicht vereidigt und auch nicht mit einem Eid in ihr Amt eingewiesen. Dieser Hohenpriester erschien im Fleisch und hat sein Menschsein genau wie wir durchlebt, nur daß er vermöge der Fülle seiner Gottheit ohne Sünde geblieben ist. Er hat durch seinen Tod die Versöhnung mit Gott bewirkt und ist somit ein ewiger Hohenpriester geworden. Aber sein hoherpriesterlicher Dienst besteht nicht lediglich darin, daß er nun als aufgefahrener Gottessohn, — dem der Vater das Gericht übergeben hat, der da Macht hat im Himmel und auf Erden, — uns heute beim Vater vertritt, nein, der Abglanz seiner Tätigkeit liegt hier unter uns Menschen; denn der hoherpriesterliche Dienst, durch den wir immer neu mit Gott versöhnt werden, der bestand doch in dem sonntäglichen Abendmahl. Wir kennen doch den Ort der Gnade, wo das Wort von Jesu in Tat und Wahrheit aufgerichtet steht: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23).

Welches namenlose Elend hat doch der Fürst dieser Welt durch die erste Lüge über die ganze Menschheit gebracht, indem er den ersten Menschen erzählte, wenn ihr das tut, was ich euch sage, seid ihr gerade so wie der liebe Gott; und das will er verhindern, weshalb er euch verboten hat, von der Frucht zu genießen. Sie glaubten den Worten des Verführers und haben dadurch das Paradies verloren. Die Verbindung mit Gott wurde unterbrochen und Not, Krankheit, Schmerzen, Elend usw. traten an sie heran. Unter den Folgen dieses Ungehorsams gegen das göttliche Gebot haben wir alle noch heute zu leiden, und wenn der Herr nicht gekommen wäre, müßten wir alle des ewigen Todes teilhaftig werden.

Es ist ein unnatürlicher Vorgang, wenn Geist und Seele vom Körper getrennt werden, denn es war nicht gottgewollt und ist lediglich eine Folge der Sünde. Dadurch aber, daß wir heute unter der Zubereitung stehen können, haben wir, die wir noch leben, wie auch die Wiedergeborenen, die im Glauben in die Ewigkeit gehen konnten, die Hoffnung, daß uns am Tage des Herrn ein Leib gegeben wird, der seinem Leibe ähnlich ist, und dieser Leib ist und bleibt dann mit unserem Geist und unserer Seele verbunden für alle Ewig-

keit. So wie nun die Gesinnung des Menschen war und sein Seelenbau im Leben aufgerichtet wurde, so ist ganz naturgemäß auch später der Auferstehungsleib. Nun müssen wir besonders darauf achten, daß unser Gedankenkreis gereinigt und geheiligt wird, weil aus den Gedanken die Worte und die Taten hervorgehen. Entsprechend dem Geist, der uns bewohnt, werden doch auch die Gedanken erzeugt, die Worte gesprochen und die Taten geformt.

Jesus sagte einst: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ (Matthäus 12, 35). Beide Schätze sind geliehene Kapitalien, durch die man mit dem Darleiher verbunden bleibt. Ist der Schatz von unten, vom Fürsten dieser Welt, dann bleiben solche Schatzträger mit dem Fürsten dieser Welt verbunden; ist derselbe aber ein himmlisches Pfund, dann bleibt man durch ihn mit dem Fürsten des Lebens verbunden. Wenn nun die Stunde kommt, wo man seinen Körper verlassen muß, dann muß der Schatz an der Stelle abgeliefert werden, von der man ihn empfangen hat. Ist er also von unten, so geht die Seele ins Reich des Fürsten dieser Welt über; ist der Schatz von oben, dann geht natürlich die Seele an den vom Vater der Liebe bereiteten Platz. Der Herr Jesus selbst bestätigt dies in dem Gleichnis von den Pfunden, wo der eine Knecht sagt: „Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.“ Und er sprach zu ihm: „Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.“ Der andere kam auch und sprach: „Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen.“ Zu dem sprach er auch: „Und du sollst sein über fünf Städte.“ Und der dritte kam und sprach: „Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweistuch behalten“ (Lukas 19, 16—20). Daraus sehen wir, daß selbst der, der den Schatz vergraben, also nicht zur Verwendung gebracht hatte, ihn da abliefern mußte, wo er ihn empfangen hatte, obwohl er durch die Nichtverwendung des ihm gegebenen himmlischen Pfundes sein ferneres Zusammensein mit dem Darleiher verwirkt hatte, so daß er aus dessen Bereich ausgewiesen wurde.

Wir stehen heute in der Zeitperiode, wo es für Gottes Volk heißt: Vorbereiten, zubereiten und nicht mehr mit der Zeit spielen. Achten wir doch darauf, daß unser Gedankenkreis sauber wird, daß wir nicht immer wieder unseren Geist mit Dingen beschäftigen, die zu unserer Vollendung hinderlich und wertlos sind. Es ist die größte Waffe des Fürsten dieser Welt, den menschlichen Geist mit nutzlosen Dingen zu beschäftigen, denn dabei vergift der Mensch, daß er nur einmal über die Erde geht, und daß er eines Tages den Schritt in die Ewigkeit tun muß. Das Schlimmste dabei ist, daß niemand weiß, wann seine Lebenszeit beendet ist, denn Beginn und Abschluß unseres Erdendaseins zu bestimmen, ist nicht unsere, sondern Gottes Sache. Der kurze Zeitabschnitt zwischen der Geburt und dem Schritt aus dem Diesseits in das Jenseits, ist die von Gott uns zugeteilte Gnadenzeit, und es ist unsere Sache, wie wir diese Zeit verwenden, ob wir oberflächlich, leichtfertig, leichtsinnig durch diesen Zeitraum schreiten, oder diese Zeitpanne zum Heil unserer Seele auskaufen und sie in gottgewollter Weise durchleben. Es ist nicht so einfach, seinen Geist nur auf wirklich notwendige Dinge zu konzentrieren. Wenn wir aber ernsthaft wollen, so wird es uns auch gelingen. Wenn es beim erstenmal, und wenn es beim zweitenmal nicht geht, geht es beim hundertstenmal. Nur dürfen wir nicht denken, ich kann das nicht fertigbringen. Es kann uns nur von großem Nutzen sein, wenn wir uns öftermal mit der Stunde unseres Abscheidens befassen und darüber nachdenken,

wie es uns wohl zumute sein wird, wenn wir die Augen für dieses Leben schließen müssen. Diese stille Einkehr ist von allergrößtem Wert. Meistens aber ist es so, daß, wenn zwei Menschen zusammenkommen, sie sich gegenseitig nur ihre menschlichen Leiden klagen, anstatt darüber zu reden, was zu ihrem Heil und Frieden dient. Ich weiß noch aus der Zeit, wo wir zum Werke Gottes kamen, daß wir abends zusammensaßen, um die Gottesdienste nochmals durchzusprechen. Was der eine nicht mehr wußte, wußte der andere, und das gab eine derart herrliche Erbauung, daß man die ganze Woche von dem Sonntags Empfangenen zehren konnte. Das ganze Dichten und Trachten ging einfach in dem Herrlichen auf, was uns der Geist der Gnade am Sonntag geboten hatte.

Wir haben einen Hohenpriester der Liebe, der mit uns Mitleid hat, weil er in der Zeit seiner Erdentage Träger unseres Fleisches war. Er hatte dieselben Bedürfnisse wie wir, er mußte essen, mußte trinken, mußte schlafen und hatte auch genau die Schmerzen wie wir. Deshalb sagte auch der Apostel: „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde“ (Hebräer 5, 15). Aber der Versuchung selbst gegenüber standzuhalten, war auch für ihn nicht so leicht, denn wenn jemand vierzig Tage gehungert hat, und der Versucher kommt und sagt: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden“ (Matthäus 4, 3), so muß es doch schwer gehalten haben, dem natürlichen Bedürfnis nicht nachzugeben. Der Sohn Gottes war aber nicht vom Vater gesandt, um aus Steinen Brot zu machen, sondern um die Welt zu erlösen. Und wenn der Versucher sagte: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“ (Matthäus 4, 6), so müssen wir wieder sagen: dazu war der Herr Jesus nicht vom Vater gesandt, daß er von der Zinne des Tempels springen sollte. Ebenjowenig war er gesandt, um den Teufel anzubeten, als derselbe ihm alle Reiche der Welt zeigte und sagte: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“ (Matthäus 4, 9). Aber der Herr Jesus durchschaute ihn und hat ihn in allen Stücken restlos abgewiesen. Und nachdem die Versuchung bestanden war, „da traten die Engel zu ihm und dienten ihm“ (Matthäus 4, 10).

Wenn wir ernstlich das an uns vorhandene Gottmißfällige bekämpfen, wie auch der Apostel einst sagte: „Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch“ (Jakobus 4, 7), so werden wir die Erfahrung machen, daß uns die Engel dienstbar werden und das heute gesprochene Wort wird sich in der Tat und Wahrheit an uns bestätigen. Gott will, daß uns allen geholfen werde, und er hat keine Freude daran, daß jemand verloren geht. Aber wir müssen im Glauben ergreifen, was er uns anbieten läßt. Es hat keinen Zweck, sich auf seine Tüchtigkeit oder Frömmigkeit zu verlassen, denn es ist selbstverständlich, daß ein guter Baum eine gute Frucht bringt. Es wäre aber töricht, wenn sich die Frucht ihrer Güte oder ihres guten Geschmacks rühmen wollte, wo sie selbst nur ein Erzeugnis des Saftes ist, der im Baum zirkuliert.

Wenn ein Mensch entschlafen ist, so liegen die natürlichen Organe regungslos da und können nichts mehr tun; die Augen und der Mund sind geschlossen, die Hände untätig geworden. Es muß also doch ein anderer gewesen sein,

der durch den Mund gesprochen, durch die Augen gesehen, durch die Ohren gehört und durch die Hände gearbeitet hat. Wenn nun gute Taten durch uns in Erscheinung treten, so ist es der Schatz von oben und je mehr derselbe angewandt wird, umso besser ist es; denn was getan wird, wird der Herr belohnen. Er verheißt doch, daß der Trunk Wasser nicht unbelohnt bleiben wird. Das Wasser haben wir uns doch nicht selbst gemacht, sondern es ist eine Gabe Gottes. Aber dem Durstigen dasselbe darzureichen, das ist unsere Sache. Wir sehen daraus immer wieder neu, daß die Verwendung der himmlischen Segnungen den allergrößten Wert hat und tritt die Todesstunde an uns heran, so werden wir die Wahrheit des gesprochenen Wortes erfahren müssen. Es verblaßt dann alles; nur was Christus an unserer Seele getan hat, steht lebendig vor dem Geiste und geht mit in die Ewigkeit. Amen.

Vater unser.

Sündenvergebung.

Feier des Heiligen Abendmahls.

Gemeindelied Nr. 473: Ew'ges Erbarmen...

Chorlied Nr. 496: Herr Dir sei Preis...

Schlußgebet und Segen!

Bitte um Weisheit

Epheser 5, 15—17.

In den Gottesdiensten, die wir erleben dürfen wird uns durch den dienenden Geist Christi stets Großes angeboten. Die einfältig und kindlich gläubigen Seelen erblicken darum in jedem Dienst ein großes Erlebnis und haben dabei die ernste Sorge daß sie immer im Hause Gottes bleiben dürfen und niemals aus der Gnade Gottes fallen.

Die Gottesdienste können aber nur dann für uns zum vollen Segen werden, wenn wir außerhalb derselben das Wort in die Tat umsetzen oder, wie der Apostel schrieb, vorsichtig wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Vorsichtig zu wandeln ist heute mehr als früher notwendig. Wer vorsichtig wandelt, wird die Anordnungen des Stammapostels und des Apostels gewissenhaft befolgen, selbst dann, wenn dieselben nach unserer menschlichen Gutmeinung nicht richtig sein sollten. Wie gut ist es, daß Knechte und Volk in den letzten Jahren gelernt haben, vorsichtig zu wandeln! Manche haben es erfahren müssen, welchen Schaden ihnen ihre Unvorsichtigkeit gebracht hat.

Will man aber vorsichtig wandeln, so muß man die Weisheit von oben, also die göttliche Weisheit besitzen. Diese aber muß erbeten werden, wie der Apostel schrieb: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott“ (Jakobus 1, 5). Es ist in gegenwärtiger Zeit ein unbedingtes Erfordernis, daß das Volk Gottes täglich aufs neue um göttliche Weisheit bittet; denn sonst erkennt man nicht die Zeichen der Zeit und versteht auch nicht, welche Zeit die göttliche Uhr anzeigt.

Der Apostel sagte: „Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.“ Als der Apostel dies damals schrieb, war wirklich eine böse Zeit. Verfolgung und Verachtung, Vertreibung und Tod wüteten unter dem Christenvolke. Wir aber haben die Gnade, daß wir bis heute ungehindert unsere Gottesdienste

besuchen und unseres Glaubens leben können. Trotzdem aber gilt auch uns die Mahnung, die Zeit auszukaufen, bevor es zu spät ist. Gerade dadurch, daß wir ungehindert unseres Glaubens leben konnten, werden manche unvorsichtig und unweise. Das Gleichnis Jesu erfüllt sich, daß vor seinem Kommen manche einschlafen und nicht mehr mit dieser heiligen Freude ihres Herrn und Meisters warten. Wer schläft, ist auch unverständlich und erkennt nicht den verkündigten Gotteswillen, und hat das Interesse an dem Heil seiner Seele verloren. Solche tun dann auch naturgemäß nichts mehr für ihre Seligkeit.

Der Gotteswillen aber wird uns nicht in schönen Schriften oder Worten menschlicher Weisheit übermittelt, sondern wird uns durch die Boten des Herrn verkündigt. Nur wer darin den Willen Gottes erkennt, wird ihn auszuführen bemüht sein und bis zum Ende ausharren.

Unsere Aufgabe als Gotteskinder besteht darin, daß wir andere glücklich machen. Unser Stammapostel ist doch nur tätig, um zu helfen, zu erretten und zu vollenden. Er will also unsterbliche Seelen glücklich machen auf den Tag des Herrn. Die Apostel und Brüder wollen in derselben Weise dienen und glücklich machen. Es ist und bleibt also Tatsache: In dem Maße, wie wir andere glücklich machen, werden wir selbst glücklich. Möchten wir dies noch allezeit bedenken und die dazu erforderliche Weisheit erbitten!

P. W., S.

... . Dein Wille, Herr, geschehe!"

Dieser Tage führte mich mein Weg zu einer Schwester, die an einem unheilbaren Leiden schwerkrank darniederliegt, so daß wohl nach menschlichem Ermessen mit ihrem baldigen Ableben gerechnet werden muß. Sie selbst konnte sich aber bis dahin noch nicht mit diesem Gedanken abfinden, da sie noch zu sehr am Leben hängt. Als ich mich nach einem kurzen Besuche wieder verabschieden wollte, sagte sie zu mir: „Ach, beten Sie doch für mich!“ Beten heißt Bitten!

Darum frug ich die Schwerkranke: „Was soll ich denn vom lieben Gott für Sie erbitten? Wollen Sie wieder gesund werden oder sind Sie so zubereitet, daß Sie heimgehen wollen ins Vaterhaus? Haben Sie eigene Wünsche oder wollen Sie mit dem Herrn sagen: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Darauf wurde sie längere Zeit ganz still. Auf einmal kam es wie nach einem inneren Kampf gleich einem erleichternden Seufzer aus ihrer Brust: „Wie Gott will und wie er es macht, so soll es mir recht sein!“

Wir haben dann gemeinschaftlich den lieben Gott gebeten, daß er die Leidenszeit abkürzen möge, wie er dies aber tun wolle, ob zum Leben oder zum Heimgehen, haben wir in seinen Willen und in seine Hand gelegt.

Der Herr hat unser Gebet erhört und die Tage ihrer Leiden verkürzt, denn letzte Woche durften wir sie zu Grabe tragen.

Von welchem Grade der Erkenntnis würde es zeugen und wie segensbringend wäre es, wenn wir doch bei all unseren Gebeten, die wir in Leiden nützen dem Herrn darbringen, auch noch dazu setzen wollten: Herr nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

Es ist wohl die schwerste, aber auch die edelste Bitte!

G. R.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdrucker, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 16 Halbmonatschrift 15. Aug. 1935

Vertrauen, wie der Herr es fordert

Es ist eine köstliche und trostreiche Sache, wenn man sich noch an die Stätte begeben kann, von der Jesu einstens schon sagte: „Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11, 28). Die Erquickung ist doch in den Fällen erforderlich, wo ein Mangel oder ein Bedürfnis eingetreten ist. Getröstet kann nur werden, wer trostbedürftig ist. Ein Durstiger wird getränkt mit dem entsprechenden Mittel. Der Hungerige befriedigt sein Bedürfnis mit hungerstillenden Nahrungsmitteln. So ist auch unser Zusammensein im Gottesdienst aus dem Verlangen nach unvergänglicher Speise hervorgegangen. Würden wir kein Begehren nach den im Hause Gottes dargebotenen Segnungen in uns tragen, so würden wir uns auch nicht der Mühe unterziehen, die Gottesdienste zu besuchen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es nicht in menschlicher Macht liegt, seelische Bedürfnisse zu befriedigen. Kein gutes Werk, kein Gebet, keine menschlichen Einrichtungen, auch nicht das Gesetz, das einstens durch Mose gegeben wurde, kann eine wahre Befriedigung der Seele erzeugen; dies ist allein der Arbeit des Geistes Christi vorbehalten, von dem Jesus selbst sagte, daß er gesandt würde, um die Seinen in alle Wahrheit zu leiten.

Im allgemeinen ist ja die Ansicht vorhanden, sich nicht auf Menschen zu verlassen, sondern: „wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden.“ Daraus ist aber vielfach die Meinung entstanden, daß man seine Sachen mit dem lieben Gott selbst abmachen könne, und dazu überhaupt keine Menschen nötig habe. Der liebe Gott hat ja jedem Menschen seinen freien Willen gegeben, er kann tun was er will. Da es uns aber nicht einerlei ist, wie wir unser kurzes Erdenleben durchwandern, weil sich

dies entscheidend für unsere Ewigkeit auswirkt, so haben wir das Verlangen, so geführt zu werden, daß wir, wenn unsere Erdenzeit vollendet ist, an dem von Gott gewollten Ziele ankommen. Hierzu ist es nötig, unser Vertrauen auf den Herrn zu setzen, was wir damit beweisen, daß wir den Menschen vertrauen, denen Gott vertraut, und die er uns als Vorgänger und Leiter gegeben hat.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir es mit zweierlei Gottesoffenbarungen zu tun haben. Zunächst tritt Gott hervor als Schöpfer und dann als Heiland und Seligmacher. Wir Menschen können bekanntlich Gott nur soweit erkennen, als er sich unserem Glauben entsprechend offenbart. Deshalb sagte auch Jesus damals schon: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. (Joh. 17, 3).

Daraus geht hervor, daß beides erforderlich ist: Gott als Schöpfer in seinen Werken zu schauen und zu erkennen, und ihn in seiner Offenbarung als Erlöser und Seligmacher wahrzunehmen. Der Schöpfer hat nicht bloß Sonne, Mond, Sterne usw. geschaffen, sondern auch unsere Erde, auf die er den Menschen als Krone seiner Schöpfung setzte. Er hat dafür Sorge getragen, daß die Menschen sich vermehren konnten, und sind wir somit in erster Linie Erdbewohner. Wir haben als solche unsere Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die entsprechenden Mittel von der Erde genommen werden.

Wenn wir nun den Werdegang des Menschen betrachten, so wird schon durch die Geburt bewiesen, daß Menschen zur Entwicklung erforderlich sind. Der Vater ernährt das Kind und die Mutter pflegt es. Das Kind legt naturgemäß, wenn es größer wird, sein Vertrauen auf die ihm von Gott gegebenen Eltern. Wenn das Kind in Gefahr kommt, so ruft es doch nach seiner Mutter oder nach seinem Vater; es sieht in den Eltern eine bewahrende Macht, einen Schutz, eine Hilfe und wenn einem Kind ein Unglück zustoßen ist, so eilt es in die Arme seiner Mutter. Hat das Kind das nötige Alter erreicht, dann wird es unter die Hand eines Lehrers gegeben, aus dem es sein Wissen und Können schöpft. Ist es dann aus der Schule entlassen, so kommt es in die Lehre zu einem Meister und so wie das Kind sein Vertrauen auf den Lehrer legte, so legt nun der Lehrling sein Vertrauen auf den ihm gegebenen Lehrmeister. Wird ein Mensch krank, dann legt er doch sein Vertrauen auf den Arzt, den er zur Beseitigung seiner Krankheit zu sich bittet. Der liebe Gott hat uns auch eine Obrigkeit gegeben. Es ist somit selbstverständlich, daß wir als natürliche Menschen unser Vertrauen auf die von Gott gegebene Obrigkeit legen und derselben die nötige Ehrfurcht, Gehorsam, Treue und Pflichterfüllung beweisen. Man kann doch als Erdbewohner nicht machen was man will, sondern man legt sein Vertrauen in die jeweils von Gott gegebene Führung. Die Obrigkeit sorgt für unseren Schutz und gibt uns die Möglichkeit, die staatlichen Einrichtungen benutzen zu können. Das Eigentum des einzelnen wird durch Gesetze entsprechend geschützt und bewahrt; das alles aber gehört in den Rahmen des Irdischen. Also das Vertrauen zu unserem Schöpfer wird von uns dadurch bewiesen, daß wir als Kinder den uns von Gott gegebenen Eltern, unseren Lehrern, Lehrmeistern und der von Gott gegebenen Obrigkeit vertrauen und durch dieses unser Vertrauen beweisen wir, daß wir Gott vertrauen.

Paulus sagte in seinem Schreiben an die Galater: „Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten.“ (Gal. 1, 1). Dieses Schriftwort wird oft unrichtig ausgelegt und manche gebrauchen es

mitunter als Deckmantel für ihre Gesinnung. Wenn wir aber in Apostelgeschichte 9 die Bekehrung Saulus nachlesen, dann entrollt sich vor unseren Augen ein ganz anderes Bild. Saulus war der Verfolger der Apostolischen jener Zeit. Als sein Maß voll war, erschien ihm der Herr und sprach ihn aus der Lichteswolke an: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Er sagte: „Wer bist du denn?“ „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Obwohl Saulus doch nur den Apostolischen nachstellte, so hat doch der Herr Jesus diese Verfolgung so angesehen, als ob sie ihm selbst geschehen sei, wodurch auch wieder erneut das Wort bestätigt ist: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25, 40).

Auf die Frage des Herrn antwortete Saulus: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Der Herr antwortete ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, dort wird man dir sagen was du tun sollst.“ Saulus war blind geworden und mußte sich nach Damaskus führen lassen. Dort wohnte der Apostel Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesicht: Ananias! und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse die da heißt „die Gerade“ und frage in dem Hause des Judas nach einem namens Saul von Tarsus; denn siehe, er betet — und hat gesehen im Gesicht einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortet: Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wieviel Übles er deinen Heiligen getan hat zu Jerusalem; und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst) daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen; und er ward wieder sehend, und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Saulus hat also die Ausrüstung, die er zur Ausführung des Willens Gottes gebrauchte, wohl von Gott, aber durch Menschen empfangen, denn ohne Besitz des heiligen Geistes, den auch Saulus durch die Handauflegung des Ananias empfing, ist eine Vergebung der Sünden überhaupt unmöglich. Deshalb hat ja Jesus 3. Jt. seinen Aposteln nach seiner Auferstehung den heiligen Geist erst gespendet, um sie dadurch in die Lage zu versetzen, Sünden vergeben zu können. Somit hat Paulus recht, wenn er sagt: „Von Gott“ aber mit dem Wort „nicht durch Menschen“ wollte er sagen, daß er dies alles nicht aus menschlicher Kraft empfangen habe. Er hat den heiligen Geist wohl von Gott, aber durch Handauflegung des Menschen Ananias empfangen, und die Wassertaufe durch den damaligen, im Amte tätig gewesenen Menschen, womit für uns klar bewiesen ist, daß Saulus sein Vertrauen doch auf den legen mußte, dem Gott vertraute, um diese Arbeit an sich ausführen zu lassen.

Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus hat mit der Offenbarung als Schöpfer der Welt absolut nichts zu tun. Wohl ist die Schöpfung durch dasselbe Wort gemacht, das in dem Marienohne Fleisch angezogen hat, aber das Wort hat sich seiner Herrlichkeit und Allmacht freiwillig entäußert und somit als Offenbarung der göttlichen Liebe zu dem gefallen Menschen-geschlechte gedient.

Ein russischer Kaiser hatte sich i. St. seiner äußerlichen Macht als Herrscher freiwillig entäußert und auf einer Werft Schiffsbauerdienste geleistet. Erst wenn es Feierabend war, erledigte er die notwendigsten Staatsgeschäfte. Er hatte sich also während seiner Schiffsbauertätigkeit seiner Macht als Herrscher eines großen Reiches freiwillig entäußert und war ein einfacher Arbeiter und nicht Kaiser von Rußland. So hat das ewige Wort vom Vater sich all seiner Macht entäußert, — denn die Welt ist durch dasselbe gemacht — und hat lediglich als Ausfluß göttlicher Gnade, göttlicher Liebe und göttlicher Barmherzigkeit gebient. Nun mußte doch, nachdem der Vater das Wort gesprochen hatte: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe: den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5), jene Generation ihr Gottvertrauen auf den von Gott gegebenen Mariensohn legen und seine Erlösungsarbeit annehmen. Deshalb sagte auch Jesus mit aller Bestimmtheit: „Glaubt ihr nicht, daß ich es bin, dann werdet ihr in euren Sünden sterben.“ (Johannes 8, 24). Das Gottvertrauen mußte von jenen Menschen also auf den übertragen werden, den Gott als Helfer, als Erretter, als Erlöser und Seligmacher in die Welt gesandt hatte. Wer das nicht tat, mußte in seinen Sünden sterben.

Bevor der Sohn Gottes die Erde verließ, hat er in seiner weisen Fürsorge alles angeordnet, was zur Weiterführung der Erlöserarbeit an Menschen-seelen nötig war. Er gab dazu den Geist aus der Höhe und zwar in die von ihm zur Fortsetzung seiner Erlösungsarbeit erwählten Personen. Nachdem dieser Geist in Tätigkeit getreten war, fand sich auch gleich eine Schar, die ihr Vertrauen auf diese Männer legte, indem sie sagten: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ (Ap. Gesch. 2, 37). Durch diese Frage ist doch bewiesen, daß sie ihr Gottvertrauen diesen Menschen entgegenbrachten. So kommt es auch für uns darauf an, auf wen wir unser Gottvertrauen legen wollen. Gott offenbart sich am natürlichen Menschen als Schöpfer und Erhalter seiner Geschöpfe mit und durch die entsprechenden von ihm gegebenen Mittel. So bedarf aber auch der geistige Mensch der Mittel, die vom Erlöser gegeben und bereitgestellt sind, nach dem Worte Jesu: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht.“ (Matthäus 4, 4). So wenig, wie der Schöpfer Nahrung, Kleidung und Wohnung uns aus den Lüften zusendet, sondern durch die Erde schenkt und zwar in entsprechend bearbeiteter Gestalt, so gibt der liebe Gott auch die Mittel zur Erlösung unserer Seele nicht aus den Lüften, sondern durch die, die er dazu erwählt hat und durch die er sich in seinem Geiste offenbart. Wir können heute die Führung unserer Seele nicht einem Petrus, einem Johannes oder Paulus übertragen, oder unser Vertrauen auf sie legen. Wir können wohl ihre Schriften lesen, müssen aber dabei bedenken, daß Schriften nie die Person mit ihrem Wort und ihren Amtshandlungen ersetzen können.

Wenn wir heute von einem Platz zu einem anderen reisen wollen, dann wählen wir die entsprechenden Verkehrsmittel. Wer mit dem Auto fährt, kann doch nicht sagen, ich vertraue dem lieben Gott, ich brauche keinen Wagenführer. Er vertraut sich also dem Wagenführer an. Fährt einer mit dem Zug, dann vertraut er sich mit seinen Reisegenossen dem Zugführer an; und fährt einer mit dem Schiff, dann muß er sich dem Kapitän anvertrauen. Wagenführer, Zugführer, Kapitän usw. sind Menschen, und doch vertrauen wir ihnen das Höchste was wir besitzen, unser Leben, an, im Glauben, daß sie uns an das gewünschte Ziel bringen.

Wer die Taufe nötig hat, muß dieselbe doch durch einen Menschen empfangen. Wenn jemand das heilige Abendmahl genießen oder sonst eine Segnung

des Hauses Gottes empfangen will, so muß er sich an die dafür maßgebenden Menschen wenden. Wir können dem Herrn Jesu keine größere Freude bereiten, als daß wir denen unser Vertrauen schenken, die er zu unserem Heiler wählt und mit dem Geiste aus der Höhe entsprechend ausgerüstet hat. Er hat sie mit allen Vollmachten versehen, die erforderlich sind, um eine Seelenarbeit nach seinem Willen und Wohlgefallen vornehmen zu können. — Wenn jemand krank wird, dann läßt man einen Arzt holen. Es wird keinem von uns einfallen, erst einmal nachforschen zu wollen, ob der Arzt auch keine menschlichen Schwächen hat, sondern man sucht die in ihm liegende Hilfe. Die Personen, die Jesu zu seinem Dienst erwählt hat, sind auch Menschen, mit Schwachheiten umgeben, was er dadurch klar bewiesen hat, daß er sagte: „Vater, ich heilige mich für sie.“ (Johannes 17, 19). Wäre das nicht nötig gewesen, so hätte er es nicht getan. — Als Jesaja zum göttlichen Dienste berufen wurde, sagte er: „Wehe mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen.“ (Jesaja 6, 5). Der aber, der ihn zu seinem Dienste berufen hatte, war auch mächtig genug, sein Leben zu entschuldigen, so daß er den Willen des Allerhöchsten ausrichten konnte.

Wenn jemand ein Wäschestück braucht, dann weiß er, daß er dahingehen muß, wo Menschen derartige Waren zum Kauf anbieten. Ein Wagen, ein Eisenbahnzug, ein Schiff, sind doch Werke von Menschen, und doch sagen wir von dem, was wir besitzen, der liebe Gott hat es uns gegeben, und wir sind dankbar dafür. Wir wissen aber ganz genau, daß alle diese Sachen durch Menschen bearbeitet werden müssen, und wenn wir einen Anzug brauchen, dann können wir nicht das Geld dafür in den Opferkasten legen und sagen: „Lieber Gott nun gib uns einen Anzug.“ Da wird sich nichts rühren und regen, sondern wir müssen mit dem Zahlungsmittel dahingehen, wo der Anzug zum Verkauf angeboten wird. Ebenso verkehrt wäre es aber auch, wenn wir zu den Boten Gottes mit Anliegen kämen, die in das natürliche Bereich gehören. Was die Gesandten des Herrn von ihrem Sender nicht empfangen haben und wozu sie nicht beauftragt sind; das können sie auch nicht geben. Wer in irgendeiner Rechtsache einen Rat bedarf, der muß zum Rechtsanwalt gehen, wo ihm die rechte Auskunft erteilt werden kann. Wenn aber einer fragt: „Was muß ich tun, daß ich selig werde, so wird ihm diese Frage durch die von dem Herrn beauftragten Menschen beantwortet werden.“

So wie aber die irdische Arbeit und das irdische Wohlergehen an eine gute Führung gebunden ist, so ist selbstverständlich auch in Bezug auf unser Geistes- und Seelenleben eine Führung notwendig, welche wir in dem Geist von oben kennengelernt haben, durch den uns alles zufließt, was wir zur Erlösung und Vollendung des inneren Menschen nötig haben. Wenn wir dieses auseinanderzuhalten imstande sind, wird es uns nicht schwer fallen, uns in jeglicher Lebenslage zurechtzufinden und das Wort Jesu zu erfüllen, das er, den damaligen Verhältnissen entsprechend, gesagt hat: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Matthäus 22, 21). Heute können wir sagen: „Gebt der Obrigkeit, was der Obrigkeit gehört und Gott, was Gott gehört.“ Damit ist für uns eine klare Unterlage geschaffen und wir erkennen daraus, wie es um das Vertrauen in Gott gewollter Weise bestellt sein soll.

Der Apostel sagte einst: „Werfet euer Vertrauen nicht weg“ (Hebräer 10, 35), weil die Zustände unter den vielen Verfolgungen, die damals eingelegt

haben, sehr schlimm waren. Die Gefahr bestand, daß durch die unangenehmen Verhältnisse, viele ihre Seligkeit verlieren konnten. Deshalb ermahnt er, das Vertrauen nicht wegzuerwerfen, weil eine unendliche Belohnung damit verbunden ist.

Apostel Paul schreibt folgendes über:

Hebräer 13, 14.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Vom Gesichtspunkt der Ewigkeit aus besehen, erscheint unser zeitliches Leben wie eine kürzere oder längere Pilgerreise, auf welcher viele Stationen zu passieren und so mancherlei Arbeiten und Aufgaben zu bewältigen sind. So willig und pflichttreu wir uns auch bemühen, die uns gestellten Aufgaben zu erfüllen, so kommt doch die Stunde, in der uns geboten wird, Feierabend zu machen. So zuversichtlich und hoffnungsfroh wir auch unseren Pilgerpfad ziehen, so kommt der Tag, an dem uns eine höhere Kraft gebietet, den Wanderstab hinzulegen. So gerne wir hingebend dienen, um unseren Angehörigen, Glaubensgenossen und Mitmenschen Gutes zu tun und Freude zu bereiten, so werden wir doch über kurz oder lang den letzten Liebesdienst tun. So lebensbejahend wir auch sein mögen, früher oder später müssen wir uns doch der Macht des Todes ergeben. Die fliehende Zeit bringt uns rasch an die Pforten der jenseitigen Welt. Das Wort ist alt, aber immer wahr: „Wir haben hier keine bleibende Stadt“. Der Aufenthalt in dieser Welt ist allen Menschen angekündigt, was die Worte besagen: „Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben und nicht lebendig bleiben“ (Jesaja 38, 1).

Der tiefe Sinn der Worte des einstigen Apostels: „Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ (2. Korinther 4, 18) bricht weiteren Erkenntnissen die Bahn. Der Apostel trennt die gesamte Schöpfung in zwei Welten, in eine sichtbare und eine unsichtbare, in eine zeitliche und eine ewige, in eine stoffliche und eine geistliche. Diese beiden Welten haben im einzelnen Menschen ein wunderbares Abbild. In ihm ist das Sichtbare und Unsichtbare, das Zeitliche und Ewige, das Stoffliche und Geistliche, das Sterbliche und Unsterbliche vereinigt. Und fragt man, welches das geringere oder vornehmere Teil am Menschen sei, dann wird jedermann zugestehen müssen, daß das, was sichtbar ist, das Geringere, und das was unsichtbar ist, das Größere am Menschen ist. Das Sichtbare ist das Untergeordnete und Vergängliche, das Unsichtbare ist das Übergeordnete und Unsterbliche. In der Regel beherrscht der unsichtbare Teil des Menschen, also der verborgene innere Mensch, den sichtbaren äußeren Menschen und bestimmt dessen Vorhaben und Tun.

So wie am Menschen der sichtbare Teil, das Geringere und Untergeordnete ist, so ist es auch in der gesamten Schöpfungswelt. Im Verhältnis zu ihr erscheint unsere Erde nur wie eine geringe Scholle. Wir wissen, daß außer unserer sichtbaren Welt eine millionenfach erhabenere und herrlichere Schöpfung besteht, die aus viel edlerem Material geschaffen ist, als die diesseitige. Dort steht über allem Zeitlichen und Ewigen der Thron Gottes. Die

höchsten Obrigkeiten, Vater und Sohn, denen die Engelfürsten dienen (Daniel 4, 14; Tobias 3, 25; 12, 14. 15; 1. Korinther 8, 5. 6), beherrschen die sichtbare und unsichtbare Welt. In diesen starken Händen liegen die Fäden der Regentschaft über alles, was im Himmel und auf Erden ist.

Es ist anzunehmen, daß unser Schöpfer die sichtbare stoffliche Welt, mit ihren bis aufs kleinste wunderbar geordneten Werken, der viel größeren, vollkommeneren und herrlicheren, für unser Auge unsichtbaren Jenseitswelt nachgebildet hat. Diese Annahme ist berechtigt, weil ja auch Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat.

Mit unserem Ableben treten wir aus der geringeren, stofflichen Schöpfungswelt in die höhere Welt des Geistes ein. Für die Erstlinge und Überwinder, die Erlösten und Gerechtmachten muß dies ein herrliches Ereignis, ja ein Siegeszug vornehmster Art sein, weil diese die Unterpfänder für die herrlichsten Bereiche in Besitz genommen haben. Was uns dort, wenn alle Dinge erfüllt sind, für angenehme Überraschungen beschieden sein werden, ist unaussprechlich. Der Apostel sagte einst hierüber: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit“ (1. Korinther 2, 9. 10). Welch eine große Freude bringt das Wiedersehen mit den Seelen mit welchen wir hier im Leben eng verbunden waren, mit denen wir in Liebe geeint, Hand in Hand gekämpft und gedient haben. Alle Tränen werden dort getrocknet, Sorgen, Krankheiten, Plagen, Nöte, Enttäuschungen und Ungerechtigkeiten sind dort fremd. Wer hier Gutes getan hat, ohne müde zu werden, darf dort ernten ohne Aufhören (Galater 6, 9).

Um uns für die künftige Heimat die gottgewollte Zubereitung und Reife sichern zu können, hat uns der Herr der Herrlichkeit seine Apostel als Heils- und Geistesträger gesandt. Vermöge des Auftrages und der Vollmachten, die sie von Jesus empfangen haben, dienen sie als Gesandte des Herrn um die himmlischen Bündnisse mit heilsverlangenden Seelen zu schließen; ferner um diesen, die zur Erlangung des Zieles erforderliche Pflege zu geben und ihnen die Gaben und Gnaden von Christo Jesu zu vermitteln. So wie schon im natürlichen Leben das Mißachten des Gesandten eines Landes üble Folgen hat, so würden auch wir uns durch die Mißachtung der, von den Gesandten Jesu angebotenen Gnaden- und Heilsgüter den Eingang zum Reiche der Herrlichkeit unmöglich machen. Es stünde ja in grassendem Widerspruch, wenn jemand die zukünftige Stadt zwar ersehnen, aber die Gesandten von Jesu verachten würde, die er mit den Mitteln zur Zubereitung für die bessere, jenseitige Heimat, zu uns gesandt hat.

Jesus sagte klar, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seien. Jede abgeschiedene Seele muß entsprechend ihrem Zustande eine Wohnung beziehen, sie muß sich zu ihresgleichen versammeln. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß wir hier während unserer Lebenszeit mit unserem Tun und Handeln und mit unserer Stellungnahme zu Christus und seinen Heils-einrichtungen das Schicksal für jene Welt bestimmen. Die Reife, die wir hier erlangen, ist dort ausschlaggebend; wo wir uns in diesem Leben auf geistlichem Gebiet hinstellen, da werden wir ewig stehen. Wer sich hier bemüht hat, in den Reihen der Kinder Gottes, der Erstlinge, der Überwinder, der Ge-segneten, der Gerechtmachten zu stehen, steht auch dort bei solchen. Wer hier in treuer Zugehörigkeit zu Jesu und seinem Reiche erfunden wird, kann

einst nicht außerhalb desselben stehen. Das natürliche Leben gibt hierfür Beispiele genug. Wenn jemand die Ehe bricht, bringt sich der betreffende Mensch in die Reihen der Ehebrecher. Legt jemand einen Brand an, reißt er sich damit in die Gruppe der Brandstifter ein. Wer sich an des andern Gut vergreift, begibt sich damit selbst in das Bereich der Diebe. Rettet ein Mensch dem anderen das Leben, wird er als Lebensretter bekannt. Wer viel Gutes tut, reißt sich damit selbst in die Reihen der Wohltäter ein.

Das Wort: „Sondern die zukünftige (Stadt oder Heimat) suchen wir“ wird dann von uns erfüllt, wenn wir es mit dem Apostel halten, der sagte: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ (Philipper 3, 13. 14). Wer wie ein Kämpfer und Wettkämpfer nur auf das Ziel und den Sieg bedacht ist, wird mit des Herrn Hilfe sicher das Begehrte erreichen.

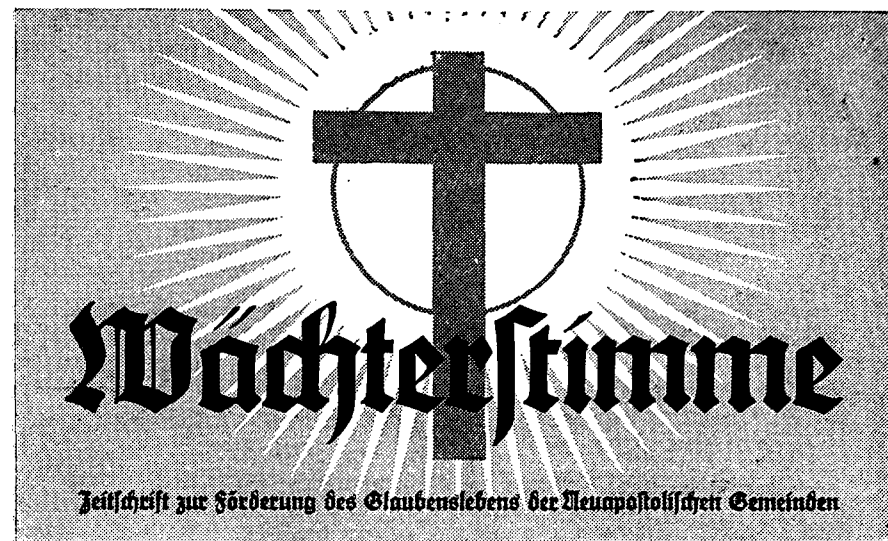
Im Erkennen dessen, daß der Herr so Großes an uns tut, sollen wir das Unsere in weitgehendstem Maße auch tun. Ohne eine Arbeit geleistet zu haben, können wir keinen Lohn erwarten. Ohne bewiesene Treue dürfen wir auf keine Krönung warten. Wer wohl läuft und läuft schlecht oder gar fehl, wird das Ziel nicht erreichen. Unser Geist und unsere Seele müssen ja heute schon vor Freude beben, wenn wir dessen eingedenk sind, daß der Herr die guten und treuen Kämpfer um das ewige Kronenrecht, die unverwandt nach dem hohen Ziele strebten, am Ende ihrer Lebensbahn und ihres Siegeslaufes bewillkommt mit den Worten: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“ (Matthäus 25, 34).

„Laßt eure Lenden umgürtet sein . . .“

Seine Wiederkunft betreffend hat der Herr Jesu entsprechende Zeichen verheißen, die als Vorboten die Wachsamkeit und Bereitschaft der Braut Christi verdoppeln sollen, damit sie beim Kommen des Bräutigams bereit ist. Und wo wir diese Zeichen wahrnehmen dürfen, so wollen wir nicht zu den Schläfrigen zählen, die da sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht“ (Matthäus 24, 48).

Es ist auch die Mahnung berechtigt: „Laßt eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auf tun“ (Lucas 12, 35—36). Dabei denkt man auch an das Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen. Warteten nicht alle zehn auf das Erscheinen des Bräutigams? Waren sie nicht alle dessen bewußt, daß er kommen werde? Aber die fünf Törichten hatten ihre Lichter nicht brennend erhalten und konnten in finsterner Nacht den Weg ihm entgegen nicht finden. Sie hatten versäumt für den nötigen Vorrat zu sorgen.

Darum laßt uns wachsam sein, daß nicht eine unheilige Liebe in unser Brautherz eindringe und die dem Seelenbräutigam schuldige Liebe nicht durch eine andere Gesinnung vergiftet oder befleckt werde; denn dann hätten wir kein Anrecht mehr, zu den Jungfrauen zu gehören, die sich nicht mit anderem befleckt haben und die allein dem Lamme nachfolgen, wo es hingehet.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 17 Halbmonatsschrift 1. September 1935

Frucht und Nutzen der Gerechtigkeit

Der unglückliche, folgenschwere Schritt ist längst getan. Mit dieser unabwendbaren Tatsache müssen wir uns abfinden. Die nach dem Bild und Wesen Gottes erschaffenen Menschen sind der Versuchung des Bösen erlegen. Sie haben die göttlichen Rechte schwer verletzt. Mit dem Vergehen gegen den göttlichen Willen haben sich die Menschen in den Gegensatz zu Gott gestellt, was bei so vielen in eine Feindschaft gegen Gott ausartete. Nach der ursprünglichen Ordnung Gottes sollte der menschliche Wille mit seiner Richtung stets den göttlichen Willensbestimmungen entsprechen. Die Menschen haben aber meistens das Gegenteil bewiesen, indem sie im Eigenwillen und Ungehorsam ihre eigenen Wege gegangen sind. Sie haben sich in Ungerechtigkeiten verirrt, deren zufolge zeitliche und ewige Verluste über sie kommen.

So süß und köstlich die Frucht und so vielseitig gewinnbringend der Nutzen der Gerechtigkeit ist, so furchtbar bitter und nachteilig sind die Folgen der Ungerechtigkeit. Ihre Frucht ist Unfrieden und Ruhelosigkeit. In dieser bedauerlichen Verfassung jagen so viele Menschen dahin und suchen irgend welchen Ersatz, um die verlangende Seele zu befriedigen oder zu betäuben, aber sie können ihre wahre Seligkeit nicht finden. Es wird zwar nicht selten über diesen Zustand der weite Mantel des Scheinfriedens zur Schau getragen, was aber den Jammer und die seelische Armut auf die Dauer nicht verbergen kann. Die Ungerechten bleiben, wenn sie nicht umkehren, ohne göttlichen Segen, ihre Wurzel steht auf einem bloßen Felsen; und wenn sie gleich sehr feucht am Wasser stünden, werden sie doch ausgerottet eher denn alles Gras (Sirach 40, 15); sie werden auch das Reich Gottes nicht erben (1. Korinth. 6, 9).

Wie das bittere Leid den dunklen Hintergrund für die wahre Freude bildet, so hebt sich in unbeschreiblich vornehmer Weise die Gerechtigkeit mit ihrer herrlichen Frucht von der Ungerechtigkeit mit ihren bitteren Folgen ab.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, dessen Gerechtigkeit unwandelbar fest ist wie die Berge, die auch die Feste seines Stuhles genannt wird, gab schon den ersten Menschen seinen Willen kund und beauftragte sie, die Erde zu bauen und zu bewahren. Er hat den Menschen gesegnet, damit er wieder segne und mit seinesgleichen in Eintracht und Frieden lebe und wohne. Nun konnte der Mensch seine Treue, seinen Gehorsam, seine Gerechtigkeit und Größe beweisen. Aber was geschah? Der Mensch erlag dem Verführer, er wurde im Ungehorsam zu Fall gebracht. Hätten die ersten Menschen den Versucher abgewiesen, wie dies Christus zu seiner Zeit getan hat, der ebenso versucht ward, dann wäre der Böse nicht Sieger geworden und der Menschheit blieben die bitteren Folgen des Sündenfalles erspart.

Indem die Menschen das göttliche Gebot übertreten haben, haben sie sich an ihrem Schöpfer übel vergangen, sie sind dadurch der Nachwelt anstatt zum Segen zum Unsegen geworden. Die Sünde und das Unrecht der ersten Menschen ist zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben. Viel Blut und Tränen der gequälten und enttäuschten Menschen schreien der erduldeten Ungerechtigkeiten wegen schon jahrtausendlang von der Erde zu Gott, seit der Zeit, in der Kain seinen Bruder im Neid und Ärger erschlagen hat. Neben dem Vielen, was nur vor Gott bekannt ist, birgt die Geschichte lange Verzeichnisse, wie ungerecht, wie hart, wie lieblos viele Menschen gegen Gott und aneinander gehandelt haben. In Verblendung und Selbstsucht wurden auf dem Boden der Ungerechtigkeit so viele Menschen überteuert, bedrückt und gequält, um Hab und Gut, um Ehre und Ansehen, ja um Gesundheit und Leben gebracht. Oft wurden nicht geringe Härten im engen Kreis nächster Angehöriger und Freunde ausgeübt, wo solches nicht erwartet werden sollte. Der Ungerechtigkeiten wegen ist auch viel Kummer im Verborgenen ertragen worden. Über so vielem liegt vorerst noch der Schleier des Schweigens, den der Edelmut der Gepeinigten nicht lüften will. Dem Herrn ist aber alles bekannt und offenbar. Wir wollen von Kriegen, die höhere Gewalt bestimmt, nicht reden. Die Geschichte berichtet daneben Furchtbares über Marter und Foltern, mit denen erbarmungslos und kaltblütig die Menschen als Gottes Ebenbilder, teils unschuldig, teils aus ganz belanglosen Gründen, furchtbar geplagt, geschändet und verstümmelt wurden. Die Überreste der vielerlei Werkzeuge in den Folterkammern sind stumme Ankläger der furchtbaren Roheiten vergangener Zeiten. Wenn die Leiden auch der Vergangenheit angehören, so steht die Schuld doch noch. Bei alledem wußten doch die Menschen, soweit sie Christen waren, daß es Gottes Wille ist, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst.

Was soll der Tag bringen, an dem Gott fragen wird: „Was habt ihr Menschen aneinander getan? Was habt ihr an mir getan? Was habt ihr an der Schöpfung getan? Wie habt ihr meine Rechte gehalten?“ — Das ist nicht auszudenken! Die Menschen haben nichts, um sich rechtfertigen zu können. Da werden die Schuldigen nicht nur die Augen niederschlagen, es muß sie unter der Anklage und dem bevorstehenden Gerichte Zittern und Bangen überkommen. — Das ist die Frucht und Folge der Ungerechtigkeit.

Was ergibt sich nun mit logischer Notwendigkeit aus der Verirrung der Menschen in die Ungerechtigkeiten für den, der noch an Allmacht und Güte Gottes glaubt?

Ein Zurückführen! Eine Wiedergutmachung!

Aus eigener Kraft würde dies den Menschen aber nie gelingen. Es kann der sehr Verschuldete, der keinerlei Mittel besitzt, doch sich seine eigenen Schulden nicht selber bezahlen. Das menschliche Bemühen kann wohl eine innere Umkehr, eine Besserung der Lebenshandlungen erzielen, aber damit keine Gerechtmachung und Aufhebung der Anklage und Schuld erwirken. Mit der äußeren Erfüllung der Geheße allein kann also eine vollkommene Gerechtigkeit nicht erlangt werden. Der Herr Jesus sagte einst: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Matthäus 5, 20). Jene hatten zwar in äußerlicher Frömmigkeit eine Gerechtigkeit, wovor jeder recht denkende Mensch Achtung haben mußte. Sie hatten aber die Lösung der Aufgabe ganz der menschlichen Kraft zugewendet, daherhalb der Apostel sagen mußte: „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan“ (Römer 10, 3). Es fehlte jenen die Erkenntnis für den, der als Erlöser erschienen war, und der Glaube an den, der die Gottlosen gerecht macht.

Ein alter Gottesmann kennzeichnet den Zustand der menschlichen Gerechtigkeit mit den Worten: „Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ Unserer Herkunft nach sind wir eben alle nicht gerecht, weil wir nicht waren, was wir sein sollten. Wir gaben Ursache zu Anklagen, wir waren vor Gott nicht unsträflich und rein. In diesem Zustande waren wir bedrückt, unglücklich, ohne Ruhe, ohne Frieden und ohne Freude. Das Verbleiben in einer solchen Verfassung hätte ein zeitliches wie ewiges Leid und Unglücklichsein über uns kommen lassen.

Schon in grauer Vorzeit der Geschichte hat der gnädige Gott verheißen, den Menschen einen Erlöser zu geben. Jesaja weissagte trefflich: „Er mein Knecht, der Gerechte, wird viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden.“ Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, den verheißenen Retter aus dem Sündenelend. Im Gottessohne wissen wir das wesensgleiche, vollkommenste Ebenbild des großen Gottes. Jesus hat alle Anläufe und listigen Versuchungen des Bösen siegreich abgewiesen. Daneben ließ er auch nicht das kleinste der göttlichen Gebote un erfüllt. Als Erstling, Held und Überwinder ward er gerechtfertigt im Geist (1. Timotheus 3, 16) vor seinem Vater, vor allen Geistern, Engeln und Teufeln. Er sollte nach dem Willen seines Vaters und wollte in heißer Liebe zu den Menschen wieder gut machen, was ihrer Unwachsamkeit wegen verloren gegangen ist. Mit seinem freiwilligen, liebevollen Opfersterben erwarb er, der Gerechte, ein Mittel zur Erlösung und Heiligung der Menschen. Ein Mittel, das für alle Zeiten als die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, den treuen, gläubigen und bußfertigen Nachfolgern Jesu zugerechnet wird.

Diese hohe Errungenschaft preist der Apostel mit den Worten: „Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“ (Hebräer 10, 14). So verständlich und klar erfassen wir nun die Worte des Apostels: „Sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbreite in dem, daß er Sünde vergibt, welche bisher geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum“ (Römer 3, 24—26). Damit ist bestätigt,

daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht aus den Werken der Menschen kommen kann, sondern von Christo Jesu. Die Beschuldigung dieser Gerechtigkeit ist bedingt durch unseren Glauben an Jesum, aber auch durch die Aufnahme derer, die Jesus zur Vermittlung solcher Gnaden und Gaben gesandt hat.

Wir dürfen aber nun beim Glauben nicht stehen bleiben. Jesus ist bei seinem Opfertode auch nicht stehen geblieben unter dem Gesichtspunkt, daß nun das Opfer der Erlösung für alle Menschen gebracht sei. Jesus ist weiter gegangen, indem er Fürsorge getroffen hat, daß sein so bitter erworbenes Verdienst der heilsbedürftigen Menschheit zugute vermittelt wird. Er stiftete das Amt der Versöhnung und des Geistes (2. Korinther 3, 7. 8 und 5. 18) und hat solches auf die Schultern von ihm erwählter und beauftragter Männer gelegt. Diese aufzunehmen, die Pflege und Bedienung des Geistes wahrzunehmen, die sakramentalen Handlungen und fortlaufenden Segnungen hinzunehmen, ist eine unerlässliche Aufgabe unsererseits. Wenn wir die Bedienung des Geistes und die hohen Segnungen von Jesu mit den vornehmsten Darbietungen der Gnade mit Erfolg annehmen, und dabei bemüht sind, mit Christo und seinen Gesandten in treuem Glauben und Gehorsam verbunden zu bleiben, sichern wir uns eine Gnaden- und Glaubensgerechtigkeit, die weitaus alles Verdammliche an uns aufhebt. Glücklich und wohlgeborgen müssen sich doch die Seelen fühlen, an denen das Wort erfüllt ist: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist“ (Römer 8, 33. 34).

In der Sendung der Apostel hat der Herr auch für die gegenwärtige Zeit der inhaltsreichen Verheißung ihre Erfüllung verliehen: „Streuet euch und seid fröhlich im Herrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt.“ Und Jesaja sagt: „Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten, und Fürsten werden herrschen, das Recht zu haben, daß ein jeglicher unter ihnen sein wird wie eine Zuflucht vor dem Wind und wie ein Schirm vor dem Platzregen, wie die Wasserbäche am dürrten Ort, wie der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande. Der König ist Christus. Er hat im Stammapostel dasselbe Amt gegeben, wie er dieses in der Urkirche dem Apostel Petrus auch gegeben hatte. Christus als der Herr und Geist ist als der Unsichtbare in dem sichtbaren Haupte seines Volkes segnend und helfend tätig. Das apostolische Volk weiß auch, daß die Apostel Christi als Lehrer der Gerechtigkeit und als Vermittler der Gnade Christi dienen. Sie sind in geistlichem Sinne die Fürsten unter der Hand und an der Seite des oben benannten Königs. Sie bieten den hilfesuchenden Seelen Schutz und Schirm, weil sie im Besitz höchster Vollmachten die Macht Christi verkörpern, wodurch sie Schuld und Anklage aufheben können. Darunter können dann die Begnadigten mit dem Psalmisten wohlgeborgen ausrufen: „Du bist mein Schirm, du wirst vor Angst behüten, daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann“ (Psalm 32, 7).

Für solche Seelen sind die Voraussetzungen eines dauernden Friedens geschaffen. Sie werden sich, weil nichts Verdammliches mehr an ihnen ist, und der Fürst dieser Welt kein Anrecht mehr an sie haben kann, in ewiger Stille und Sicherheit im Schutze des Lammes wohlgeborgen fühlen dürfen.

Und nicht nur das, sie werden als Erstlinge und Überwinder über den mancherlei Geistern stehen und in der Kraft des heiligen Geistes über sie herrschen.

Der einstige Apostel kennzeichnet diesen großen Sieg mit den Worten: „Denn so um des einen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den einen, viel mehr werden die, so da empfangen, die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben durch einen, Jesum Christum“ (Römer 5, 18).

Der Menschen Schuld ist beglichen, die Wiedergutmachung ist vollbracht, der Weg zur Zurückführung der Verirrten ist geebnet! Von Seiten Gottes und seines Sohnes ist alles erfüllt, was auf diesem Gebiet zu vollbringen ist. Es ist nun Sache der Menschen, wieviel ihrer von der herrlichen Errungenschaft Gebrauch machen wollen.

Leben aus Gott!

Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber (Johannes 5, 26).

Wir tragen als Menschen das Leben des Schöpfers in uns und in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist empfangen wir von dem Geist und Leben des Herrn Jesu.

Der Schöpfer hat dafür Sorge getragen, daß die natürlichen Bedürfnisse eines Menschen durch die Mittel befriedigt werden, die er durch die Erde darbietet. Jesus aber hat ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht (Matthäus 4, 4).

Das Leben aus Christo bedarf somit einer himmlischen Speise und diese Nahrung von oben schafft wieder ewige Kräfte in Geist und Seele, die sich aber auch betätigen wollen, um dadurch wieder ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Aus der wirkenden Kraft himmlischen Lebens kann aber nur ein Gebilde entstehen, das unleugbar den Stempel und die Prägung des ewig schaffenden Geistes trägt, der nach dem Geistesgesetz des neuen Testaments, das Leben in sich selber hat.

Leben aber heißt Veränderung! Nichtstillestehen! Entfaltung! Tod heißt Rückgang! Erstarrung! Zerfall!

Hat sich unsere Seele in der Zeit unseres Apostolischseins zum Guten verändert oder ist sie in den zarten Anfängen jungen Glaubenslebens mangels besserer Erkenntnis versteinert und somit nun dem Verfall preisgegeben? Mit dem Maßstab des schaffenden Geistes können wir das Leben in unserer Seele, in der Familie und in dem uns persönlich von Gott zugewiesenen Bereiche messen.

Der Landmann erwartet kein gutes Leben aus einem Acker, in den er nicht zuvor etwas hineingegeben hat. Wo aber gesät und gearbeitet wurde, und zwar mit viel Liebe, sollte man da nicht auch eine gute Ernte erwarten dürfen? —

Wie stehtes da mit uns? —

Hat es der Vater der Liebe versäumt, an uns zu arbeiten und in unseren Herzenboden eine edle und köstliche Aussaat zu machen? — Wir alle müssen ohne Ausnahme sagen: „Nein!“, denn wir sind mit den reichen Gütern seines Hauses bekannt geworden und haben von dem besten Weizen des göttlichen Wortes, von dem Öl und Wein der wahren und bleibenden Freude genossen und der Herr ist beim Austeilen seines Liebesmahles nicht karglich

gewesen und hat uns dabei keine Grenzen gesetzt. Die haben wir uns höchstens selber gezogen, denn wir beten doch im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben!“

Aber woran liegt nun wohl mitunter der Mißerfolg der unendlichen Liebesarbeit unseres Gottes, daß er gesät hat und keine Ernte erhält, daß er arbeitete und nicht in den Genuß des Erfolges kommt, und daß er es an dem Sonnenschein und Regen nicht fehlen ließ und nun keine Frucht findet? — Der tiefe Grund ist darin zu suchen, daß unser Herzensboden nicht in der rechten Verfassung war für diese hohe und edle Saat, denn sonst hätte der fruchtbringende Regen sichtbares Leben zeitigen müssen.

Wertvolle Beispiele hat der erhabene Gott auch für diese Tatsache in der Natur gegeben.

Der Regen fällt zur Erde nieder ohne Ansehen des Bodens und der ihn bearbeitenden Personen nach dem Worte: „Der Herr läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matthäus 5, 45).

Dies, aus des Himmels Wolken strömende Wasser, ist stets aus ein und demselben Material, gleich ob es im Süden oder im Norden, im Osten oder im Westen die dürstende Erde neht. Es besitzt auch stets die gleiche segenspendende Wirkung, ob es am Morgen oder am Abend die lechzende Kreatur erquickt. —

Nur der Erfolg, mit dem das herabkommende Naß die Erde tränkt, ist sehr verschieden. Regenschwangere Wolken ergießen sich über fruchtbarem Lande und erwecken die darin verborgen liegende und keimfähige Natur zu neuem, und das bereits vorhandene zu noch schönerem Leben; derselbe Segenstrom ergießt sich über die Heide, ist aber hier nur imstande, spärliches Wachstum zu fördern.

Auch die Wüste wird von der Wolken Lauf bedacht, die das dort so lange entbehrt Lapsal hernieder senden, jedoch dort vermag es nichts zu erwecken, weil da kein Leben auch nur die erbärmlichsten Vorbedingungen finden würde. Das köstliche Naß, das anderes Land in ein Paradies verwandeln würde, versichert hier ins Bodenlose und kann seiner Aufgabe nicht dienen.

Aber auch der Stein und der Felsen kommen unter den Segen des Himmels, jedoch er muß an ihnen herabgleiten ohne auch nur einen geringsten Zweck erfüllt zu haben. Hier bestätigt sich das bekannte Dichterwort: „Die Sonne dampfet vom Stein die Wohltat, nur das Lebendige hält die Gabe des Göttlichen fest!“ Ein wahres Wort, das auch von den Kindern des Höchsten erlebt wird.

Der Segen göttlicher Wohltaten und Gnadenerweisungen ergießt sich über die Herzen der Kinder Gottes in Wort, Schrift und Fürbitte, im Gottesdienst, in Belehrungstunden oder in der familiären Seelenpflege. O, wie mannigfach ist doch die Auswirkung! Das Ackerland getreuer Herzen entfaltet sich unter solcher Wirksamkeit in seltsame Gefilde himmlischen Glücks, wo die Früchte ewigen Friedens wachsen und die Lust und Freude am Herrn, als ein Produkt der Tätigkeit des heiligen Geistes, in üppigster Form gedeiht. Herrliche andere himmlische Früchte kommen dort zum Vorschein, worunter die Liebe aus dem Geiste Christi die hervorragendste und geschätzteste ist. Ein Großer sagte einmal: „Liebe!, dann tue was du willst!“ Mit anderen Worten gesagt, wo die Liebe im Herzen wohnt, dann kann man tun was man will, es wird nichts zum Schaden sein, denn das ganze Denken, Reden und Tun wird von der Liebe getragen sein; und die Liebe Christi hat noch nie Schaden angerichtet.

Dann finden sich aber auch Seelen, die das Wort vom Altar, als das schaffende Wort, wohl hören, aber auch sofort wieder vergessen. Solche nennt die heilige Schrift vergebliche Hörer des Wortes. Vergeblich deshalb, weil ihr Herz die so notwendige Voraussetzung eines fruchtbaren Ackerlandes, dem erquickenden Regen göttlichen Wortes gegenüber, nicht bietet. Sie sind dem Wüstenlande gleich, der weder Samen noch Feuchtigkeit erfolgreich in sich aufnimmt. Die Saat findet keine Lebensbedingungen und das Wasser muß grundlos versickern.

Tot in sich selber sind aber dann solche, die einem Stein oder Felsen gleich, jeden gutgemeinten Rat und jedes liebevolle Wort mangels Erkenntnis bedenkenlos abweisen; an denen die Gnadenerweisungen seitens des Herrn wirkungslos abgleiten wie der Regenguß vom Felsen. Sie bleiben gegen alle Einflüsse unverändert in ihrer alten Form erstarrt; tot in sich selber.

Ein furchtbares Los!

Wo aber das Leben aus Gott ist, das wir empfangen durften durch die Versiegelungstaten der Apostel Jesu von heute, da ist Segen und Freude immer und ewiglich.

Wichtigste Aufgabe derer, die im göttlichen Leben stehen, ist es nun, dieses vom Herrn aus Gnaden geschenkte Leben mit der ebenfalls vom Herrn gegebenen Speise zu ernähren, mit den dargereichten Gnadenmitteln zu pflegen und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, als einer ewigen Wohnung des Friedens, zu bleiben. Unter solch edlen Voraussetzungen wird das vom Herrn gegebene Leben in uns bleiben für Zeit und Ewigkeit.

Dienen und bedienen lassen

Johannes 13, 12—15.

Mit der Fußwaschung hat Jesus ein vorbildliches Beispiel der Liebe und Demut gegeben, nach welchem, wie auch Jesus sagte, seine Nachfolger handeln sollen. Der Herr hat mit dieser Fußwaschung daher nicht nur einen morgenländischen Brauch ausgeführt, sondern auch ein Beispiel symbolischer Bedeutung gegeben. Jesus zeigte durch diese Handlung, daß er als der Größte imstande ist, seine Jünger zu bedienen; diese aber mußten es lernen, sich von ihm bedienen zu lassen. Beides muß gelernt werden, das Dienen und sich bedienen zu lassen.

Zu seinen Aposteln sagte der Herr: „Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch.“ Er hat sich als ein Herr über sich selbst und als ein Herr der Geister in vielen Versuchungen und Anfechtungen bewiesen. Meister aber war er im Dienste an allen, die verlangend und hilfesuchend zu ihm kamen; er kannte keinen Unterschied zwischen Groß und Klein, Jung und Alt, Arm und Reich, Hoch und Niedrig. Seine wahre Größe bestand demnach im Herrschen über sich und im Dienen an anderen. Er hat damit als Erster sein Wort erfüllt: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein“ (Matthäus 23, 11). Dadurch aber, daß er anderen diente, hat er nichts von seiner Größe verloren, im Gegenteil, seine Größe wuchs zu Gottes Ebenbild.

Für Petrus war es zunächst ein unerträglicher Gedanke, sich von seinem Herrn und Meister bedienen zu lassen. Aber bald mußte er erfahren, daß dieser Dienst des Größeren an dem Kleineren nicht entbehrt werden kann, wenn er (Petrus) teil mit Jesus am himmlischen Reich der Herrlichkeit haben

wollte. Und als Petrus diese Notwendigkeit erkannte, bat er den Herrn, nicht nur seine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt zu waschen.

Wenn wir im Gottesdienst sind, ist es der Geist des Herrn, der uns durch die Apostel des Herrn und die Amtsbrüder bedient. Sie sind es, die sich zu uns in Liebe und Demut wie ihr Herr beugen. All ihre Arbeit an den unsterblichen Seelen ist eine freiwillige und ein Dienst reiner Liebe. Die Erfahrung hat bewiesen: je mehr ein Diener des Herrn sich im Dienste unter den Willen Gottes beugen kann, desto mehr trüben seine Spuren von dem Fett des Segens.

Im Gottesdienst wird aber nicht nur bedient, wir müssen uns auch bedienen lassen. Dies fällt aber den Petrus-Naturen heute wie einstens schwer. Manche lassen sich gegenüber der Bedienung vom menschlichen Vorurteil und Besserwissen leiten, andere lassen sich ablenken, wieder andere veräumen mutwillig die Gottesdienste; diese alle entziehen sich bewußt der göttlichen Bedienung, leider zu ihrem Schaden; denn wer sich nicht bedienen, heiligen und reinigen läßt, hat keinen Teil mit Jesus.

Es verdient erwähnt zu werden, daß Petrus den Herrn bat, nicht nur Füße, sondern auch Hände und Haupt zu waschen. Damit schoß er aber weit über das Ziel hinaus und Jesus mußte ihn wieder in die Schranken verweisen, daß, wenn er ihm die Füße wasche, damit alles erledigt sei.

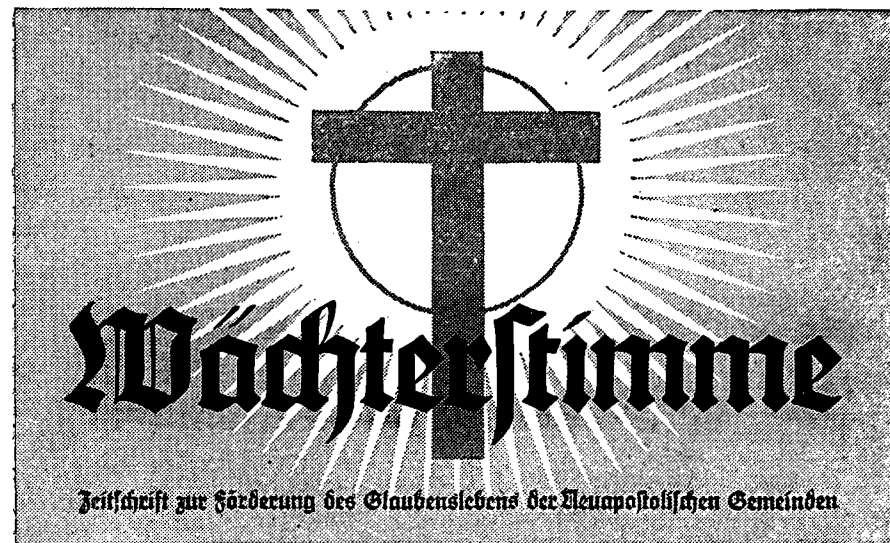
So aber sollen auch wir darauf achten, daß wir bei der an uns zu leistenden Arbeit des Herrn stille halten und nicht immer wieder versuchen, die Arbeit der Boten Gottes nach unserer Meinung zu gestalten. Wer der Vollkommenheit zustrebt, der lerne sich bedienen zu lassen und mit dem empfangenen Vermögen auch wieder anderen zu dienen.

Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen.

Meine Frau und ich wollten vor einigen Jahren mit einem Lastauto nachts um zwei Uhr von H. nach S. zu unseren Verwandten fahren. Wir benachrichtigten unsere Verwandten, die uns schrieben, daß sie im Gebet dem lieben Gott alles anheim stellen werden, damit uns kein Unglück zustoße.

Am Abend vor dem Reisetag stellte meine Frau einen neuen Wecker auf zwölf Uhr, und wir legten uns beruhigt zu Bett, im Gedanken: um zwölf Uhr läutet der Wecker. In der Nacht kam meine Mutter zu uns ins Schlafzimmer und rief uns. Ich wußte noch nicht, wieviel Uhr es war. Zu unserem Erstaunen waren die Zeiger kurz vor zwölf Uhr hängen geblieben, so daß die Uhr nicht zum Wecken kam; wir hatten die Zeit des Aufstehens verschlafen. Voll Ärger gab ich zunächst meiner Frau die Schuld, weil ich annahm, daß sie den Wecker nicht richtig aufgezogen hatte. Meine Mutter sagte: „Es ist vielleicht gut, daß es so ist.“ Wir mußten nun unsere Fahrt aufgeben, da es schon zwei Uhr nachts war, zu welcher Zeit das Auto abfuhr.

Am Montagmittag erfuhr ich auf meiner Arbeitsstätte, daß das Auto, besetzt mit Ausflüglern, die nach S. fahren, auf der Rückreise kurz vor Schw. nachts in voller Fahrt gegen eine Telegraphenstange fuhr. Zum Glück gab es bei diesem Unfall nur Verletzte. Nun erkannte ich, warum wir nicht mit dem Auto fahren sollten. Wir wurden durch eine Fügung Gottes bestimmt vor großem Unglück bewahrt, das uns das Leben hätte kosten können. Nun haben wir noch Gnadenzeit, den Herrn voll und ganz in seinem Wirken zu erkennen; ihm allein sei die Ehre.
L. D., Sch.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 18 Halbmonatschrift 15. Sept. 1935

Bericht eines Gottesdienstes gehalten von unserem Stammapostel

Gemeindelied: Nr. 528: Wie der Hirsch nach frischen Quellen...
Gebet.

Bibelwort: Johannes 3, 14—18.

Chorgesang: Mächtige Ströme des Segens...

Stammapostel: Wenn uns der treue Gott, unser himmlischer Vater, zusammenführt, dann will er uns aus seinem Geist und Wort das geben, was jeder einzelne zum ewigen Leben nötig hat. Es ist eine wunderbare Sache, daß durch ein und dieselbe himmlische Bedienung in Wort und Amtshandlung für alle dasjenige liegt, was jeder bedarf.

Auch im natürlichen Leben ist das so: die Speise, die wir genießen, ist nicht nur dazu da, um das Hungergefühl vorübergehend zu stillen, sondern dient zur Ernährung und Erhaltung sämtlicher Organe des menschlichen Körpers. Also in der Nahrung liegt für jedes Organ geheimnisvoll das, was es zu seiner Ernährung und Erhaltung bedarf. Ob das Gehirnpartien sind, Knochen, Haare, Fingernägel, Lunge, Herz oder was es sei: aus der einfachen Nahrung nimmt jedes Organ das Seine.

Was wäre das für eine Arbeit, wenn eine Hausfrau für jedes einzelne Organ des menschlichen Körpers kochen müßte! Aber der liebe Gott hat alles einfach und weislich geordnet, und so ist es auch mit der Bedienung unseres

Geistes und der Seele. Wenn nach einem Gottesdienst jeder auf einem Blatt Papier sein Verlangen notieren würde, und dann die empfangene Befriedigung, so erhielten wir von jedem Glied ein Schriftstück in die Hand, welches sich von den andern wesentlich unterscheiden würde. Es nimmt also jeder das aus der göttlichen Bedienung, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nötig hat.

Im Liede haben wir gesungen: Wie der Hirsch nach frischen Quellen, schreit nach dir, o Gott, mein Herz... Und fragen wir: warum schreit der Hirsch nach frischem Wasser? dann müßte als Antwort gegeben werden: Weil er Durst hat. Das frische Wasser ist für den Hirsch eine Erquickung, und sein Verlangen wird dadurch befriedigt. So aber soll auch in unserer Seele das Verlangen bestehen nach der Heiligung, der Rechtfertigung und der Vollendung zu einem Ebenbilde Christi.

Wenn ein solches Verlangen uns zu den Segensträgern des Herrn treibt, dann wird auch unsere Anwesenheit und die uns zuteil werdende Bedienung von bleibendem Segen sein. Jede Mutter weiß, daß für Hungrige gut zu kochen ist. Wenn aber die Kinder am Tisch sitzen, nörgeln und sagen: Das ist nicht recht, jenes ist nicht recht, das schmeckt nicht, und jenes behagt uns nicht, dann beweist das der Mutter nicht etwa, daß sie schlecht gekocht hätte, sondern daß mit den betreffenden Kindern etwas nicht stimmt; die Appetitlosigkeit zeigt ihr an, daß bei den Kindern innere Organe entweder erkrankt oder überlastet sind. So aber ist es auch, wenn wir die Gottesdienste besuchen und nur unter dem Gedanken kommen: Man muß doch in den Gottesdienst gehen, weil es so Sitte ist, aber ein Verlangen wie bei dem Hirsch nach frischem Wasser ist nicht vorhanden. Die Folge ist natürlich, daß man auch nicht mit einem solchen Interesse zuhört, wie es zum weiteren Aufbau des Innenlebens unbedingt erforderlich ist. Der Geist ist abgelenkt und beschäftigt sich mit anderen Dingen; der Körper ist wohl da, aber die Seele geht leer aus oder wenigstens nur mangelhaft befriedigt, weil der Geist nicht bei der Sache war.

So soll es aber nicht sein, zumal wir doch wissen, daß unsere Erdentage gezählt sind. Wir haben hier keine bleibende Stätte, und wenn wir den Schritt aus dem Diesseits ins Jenseits tun müssen, dann wird nicht danach gefragt, daß wir gelebt haben, sondern wie wir unser Leben hindurchgebracht haben. Danach entscheidet sich unser ewiges Wohl und ewiges Wehe. Je nachdem wie unsere Aussaat im Diesseits war, so ist dann die Ernte im Jenseits. Der Herr Jesus hat für die Seinen keinen Zweifel darüber gelassen, daß es nicht damit getan ist: „Herr, Herr!“ zu sagen, sondern daß auch der Wille seines Vaters getan werden muß. Der Wille des Vaters kann aber nicht aus der Geschichte der Gottesoffenbarungen vergangener Zeiten für die Gegenwart heraus gelesen werden. Außerdem hat es der liebe Gott nicht nötig, seine Kinder mit dem Gedächtnis an Vergangenes zu speisen, sondern er hat Macht genug und ist auch Herr und Speisemeister genug, um seine Kinder mit der Gegenwartsnahrung zu bedienen und ihnen mit der Offenbarung seines gegenwärtigen Willens zu begegnen.

In dem Wort des Herrn Jesus laut Johannes 3, 14—18 ist darauf hingewiesen, daß es eine Zeit gab, in der Mose eine eherne Schlange erhöhen mußte. Die Frage wird lauten: Wozu denn? — Es waren zur Zeit solche, die sich nicht in den Geboten des Herrn bewegten, sondern dagegen gemurrt und sich innerlich aufgelehnt hatten. Die Folge war, daß der Geist, der diese Verirrungen

bewirkte, dann Macht bekam, giftige Schlangen unter das Volk zu bringen. Diese Schlangen haben dann auch das Ihre als Zuchtrute getan. Erst dann trat Mose in die Fürbitte ein, denn die von den Schlangen Gebissenen schrien um Hilfe; da gab der Herr den Befehl, eine eherne Schlange aufzurichten. Diese war nicht für die Gesunden, sondern für die Verletzten und Kranken. Es dürften wohl damals alle anderen vorhandenen Mittel angewandt worden sein, aber der erhoffte Erfolg blieb aus, denn die Gebissenen mußten sterben.

Da aber gab der Herr in der erhöhten Schlange ein ganz sonderbares Heilmittel, welches menschlich befehlen keinen Erfolg erhoffen ließ, da doch andere angewandte Mittel vollkommen versagt hatten. Nun sollte das Ansehen der erhöhten Schlange Heilung bringen? — Das ging doch vollkommen gegen jeglichen Verstand und menschlichen Begriff. Das einzige, was die durch die Schlangenbisse Gezeichneten zu tun hatten, war, daß sie die erhöhte Schlange ansehen mußten. Sie brauchten nur ihren Blick auf dieses erhöhte Zeichen zu richten und die Wirkung war, daß die, welche das taten, nicht zu sterben brauchten.

Die erhöhte, eherne Schlange glich in ihrer Form den natürlichen Schlangen, welche die tödlichen Bisse ausgeteilt hatten. Nun sagte Jesus hier: „Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte (für die Gebissenen), also muß des Menschen Sohn erhöht werden“ (für die Sünder).

Nun tritt Gott immer zeitgemäß in seiner Offenbarung als Erretter hervor, denn der Sohn Gottes war nicht gesandt, um die Welt zu richten oder zu verderben, sondern ihr zu helfen und sie zu erretten. Wäre aber beispielsweise zu Jesu Zeiten ein Israelit von einer Schlange gebissen worden und hätte dieser seinen Glaubensblick rückwärts auf jene damals erhöhte eherne Schlange gerichtet, dann konnte ihm dadurch keine Hilfe zuteil werden, weil die Erhöhung dieser Schlange als eine zeitgemäße Hilfe für die damals dem Tod Geweihten von Gott gegeben war. Nachdem aber diese Gottesoffenbarung vorüber und die Hilfe eingetreten war, hatte dieses erhöhte Zeichen seine Wirkung verloren. Es war eine zeitgemäß geoffenbarte, göttliche Errettung nur für die zur Zeit von den Schlangen Gebissenen.

Der liebe Gott sagte, als sein Sohn die nötige Reise erlangt hatte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5). Von diesem Zeitpunkt an konnte keiner der Zeitgenossen Jesu sich noch mit Recht und Erfolg auf das Alte und Vergangene stützen oder sagen, wie es ja viele taten: „Wir haben Mose und die Propheten.“ Was die Propheten von Jesum gewissagt hatten, das stand nunmehr in der Erfüllung mitten unter ihnen. Somit waren die Verheißungen nur noch leere Gehäule; denn der Kern war nicht mehr in ihnen verborgen, sondern tatsächlich in Erscheinung getreten.

Öffnen wir beispielsweise eine Nuß und nehmen den Kern heraus, so dient uns dieser zur Nahrung, die Schale aber hat dann ihren Zweck erfüllt. Wir legen sie beiseite, weil wir ja das, was sie zum Genuß in sich geborgen hatte, herausgenommen haben. So war der Kern der Verheißung in Erscheinung getreten, die Weissagungen waren erfüllt, nachdem der Vater seinen Sohn der Welt dargestellt hatte.

Jesus hat zu seinen damaligen Zuhörern gesagt: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Wei-

ter sagte er: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben“ (Johannes 6, 47). Damit hat Jesus nicht nur seine einstige Person angedeutet, sondern er meint damit auch sein späteres Offenbarwerden und seine Arbeit. Er wollte mit anderen Worten sagen: Es hilft euch nichts, daß ihr an Mose und an die prophetischen Verheißungen glaubt; es nützt auch nichts, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; es nützt euch auch nichts zu sagen: Wir haben nach dem mosaischen Gesetz einen entsprechend guten Lebenswandel geführt, wenn ihr mich, als die Gabe von Gott zu eurem Heil gegeben, verachtet und nicht annimmt.

Jesus wurde am Kreuze erhöht und hat dadurch mit einem Opfer alle vollendet, die geheiligt werden. Das heißt: er hat mit einem Opfer die ewige und vollgültige Versöhnung bewirkt und ist als Repräsentant der gesamten Menschheit, — von Adam bis zum letzten Erdenbürger, — beladen mit ihrer gesamten Sünde und dem darauf liegenden Fluch, als Versöhnender vor den Vater getreten. Er hat durch sich selbst die Versöhnung bewirkt und damit einen Weg gelegt, auf dem es möglich ist, als ein Kind Gottes offenbar zu werden und zum Vater gelangen zu können. Ein Verdienst war geschaffen, das ausreichend ist für alle, die von Satan, der alten Schlange, gebissen, d. h. zur Sünde verführt worden sind.

Ein Sprichwort sagt: „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht.“ — Wir haben in der Zeit unseres Erdenlebens die Hinfälligkeit und Nichtigkeit alles Zeitlichen und Vergänglichen kennengelernt. Junge Leute verheirateten sich im Glauben an die Zukunft, in der Liebe zueinander, bauen sich ihren Hausstand, und eines Tages kommt der unerbittliche Tod und reißt die Frau vom Mann oder den Mann von der Frau. Wo ist ihr Glück? Es liegt zerschlagen am Boden. Oder nach Jahren des Ehestandes kommt der Tod und reißt das eine oder das andere der Kinder weg, auf welches vielleicht die Eltern große Hoffnungen gesetzt hatten; wo ist nun die Hoffnung? — Zerschlagen!

Wie viele unter uns sind es, die vielleicht in ihrem Leben sich manche Entbehrungen auferlegt haben, und sich einen Notgroschen ersparten, um etwas zu haben, daß sie nicht im hohen Alter hungern oder frieren müssen. Die Inflation kam und hat alles vernichtet.

Der größte Teil der Menschen erfreut sich der Gesundheit, aber eines Tages zeigt es sich doch, daß da oder dort eine Zerstörung dieser Gottesgabe eingeseht hat. Die Gesundheit ist dahin, und die Krankheit spottet aller ärztlichen Behandlung. So sehen wir unendlich vieles, was der Vergänglichkeit unterworfen ist. Außerdem liegt aber auch das Innenleben unter mancherlei Beschwernissen, ob ererbt oder selbst verschuldet, mag dahingestellt bleiben. Aber es ist eine Belastung da, und alle angewandte Mühe, Lebensumstellung, Bibellese, gläubiges Zurückschauen an die Gottesoffenbarungen vergangener Zeiten dienen wohl vorübergehend zu einer leichten Besserung, aber sie heilen das Übel nicht. Der Seelenschmerz und die Unruhe kommen eines Tages wieder in heftigerem Ausmaß zum Vorschein wie vordem.

Wenn nun Jesus hingewiesen hat, daß des Menschen Sohn erhöht werden muß, gleich wie Moses jene Schlange erhöhte, und daß die, die an ihn glauben, nicht verloren gehen sollen, dann müssen wir doch das erhöhte Zeichen des Menschensohnes kennen!

Wie schon erwähnt, konnte ein zu Jesu Zeit von einer Schlange Gebissener die Hilfe und Heilung nicht dadurch erlangen, daß er gläubig auf das

einstige erhöhte Zeichen, die eiserne Schlange, zurück sah, sondern er mußte von den zeitgemäß ihm zur Verfügung stehenden Heilmitteln Gebrauch machen. Wir waren früher alle darauf angewiesen, unseren Glaubensblick auf jene Pfingsttat zu richten, ohne dadurch aber in den Besitz des Geistes gelangt zu sein, der damals ausgegossen wurde. Ebenso wenig wie wir durch einen gläubigen Rückblick auf das erste Pfingstfest den heiligen Geist empfangen, haben wir Vergebung erhalten, wenn wir auf jene Begebenheit zurücksehen, als Jesus einmal zu einem Menschen sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Man kann das glauben, sich auch darüber freuen, aber man erlangt dadurch auf keinen Fall dasselbe, was damals gegeben wurde.

Wenn nun einer das Wort sagt: „Suche Jesus und sein Licht, alles andere hilft dir nicht,“ dann geht doch daraus hervor, daß der, welcher dieses Wort prägte, auch innerlich mit seinen eigenen Verhältnissen nicht zufrieden war und nach etwas suchte, was ihm schließlich in letzter und schwerster Stunde am unentbehrlichsten erschien.

Wenn wir in die Nähe der Todesstunde kommen, dann zeigt sich die Schwere des Wortes: Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wenn ein Familienvater aus dem Leben scheidet, dann hängen wohl noch seine Kleider da, seine Wäsche, seine Schuhe, alles ist vorhanden, aber der Träger all dieser Dinge mußte aus diesem Leben gehen. Ebenso ist es, wenn eine Mutter von der Erde genommen wird. In der Küche ist alles noch beim alten, aber die Mutter, die die verschiedenen Gegenstände zum Dienst der Familie gebrauchte, ist nicht mehr da. Die Lücken, die durch das Hinweggehen des einen oder des anderen entstehen, auszufüllen, ist keine Kleinigkeit. Es kommt an jeden die Stunde, wo er sehen und erkennen muß, daß ihm nicht einmal seiner Hände Werke zu folgen imstande sind. Den Schritt aus dem Diesseits in jene zukünftige Welt muß jeder selber unternehmen; auf diesem Wege kann niemand mit ihm gehen als allein der, welcher von Ewigkeit her ist, der Geist, den Jesus als den Leiter in alle Wahrheit verheißt und gesandt hat. Wer im Besitz dieses Geistes ist, hat ein himmlisches Vermögen, welches mit ihm in die Ewigkeit geht und in jener Welt vor jeglicher Not bewahrt.

Der Schächer am Kreuze sah auch im Angesicht des nahenden Todes, daß sein ganzes Leben eine verfehlte Sache war. Gutes hatte er nicht viel aufzuweisen. Es mochten ihm vielleicht auch seine Kinderjahre am Geist vorübergezogen sein, wo er auch von der Liebe einer Mutter betreut war und schließlich auch seine Kindesliebe der Mutter entgegenstrahlte; aber was ist aus dem Kindelein geworden? Im Angesicht des herannahenden Todes rief er aus: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ (Lukas 23, 42.) Er wußte, daß er nach seiner Lebenshaltung nicht in das Reich gehen konnte, wo hinein der neben ihm Hängende, Unschuldige, ging! Und was sagte ihm der Herr: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Mit diesen Worten, mit dieser göttlichen Zusage konnte er beruhigt aus dem Diesseits in das Jenseits gehen. Kein Geist hatte das Recht, diese Zusage für ungültig zu erklären. Er ging also nicht mit seinen Werken hinüber, sondern mit dem Machtwort und Verdienst, das Jesus ihm aus Gnaden zukommen ließ.

So kommt auch für uns die Zeit, daß wir denselben Gang antreten müssen, und wohl uns, wenn die Erfolge der verschiedenen Arbeitsgänge der diehenden Brüder, die sie an unserer Seele vorgenommen haben, mit hinübergehen. Schön ist es dann, sagen zu können: Wir sind im Besitz der göttlichen Zusage,

daß unsere Schulden erlassen und wir im Besitz des Geistes der Wahrheit und aller aus dieser Gabe hervorgegangenen Taten der Liebe zu- und untereinander sind. Alles vergeht, aber eines besteht, was wir dem Nächsten liebend getan haben. Wenn wir, so ausgerüstet, aus dem irdischen Leben scheiden, dann brauchen wir nicht ängstlich zu sein; denn es fällt uns ja auch innerlich nicht schwer, wenn die Zeit da ist, von der sommerlichen Pracht der Natur Abschied zu nehmen. Wir wissen, daß es ein natürlicher Vorgang ist und daß es aber auch nicht immer so bleibt. Es kommt auch wieder die Zeit des Frühlings und die Zeit der Auferstehung. So braucht auch in uns kein Wehgefühl oder schmerzliches Empfinden aufzusteigen, wenn wir sehen, daß bei dem einen oder anderen der Lebensabend angebrochen ist und man bald Abschied nehmen muß, denn es erfüllt sich dabei ein Gesetz, daß der, welcher geboren ist, auch wieder aus dieser Welt gehen muß. Mit tiefem Frieden erfüllt dann das Bewußtsein in der Seele: Man hat die Kräfte des Geistes, das Leben aus Jesu in sich, das zur gegebenen Zeit in einem neuen Gewande in Erscheinung treten wird.

Wenn das bei uns so sein soll, dann müssen wir uns doch an das Wort halten: „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht!“ Wenn von Jesus und von seinem Lichte gesprochen wird, dann sind doch das zwei Sachen. Als Jesus zur Zeit vom Vater in die Welt gestellt wurde, war er das Licht, vom Vater gesandt. Johannes konnte sagen, daß das Licht in die Welt gekommen sei, um die Finsternis zu erleuchten. Jesus sagte dann zu denen, die er erwählt, ausgerüstet und gesandt hatte: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14), und so wie der Vater von dem Sohne zeugte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören,“ sagte der Sohn zu denen, die er sandte: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 14). Also waren die von ihm erwählten, ausgerüsteten und gesandten Boten das Licht und der sprechende Mund, wodurch er seine Stimme hörbar werden lassen wollte. Mithin war schon damals die Möglichkeit gegeben, „Jesum und sein Licht“ zu finden, denn beide gehören zusammen. Wer nicht von Jesus gesandt ist, kann auch nicht sagen, daß er ein Licht vom Lichte sei. Wer aber von Jesus gesandt ist, ist Licht von seinem Licht, Geist von seinem Geist, Leben von seinem Leben nach dem Wort: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Johannes 14, 19); nur die von ihm dazu erwählten Menschenöhne sind Träger des Geistes des Herrn, denn wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Worte.

Wenn jemand in ein Geschäft geht, eine Lampe zu kaufen, dann steht das doch in seinem Ermessen, welchen Beleuchtungsgegenstand sich der Betreffende erwerben will. Aber die Leuchtkraft kann man nicht selbst schaffen; die wird dann durch eine Verbindung in die Lampe geleitet; erst dann leuchtet dieselbe auf. Mit dem Augenblick, mit dem die Stromzufuhr ausgeschaltet wird, hört die Lampe auf zu leuchten. Sie kann ohne die entsprechende Energie oder Kraft kein Licht ausstrahlen.

So ist auch kein Mensch imstande, ohne erwählt und von dem Herrn des Hauses Gottes gesandt zu sein, als ein Licht dienen zu können. Die Zubereitung für jenes Leben ist unbedingt dem Licht vom Lichte überlassen, und wenn wir das glauben können, dann werden wir uns auch danach sehnen, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Es ist uns dann der Lebensweg über diese Erde keine gleichgültige Sache, sondern wir werden dann allen Ernstes daran arbeiten, würdig zu sein, am Tage des Menschensohnes mit großer Freude stehen zu können. Dann werden wir erfahren, daß wir nicht umsonst an den erhöhten

Menschensohn geglaubt haben, sondern wir werden erkennen, daß die Arbeitsgänge, die in seinem Namen und Auftrag an unserem Seelenleben vorgenommen wurden, nicht ohne Wirkung geblieben sind. Dann werden wir dankbar sein und sagen: Nun haben wir erfahren, daß der Glaubensblick auf den erhöhten Menschensohn, auf das Licht vom Lichte, uns das Leben brachte und uns erlöst hat von dem Schlangenbiß der Sünde, dessen Folge der ewige Tod ist.

Es besteht ein Unterschied zwischen der Zubereitung derer, die dann das große Missionswerk tun wollen, — wo allen Menschen, von Adam an, die Heilsbotschaft entgegengebracht werden soll, — und denen, die nicht nach der zeitgemäßen Offenbarung des Herrn gefragt haben. Die Sammlung und Zubereitung dieser Werkzeuge hat im Ratsschluß Gottes ihren Anfang, aber auch ihren Abschluß. Wir wissen nicht, wie lange uns noch Gnadenfrist hier auf Erden gegeben ist. Wir können auch nicht sagen, zu welcher Stunde die im Ratsschluß Gottes vorgenommene Gnadenzeit ihren Abschluß erreicht.

Jesus hat durch sein persönliches Erscheinen zur Zeit sich auch eine Anzahl Personen zubereitet, die aber sehr durch das Sieb der Anfechtung und Prüfung geläutert wurden. Es sind dabei von den Erwählten einundsiebzig durch das Sieb gefallen. Die siebenzig Jünger und Judas Ischarioth. Das ist keine Kleinigkeit, wenn man von 82 Werkzeugen 71 als unbrauchbar ausscheiden muß. Jesus selbst aber blieb, was er war. Als es aber dann auf den letzten Beweis der Treue ankam, haben selbst die anderen zehn Jünger den Herrn auch noch verlassen. Johannes, der Jünger der Liebe, war der einzige, der treu geblieben und mit unter das Kreuz gegangen war. Die anderen mögen wohl aus einer gewissen Entfernung die Sache angesehen haben in der Erwartung, daß noch im letzten Augenblick ein Wunder geschehen und Jesus sich selbst aus der Hand seiner Gegner befreien würde; aber sie haben es nicht begriffen, trotzdem er ihnen wiederholt gesagt hatte, was ihm bevorstand. Ihre Anschauungsweise, ihr Glaubensbegriff war immer noch mit dem Gedanken durchseht, daß Jesus das Reich Israel aufrichten würde, obwohl er vorher klar und deutlich ausgesprochen hatte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Johannes 18, 36).

Nachdem Jesus aber von den Toten auferstanden, ihnen erschienen war und sie aufmerksam gemacht hatte, daß doch alles nach dem Räte des Vaters so sein mußte, konnten sie erst begreifen, wozu Jesus diesen Schmerzensweg gegangen war. Erst dann hat der Herr diese zubereiteten Gefäße beauftragt, in Jerusalem zu bleiben, bis sie den Geist aus der Höhe empfangen.

Wir sehen daraus, daß das Erdenleben Jesu vornehmlich den Zweck hatte, das vollgültige Opfer zu bringen, Gott durch sich selbst mit der Menschheit zu versöhnen und dann Gefäße auszuwählen, sie entsprechend auszurüsten und zu senden, damit sie als Licht von ihm, dem ewigen Lichte, der in Finsternis schmachthende Menschheit eine Leuchte, Träger seines Geistes und Austeiler der himmlischen Gnadenmittel sein konnten.

Daraus sehen wir die Erfüllung des Wortes, daß Gott nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde. Wir sollen aber nicht durch stetes Rückwärtschauen auf jene Gottesoffenbarungen der früheren Zeit stille stehen, sondern das ergreifen, was der Auferstandene heute durch die anbieten läßt, die als Licht von ihm, dem ewigen Lichte, als Träger seines Geistes und Spender der himmlischen Segnungen gesandt sind.

Wenn wir nun das zu glauben imstande sind, so werden wir dadurch vom ewigen Tode befreit und haben dann auch die Gewißheit des ewigen Lebens in uns. Selbstverständlich gehen die guten Werke auch mit uns ins Jenseits, aber was uns alleine als Erlöste und Gotteskinder ausweisen kann und wird,

ist der empfangene Geist Christi und das mit ihm unzertrennbar verbundene große Opfer, gleich wie dem Schächer am Kreuz die ihm von Jesus zugesagte Gnade: „Heut wirst du mit mir im Paradiese sein“, das Mittel war, wodurch allen Geistern das Anrecht an seiner Seele genommen wurde. So werden auch wir, mit dem Geiste Christi erfüllt, die Reinwaschung durch das Lammesblut an uns tragend, in die Ewigkeit gehen, und dadurch ist allen Mächten der Finsternis das Anrecht an uns entzogen, und kein Geist darf sich dann wagen, die anzufassen, von denen Jesus sagte, daß sie sein Eigentum und Schafe seiner Weide sind, und daß sie niemand aus seiner und aus seines Vaters Hand reißen wird. Das ist eine göttliche Zusage, die wir festhalten wollen, damit wir dann kraft dieser Verheißung, kraft der uns gewordenen Gnade auch allen Geistern getrost entgegenreten können.

So wollen wir nun auch das, was sich in unserem Geist und unserer Seele als Schlangenbiß in der mancherlei Belastung ausgewirkt hat, auf den Altar des Herrn legen und gläubig den Blick nach diesem Zeichen wenden, damit wir auch, wie angeführt, dadurch das Leben erhalten und die Wirkung der Schlangenbisse, der mancherlei Sünden und Verirrungen, aufgehoben wird.

Unser Vater.

Sündenvergebung.

Feier des heiligen Abendmahles.

Schlußgebet und Segen.

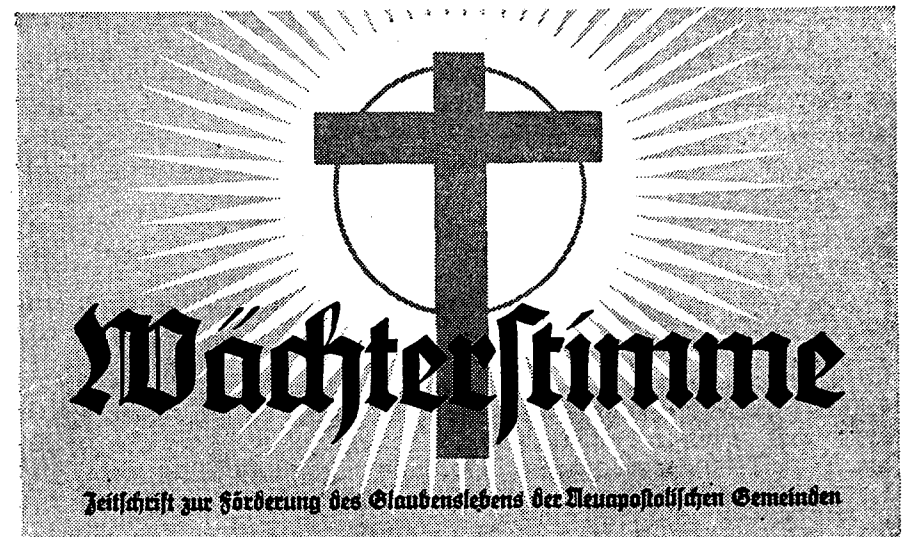
Der Berichterstatter.

Der Frieden

Wir haben Ursache dazu, wenn wir in vielen unserer Lieder den Frieden als etwas Herrliches und Wunderbares besingen, so z. B.: „Friede, Gottes Friede, herrlicher Juwel,“ oder „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt usw.“ Der himmlische Frieden ist etwas Erdenfernes; man möchte sagen, daß er das Irdische meidet und die Erde flieht, auf der man Angst und bange Sorgen findet.

Ursprünglich war ja der Frieden an die Erde gebunden. Dem ersten Menschenpaar war dieser Frieden noch in reinsten Form bekannt; nichts störte sie in diesem Frieden, keine Angst, keine Sorge, keine Krankheit, und vor allen Dingen war ihnen das Grauen vor dem Tod unbekannt. Der Sündenfall vernichtete aber diesen herrlichen Frieden, und als eine Folge der Sünde trat an Stelle des Friedens alles, was Angst, Bangigkeit und Unfrieden verursacht. Wenn wir nicht an den biblischen Bericht von dem Sündenfall und seine Folgen glauben wollten, so könnten wir ihn doch nicht weglegen, weil sich die Sünde auch an uns ausgewirkt hat und wir ihre Folgen in all der Angst dieses Erdenlebens zu spüren bekommen.

Der Sohn Gottes wußte dies auch; denn er sagte: „In der Welt habt ihr Angst.“ Er war sich aber auch seiner großen Aufgabe bewußt, die Welt von dieser Angst zu erlösen, was aber nur dadurch geschehen konnte, daß die Sünde überwunden wurde. Das hat Jesus restlos getan; vor ihm war keiner, der dies tun konnte, und nach ihm wird auch keiner mehr sein, der dies vollbringen kann. Darum kann ein Menschenkind nur in Jesus Frieden haben. Ein anderer Weg, als durch das Verdienst Christi zum Frieden zu kommen, besteht nicht. Sein Wort war es, welches seinen Jüngern den Frieden brachte, und sein Wort ist es auch heute noch, das, durch die Apostel verkündet, uns den Frieden geschenkt hat. Es ist darum unser ernstster Voratz, Schafe Christi zu bleiben, der Stimme des guten Hirten zu folgen, um hier und in alle Ewigkeit den Frieden, den die Welt nicht geben kann, den köstlichen Juwel, besitzen zu dürfen.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 19 Halbmonatschrift 1. Oktober 1935

Erntesegen

Lasset uns doch den Herrn, unsern Gott, fürchten, der uns Frühregen und Spätregen zu rechter Zeit gibt, und uns die Ernte treulich und jährlich behütet.
(Jeremia 5, 24.)

Die große Sommerernte ist nun im ganzen Lande abgeschlossen und unzählige fleißige und nimmermüde Hände haben geschafft und geholfen, den Reichtum göttlichen Segens unter Dach und Fach zu bringen. Keiner der noch einen Finger regen konnte, und sei es auch nur zu geringsten Dienstleistungen gewesen, durfte sich erlauben zu ruhen, denn in diesen Tagen mußten alle helfen, den Erfolg einer guten Aussaat einzuheimsen.

Nirgends tritt aber auch wieder die Abhängigkeit des Menschen von der Allmacht Gottes, auch in natürlichen Dingen, so zu Tage, wie gerade in dieser arbeitsreichen Zeit. Denn was nützt es, wenn zu Hunderten und Tausenden die stattlichen Garben in Reih und Glied stehen und es fällt ein Dauerregen, oder kurz vor dem Schnitt kommen Sturm und Hagelschlag, die alles vernichten? — Darum heißt es in Geduld auf gutes Wetter zu warten, das der Schöpfer den von ihm festgelegten Naturgesetzen vorbehalten hat. Und ist dann Zeit und Wetter günstig, dann darf nicht gezögert werden, wenn der Erntesegen unter das schützende Dach soll.

Für die Kinder des Höchsten gibt es aber auch eine geistige Ernte, die ebenfalls eingebracht werden soll. Auch zur Einholung dieser Früchte muß

die Zeit entsprechend sein und es kommt der Augenblick, wo auch diese Ernte ihren Abschluß findet.

Die heilige Schrift spricht auch noch von einer Nachlese im Weinberg, die aber der Herr des Weinberges den Armen und Fremdlingen läßt. Zu solchen Früchten, die nicht der Herr einsammelt, wollen wir aber doch nicht gehören, sondern wir möchten doch sicher alle als reife Frucht in der ewigen Hütte des Friedens geborgen sein.

Wir selbst können uns zu nutzlosem Tun oder aber zu segensbringender Erntearbeit entschließen. Von dem Volke des alten Bundes wissen wir, daß es früher eine für sich nutzlose Arbeit tun mußte, indem es Ziegel für die Ägypter brannte; später aber, nachdem sie aus der Knechtschaft erlöst waren, durften sie im eigenen Lande die Früchte des Segens als reife Garben einsammeln.

Geht es geistlicherweise den Kindern Gottes in heutiger Zeit nicht ebenso? Früher haben wir auch viel Nutzloses getan, indem wir als Sklaven der mancherlei Geister im harten Frondienst das taten, wozu uns dieselben trieben. Heute dürfen wir aber als Kinder der Freiheit reife Garben ins Haus des Herrn sammeln und wenn die Zeit der Ernte vorüber ist, von der Frucht einer ewigen göttlichen Liebesausaat, aber auch der eigenen Tränensaat, genießen.

„Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ Denn „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“ (Psalm 126).

Nützen wir darum die Gnadenzeit und bedenken wir stets, daß so, wie die Ausaat, auch die ewige Ernte sein wird! —

1. Johannes 3, 7. 8.

Der Herr Jesus sprach einst die inhaltsreichen Worte: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat“ (Johannes 6, 44). Erst wenn jemand mit der Lehre Christi in Verbindung gebracht wird und die Gottesdienste im Haus des Herrn besucht, zeigt es sich, ob die ziehende Gnade unseres himmlischen Vaters die Triebfeder war und ob solche Seelen in stande sind, in der Sohnesarbeit ihr Heil und ihre ewige Erlösung zu erkennen. Aus den Worten Jesu: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht“ (Matthäus 13, 13), geht hervor, daß das von Gott angebotene Heil nicht immer gesehen und nicht auf die Stimme des Herrn geachtet wird. Wenn wir in gegenwärtiger Zeit dazu auserwählt sind, das, was zu unserem ewigen Heil und Frieden dient, schätzen, erkennen und wahrnehmen zu dürfen, dann werden wir für jede Gelegenheit dankbar sein, wo unserer Seele etwas zu ihrer Dervollkommenung dargereicht wird.

Die Mahnung des Apostels Johannes an die Apostolischen der Urkirche: „Kindlein, laßt euch niemand verführen,“ ist auch heute vom Volke Gottes sehr zu beachten. So wenig wie damals für die ersten Christen eine Verführung ins Judentum oder Heidentum, mit Ausnahme einiger Fälle, in Frage kommen konnte, ebenso wenig kann auch für uns mit einer Zurückführung in unseren früheren Glaubenszustand gerechnet werden. Wir wissen ganz genau, wie

es mit uns aussah und was wir für eine geistliche Speise in uns aufnahmen, weshalb wir ja auch seelisch nicht befriedigt werden konnten und nach dem suchten, was wir heute besitzen. Wenn aber der Apostel Johannes ernstlich vor einer Verführung warnte, so muß doch dazu Ursache vorhanden gewesen sein.

Das Volk Gottes ist bereits in den Zeitabschnitt eingetreten, daß selbst die Auserwählten Gefahr laufen, verführt zu werden. Ausdrücklich hebt der Herr noch hervor: „Wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt“ (Matthäus 24, 22—24). Unserem diesseitigen Leben folgt unabänderlich die Ewigkeit. Dort sind wir entweder innerhalb oder außerhalb des Reiches Christi. Auf der Seite, auf die wir uns hier gestellt haben, stehen wir auch dort.

Auf die Frage: „Warum ist denn die Verführung so groß, und was soll denn damit bezweckt werden, wenn der Fürst der Finsternis überall seine Fallstricke legt, um die Kinder Gottes zu stürzen?“ kann die Antwort gegeben werden: „Er will uns unfähig machen, um das uns zugedachte Reich der Herrlichkeit zu ererben.“ Deshalb sucht er alle erdenklichen Mittel in Anwendung zu bringen. Daß diese verderbenbringende Arbeit nicht neu ist, dürfte uns aus der Geschichte und der eigenen Erfahrung zur Genüge bekannt sein.

Soweit wir geschichtlich zurückschauen, sehen wir einerseits die Werke unseres Gottes und andererseits die Werke des Satans. Der liebe Gott richtet auf, verbindet und heilt, während der Böse alles, was der Herr aufgerichtet hat, zu zerstören und niederzureißen sucht. Das Ebenbild Gottes, die ersten Menschen, waren herrlich und ohne Fehl erschaffen. Ihnen war der herrlichste Aufenthaltsplatz, das Paradies, zugewiesen und die ganze Erde anvertraut. Mit dem Augenblick, wo der Böse auf den Plan trat und durch seine List das Ebenbild Gottes verführte, war aus dem Beherrscher der Erde ein Knecht und Sklave der Sünde, ein Kind des Verderbens, geworden. Welch namenloses Unglück ist dadurch über alle Menschen gekommen! Der Böse hat durch seine Arbeit zwischen dem Ebenbild Gottes und Gott selbst eine Kluft hervorgebracht, die durch keine menschliche Macht mehr niedergelegt werden konnte und die es unmöglich machte, eine Verbindung mit der Gottheit, dem Urbilde, wieder herzustellen.

Der liebe Gott hat auf mancherlei Weise immer wieder versucht, den Menschen aufzuhelfen, sie an sich zu ziehen und einen Weg zu legen, auf dem er ihnen besondere Segnungen zufließen lassen konnte. Der Herr erwählte dazu verschiedene Männer, durch die er sich ein Volk zubereitete und es aus der Knechtschaft führte, um ihm seinen Segen zugänglich zu machen. Damit bewies er die Liebe zu den Menschen und daß er keinen Gefallen an dem Tode des Sünders hat. Der Mensch sollte sich nur an die jeweils gegebenen Ordnungen halten, um den damit verbundenen Segen zu erlangen. Aber kaum hatte dies der liebe Gott erreicht, als schon wieder die Gegenmacht einsetzte.

Denken wir an das alte Bundesvolk. Mit welch dankbarem Herzen hat es seine Errettung besungen! Aber kaum war es eine gewisse Zeit marschiert, als ihm der Böse sagte: Gott hat euch das gelobte Land verheißen und nun seit ihr am Verdursten und Verhungern. Seht ihr, wie er euch betrogen hat. Sofort stellte sich auch das Murren ein: „Ach, wären wir doch lieber in Ägypten geblieben, dort hatten wir wenigstens Wasser, Nahrung und Kleidung, wenn wir auch schwer arbeiten mußten.“ Damit versuchte der Böse Zweifel gegenüber der göttlichen Führung in die Herzen zu streuen, das Volk mutlos zu machen und ihm die Hoffnung zu rauben, daß es tatsächlich das gelobte Land ererben

würde. Der Satan wußte aber ganz genau, daß der Herr seine Zusage hält. Es war ihm zur Genüge bekannt, daß ein gelobtes Land bestand und er wußte auch die göttlichen Absichten, aber er mißgönnte dem Volke den mit der Einnahme dieses Landes verbundenen Segen.

Nachdem der Herr dem Volke wieder Wasser und Nahrung gab, sah der Böse, daß er auf diese Weise nichts auszurichten vermochte. Nun erweckte er die Rotte Korah. Die Vornehmsten unter dem Volke und namhafte Leute hatten sich unter Führung Korahs zusammengeschlossen, weil sie glaubten, Mose treibe es zu arg, so daß sie sagten: „Ihr macht's zuviel. Denn die ganze Gemeinde ist heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum überhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ Was war aber der Zweck dieser Arbeit? Zweifel an der göttlichen Führung aufkommen zu lassen und das Volk von dem Knecht Gottes abwendig zu machen. Der treue Gott läßt sich jedoch in seinen Ratschlußplan nichts hineinreden, was aus den Worten hervorgeht: „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“ (Jesaja 42, 8). Nachdem die Rotte Korah eine derartige Zerstörungsarbeit anrichten wollte, kam der Herr wiederum zu Hilfe, indem sich die Erde aufrat und die Rotte Korah mit 250 Personen verschlang. Damit war auch diese Gefahr beseitigt.

Als Mose bei der Empfangnahme der Gesetztafeln etwas lange ausblieb, versammelte sich das Volk und sprach zu dessen Bruder: „Auf, und mache uns Götter, die vor uns her gehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Aegyptenland geführt hat.“ Mit anderen Worten sollte dies bedeuten: Wie kann ein Mensch vierzig Tage lang ohne Wasser und Nahrung sein, der kommt nicht mehr wieder; also macht euch einen andern Gott! Selbst Aaron ist der Versuchung erlegen, indem er alle goldenen Ohrringe der Frauen sammeln ließ und daraus ein goldenes Kalb goß, das von dem damaligen Volke als Gottheit verehrt wurde. Damit hatte es geglaubt, daß an diesen selbstgemachten Götzen die göttliche Führung gebunden sei. Man sollte eine derartige Verwirrung kaum für möglich halten.

Serner sehen wir an Saul, der als Gesalbter des Herrn zum König über Israel gesetzt war, die schlimmen Folgen der verführenden Arbeit Satans. Er verleitete den König zum Opfern, was nach der göttlichen Ordnung nur den Priestern erlaubt war. Auf die Frage des Propheten Samuel: „Was hast du gemacht?“ hatte der König allerlei Ausreden, aber dabei hatte der Böse sein Ziel erreicht. Dann erhielt Saul den Auftrag, die Amalekiter zu bekämpfen und auszurotten. Sofort trat der Fürst der Finsternis auf den Plan und flüsterte Saul zu: „Sieh mal die schönen Ochsen und Rinder, das gibt ein angenehmes Opfer für den Herrn.“ Er ließ sich von dieser Stimme betören und verschonte die besten Schafe und Rinder, um damit dem Herrn zu opfern. Als der Prophet Samuel zu Saul kam, sagte er: „Was ist denn das für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Du hast des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht König seist über Israel.“ Daraus geht zu Genüge hervor, daß es der Böse verstanden hatte, Saul nicht nur um seine Krone, sondern auch um sein Leben zu bringen.

Wenn einstens der Apostel Paulus sagte: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben“ (Römer 15, 4), so ist daraus zu ersehen, daß er die Apostolischen der Urkirche auf die abschreckenden Beispiele des

Alten Bundes hinweisen wollte. Er machte sie darauf aufmerksam, nicht ebenso zu tun wie jene gehandelt haben, damit sie vor ewigem Schaden bewahrt bleiben sollten.

Aus der geschichtlichen Überlieferung können wir wahrnehmen, daß es nicht so einfach ist, als Erwählter des Herrn seine Erdentage zuzubringen. Jeder Einzelne muß darauf achten, infolge einer gottfeindlichen Geistesströmung nicht in Gefahr zu kommen, verführt zu werden und dadurch des von Gott zugedachten Segens verlustig zu gehen.

Als der Sohn Gottes kaum geboren war, setzte sofort die Gegenmacht des Bösen ein, in dem durch Herodes anbefohlenen Kindermord von Bethlehem, um das Jesuskindlein, den Heiland der Welt, zu töten. Daraus ist wieder ersichtlich, wie auf der einen Seite sofort die göttliche Hilfe offenbar wurde und auf der anderen Seite das Vorhaben des Bösen, die Erlöserarbeit unseres Gottes zu vereiteln. Später wurde Jesus von seinem Vater noch besonders bestätigt, indem er sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 3, 17; 17, 5).

Christus hatte sich außer seinen zwölf Aposteln noch siebenzig Jünger erwählt. Letztere kamen im Laufe der Zeit durch irreführende Geistesmächte so weit, daß sie sich eines Tages von ihrem Erlöser abwandten. Zuletzt brachte es sogar der Böse fertig, in den Kreis der Apostel einzudringen, um einen Judas Ischariath zu verführen, den Herrn zu verraten. Wenn in der Bibel auch nichts Näheres berichtet ist, wie sich jene Abtrünnigen dem Herrn gegenüber verhalten haben, so hat aber die gemachte Erfahrung zur Genüge bewiesen, daß die Verführten nicht das Beste erzählen. Wenn die Siebzig gefragt wurden: „Warum geht ihr denn nicht mehr mit Jesus von Nazareth,“ so haben sie bestimmt dem Herrn nicht das beste Zeugnis ausgestellt, zumal Judas nicht anders handelte.

Als später der Apostel Paulus darüber klagte, daß sich alle, die in Asien waren, von ihm abgewandt hätten (2. Timotheus 1, 15), war dies nur die Auswirkung einer vorausgegangenen gottfeindlichen Zerstörerarbeit. Deshalb ermahnte auch der Apostel Johannes: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott“ (1. Johannes 4, 1–3). Jeder Mensch und jeder Geist wird an der geleisteten Arbeit erkannt, ob sie segens- oder verderbbringend ist.

Auch heute versucht der Böse Zweifel, Kleinmut, Unglauben, Uneinigkeit und Unzufriedenheit in die Herzen zu säen, was ihm auch hier und da bei den Kindern Gottes gelungen ist. Dadurch wird denen aber der Weg zum göttlichen Segen verschlossen, so daß oft die Sprache laut wird: „Nun hast du jahrelang geglaubt, geopfert, geistert und dies und jenes getan; aber jetzt siehst du es ja selbst, was dein Gott in Wirklichkeit für dich übrig hat.“ Sind wir uns jedoch dessen bewußt, daß der Böse nur deshalb alles daran setzt, um die Erlangung unserer ewigen Seligkeit zu vereiteln, dann wird es uns nicht schwer fallen, seinen Plan zu durchschauen und unsere Schlüsse daraus zu ziehen.

Daß der Fürst der Finsternis in unserer Zeit in einer anderen Weise an die Kinder Gottes herantritt, als vor 1900 Jahren, dürfte wohl jedem klar

sein. Der Herr Jesus gab damals die Apostel als Licht der Welt (Matthäus 5, 14), aber der Böse gebrauchte die damaligen Machthaber, um diese Lichtkörper durch den Märtyrertod zu zerschlagen und ihrer Leuchtkraft zu berauben. Weil aber die Seele des Menschen etwas haben muß, wodurch sie zufriedengestellt werden will, darum mußte der Fürst dieser Welt einen Ersatz schaffen. Was dieser Ersatz auswirkte, beweist die Kirchengeschichte zur Genüge. Die sogenannten gottesdiensttreibenden Geister haben es vortrefflich verstanden, die Seelen irrezuweisen, indem sie im Zuhören und Abtun (Offenbarung 22, 18. 19) die Lehre Christi verfälschten. Man hat wohl den Glauben an Gott und seine Offenbarungen vergangener Zeiten verkündigt, aber dadurch den Seelen das Angesicht (Sehensweise) in den Nacken gedreht und sie mit dem Zurückschauen und gläubigen Fürwahrhalten einstiger Gottesoffenbarungen zufriedenzustellen versucht.

Daß dies aber nicht für immer eine Befriedigung bewirken konnte, beweist uns die Reformation und die damit verbundenen Folgen. Gott führt aber die Erlösungsarbeit an den Seelen durch den von ihm gesandten heiligen Geist aus.

Als die Zeit erfüllt war, sandte der Herr erneut den heiligen Geist, um nochmals der Menschheit den Beweis seiner Liebe zu geben. Damit wollte er eine Gnadenheimsuchung an den Menschen vornehmen, denen es nicht einerlei ist, wie sie einstmals ihre Ewigkeit zubringen müssen und deshalb geholfen haben wollen. Der Herr hat seinen Gnadenaltar aufgerichtet, womit seine himmlischen Segnungen verbunden sind. Der Böse sah aber in der erneuten Ausgießung des heiligen Geistes seinen Widersacher. Licht und Finsternis, Wahrheit und Irrtum, standen sich schon immer wie Feuer und Wasser gegenüber. Es ist sonderbar, daß alle, die durch die Liebe des Vaters zu der von Jesus aufgerichteten Heils- und Segensstätte geführt wurden, von der Welt niemals etwas Gutes zu erwarten hatten und sich an ihnen die Worte ihres Meisters erfüllten: „Ihr müßt gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen,“ und ferner: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matthäus 10, 22; 16, 24).

Der Herr will uns zu Erben seines Reiches machen, wozu er uns angenommen hat, wie wir waren. Allerdings sind viele so eingestellt, daß sie jemand, der einmal einen groben Fehler begangen hat, wie einen großen Verbrecher ansehen. Sünde ist selbstverständlich Sünde, und man kann sie deshalb nicht beschönigen. Wenn es aber auf die Schwere der Sünde ankommt, dann wird es denen zu Sodom und Gomorra am jüngsten Gericht noch erträglicher ergehen, als denen, die die zeitgemäß gesandten Boten des Herrn nicht aufgenommen haben (Markus 6, 11). Die Nichtannahme der Gottesboten ist eine größere Sünde vor dem Herrn als alle menschlichen Gebrechen und Schwächen.

Wir sehen das auch an dem Verhalten von Johannes dem Täufer dem Herrn Jesus gegenüber. Johannes war ein Mensch, dem selbst der Herr Jesus das Zeugnis ausstellte, daß er der Größte von Weibern Geborene sei. Es wird bis auf den heutigen Tag noch keiner gewesen sein, der es Johannes in bezug auf seine entbehrungsreiche Lebensführung nachgemacht hätte. Dennoch sagte Jesus von ihm, daß der Kleinste im Himmelreich größer sei, denn Johannes (Matthäus 11, 11). Johannes der Täufer verfügte als Wegbahner des Herrn nicht über die Mittel, um aus einem Kind des Verderbens ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens zu machen. Daraus geht hervor, daß ein Leben in Frö-

migkeit und Entbehrung noch lange nicht die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ersetzt. Manche, die gleich Johannes dem Täufer die vom Herrn gegebene Gottesgabe nicht mehr erkennen, begehen damit eine Sünde, von der sie vielleicht gar nicht wissen, daß es Sünde ist. Es ist daher nicht so leicht, über sich selbst zu wachen. Gewöhnlich ist es immer so, daß man das, was man nie gesehen hat, oft für heilig ansieht und das, was Gott in der Gegenwart anbietet, als unwert verachtet. Trotzdem ist daran ewiges Leben oder ewiges Verderben gebunden. Deshalb ist die Ermahnung: „Lasset euch niemand verführen,“ auch in unserer Zeit sehr angebracht. Die Arbeit des Bösen geht immer darauf aus, die Gotteskinder in eine Verfassung zu bringen, daß sie der Herr infolge ihres Verhaltens nicht segnen kann.

„Wer recht tut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist.“ Vor Gott ist das noch lange kein Recht, wenn jemand nach seiner verkehrten Anschauung etwas unternimmt, was er für recht hält. Unser Recht muß mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, übereinstimmen; denn so halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (Römer 3, 26. 28). Alles, was dem Willen Gottes entgegensteht, ist Sünde, und wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang (1. Johannes 3, 8). Den größten Schaden fügen wir uns aber darin zu, wenn wir die Gottesboten infolge Mißtrauen, Kleinglauben, Unglauben oder weil nicht alles nach unserem Willen geht, abweisen. Dann haben wir jedoch niemand mehr, wovon wir die Gnadenmittel Christi hinnehmen könnten; denn diese sind keinem Engel anvertraut. Es ist auf der ganzen Erde keinem die Übermittlung des Opfers Christi für die Sünde gegeben als nur dem heiligen Geiste. Dieser ist in der Sendung der Apostel Jesu Christi tätig und führt uns alles zu, was wir zu unserer ewigen Vollendung nötig haben.

Dabei dürfen wir uns aber nicht etwa so verhalten, wie ein kleiner Schüler seinem Lehrer gegenüber. So oft sich der Lehrer mit ihm abgab und ihn im Unterricht bald dies oder jenes fragte, paßte ihm das nicht. Als der Junge eines Tages aus der Schule nach Hause kam, sagte er zu seinem Vater: „Ich gehe nicht mehr in die Schule.“ Auf die Frage des Vaters: „Warum denn nicht?“ antwortete der Knabe: „Der Lehrer schikaniert mich fortwährend.“ Darauf entgegnete der Vater: „Gut, ich will mit dir zum Lehrer gehen und will mich einmal selbst davon überzeugen, wie sich die Sache verhält.“ Als der Vater mit seinem Sohn in die Schule kam, sagte der Lehrer: „Das werden wir gleich haben; passen Sie mal gut auf.“ Darauf fragte der Lehrer den Jungen: „Sage mir einmal, wieviel ist zwei mal zwei,“ worauf der Schüler erwiderte: „Siehst du Vater, nun fängt er schon wieder an, mich zu schikania-“

Wenn man die Unterweisung, sei es als Schüler in der Schule, als Lehrling in der Werkstatt oder als Kind Gottes in den Gottesdiensten als Schikane betrachtet, dann kann man allerdings nie etwas lernen. Eine derartige Einstellung steckt nicht nur in manchen Schülern, sondern oftmals noch vielmehr in alten Köpfen. Solche wollen selig werden und sich nichts sagen lassen, sie wollen reich werden und nehmen nichts an, sie wollen kleiner werden und bleiben dabei auf ihrem Maulbeerbaum sitzen, sie wollen reiner werden und verachten dabei die Mittel zur Reinigung.

Wenn die Werke des Teufels zerstört werden sollen, so müssen alle, die gefehlt haben, Vergebung der Sünden hinnehmen. Kann solches bei einer reumütigen, bußfertigen Seele zur Durchführung kommen, dann wird das, was

der Böse in unserem Herzen aufgebaut hat, restlos zerstört. Wir müssen aber das freimachende Wort in dem Bewußtsein ergreifen, daß es das Wort unseres Erlösers ist. Der liebe Gott ist in seiner erbarmenden Liebe an unserem Seelenleben tätig und imstande, das Opfer, das dem Geiste beigegeben ist, nutzbringend anzuwenden.

Alles, was nicht angewandt wird, hat keinen Wert. Solange das Geld nur im Geldschrank liegt und nicht in Umlauf gesetzt wird, erfüllt es nicht seinen Zweck. Solange das Brot nur beim Bäcker bleibt, kann man dabei verhungern und zugrunde gehen. Aber alles, was angewandt und in Umlauf gesetzt wird, kommt zum Wert und wird zum Segen für den, der es ergreift. Darum sagte schon der Apostel Paulus zu Timotheus: „Ergreife das ewige Leben“ (1. Timotheus 6, 12).

Im natürlichen Leben benötigt man den Spiegel, um festzustellen, ob an unserem Äußeren alles in Ordnung ist; denn es kann einmal vorkommen, daß man sich vielleicht beschmutzt hat. Es wäre aber eine Torheit, wollte man den Spiegel um deswillen, daß er den Schmutz gezeigt hat, in die Ecke werfen. Wir werden froh sein, daß uns der Spiegel alles so angezeigt hat, wie wir in der Tat aussehen und daß wir uns nun infolge des anhaftenden Schmutzes nicht dem Gespött der Menschen aussetzen brauchen.

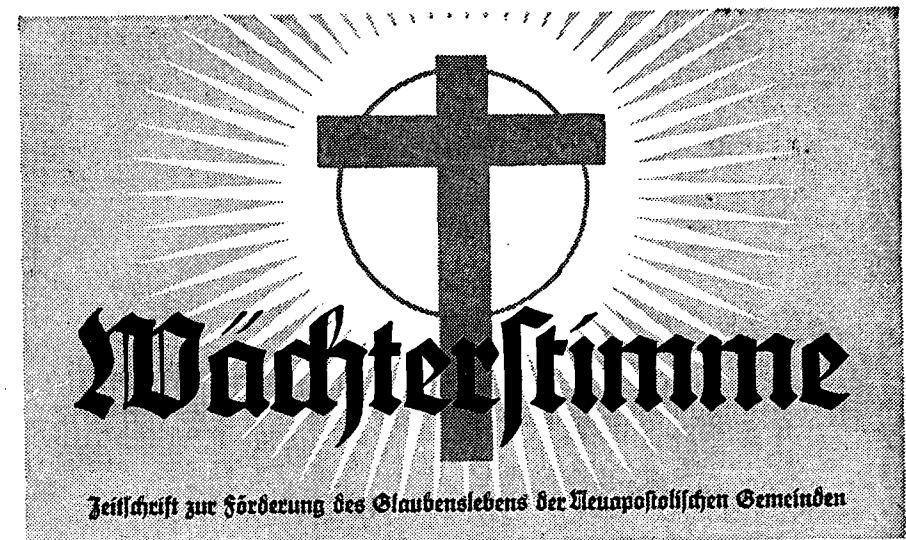
Ebenso ergeht es uns auch in geistiger Weise. Wenn aber das Wort den inwendigen Menschen nicht mehr zurechtbringen kann, dann muß der liebe Gott entsprechende Verhältnisse kommen lassen. Hat die Hausfrau einen Topf, in dem etwas angebrannt war, so wird sie zur Reinigung desselben andere Mittel in Anwendung bringen, als es beim normalen Säubern der Fall ist. Genau so handelt auch vielfach der liebe Gott. Es gibt oftmals Dinge, die in einer Seele geradezu eingebrannt sind und darum, weil sie durch die allgemainen Mittel nicht beseitigt werden können, muß der Herr Verhältnisse eintreten lassen, die durch Not, Krankheit und Trübsale das Herz zum Erreichen bringen. Bedenken wir, daß zur Vollendung der Brautgemeinde Christi auch besondere Verhältnisse erforderlich sind; und Gott läßt dieselben zu, um uns für die kommende Zeit zuzubereiten.

Die Arbeit im Erlöserdienste unseres Herrn ist nur darauf eingestellt, uns behilflich zu sein und uns fähig zu machen, an der ersten Auferstehung teilnehmen zu dürfen. **Wer etwas anderes unterschiebt, täuscht sich und irrt.**

Wie glücklich ist die Seele, die durch die Liebesarbeit des Geistes Christi ihr Lebensbuch in Ordnung bringen ließ. Wenn solche aus dem Diesseits ins Jenseits eintreten müssen, wird die an ihnen vollzogene Heils- und Erlöserarbeit anerkannt werden. Diesen wird dann gemäß den Worten: „Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an“ (Weisheit 3, 1) ein entsprechender Platz bis zu dem Tage angewiesen, an welchem der Sohn Gottes erscheint, um den Seinen den verklärten Leib zu geben.

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Wir können dem Herrn Jesu keine größere Freude bereiten, als daß wir denen unser Vertrauen schenken, die er zu unserem Heil erwählt und mit dem Geist aus der Höhe entsprechend ausgerüstet hat!“



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 20 Halbmonatschrift 15. Oktober 1935

Psalm 43, 3-5.



Wir haben im Laufe der Jahre zur Genüge erfahren, daß es der Herr ist, der am Altar seines Hauses uns göttliche, himmlische Kräfte und Tröstungen für die Seele gibt. Mancher wundert sich über unseren Eifer und unsere fleißigen Gottesdienstbesuche, aber er kennt nicht den Grund, warum wir so sind. Wenn wir nur Menschen kennengelernt hätten, die uns etwas predigen würden — wenn wir also nur Menschendienst genießen würden — dann wäre es wohl anders. Aber weil wir eben wissen: Es ist der Herr, der uns bedient, der uns allwege stärkt, tröstet und segnet, und darum sind wir so gerne da, wo er sich offenbart. Der Apostel sagte einstens: „Wir kennen Christus dem Fleische nach nun nicht mehr,“ und wir haben ihn dem Geiste nach kennengelernt. Wir sehen weder aufs Äußerliche noch aufs Fleisch, sondern auf den Geist und auf die geheimnisvollen Kräfte und Gaben, die der Herr durch seine Boten wirkt und unserem Innenleben entgegenbringt. Manche Seele hat sicher einen schweren Glaubenskampf zu führen, und man hört immer wieder sagen: O, wenn es der Herr nicht wäre, der uns Kraft und Trost gibt, wo wären wir dann hingekommen. Er will auch, daß wir in unserem Kampfe zum Siege gelangen, und daß wir am Kämpfen bleiben, bis der letzte Sieg gewonnen ist. Der Herr wird keine Seele, und wenn der Aufgaben noch so viele sind, im Kampfe unterliegen lassen; aber das sei hier gesagt: Wer den Kampf aufgibt, der verfällt der Willkür der Feinde! Das ist auf jedem Gebiete so. Hat sich irgendwo im Streit ein Volk uneinig machen

lassen, ist es mutlos und verzagt geworden und gab es den Kampf auf, dann verfiel es der Willkür des Feindes.

Man kann sich diese furchtbare Niederlage gar nicht ausdenken, die ein Apostolischer erleben mußte, wenn er den Kampf aufgäbe. Es sei an Simson erinnert, der bekanntlich ein Verlobter Gottes war und manchen Sieg davongetragen hat. Jedoch, eines Tages war er unwachsam, gab den Kampf auf, ist müde geworden und war somit der Willkür seiner Gegner ausgeliefert. Es ist furchtbar, wenn man bedenkt, daß der ursprünglich von Gott Erwählte, der Verlobte Gottes, später noch ausgerufen hat: „Meine Seele sterbe mit den Feinden!“ Zu einem solch traurigen Lose war er bestimmt nicht erwählt, aber er ließ sich durch seine Feinde dahin bringen.

Nun ist ja der Herr Jesus nicht gestorben, um uns von den zeitlichen Trübsalen und dem irdischen Elend zu befreien, sondern um unsere Seele zu erlösen. Die Segnungen und Darbietungen des Himmels sind auch nicht gegeben, um unsere Kümmernisse, Leiden und Trübsale wegzunehmen, aber sie werden dargeboten, um uns im Ungemach Kräfte zu verleihen, die nötig sind, um in den Trübsalen ausharren zu können bis ans Ende. Wer der Willkür der Feinde verfällt, hat immer Schaden, wer aber ausharrt bis ans Ende, wird all das Gute empfangen, was der Herr den Seinen zu geben sich vorbehalten hat. Es wird uns nicht schwer fallen, das Beste zu erwählen und zu ergreifen.

Warum die Trübsale zugelassen sind, wird uns die Zukunft erst lehren; aber in Leid und Kümmernissen wird der Mensch bewährt und geläutert gleich dem Gold, und der Apostel mahnte einstens: „Sehet zu, daß euer Glaube rechschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold.“ Aber es ist kaum anzunehmen, daß es mit den Worten des Apostels bei allen getan war. Es mögen bei jenen manche Schicksale und Zulassungen mitgewirkt haben, bis sie wirklich köstlicher als das vergängliche Gold und Silber erfunden werden konnten.

Nun hat uns der Herr gewürdigt, seinen Geist tragen zu dürfen, und der Erfolg für diejenigen, die das Leben Christi in sich tragen, ist, daß sie dann in jener Welt eine dementsprechende Wohnung beziehen. Wir alle werden dort eine ewige Behausung einnehmen müssen oder dürfen, je nach dem Geist, der hier in uns Wohnung nehmen konnte. Es wird in jener Welt kein Einziger sagen können: Lieber Gott, ich bin hier an den falschen Platz gebracht worden, mir behagt es hier nicht. Da würde ihm die Antwort werden: Du hast den Platz nach dem Geiste, den du in dir beherbergt und dem du Entfaltungsmöglichkeit gegeben hast. Der Apostel Petrus sagt in 1. Petri 4, 14: „Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch.“ Wenn man das auch von uns sagen kann, dann sind wir zu beglückwünschen.

Was ist nun der Geist der Herrlichkeit für ein Geist? — Der Mensch, in dem sich der Geist des Lichtes, der Liebe, des Friedens, der Demut, des Gehorsams, der Zufriedenheit, der Dankbarkeit und Freundlichkeit entfaltet, ist ein herrlicher Mensch; und der, welcher in solchen Tugenden offenbar wird, von dem kann man sagen, auf ihm ruht ein Geist der Herrlichkeit. Mit dem Geiste der Herrlichkeit wird er Berechtigung haben, im Reiche der Herrlichkeit zu wohnen. Wenn aber jemand den Geist der Finsternis in sich hat, so daß er ein Widerstreber, Unreiner, Zweifler, Unversöhnlicher, Gehässiger, Streitsüchtiger, Ungehorsamer und Ungezogener ist, dann muß man sagen, ein solcher hat den Geist der Finsternis, und der wird ihn leider ins Reich der Finsternis bringen. Also liegt das Erlangen der beiden Wohnungen völlig in unserer Hand.

Es ist beim Werke Gottes wie bei den Menschen. Um Mensch sein zu können, muß man erst geboren werden. Aber was ist dann der Mensch, wenn er erst mal geboren ist? — Wir können mit Recht sagen: ein armes, hilfsbedürftiges Wesen, ein Schwächling. Was muß einem Menschen alles zugeführt werden, und welche Pflege und Geduld erfordert es, bis er reif und entwickelt ist! Somit ist es doch grundverkehrt zu glauben, wenn man versiegelt und dadurch die Vorbedingung zur Wiedergeburt gegeben ist, keine Pflege und Aufsicht mehr zu benötigen. Zwischen einem Wickelkind und einem gereiften Menschen ist doch ein großer Unterschied. Was ist aus dem Kind durch die Pflege geworden und was wurde an Lebenskräften hineingelegt! So geht es auch bei uns. Also der Geschichte und Kluge wird die Zubereitung und den Aufbau der Kräfte erstreben, daß, wenn er von hinten gerufen wird, er im Wesen des vollkommenen Mannesalters Christi und im Geiste der Herrlichkeit erfunden wird.

Mit diesen kurzen Ausführungen sind uns schon große Aufgaben gestellt. Aber der Herr will jedem in der Erfüllung seiner Aufgaben recht gerne helfen.

Nach dem oben angeführten Worte hat der Psalmist einst eine Bitte ausgesprochen, und wir dürfen uns freuen, daß diese heute an uns in herrlichem Maße erfüllt ist.

„Sende dein Licht und deine Wahrheit.“

Wie kann solches für uns in Erscheinung treten? Der Herr konnte nicht als unbekleideter Geist unter den Menschen segensreich dienen und lehren. Darum hat Gott Vorkehrung getroffen, daß Christus, der Sohn Gottes, Mensch wurde; und der Herr Jesus selbst hat wieder Menschen erwählt und gesetzt, die Träger des Lichts und der Wahrheit waren. Wenn Jesus sagte: „Ihr seid das Licht der Welt“, so hatte er damit festgelegt, daß seine Apostel die Träger des Lichtes sind, und wenn er sich hätte auf das Psalmistenwort beziehen wollen, dann hätte er sagen können: „In mir hat Gott das Licht gesandt und in mir hat er die Wahrheit verkörpert. Sagt er doch ausdrücklich: „Ich bin ein König und dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeugen soll, und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Gleich und Gleich gesellt sich gerne. Die Kinder der Wahrheit gehen gerne dorthin, wo Wahrheit und Licht ist. Wer finstere Wesen in sich trägt, ist dort zu finden, wo es trüb und dunkel ist, um da sein Wesen treiben zu können.

„Daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.“ Nun ist ja damit nicht ein natürlicher Berg gemeint, sondern die Schar derer, in welchen der Herr durch seinen Geist Wohnung machen und sich offenbaren konnte. Der alte Apostel sagte einst auch zu den ersten apostolischen Christen: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes“ (Hebräer 12, 22). Jene haben gewußt, daß sie vom Herrn Erwählte sind und seinen Geist und seine Lebenskräfte in sich tragen und das sind, was er aus ihnen gemacht hat. Mit dem Glauben an die Verheißung allein konnte das nicht bewirkt werden, was Gott aus seinem Volke machen wollte.

Aber diejenigen, in denen die Wahrheit die Führung hatte, wurden zum Berge und zur Wohnung des Herrn geleitet.

Es ist furchtbar, daß Jesus einst die, die eigentlich Lehrer des Volkes sein sollten, tabeln mußte mit den Worten: „Die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr

nicht hineingehen" (Matthäus 23, 13). Diese haben also die Menschen vom Sohne Gottes weggeführt, was doch die Geschichte in so reichem Maße beweist.

Worin finden wir aber heute die Lichtes- und Wahrheitsträger? In dem Stammapostel, den Aposteln und den mit ihnen in der Treue verbundenen Brüdern, die das vom Sohne Gottes gegebene Licht und Leben in die Gemeinde weitertragen. Solche nennen wir Lichtes- und Wahrheitsträger. Und wo leiten die hin? Zu dem Berge, den heute das gesamte apostolische Volk ausmachen darf und auf dem die Hilfe durch die Aposteleinheit hervortritt. Jeder Geist, der von diesem Berge und dieser Wohnung trennen will, ist kein Geist des Lichtes und auch kein Geist der Wahrheit, und wenn er sich gleich dafür ausgäbe.

Die Wohnung des Herrn ist ein sicherer Zufluchtsort, eine Bergungsstätte vor allen Übeln, vor Feinden und vor den Unbilden der Zeit. Ist nicht für uns alle die Gemeinde und die Altarstätte des Herrn der liebste und edelste Ort? Wie oft ist man am Weinen, wenn man durch Krankheit, wirtschaftliche Nöte und dergleichen mehr derart zu leiden hat, daß man tief niedergebeugt wird. Wo findet man da den Trost? In der Wohnung des Herrn, von welcher der Gottesmann in Psalm 84 sagt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.“ Diese edle Gemeinschaftsstätte, dieser Ort der Bergung tut der Seele so wohl.

Eine Wohnung repräsentiert aber auch Vielseitigkeiten. Wenn wir in eine Wohnung kämen, in der es vielleicht nur ein Bett oder nur einen Schrank gäbe, so wäre das weniger gemütlich. Eine Wohnung muß eben alles unseren Bedürfnissen Entsprechende haben, wenn sich ein Mensch wohl darin fühlen soll. Zu einer guten Wohnung gehört auch eine Küche, ein Spiegel und Wasser und schließlich auch ein Hausherr. Ferner gehört zu einer Wohnung auch eine Stätte der Ruhe. Solches alles finden wir hier. Was aber über allem in einer Wohnung steht, ist der Geist der Liebe. Was wäre eine Heimat oder eine Wohnung, wenn nicht die Liebe im Hause wäre, denn das gerade macht uns so glücklich, daß eines am anderen eine Erquickung findet; und so ist es in der Wohnung des Herrn. Wer wenig sucht und wenig bedarf, der findet wenig. Wer viel sucht, der findet viel; und wer in der Wohnung des Herrn alles sucht, der findet alles. Wer in der Wohnung des Herrn zuhause ist, der ist darin auch ewig geborgen.

Wenn wir in der ewigen Wohnung gefragt werden, wie es uns möglich geworden ist, dahin zu kommen, so werden wir doch alle antworten: wir sind durch die Lichtes- und Wahrheitsträger hierher geleitet worden.

„Daß ich hingehe zum Altar Gottes...“

Altar heißt: Erhabener Platz, und der Altar ist die Stätte, woher die Hilfe kommt. Wer sich zum Altar des Herrn begibt, mag er noch so schuldbeladen sein, nimmt Freiheit, Gnade und Vergebung hin. Der Apostelkörper und alle priesterlichen Ämter des Hauses Gottes spenden Gnade und Vergebung. Es mag jemand die Woche über im Kampfe unterlegen sein und gefehlt haben, aber am Altar des Herrn nimmt er entgegen, was ihm in dieser Welt sonst niemand geben und was er nirgends erlangen kann: Erlösung und Frieden! Diesen Altar gefunden zu haben ist herrlich. Es gibt wohl viele Altäre; aber nur einen Altar des Herrn, den er selbst ausgerichtet hat:

„zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.“

Nun gibt es ja mancherlei Götzen und Götter, denen viele huldigen, aber dem ewigen und lebendigen Gott opfern die wenigsten. Ein alter Gottesmann sagte einmal: „Wohl dir Volk, das du durch den Herrn selig wirst.“ Alle anderen Seligkeiten sind vorübergehend und vergänglich; die gehen nicht mit übers Grab hinaus. Aber die, welche am Herrn ihre Freude haben und denen der Herr ihre Wonne ist, sind dann ewig glücklich. Wenn solche den Schritt aus dem Diesseits ins Jenseits tun müssen, so können sie auch sagen:

„Himmelsheimat, stille Friedenswohnung,
wo kein Leid mehr ist und kein Geschrei,
wo des Himmels Nähe die Belohnung
für die Seinen ist und alles neu.
O mein Heiland bringe mich dahin
wo ich nach der Arbeit selig bin.“

Wenn ein Mensch eine Arbeit tut, die ewige Gültigkeit hat, so ist er doch nach der Arbeit selig. Wenn er aber nur arbeitet, um seine eigene Person hervorzuheben oder sich ein Ansehen zu verschaffen, so wird das keine guten Folgen haben. Aber eine Arbeit, die in der Demut getan wird, zu der der heilige Geist die treibende Kraft ist, die selbst im Feuer der Trübsal Beständigkeit beweist, wird ewige Seligkeiten bringen. Haben wir heute nicht viele Geschwister, die in allen Trübsalen Standhaftigkeit und Treue beweisen? Wer hat diese Arbeit an ihnen vollbracht? Brüder und Geschwister, die als Werkzeuge in der Hand des Geistes Christi tätig gewesen sind.

Nun ist der Mensch ja oft das Gegenteil von dem, was er sein sollte. Darum fragt auch der Psalmist:

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“

Es haben allerdings viele treue Gotteszeugen, ehe sie ihr Ziel erreichten, auch Ängste auszustehen. Welch unbegrenztes Vertrauen schenkt doch Jesus denen, von welchen es heißt: Sie werden Könige und Priester sein und mit ihm regieren. Also muß sich der Herr unbedingt auf diese in jener Zeit verlassen können. Wer sind jetzt diese? Wiederum die, welche auch vorher mit ihm durch Spott und Hohn gegangen sind. Wir haben — so elend und erbärmlich wir auch angesehen sind — in Anfechtung, im Kreuztragen, in Spott und Hohn Standhaftigkeit bewiesen. Wir können nicht alle reich werden in dieser Welt, wir können auch nicht alle Gelehrte werden, aber eines können wir alle: treu sein. Zum Treusein braucht man keine großen Kenntnisse, und gerade hier steht dem Armen — sei er an Wissen oder Vermögen arm — ein so glänzender Weg offen, zum höchsten Adel zu kommen. Der Herr Jesus hat nicht gesagt: Sorge, daß du reich wirst und dir dieses und jenes erwirbst, dann will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. Nein, er hat gesagt: „Sei getreu bis an den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offenbarung 2, 10). Die fürchtbarste Anklage wird dermaleinst die Untreue verursachen. Ein Mensch, der treu ist — auf welchem Gebiet es auch sein mag — ist immer ein großer Mensch. Wie schön ist es schon, wenn zwischen Mann und Frau die Treue besteht. Also kann sich der Ärmste im Volk groß machen durch die Treue.

Wenn dann mal Verhältnisse kommen, die uns betrüben und unruhig machen, dann kommt der Tröster und ermahnt:

„Harre auf Gott!“

Wir werden an der vom Herrn auferlegten Trübsal nichts wenden, wenn wir sie abzuschütteln suchen, denn was Gott zuläßt, dient zur Bewährung. Denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen. Schaden haben nicht die, welche unter der Trübsal ausharren, sondern solche, die sich vom Herrn und seinem Werke trennen. Es sollte doch niemand der Schwächen des Volkes Gottes wegen wankend werden. Wenn wir an einem andern Mangel sehen würden, dann wäre es unsere Aufgabe, ihn zurechtzubringen. Wenn wir dann der Hilfe Gottes vertrauen, dann werden wir nicht zuschanden. Jedes Feuer, auch das größte, brennt einmal aus. Jeder Schmerz, auch der fürchtbarste, hat einmal sein Ende; aber eines ist ohne Aufhören: Wenn der Mensch seines verfehlten Lebens wegen in eine bleibende Anklage verfällt. Dann gilt das Wort: „und ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen.“ Auch wenn jemand durch seinen Unglauben eine Sache abtun möchte, wird sich ein solcher Mensch schwer täuschen. Möge niemand mit Unglauben und Zweifel gegen Gottes Werk eingestellt sein! Es kommt die Zeit, daß er „meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Wieviele haben anfangs gegen den gekämpft, der ihre Hilfe sein wollte! So machen es oft unverständige Tiere, die sich wehren, wenn man ihnen helfen will. Wenn der Mensch von fremden Geistern bewohnt ist, sieht er oft in denen, die seine Helfer sein wollen, seine Feinde. Was nützte es, wenn zu uns viel geredet würde, das wohlklingt und was wir gerne hören würden, uns aber zum Schaden gereicht? — Ist es nicht viel besser, es wird uns die Wahrheit gesagt, wenn sie auch wehtut? Denn aus der Wahrheit kommt dann die Hilfe und aus ihr wieder der göttliche Trost. Ist nicht schon das Bewußtsein ein großer Trost, daß der Geringsste im apostolischen Werke aber auch der Treueste sein kann? Der Vorgänger unseres Stammapostels hat früher gesagt: Das Glied, welches treuer ist als ich, bekommt auch einen größeren Lohn. Also wollen wir Treue üben.

Unser Stammapostel sagte einmal: Das Volk zu Jesu Zeiten hat die Gabe des Sohnes Gottes zu verantworten, und wir haben die Gabe des Heiligen Geistes zu verantworten. Dem damaligen Geschlechte wird die Frage gestellt werden: Was habt ihr mit der Gabe des Sohnes angefangen? Warum habt ihr die Gabe vom Himmel nicht aufgenommen? Warum habt ihr die höchste Gabe zu eurer Errettung verachtet, geschmäht und verworfen? Und wir Apostolische haben die Gabe des Heiligen Geistes zu verantworten, und es werden uns auch diesbezügliche Fragen gelten. Wenn ein Mensch sich so benommen hat, daß er etwas nicht verantworten kann, dann wird der Jammer groß sein. Der den Geist aufgenommen und wieder verloren hat, der den Geist empfangen und wieder verdrängt hat, der den Geist überhaupt geschmäht hat, was soll der antworten?

Wenn ein Kind in der Schule alles gelernt hat, was es zu lernen gab, dann braucht diesem um die Prüfung nicht bange zu sein und wir, die wir die Gabe des Geistes der Herrlichkeit in uns tragen, werden diese Gabe mit Freunden verantworten können, und werden daraus den höchsten Gewinn ziehen, nämlich das ewige Leben.

Was würden uns irdische Reichtümer nützen, wenn wir das ewige Leben nicht in Aussicht hätten? Wenn wir uns nun so führen und leiten lassen, dann werden wir dermaleinst ausrufen: Es war des Schweiges und der Mühe wert, daß ich mich der zeitgemäßen, göttlichen Führung ergeben hatte, denn nun darf ich schauen, was ich vordem geglaubt habe.

Aus dem Geiste Christi geborene Gedanken über Lukas 21, 33—34.

„Himmel und Erde werden vergehen: aber meine Worte vergehen nicht.“ (Lukas 21, 33).

In einem Liede heißt es: „Unter uns in Glaubenshöhen wohnt ein Vater lieb und gut.“ Nach menschlichen Begriffen müßte man singen: „Über uns in Glaubenshöhen...“ Denn Gott wohnt ja in der Höhe. Aber welch' ein wunderbares Walten des Herrn ist es, daß er in seinem Sohne und dann in den Aposteln der Vergangenheit und Gegenwart Wohnung unter uns genommen hat. „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offenbarung 21, 3). Im sündlosen Zustand verkehrte Gott oft mit den Menschen im Paradies. Diese merkten schon am Wind im Garten, daß ihr Gott in der Nähe sei. Erst die Sünde bildete eine große Kluft und die so großes Elend verursachende Trennung. Die Verheißung aber, daß des Weibes Same der Schlange den Kopf zertrete, war ein Hoffnungsstrahl auf lange Sicht. Lange hielt sich Gott hinter dem Vorhang der Gesetzlosigkeit und des Gesetzes verborgen, bis die Hütte Gottes bei den Menschen in Jesus (des Weibes Same), und dann weitergehend in seinen erwählten Aposteln aufgerichtet wurde. Er war somit nicht mehr über den Menschen als Gesetzeshandhaber, sondern unter ihnen als Gnadenbringer. Des Weibes Same konnte nur ein Mensch unter Menschen sein.

Wir sind ein Eigentum des lebendigen Gottes und des Menschensohnes. Wenn früher eine Macht ein zuvor unerforschtes Gebiet einnahm oder die Armee eines Reiches eine Stellung des Feindes eroberte, so pflanzte diese zuerst die Fahne, das Hoheitszeichen ihres Landes, auf. Jesus, der Sieger in und über uns, der Sieger über Hölle und Tod, hat das Lammespanier als das Hoheitszeichen seines himmlischen Königsreiches unter uns aufgerichtet, und dieses steht als erhabenes Symbol in jeder gläubigen Seele.

Auf Golgatha glaubten viele, die Trümmer der dreijährigen Arbeit Christi zu sehen, denn nur wenige Träger der Liebe waren ihm gefolgt. Es hätte ihm selbst auch bange werden können, denn fast alle seine Anhänger waren geflohen. Aber die zur Macht gewordene Glaubensüberzeugung in den Wenigen, der neue Auftrieb durch den zunächst verheißenen und dann gegebenen heiligen Geist und das in Lukas 21, 33 mit aller Sicherheit gesprochene Wort Jesu, daß Himmel und Erde vergehen, ehe sein Wort vergeht, ließ alle zurückfinden. In Tausenden von Seelen wurde das Hoheitszeichen des Himmels, das Lammespanier, zum Zeichen des Sieges gesetzt.

Jesus ermahnt, daß unsere Herzen nicht beschwert werden möchten mit den Schätzen der Erde, denn diese können uns so hinderlich sein, daß wir nicht mehr den Weg zu Gott zu finden vermögen. Es empfindet das Gotteskind die Unbilden des Lebens, Leid, Sorge, Krankheit und Kummer oftmals als eine Beschwernis, und mancher möchte fast vor Klagen den Weg zum Haus des Herrn nicht mehr finden, aber zu denen spricht der Herr: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Besonders belastet mitunter Mißtrauen die Herzen der Gotteskinder und legt sich mit bleierner Schwere auf sie, desgleichen der Zweifel, woraus die Verzweiflung geboren wird, die viele in die dunkle Grube des Verderbens zieht.

Die Sünde hat ja alle Menschen so beschwert, daß es ihnen dadurch völlig unmöglich wurde, sich aus eigener Kraft zu erheben. Sie hat wie ein furchtbarer Alpdruck uns alle belastet.

Betrachten wir eine Biene, die in den Straßenstaub gekommen ist, so sehen wir, daß sie sich nicht mehr allein, trotz aller Bemühungen, erheben kann. Sie stirbt nicht sofort, aber sie ist ihrer wahren Bestimmung entzogen und muß nach und nach eingehen.

Wie schlimm wäre es, wenn Schmutz und Staub dieser Welt unsere Glaubensflügel beschweren würden und dadurch die Sünde die Einwirkungen des Segens zu verdrängen vermöchte.

Ehegatten können sich mit gegenseitigen Vorwürfen so beschweren, daß es zur völligen Trennung führt; Kinder und Eltern ebenfalls. Auch Geschwister vermögen sich untereinander im gegenseitigen Richten so zu belasten, daß sich sehr oft beide Teile durch ihr Verhalten aus der göttlichen Gemeinschaft ausschließen. Wohl dem aber, der weinen kann über sich selbst und über andere, der wälzt die Laststeine der Beschwarnis von seinem Herzen ab. Wo Tränen fließen und dazu die Sonne der Liebe Gottes scheint, da tritt der Regenbogen, das Zeichen des Friedens, den Gott nach der Sintflut in die Wolke setzte, in seiner herrlichen Pracht in Erscheinung. Die darunter beglückte Seele singt mit gelöster Zunge: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt, ob Stürme auch drohen von fern, mein Herze im freudigen Glauben doch singt: Mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn!“

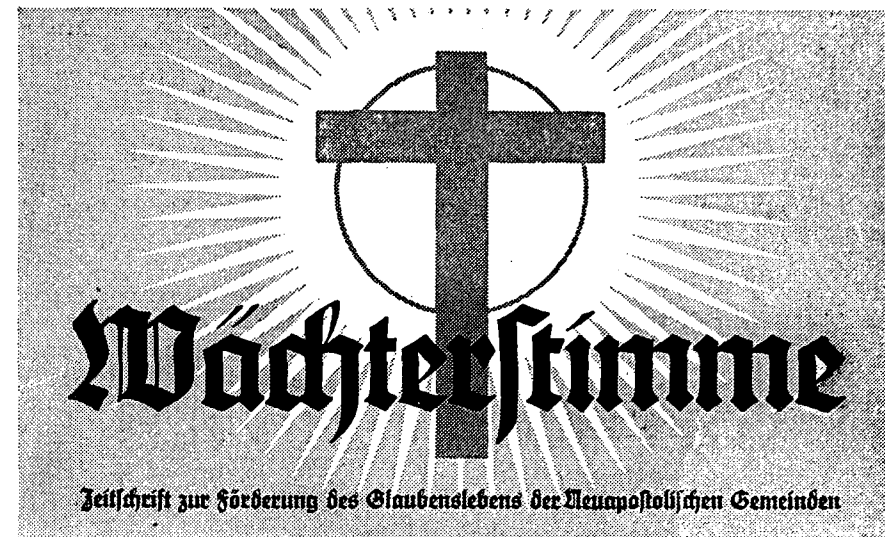
Wollen wir nun alle Beschwarnis loswerden, dann bedarf es entsprechender Opfer. Früher wurden nur ganze Opfer in den Tempel gebracht. Der Beweis dafür ist, daß es lebende Opfer waren, denn nur was ungeteilt ist, kann Leben haben.

Ananias und Saphira brachten ein geteiltes und somit ein totes Opfer und sie fanden dadurch selbst den Tod dabei.

In einem Liede heißt es: „Du willst das ganze Herz, mein Gott, du sollst es haben.“ Somit können alle Beschwarnisse unseres Lebens beseitigt werden, wenn wir dem tragenden Lamm im Apostelamte unser ganzes Herze zu einem lebendigen und gottwohlgefälligen Opfer darbringen. Solche haben dann aber auch Macht, von dem Altar zu genießen, den der Herr seinem Volke bereitet hat. Dieser Genuß aber bringt ewiges Leben und Frieden für Zeit und Ewigkeit.

Beachtenswerte Worte:

„Auch deine heimlichsten Gedanken seien rein, denn sie sind voll Kraft und wirken im Verein, daß Wort und Schicksal sich nach ihnen formen, denn wunderbar und fein sind Gottes Normen.“



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M., West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 21 Halbmonatschrift 1. Nov. 1935

Bericht eines Gottesdienstes gehalten von unserem Stammapostel

Gemeindelied 165: Herz und Herz vereint zusammen.

Gebet:

Bibelwort: Hebräer 13, 10—14.

Chorlied: Gib mir mehr von deinem Geiste...

Stammapostel: Es ist eine trostreiche Sache, wenn man erkennt, daß man zu dem, was man im Reiche Gottes geworden ist, sich nicht selbst gemacht hat. Schafe seiner Weide, sein Volk und Eigentum zu sein, ist nicht durch menschliche Kraft geschehen, sondern durch den Herrn. Der Mensch muß ja mancherlei Verhältnisse durchleben, und es kommt dann darauf an, zu was er sich im Leben gestalten läßt. Der Geist, dem wir gestatten, daß er in uns Wohnung machen kann, wird uns, seiner Fähigkeit und seinem Herkommen entsprechend, zu dem machen, was er selber ist. Daraus erklärt sich auch, daß es manche gibt, die zum Dieb geworden sind, andere sind zu Lügnern oder Trinkern geworden, wieder andere wurden zänkisch, zornig, mißtrauisch, habgierig, geizig und was nicht alles mehr. Das waren sie doch nicht, als sie geboren wurden, sondern das ist die Auswirkung der an ihrer Seele tätig gewesenen Geister. Es werden auch unter uns solche sein, die früher derartige Namen getragen haben. Wir sind aber nicht unter der Einwirkung und Arbeit dieser Geister geblieben, sondern sind unter die Arbeit des Geistes gekommen, den Jesus als Tröster und als Leiter in alle Wahrheit bezeichnet hat. Er hat aber diese Arbeit nicht als unbekleideter Geist an uns aufgenom-

men, sondern in und durch die von Gott dazu erwählten Personen. Wenn der Chor als sprechender Mund gesungen hat: „Gib mir mehr von deinem Geiste“, dann geben wir doch dadurch zu erkennen, daß wir von diesem Geiste eine solche Fülle in uns tragen wollen, die für die gottfeindlichen Geister absolut keinen Raum mehr in uns läßt, und unser Leben voll und ganz von dem Geiste Christi regiert und bestimmt wird. Wo das der Fall ist, da findet die Seele Ruhe für Zeit und Ewigkeit, denn man weiß, daß man sich durch sein Verhalten nicht in Widerspruch mit dem Geiste Christi befindet, und so bleibt denn der Frieden in der Seele erhalten. Mit dem Augenblick, wo nur im Gedankenkreis ein Widerspruch erzeugt wird, fängt es inwendig an, unruhig zu werden. Denn Gedanken, die nicht vom Geiste Christi erzeugt werden, haben ganz naturgemäß Unruhe für die Seele zur Folge. Es sei denn, daß unser Innenleben und Gewissen abgestumpft ist, sodaß wir dafür kein Empfinden mehr haben; das Herz also verstockt ist.

Es ist ja für uns eine große Freude, sagen zu können: Du hast uns zu deinem Volk und zu Schafen deiner Weide gemacht. Daß dieses aber nicht ohne Kampf für uns war, das wissen wir aus der gemachten Erfahrung. Mancherlei mußte überwunden werden, aber der treue Gott läßt es den ehrlichen und aufrichtigen Seelen gelingen, daß sie das von ihm verheißene Ziel erreichen. Aber nicht allein, daß er uns zu dem gemacht hat, was wir sind, sondern er sorgt auch für unsere Erhaltung und Vollendung. Es ist ja nicht ausreichend, wenn wir sagen, wir sind in der Vergangenheit Schafe Christi und sein Volk gewesen, sondern wir wollen es bleiben und auch als solche vollendet werden.

In dem vorgelesenen Schriftwort weist der Apostel auf den Altar des Herrn hin. Altäre gibt es viele. Jeder Geist hat seinen entsprechenden Altar, eine entsprechende Anbetungsstätte und Diensthandlungen. Aber das ist ja nicht unsere Sache, sondern wir haben es mit dem Altar des Herrn zu tun, den er selbst aufgerichtet hat und auf dem das Feuer des Heiligen Geistes brennt. Schon im Alten Bunde war der Altar ein Hauptgegenstand der gottesdienstlichen Einrichtungen und Gott band sich mit seinem Segen daran, weil er in seinem Namen und Auftrag aufgerichtet war. „Siehe zu, daß du alles machst nach dem Bilde, das du auf dem Berg gesehen hast“, sagte der Herr damals zu seinem Knecht. Der Altar des Neuen Bundes ist im Gegensatz zum früheren nicht mehr mit dem Opfer des Alten Bundes ausgerüstet, sondern mit dem Opferblute des Lammes und Mittlers des Neuen Testaments.

Nun könnte die Frage gestellt werden: „Ist denn der Altar des Herrn für unser Leben eine solche wichtige Einrichtung?“ — Gewiß ist er das, weil uns aus dem Altardienst alles zusießt, was notwendig ist, um uns zum Volke Gottes zu bereiten und was fernerhin erforderlich ist, um erhalten zu bleiben und vollendet zu werden.

Schon im Alten Bunde sagte einer der Gottesmänner: „Herr, ich halte mich zu deinem Altar!“ (Psalm 26, 6). Das hat er doch denen gegenüber gesagt, die sich nicht mehr zum Altar des Herrn hielten. Er wies auch darauf hin, daß es den Gottlosen oft so gut geht, und daß sein Fuß beinahe gestraucht hätte. Aber als er auf ihr Ende sah, da kam doch die Erkenntnis, daß der Gottlosen Hoffnung verloren ist, weil dieselbe von einem Geist erzeugt wurde, der im Ewigkeitsbereich absolut nichts zu bestimmen hat und somit seinen Nachfolgern das ewige Leben nicht geben kann. Das zu spenden ist allein dem Sohne Gottes vorbehalten, dem der Vater alles übergeben hat. Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme und folgen ihr und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Wer will denn eine solche Verheißung aufheben? Wer

kann uns Schaden zufügen, wenn wir mit unserem Herrn und Erlöser eins sind? Die ersten Christen haben ihr Hab und Gut, ja sogar ihr Leben hingegeben für das, was ihnen von ihrem Erlöser verheißene war. Hätten sie das Bewußtsein nicht gehabt, daß sie Kinder des Allerhöchsten seien und somit Erben des ewigen Lebens, hätten sie sich nicht zu Tode martern lassen. Um einer nichtigen, wertlosen Sache willen gibt man sein Leben nicht hin. Jene haben das, was sie von dem Altar des Herrn empfangen hatten, höher geachtet als ihr Leben und haben sich lieber, als daß sie sich vom Altar des Herrn trennten, auf die grausamste Weise hinschlachten lassen. Die Arbeit des Fürsten der Welt war darauf eingestellt, das Ebenbild Gottes von seinem Urbilde zu trennen, was ihm ja auch gelungen ist. Wir wissen aber auch, daß er immer noch derselbe Teufel ist und sucht nun auch die Ebenbilder Christi von ihrem Erlöser zu trennen. Früher hat er es mit Feuer und Schwert versucht und in späteren Zeiten auf andere Art und Weise. Er versucht aber die Kinder Gottes in der Gegenwart ebenso durch mancherlei Einwirkungen von dem aufgerichteten Altar des Herrn zu trennen, wie jene. Gelingt ihm dieses, dann hat er seinen Zweck erreicht. Er sucht mit Vorliebe an dem Altar allerlei Schwächen und Unvollkommenheiten und wo keine sind, da malt er welche an. Dann flüstert er den Seelen zu: Seht ihr, das will ein Diakon, ein Priester, ein Ältester oder Bischof sein, sieh nur, was das für Menschen sind, die nicht mal richtige Sätze sprechen können und auch sonstige Fehler haben. Dadurch will er eine Trennung der Seelen von dem aufgerichteten Altar des Herrn bewirken.

Die Boten Gottes unserer Zeit sind Menschen wie andere auch, Jesus hat sich aber für seine Knechte geheiligt. Dem Apostel Petrus sagte einst der Herr: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein“ (Apostel-Geschichte 10, 15).

Wenn Fehler aufgedeckt oder angedichtet werden, so wird dadurch Mißtrauen, Unglauben und Zweifel in den Herzen erzeugt. Wir haben aber keine Ursache, dem Mißtrauen entgegenzubringen, dem der liebe Gott vertraut und die Schafe seines Sohnes zu weiden anbefohlen hat.

Ich habe den Hauptaufbau im Werke unseres Gottes durchlebt, habe die verschiedenen Apostel kennengelernt in ihrer Arbeit und ihren Charaktereigenschaften. Warum sollten wir denen unser Vertrauen entziehen, denen der liebe Gott vertraut? Ich habe als Mensch auch den Werdegang eines apostolischen Christen durchlebt. Es war für mich auch die Stunde gekommen, wo ich das erstmal einen Gottesdienst in der apostolischen Gemeinde hingenommen habe. Auch ich habe den dienenden Brüdern und meinem Apostel Vertrauen schenken müssen. Ich habe aber dadurch niemals seelischen Schaden erlitten. Es waren zur Zeit auch welche, die an dem Apostel und den dienenden Brüdern Schwächen und Gebrechen gesehen haben. Ich habe solche nicht gesehen, sondern habe stets aus deren Geist und Bedienung die göttliche Hilfe empfangen und hingenommen. Ich bin doch in die Gemeinde gekommen, um mich für die Ewigkeit zubereiten zu lassen, denn ich wußte, daß ich auf Erden keine bleibende Stätte habe. Schon als Kind, im Alter von 10—11½ Jahren, habe ich meinen Bruder im Alter von 24 Jahren, meinen Vater von 63 Jahren, einen anderen Bruder von 18 Jahren und eine Schwester von 22 Jahren sterben sehen. Für mich war dies Beweis genug, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Das Sterben meines Vaters und meiner Geschwister hinterließ in meiner Kindesseele einen tiefen Eindruck. Ich bin froh, daß mich der liebe Gott in frühester Jugend in eine solche Schule genommen hat. Als ich später durch Gottes Gnade

sein Werk erkennen durfte, war ich froh und glücklich, denn ich fühlte mich im Hause Gottes geborgen. Ich habe schon in meiner frühesten Jugend so viel Bitterkeiten hinnehmen müssen, daß ich mich wirklich nach einem Ruheplätzchen für meine Seele gesehnt habe. Dieses habe ich im Hause Gottes gefunden, wo der Altar des Herrn aufgerichtet ist, der allen Seelenkummer stillt und die Mühseligen und Beladenen erquickt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man als Mensch so im allgemeinen denkt, daß jeder sterben muß, oder ob das im Innenleben als lebendiges Bewußtsein steht und des morgens mit einem aufsteht und des abends mit einem zu Bett geht. Denn die Seelen, in denen dieses Bewußtsein ein Bestandteil ihres Denkens geworden ist, werden ihr Leben danach einstellen, weil sie damit rechnen, daß jeder Tag ihr letzter sein kann. Sie werden bei allem, was sie in ihrem Lebensdasein tun, sich von dem Gedanken leiten lassen: Kann ich mit dem, was ich tue, auch vor Gott bestehen? Solche Seelen gehen nicht leichtfertig durchs Leben, sondern sie wissen, daß an ihre Handlungen Folgen für Zeit und Ewigkeit gebunden sind.

Nun ist doch gerade der Altardienst dasjenige Mittel, durch das wir für unsere Ewigkeit zubereitet werden. Der Altar des Herrn besitzt alles, was wir zu unserer Vollendung notwendig haben, weil der Geist des Herrn den Altardienst ausführt. Deshalb ist auch das Hauptaugenmerk des Fürsten dieser Welt darauf gerichtet, den Kindern Gottes den Altar des Herrn zu nehmen oder ihnen denselben unwert zu machen, weil er ganz genau weiß, daß mit dem Hinwegnehmen des Altars die Zubereitung unserer Seele aufhört. In dem Augenblick, wo eine Seele zu dem Altar des Herrn mit Mißtrauen angefüllt ist, empfängt sie nichts mehr von demselben. Wo dies stattfindet, da hat der Böse seinen Zweck erreicht. Er sagt nicht, du darfst nicht an Gott oder Jesus glauben, einen solchen Glauben läßt er selbstverständlich stehen, aber der Altar taugt nichts. Denken wir aber daran, daß die Gabe vom Geber nicht zu trennen ist. Der Herr Jesus sagte: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Mithin gab es nur ein Entweder-Oder; ein Mittelweg bestand nicht. Der Glaube an Gott war wohl da, und sie führten auch einen Wandel, ihrem Gottesglauben entsprechend. Aber der Glaube an Jesus, als Gottessohn, fehlte. Sie sahen in ihm nur einen Zöllner- und Sündergesellen, einen Fresser und Weinsäufer. Wo also keine Fehler waren, da hat der Teufel welche angemalt.

Bei der Hochzeit zu Kana war der Herr Jesus zugegen. Er hat auch die Zöllner und Sünder nicht verachtet, sondern versucht, ihnen zu helfen. Somit konnten die Außenstehenden sagen: seht euch den Zöllner- und Sündergesellen an, mit was für Leuten der doch verkehrt. Der Pharisäer Simon sagte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, dann müßte er doch wissen, was das für ein Weib ist.“ Jesus sagte aber nur: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Es war jemand, der hatte zwei Schuldner, die ihre Schulden aber nicht bezahlen konnten. Der Gläubiger schenkte beiden die Schuld. Wer wird nun den Schuldherrn am meisten geliebt haben?“ Simon sagte: „Der, dem die größte Schuld erlassen ist.“ Jesus antwortete: „Simon, du hast recht geredet. Dieser sind viel Sünden vergeben, darum liebt sie auch viel.“

Wenn Jesus für viele auch nur ein Zöllner- und Sündergeselle war, so sagten aber Petrus und die übrigen Apostel, die alles miterlebt hatten: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 69). Ich habe zur Zeit als Glied auch an meinem Apostel und an den von diesem gestellten Brüdern keine Fehler gesehen, sondern war froh, wenn ich unter deren Wort und Diensthandlung kam. Ich habe als

junger Mann oft auf meinen Knien gelegen, geweint und gebetet, daß mich der liebe Gott nicht möge verloren gehen lassen. Als ich dann in das Haus des Herrn kam, hat mir das Wort des damaligen Diakonen die Erlösung und das Wort und die Diensthandlung des Priesters die Vergebung und den Frieden Gottes gebracht. So einfach die Männer auch waren, sie haben aber im göttlichen Auftrag gehandelt. Viele haben an dem früheren Hauptleiter Fehler gesehen, aber für mich war er derjenige, durch den ich die freimachende Tat des Sohnes Gottes hinnahm und durch dessen Diensthandlungen ich verschiedene Ämter empfangen habe. Sollte da meine Seele an diesem meinem Wohltäter Fehler sehen? Davor hat mich aber doch der liebe Gott bewahrt. Deshalb konnte ich auch bei seiner Beerdigung sagen, daß ich ihm durch mein Verhalten wesentlich keine Träne ausgepreßt habe.

Wenn wir in die Ewigkeit gehen, ob durch Entkleidung oder Überkleidung, dann kommt uns zugute, wie wir uns hier durch den Altardienst haben zubereiten lassen. Wenn wir mit unserem Seelenbau, der durch den Altardienst geformt und zubereitet ist, dort ankommen, brauchen wir keine Angst zu haben. Der Herr Jesus hat am Stamme des Kreuzes dem Schächer durch sein Wort den Zugang zu dem himmlischen Paradies erschlossen. Sollte uns der Herr Jesus nicht an diesen Platz kommen lassen, wozu wir uns durch den Altardienst jahrzehntelang haben zubereiten lassen? „Gott ist die Liebe“ und aus Liebe hat er uns diesen Altar geschenkt und unsere Wege so gebahnt, daß wir zu demselben gelangen durften. Es ist nicht unserer Tüchtigkeit zuzuschreiben, sondern allein seiner Gnade und Güte. Keine Macht soll imstande sein, uns von dem Altar des Herrn zu trennen, und wir halten es mit dem Worte des Psalmisten: „Herr, ich halte mich zu deinem Altar.“

Chorlied: O bilde mich mein Meister.

Apostel Steinweg: Wir haben ein gemeinsames Haupt, einen Herrn und Heiland, der durch das Stammapostelamt uns neu segnet hat. Ich preise die Gnade, daß ich den Worten, die aus dem Munde des Stammapostels hervorgegangen sind, lauschen durfte, die nichts als Güte, Liebe und Wahrheit in sich tragen. Diese Worte bilden auch den Weg für jedes gottesfürchtige und gläubige apostolische Herz. Es ist mir ein Bedürfnis, mein Leben nur nach diesen Worten einzurichten und eine Gnade nur aus diesem Quell zu trinken. Außerdem ist es aber auch eine Notwendigkeit, nach dem, was der Herr durch seinen Gesandten uns sagt, zu handeln. Ich habe als Gehilfe des Stammapostels auch einen harten Weg gehen müssen in dem Erkennen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen. Wenn der Herr Jesus sagte: Ich bin die Tür, die Wahrheit und das Leben, dann habe ich dieses Wort selbst durchlebt. Eine Tür sucht man aber nicht in den Wolken, sondern an einem Hause. Das Heil können wir auch nur da finden, wo es der Herr gibt. Der Herr Jesus sagte: der Vater in mir und ich in euch. Mithin haben wir den Weg, die Wahrheit und die Tür zu dem Himmlischen und Ewigen in dem Menschen, der durch Gottes Gnade und Güte für uns gestellt ist. Der Herr Jesus hat gesagt: Wer an den glaubt, den Gott gesandt hat, der hat das ewige Leben. Wir freuen uns, daß uns der himmlische Vater als seine Kinder angenommen hat. Er sorgt für dieselben, bewahrt und behütet sie unter den ausgebreiteten Flügeln seiner Macht, so daß wir in Jesu geborgen sind. Ist aber jemand in Christo, dann ist er eine neue Kreatur.

Stammapostel: Das Reich Christi besteht aus wiedergeborenen Seelen, die mit dem Haupte aufs innigste verbunden und verwachsen sind. Jesus

selbst sagte: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Es ist doch klar, daß das Haupt kein mit ihm verwachsenes Glied zurückläßt. Ihr habt, bevor ihr nach hier gekommen seid, weder ein Bein noch einen Arm zu Hause gelassen, sondern habt alle Glieder, die mit dem Haupte verwachsen sind, ganz naturgemäß mit hierher gebracht. Nur wenn ihr künstliche Glieder hättet, könntet ihr diese ablegen und zu Hause lassen. Wer aus einem anderen Grunde, als das Heil seiner Seele zu suchen, zum Werke Gottes gekommen ist, oder noch kommt, wird nicht im Reiche Christi bleiben können, weil künstliche Glieder nicht verwandelt werden können. Der Chor hat gesungen: „O bilde mich mein Meister“, und Apostel Steinweg hat ausdrücklich betont: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Ein künstliches Glied kann aber niemals ein Bestandteil des Körpers werden. Es ist ein Material, das nicht mit dem Körper so verbunden werden kann, daß das Blut — als das Leben — hindurchgehen und den künstlichen Arm oder Fuß lebens- und arbeitsfähig machen kann. Das künstliche Glied kann wohl am Körper entsprechend befestigt werden und ist ein notdürftiger Ersatz für einen Arm oder einen Fuß, aber mit dem Körper ist es nicht verwachsen. Deshalb kann auch niemand als Glied des Leibes Christi gelten, wenn er nicht diesen Umwandlungsprozeß durchgemacht hat.

Wir sind alle wie eine Handvoll Ton vom Töpfer in die Werkstatt gebracht, wo der Heilige Geist durch die dazu erwählten Personen tätig ist. Diese haben aus uns das geformt, was wir heute sind. Wer durch die Wiedergeburt zum Kinde Gottes geworden ist, der ist kein künstliches Glied. In denen lebt der Geist Christi und das göttliche Leben pulsiert in den Adern des Glaubens, daß sich dann in Wort und Handlung beweist. Wir müssen unsere Gotteskindschaft unter Beweis stellen. Es kann uns keiner von außen ansehen, ob wir wiedergeboren sind oder nicht. Kommt aber jemand mit uns in Verbindung, so daß die Person uns nach unserem Innenleben kennenlernt, ist die Möglichkeit gegeben, unter Beweis zu stellen, wessen Geistes Kinder wir sind. Deshalb dürfen wir alle der freudigen Hoffnung leben, daß wir an den Platz kommen, der für die Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens bereitet ist. Denn der Herr wird seinen Engeln Befehl geben, unsere Seele dahin zu geleiten, wo sie nach ihrem inneren Ausbau rechtlich hingehört.

Wir sind alle mehr oder weniger so gestellt, daß uns das diesseitige Leben mehr Dornen als Rosen gebracht hat. Und wer mit so viel Widerwärtigkeiten hat kämpfen müssen, bei dem stirbt die Liebe und das Interesse zu dem Sündhaften und allen Gott mißfälligen Dingen ab. Da ist man froh, ein Ruheplätzchen für die Seele gefunden zu haben und die freudige Hoffnung in sich tragen zu dürfen, daß die Stunde kommt, in welcher der Herr die Seinen zu sich nehmen wird.

Schlußgebet und Segen.

Chorlied: Wiedersehen...

Der Berichterstatter.

Licht vom Lichte

Was das Licht ist, weiß bis heute kein Mensch; es ist ein schönes leuchtendes Geheimnis, und es wird wohl auf Erden niemals enträtselt werden können. Daß es aber für die ganze Erde und ihre Geschöpfe etwas äußerst

Wichtiges, Unentbehrliches ist, geht schon daraus hervor, daß Gott durch sein Allmachtswort das Licht am ersten Schöpfungstag hervorrief. Am 4. Schöpfungstage gab er dem Lichte in Sonne, Mond und Sterne die entsprechenden Körper. Kein lebendes Wesen, keine Pflanze, kein Tier, kein Mensch kann ohne Licht bestehen, selbst die sogenannten Nachttiere sind nicht ohne Licht, da selbst durch die dunkelste Nacht, wie die lichtempfindliche photographische Platte nachweist, noch Lichtstrahlen dringen. Lichtquellen für die Erde sind die Sonne und die Sterne, und unsere Erde würde vollkommen dunkel sein, wenn deren Licht uns nicht erreichen könnte. Könnte man sich für Menschen und Tiere und jedes Lebewesen einen schrecklicheren Zustand denken? Es würde die Hölle sein, denn der Mensch ist von Natur ein Lichtwesen, und die Nacht und Finsternis ist keines Menschen Freund, höchstens derer, die ein Sünden- und Lasterleben führen. Und das ist erklärlich, denn die Finsternis ist nicht nur ein Bild der Sünde, sondern sie ist auch ein Gebilde der Sünde, also aus der Sünde hervorgegangen und durch Satan erzeugt. Er wurde durch seinen Ungehorsam und Hochmut zum Teufel und Fürsten der Finsternis. Gott aber ist (1. Johannes 1, 5) und bleibt das Licht, er ist der Vater des Lichtes (Jakobus 1, 17; Urtext: der Lichter), bei dem eitel Licht ist und der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann (1. Timotheus 6, 16). Ist der Vater aber Licht, so ist es auch der Sohn, der sich selbst das Licht der Welt genannt hat (Johannes 8, 12; 12, 35. 36) und der das wahrhaftige Licht ist, das alle Menschen erleuchtet (Johannes 1, 5. 9.). Sollte nun der zum Ebenbilde Gottes erschaffene Mensch etwas anders sein als Licht, ein anderes Wesen als ein göttliches Lichtwesen? Niemals. Und doch ist die Menschheit ein Volk geworden, das im Finstern wandelt und in Finsternis und Schatten des Todes sitzt (Lukas 1, 19). Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht, (Johannes 3, 19) wandelten in Finsternis (Johannes 1, 6) und wurden sogar zu Finsternis. Der zum Licht geschaffene Mensch geriet also mit dem Sündenfall und einem Leben in der Sünde aus der Lichtesgemeinschaft Gottes unter die satanische Macht der Finsternis, und das Dunkel der Sünde und die Finsternis der Gottentfremdung wurde zu seinem Wesen. So ist also das Licht zu einem Bilde des Göttlichen und die Finsternis zum Bilde des Sündhaften und Ungöttlichen, ja des Satanischen geworden.

Es ist daher Wahrheit, was der Prophet sagt: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“, wenn auch die am Himmel leuchtende Sonne noch so blendend und strahlend ihr herrliches Licht auf die Erde wirft und in Tausenden von Farben die Schönheit und Pracht der Natur dem sonnenhaften Menschenauge zur Freude und zum Genuß darbietet. In den Herzen aber sitzt die tiefe Finsternis und die finstere Nacht der Gottentfremdung; denn kein Strahl des Lichtes aus Gott, dem ewigen, unerschöpflichen und unergründlichen Lichtquell kann hineindringen, solange der Fürst und die Gewaltigen der Finsternis im Wege stehen und den Menschen im Bereich ihrer dunklen Macht halten. Aber nun ist doch der Sohn Gottes als das Licht der Welt auf die dunkle Erde gekommen, so daß Johannes sagen konnte (Johannes 1, 5): „Das Licht scheint in die Finsternis;“ setzt jedoch bedauernd hinzu: „aber die Finsternis hat es nicht begriffen“ d. h. nicht ergriffen und festgehalten. Ist es nicht die Absicht des Gottessohnes und der Zweck seines Kommens auf Erden gewesen, aus dem ganzen Bereich der Finsternis, der Menschheit ein Lichtesreich zu machen, in dem er als Lichtesfürst die Herrschaft innehat? Hat er diese Absicht erreicht? Mit tiefer Betrübnis muß jeder Sehende bekennen, daß die das Erdreich und die Völker bedeckende Finster-

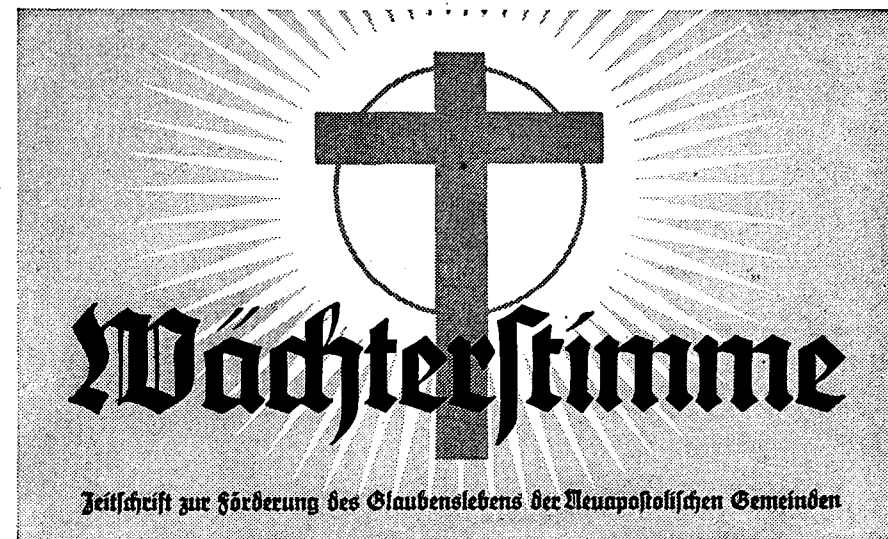
nis der Gottentfremdung unendlich groß ist. Wie konnte das möglich sein und werden? Der Grund ist nicht weit zu suchen.

Nach Johannes 9, 5 sagte der Herr Jesus: Dieweil, oder in genauer Übersetzung „so lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ Nun ist doch Jesus gen Himmel gefahren; ist er damit aus der Welt gegangen? Gewiß nicht; denn er will in den von ihm gesetzten Aposteln, in denen er selbst durch seinen Geist wirkend und segensbringend stand (Lukas 10, 16; Johannes 14, 20; 17, 10. 26), auch weiter das Licht der Welt sein, so daß er zu ihnen daselbe sagen konnte, was er von sich selbst aus sagte, nämlich: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). In den Aposteln war er also das wahrhaftige Licht, das jeden in die Welt kommenden Menschen erleuchten sollte (Johannes 1, 9). Das war Jesu oberste Ordnung für die von ihm beabsichtigte Heilsanstalt, seine Kirche, in der keine Finsternis, sondern nichts als Licht herrschen sollte. Daher setzte er aufs erste die Apostel als Lichtträger, von denen aus das Licht auf alle übertragen werden sollte, die aus der Finsternis der Welt sich nach dem Lichte sehnten. Nun ist der Geist Gottes, der das Wesen Jesu auf die Menschen überträgt, also auch die Lichtesnatur; erscheint doch der Heilige Geist unter dem Bilde des Feuers (Apostelgeschichte 2, 3) und schon Johannes der Täufer spricht von der Taufe mit dem Heiligen Geist und mit Feuer (Matthäus 3, 11). Daher legte der Herr in seine Apostel, die Lichtesträger, auch das Amt, das den Geist gibt (2. Korinther 3, 8), damit er durch sie mit dem Feuer des Heiligen Geistes taufen und daher Licht in die Menschenherzen pflanzen konnte, die damit nicht nur erleuchtet, sondern zu Wohnstätten des Lichtes gemacht werden. Darin liegt die hohe Bedeutung der Geistestaufe oder Versiegelung, die, was sich von selbst versteht, nur von dem vom Herrn dazu bestimmten Geistesamt gespendet werden konnte und sollte. Darum konnte Paulus damals sagen: Ihr waret früher Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn, ihr seid Kinder des Lichts (Thessalonicher 5, 5; vergl. auch Lukas 16, 8). Daher konnten die ersten Christen auch nicht mehr die unfruchtbaren Werke der Finsternis, sondern sie wandelten als Lichter und ließen in allerlei Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit, Gottseligkeit ihr Licht leuchten vor den Menschen, daß diese ihre guten Werke sehen mußten.

Steht nun auch in uns, wie in den ersten Apostolischen, das Licht vom Lichte, als die empfangene Geisteskraft aus dem Apostelkörper, wie es in der Urkirche war, so werden wir auch in den Werken des Lichtes offenbar und werden Kinder des Lichtes heißen. Wohl denen, die da ihr Licht leuchten lassen zur Aufrichtung und zum Heile vieler, anstatt, wie der Herr sagt, es unter den Scheffel zu stellen und dann später darüber zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 1. Halbjahr 1936 in der Zeit vom 15. Oktober bis 15. November dieses Jahres bei den beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfg. beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu zahlen.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bisschhoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei insolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 22 Halbmonatschrift 15. November 1935

„Rechtschaffene Frucht der Buße“

Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? (Römer 2, 4).

Einer rechten Buße muß die Erkenntnis der Sünden vorausgehen. Die Buße kann aber nie die Folgen der Sünde aufheben, jedoch sie allein bringt das menschliche Herz in die Stellung, in der es vor Gott Gnade findet und somit von den ewigen Folgen der Verfehlungen befreit wird.

Johannes der Täufer konnte nur Buße predigen und dieselbe zur Vorbedingung seiner Taufe machen. Der Sohn Gottes aber brachte die Gnade, da er selbst am Stamme des Kreuzes nicht nur für unsere Sünden büßte, sondern auch die daran gebundenen ewigen Folgen auslöschte. Solange wir allerdings noch das Erdenkleid tragen, sind wir von den zeitlichen Sündenschäden noch nicht entbunden, da der irdische, zeitliche und vergängliche Leib unter dem Fluch der Sünde liegt, „denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Römer 3, 23).

Die Buße soll nun bewirken, daß der irdische und vergängliche Mensch, als ein Werkzeug von Geist und Seele, durch die Gnade Christi geheiligt, und in den göttlichen und rechtschaffenen Werken und Früchten der Buße offenbar werde. Weß' das Herz voll ist, geht der Mund über und weß' Geistes Kinder wir sind, wird an unserer Frucht gesehen.

Zum Fruchtbringen gehört aber auch eine entsprechende Kraft. Die Schrift sagt jedoch, daß vielen die Kraft durch die Sünde geschwächt ist. Darum heißt es also, aufhören zu sündigen und darin liegt auch schon die beste Frucht der

wahren Buße. In solchem Zustand des geistlichen Fastens (Enthaltung von den früher lieb gewonnenen Genüssen und Leidenschaften) wird die Seele im Gebet zu Gott, dem Vater, geführt und da ergießt sich, nicht selten unter heißen Tränen, das unter der Last der Sünde leidende Herz in kindlichem Vertrauen der Liebe des Vaters. In solchen Stunden erschließt es ihm seine Aufrichtigkeit sowie das ehrliche Bemühen, nicht sündigen zu wollen. Paulus sagt hierzu so treffend: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Römer 7, 19); also in Schwachheit ist die Seele oftmals im Kampfe mit den Geistern unterlegen und wird von dem Verkläger der Brüder Tag und Nacht gequält und geängstigt. Die rechte Buße schafft aber dann eine Erkenntnis und ein Bekenntnis des unzulänglichen Herzens im heißen Gebet vor Gott und offenbart ihm das tiefe Sehnen nach Gnade und Vergebung, welches nur eine Frucht rechtschaffener Buße ist. Dieses ehrliche Verlangen wird dann durch das Wort der Gnade und den Genuß des heiligen Abendmahls, verbunden mit dem ewigen Frieden unseres Erlösers, endgültig gestillt.

Aber so wie das heilige Abendmahl und auch die Vergebung der Sünde nicht eine einmalige Handlung sein können, so wenig kann es auch eine wahre, mit erstem Gebet verbundene Buße sein. Wie eine fortwährende Reinigung, Pflege und Ernährung den natürlichen Leib des Menschen nicht nur erhält, sondern auch aufbaut, so ist auch zur Weiterführung und Vollendung unseres Seelenbaues eine fortwährende Buße und die damit durch den Geist Christi verbundene Reinigung und Heiligungsarbeit, die vornehmlich in der Hin nahme der Sündenvergebung und dem Genuß des heiligen Abendmahls hervortritt, notwendig. Soll die also gepredigte Buße nicht zu einer leeren Form herabsinken, so muß sie eine fortwährende Übung im Entsagen aller gottfeindlichen Dinge bis an unser Lebensende bleiben; denn dann erfährt sie nicht nur den natürlichen Menschen in äußerlichen Gebärden, sondern zeigt sich in einer allmählichen Vollendung des Seelenlebens, ähnlich dem großen Vorbild Jesu, unserem Erlöser, wodurch an jedem einzelnen Glied des Leibes gesehen wird, daß das Werk seiner Hände dem herrlichen Ziel entgegen geht. Dazu möge uns allen eine aufrichtige und rechtschaffene Buße mit behilflich sein.

„Eile, und errette Deine Seele!“

Lukas 17, 26—29.

Es ist für die Kinder Gottes ein tröstliches Bewußtsein, daß sie sagen können: „Er hat uns gemacht. — und nicht wir selbst — zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide“ (Psalm 100, 3).

Im natürlichen Leben erzeugt es schon bei den Menschen unheimliche Angst und Unruhe, wenn jemand einen falschen Namen trägt oder an einem Platz steht, den er nicht ehrlich und rechtschaffen auf dem dafür gegebenen Weg erlangt hat. Solche müssen immer in der Sorge leben, daß die Sache eines Tages offenbar wird, und die dann eintretenden Folgen sind für die betreffenden Personen wirklich nicht angenehm. So entsteht auch geistlicherweise eine Beunruhigung, wenn man irgend etwas in seinem Innern trägt, auf Grund dessen man den, durch die im Hause Gottes hingenommenen Segnungen, empfangenen Namen nicht mehr zu tragen verdient.

Wir wissen, daß die Kinder Gottes verschiedene Zeitverhältnisse und Zeitperioden durchleben müssen, die an das Innenleben mancherlei Anforderungen stellen, wodurch aber offenbar wird, was jedes einzelne in sich trägt. Heute steht Gottes Volk noch in der Gnadenzeit, in der ihm durch die Bedienung des Geistes Christi die Möglichkeit gegeben ist, von allen ungöttlichen Dingen frei zu werden und zu einem Ebenbilde Christi auszureisen. Aber „... wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat“ (Lukas 13, 25), dann ist es ausgeschlossen, noch himmlische Segnungen in Empfang nehmen zu können.

Der Inhalt obigen Schriftwortes ist für uns sehr wertvoll, weil die darin beschriebene Zeit von uns durchlebt wird. Jesus zeigt hier an, worunter Gottes Volk verkehren muß und hat damit einwandfrei klargelegt, daß es in den Tagen des Menschensohnes genau so sein wird, wie zur Zeit Noahs und zur Zeit Lots. In beiden Zeitperioden traten die gleichen Verhältnisse und Zustände hervor. Das Wertvolle dabei war und ist jedoch die von Seiten Gottes vorgenommene Errettung der Seinen.

Noah bezeugte seinen Gottesglauben unter seinen Zeitgenossen durch seinen gottesfürchtigen Wandel und fand insolgedessen Gnade bei Gott, denn er hat ihm nicht nur seinen Heils- und Errettungsplan offenbart, sondern ihn auch erwählt und ausgesondert, denselben in die Tat umzusetzen. Er mußte eine Stätte der Bewahrung errichten, in der er selbst und alle, die es wollten, in der Zeit der Not und der Gottesgerichte Unterkunft finden konnten. Dieses wird aber umso höher bewertet, je mehr wir erkennen, was der liebe Gott damit getan hat; denn er hat dadurch Samen bewahrt für kommende Zeiten und bewiesen, daß er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jeder zu ihm bekehre und lebe. **Gott hat die Menschen nicht geschaffen, daß sie die Hölle bevölkern sollen, sondern daß sie ewig leben, glücklich und selig seien!**

In Sodom und Gomorra waren die gleichen Zu- und Umstände offenbar, wie zu Zeiten Noahs. Die Güte Gottes zeigte sich aber auch hier, indem er erst Abraham besuchte und ihm offenbarte, daß in Sodom und Gomorra die Sünden so groß geworden seien, daß nun eine gerechte Vergeltung kommen würde. Abraham trat in der Fürbitte ein, daß Gott um der paar Gerechten willen noch gnädig sein möge. Wären nur zehn Gerechte in den beiden Städten gefunden worden, die dem damals vorhandenen Gottesglauben entsprechend gelebt und gehandelt hätten, so wäre durch Abrahams Fürbitte um deretwillen noch eine Gnadenzeit geschenkt worden. Nachdem aber dies nicht mehr möglich war, wurde von Seiten Gottes Fürsorge getroffen, daß die Wenigen, die ihren Gottesglauben durch ihren Wandel bezeugten, nicht mit den anderen, über die das Gericht beschlossen war, untergehen sollten. Der liebe Gott hatte keine Freude daran, diese Menschen umkommen zu lassen, aber der sündhafte Zustand war so groß geworden, daß Satan, der Brüderverkläger und Erzeuger alles Bösen, vor Gott hintreten und sagen konnte: „Soweit habe ich sie gebracht, daß sie nicht mehr an dich glauben; sie wandeln nach meinem Willen, insolgedessen sind sie mein, und ich fordere jetzt von deiner Gerechtigkeit, daß du mir freie Bahn läßt.“ Da die Gerechtigkeit Gottes nicht umgestoßen werden konnte, machte der liebe Gott noch einen letzten Versuch und hätte um der Fürbitte Abrahams willen die Stadt verschont, wenn wenigstens zehn Gerechte vorhanden gewesen wären. Nun taten die inzwischen nach Sodom gesandten Engel das ihre, indem sie Lot auf das bevorstehende Gottesgericht aufmerksam mach-

ten. Seinen zukünftigen Schwiegersöhnen war die Sache lächerlich, sie glaubten nicht daran und Lot selbst, sein Weib und seine zwei Töchter hatten es auch nicht so eilig, denn die Engel mußten sie noch zuletzt an der Hand nehmen und mit den Worten drängen: „**Errette deine Seele!**“

Wenn wir uns selbst in diese Lage versetzen, so müssen wir sagen, daß wir es schließlich auch nicht besser gemacht hätten. Lot hatte keine besonderen Kennzeichen an den Engeln Gottes wahrgenommen; das einzige Zeichen, das er sah, war, daß sie die tobende Menge, die sich vor Lots Haus angelammelt hatte, mit Blindheit schlugen, damit sie die Tür zum Haus nicht fanden. Im übrigen war er genau so auf Glauben und Vertrauen zu den Worten der Engel angewiesen, wie wir heute. Wir können das Wort der Boten Gottes abweisen unter dem Gedanken: so schlimm ist das nicht, wer weiß, ob das überhaupt wahr ist. Damit würden wir bezeugen, daß der Geist des Zweifels und des Unglaubens unser Herz bewohnt. Ein solcher Mensch wird natürlich auch gar keine Veranlassung nehmen, sein Leben entsprechend einzustellen; er wird genau so wie die beiden Schwiegersöhne Lots im Unglauben verharren. Lot selbst mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern konnte auch nur mit knapper Not von den Engeln aus der Stadt herausgeführt werden. Die Engel sagten zu ihm: „Wir können nichts tun, bevor du nicht draußen bist“ und gaben noch das Wort mit auf den Weg: „... siehe nicht hinter dich.“ Lots Weib jedoch konnte, nachdem sie bereits zu den Erretteten zählte, der Versuchung nicht widerstehen, das gegebene Gebot zu übertreten und zurückzuschauen. Die Folge davon war, daß sie zur Salzsäule ward. Jesus nahm auch einmal hierauf Bezug, indem er sagte: „Gedenket an des Lot Weib!“ (Lukas 17, 32). Wenn aber Jesus selbst einer Sache eine solche Bedeutung beilegt und die Ermahnung gibt, daran zu denken, um nicht in denselben Fehler zu verfallen, dann ist es doch sehr nötig, dieses Wort des Herrn zu beachten.

Das Doraufgegangene wäre aber für uns von geringer Bedeutung, wenn wir heute nicht in denselben Zeitverhältnissen leben und zu der Schar zählen würden, die durch die Boten Gottes aufgefordert ist: „**Eile, und errette deine Seele!**“ Jesus sagte ausdrücklich: „Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes“ (Lukas 17, 26). Daß er damit seine damalige Erdenzeit nicht gemeint hat, geht daraus hervor, daß er auf die Zeit hinweist, die seinem Kommen vorausgeht. Und die, die dem Worte seiner Boten Gehör schenken, sollen vor allem bewahrt bleiben, was über den Erdbereich kommt. Wir sehen doch in beiden Fällen die göttliche Gnade in der Errettung der Gottesfürchtigen. Es war in den beiden Zeiten göttlicher Heimsuchung nur eine ganz kleine Schar. Noah mit den Seinen, Lot mit den Seinen, wovon die Frau des letzteren noch unterwegs stehen blieb und zurückschaute und somit die Frucht der Errettung gar nicht genießen konnte.

Wir dürfen glauben, daß es Lot und seiner Familie auch nicht leicht gefallen war, sich von all dem, was sie an irdischem Gut besaßen, einfach loszusagen; es gehörte schon ein starkes Gottvertrauen dazu. Die Ermahnung lautete aber: „**Errette deine Seele!**“ und nicht „**Errette dein Hab und Gut.**“ Das Letztere mußten sie zurücklassen und konnten nur das Notwendigste mitnehmen.

Das Volk Gottes unserer Zeit muß auch lernen, sich allmählich von allem gottmißfälligem Wesen loszusagen, was wir doch nicht in das Bereich, in welches die Erretteten geführt werden, mit hinübernehmen können. An dem Tag, wo der Herr sein Wort einlöst „... so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3), da tritt hervor, was

durch die göttliche Bedienung im Laufe der Jahre in uns eingebaut wurde. Die Verwandlung zeigt das Innenleben. Dann kann nichts mehr verdeckt werden.

Entweder wir kommen mit oder nicht.

Die Zurückbleibenden werden dann an sich sehen müssen, daß sie ihre Seele nicht in gottgewollter Weise umformen ließen. Da ist hier noch ein Fädchen, das noch mit dem Zeitlichen verbindet, dort ist es ein kleiner Strick, mit dem man noch an das oder jenes gebunden ist, bei dem einen oder anderen vielleicht sogar noch eine starke Kette u. dgl. mehr. Denken wir z. B. an die Unversöhnlichkeit. Da hat mal einer dem andern weh getan, es war vielleicht im Grunde genommen nicht so böse gemeint, aber der Stachel ist geblieben. Anstatt nun voll und ganz zu vergeben, kommt immer, wenn man die betreffende Person sieht, der Gedanke, man möchte der auch mal eins auswischen. Nun liegt das wohl im Herzen verborgen, aber es genügt, daß solche Unversöhnliche am Tage der ersten Auferstehung zurückbleiben müssen, weil die Unversöhnlichkeit gerade das Gegenteil des Wesens Christi ist, der gekommen ist, alle mit Gott zu versöhnen. Ist erst einmal die Stunde vorhanden, wo der Herr die Seinen heimholt, dann ist zur Umstellung keine Zeit mehr. Ich bin überzeugt, daß nicht alles so vollkommen ist, daß nicht mal jemand einen verkehrten Gedanken hat oder vielleicht nie einmal ein unnützes Wort spricht, aber das Vertrauen haben wir zu unserem Erlöser, daß er, der dem Schwächer am Kreuz durch seine Gnade alles gutmachte, so daß er mit ins Paradies eingehen konnte, auch die kleinen Unebenheiten und Unvollkommenheiten seiner Kinder durch den letzten Gnadenakt decken und sie dadurch vollkommen machen wird. Anders aber ist es, wenn jemand wissentlich trotz aller Ermahnungen eine unversöhnliche Gesinnung behält.

Deshalb müssen wir vorsichtig sein, daß uns nicht irgend etwas Sündhaftes an das Zeitliche bindet. Es ist ein Unterschied, ob man irgendeine Sache als Mittel zur Lebenshaltung verwendet, oder ob man innerlich an dieselbe gebunden ist. Die letztere Einstellung kann dazu führen, daß man auch Gegenstände aufbewahrt, für die man selbst keine Verwendung mehr hat, aber die ein anderer zu seinem Lebensunterhalt gut gebrauchen könnte. Man ist jedoch innerlich so mit diesen Dingen verbunden, daß man sich nicht davon trennen kann. Ich will damit nicht sagen, daß man nicht etwas besitzen darf, woran man seine Freude hat, sondern ich spreche nur vom Gebundensein. Warum sucht man sich nicht mit solchen Sachen unvergängliche Werte zu schaffen, indem man sie denen zukommen läßt, die Verwendung dafür haben? Man kann wohl mit natürlichen Mitteln keine seelischen Bedürfnisse befriedigen, wohl aber leibliche Nöte beseitigen.

In erster Linie kommt es nun für uns darauf an, daß wir die Geister in ihrer verschiedenartigen Arbeit erkennen und uns nicht darüber täuschen. Der Geist des Unglaubens, der leugnet, daß Jesus Gottes Sohn ist und die heilsame Lehre von Christi mit Füßen tritt, der selbst das Bestehen eines Gottes und Schöpfers bestreitet und die Sendung der heutigen Gottesboten als Irrlehre bezeichnet, macht sich doch immer mehr geltend und tritt mit Macht hervor. So sicher wie die Stunde kam, in der Gott sein Gnadenwerk begann, so kommt auch der Augenblick, wo der Abschluß desselben erfolgt.

Die Engel haben z. B. keinen anderen an der Hand genommen, als Lot und die Seinen; und zur Zeit Noahs wurde die Arche von Gott selbst zuge-

schlossen, und kein Mensch, der sich in diesem Augenblick außerhalb befand, konnte mehr Einlaß finden, selbst wenn er unter Tränen danach gesucht hätte. Jesus sprach im Hinblick auf die Vollendung das ernste Wort: „... wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt“ (Matthäus 24, 22). Es ist somit notwendig, daß wir uns nicht ablenken lassen auf nutzlose, wertlose und vielleicht sogar sündhafte Dinge. Alles vergeht, eines aber besteht, was du deinem Nächsten liebend getan hast.

Wenn jemand in Trübsal, Not und Elend verkehren muß, so kommt oft der Gedanke: was kann man denn da noch tun, um seine Seligkeit zu schaffen? — Dazu bietet sich jedoch immer Gelegenheit. Es steht vielleicht da oder dort eine Seele im heißen Kampf und es fehlt ihr gerade noch unsere Fürbitte. Genau so wie Abrahams Fürbitte ausgereicht hätte, Sodom und Gomorra zu retten, wenn noch zehn Gerechte vorhanden gewesen wären. Wir wissen ja gar nicht, in welchem Kampf sich vielleicht ein Bruder oder eine Schwester befindet, und da hängt oftmals die Überwindung von der Fürbitte eines anderen Glaubensbruders oder einer Glaubenschwester ab. Das Gebet eines Gotteskindes für einen Mitbruder oder eine Mitschwester geht nicht verloren. Wenn die Errettung an dem einen Platz nicht vor sich gehen kann, so ist sie doch am anderen möglich. Es ist der wichtigste Dienst, den wir uns selbst leisten können, wenn wir suchen, uns auf den Tag des Herrn vor- und zuzubereiten. Wir selbst besitzen ja aus eigener Kraft und eigenem Vermögen keine Mittel, das tun zu können. Aber da tritt der Herr selbst in der Sendung seiner Boten hervor, durch die er alles darreicht, was wir zur Erreichung des Zieles bedürfen. Darin liegt die Größe der Güte Gottes, die nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde.

Wenn wir das Dargebotene im Glauben ergreifen und unser Leben danach einstellen, so erreichen wir das Ziel, und dann wird auch im letzten Gnadenakt von Seiten Christi das wenige noch vorhandene Unvollkommene beseitigt werden.

Kind bleibt Kind, ob es zehn oder dreißig Jahre alt ist. Wir erwarten doch auch, daß der Herr die Kinder mitnimmt, und zwar wird er das in erster Linie tun, denn sie sind sein und doch nach seiner Verheißung fähig, in sein Reich zu kommen. Der Vater der Liebe hat die entsprechende Fürsorge getroffen, daß alle seine Kinder, ob jung oder alt, ob groß oder klein, in das Reich eingehen können, das er den Ehrlichen und Getreuen schon von Ewigkeit her bereitet hat. Darum:

„Eile, und errette deine Seele!“

Wie der Leib — so die Speise

Der Herr Jesus sagte einst: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matthäus 4, 4).

Wir haben als Gotteskinder in der hinter uns liegenden Zeit die Wahrheit dieses Wortes erfahren dürfen, was schon durch die Tatsache bewiesen wird, daß wir uns immer wieder mit verlangendem Herzen der Segensstätte nahen, um daselbst die vom Herrn bereitete und von seinen Gesandten dargebotene Seelenspeise hinzunehmen. Wir wissen, daß unser Innenleben ohne diese geistige Nahrung zugrunde gehen müßte, denn der Mensch besteht nicht nur aus dem sichtbaren Leib, sondern auch aus Seele und Geist, und alle drei bedürfen der Ernährung und der Pflege.

Aus diesem Grunde ist aber auch eine dreifache Heiligung erforderlich, was mit dem Worte angedeutet ist: „Drei sind, die da zeugen: Der Geist, das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen (1. Johannes 5, 7—8). Durch den Heiligen Geist, den wir bei unserer Versiegelung empfangen haben, wird unser Geist geheiligt und erhält damit das Bürgerrecht im Reiche Christi. Durch die Wassertaufe wird der Leib geheiligt, wodurch wir in die Leibesgemeinschaft mit Christus gebracht werden. Durch das Blut Jesu, verkörpert in der Vergebung der Sünde, verbunden mit dem Heiligen Abendmahl, wird unsere Seele geheiligt und von dem Anrecht des Fürsten dieser Welt erlöst. Durch diese dreifache Heiligung sind wir zu Gotteskindern wiedergeboren und als Glieder mit dem Leib Christi verbunden.

So wie nun aber der natürliche Leib der natürlichen Ernährung und Pflege bedarf, so ist auch für den geistigen Leib eine geistige Speise und Pflege erforderlich. Je nach Art und Herkunft dieser Speise wird auch unser Auferstehungsleib für die Ewigkeit geschaffen sein. Haben wir uns während unseres Erdenlebens durch den Heiligen Geist leiten und führen lassen, so sind wir durch diese Pflege zu Bürgern der himmlischen Stadt und Erben des ewigen Lebens zubereitet worden. Wenn aber andere Geister an unserer Seele arbeiten, so werden wir hierdurch das Bürgerrecht des himmlischen Reiches verlieren und kommen in das Reich, aus dem die uns bedienenden Geister stammen. Daraus geht also hervor, daß durch die Art und Weise, wie unser Erdenleben verbringen, das Reich in der jenseitigen Welt bestimmt wird, dem Geist und Seele in der Ewigkeit anzugehören haben. Dies ist auch ganz naturgemäß, da ein Mensch, der dem Vorbilde Christi nicht ähnlich geworden ist, auch unmöglich den Auferstehungsleib wie Christus tragen kann.

Unser natürlicher Leib ist das Kleid unserer Seele und unseres Geistes. Da wir nun bei unserem Tod den natürlichen Leib ablegen und in die Erde geben müssen, erhalten wir bei der ersten Auferstehung einen unvergänglichen Leib, der in alle Ewigkeit nicht mehr geändert werden kann. Schon natürlicherweise ist jeder Mensch bestrebt, einen Anzug zu tragen, der ihm einwandfrei paßt. Daneben hat aber die Bekleidung auch oft noch die Aufgabe, Fehler und Mängel des Körpers zu verbergen. Wenn aber der Anzug einmal abgelegt werden muß, wie dieses zum Beispiel bei der Musterung von Rekruten der Fall ist, die zum Heeresdienst eingezogen werden, oder bei der Untersuchung von Seiten des Arztes, dann läßt sich nichts mehr verheimlichen. So kann auch, wenn beim natürlichen Tode das Kleid der Seele — der Leib — abgelegt werden muß, nicht das Geringste verborgen bleiben. Alle Schwächen und Fehler, von denen wir uns hier auf Erden nicht erlösen ließen, treten dann im jenseitigen Reich klar zutage. Dieses Bewußtsein, das auch ungläubige Menschen zuweilen empfinden, ist es, das Angst und Furcht vor dem Tode hervorruft. Wenn auch für die Gotteskinder der Tod seine Schrecken verloren hat nach dem Worte des Apostels Paulus: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Korinther 15, 55), so bleibt er doch auch für uns eine unnatürliche und unangenehme Sache. Der Tod ist lediglich eine Folge der Sünde und von Gott nicht gewollt.

Es ist für uns unendlich wichtig, den Heiligen Geist an uns so arbeiten zu lassen, daß wir hier im Erdentale der Vollendung möglichst nahegebracht werden, um als Erstlinge an der ersten Auferstehung teilhaben zu können.

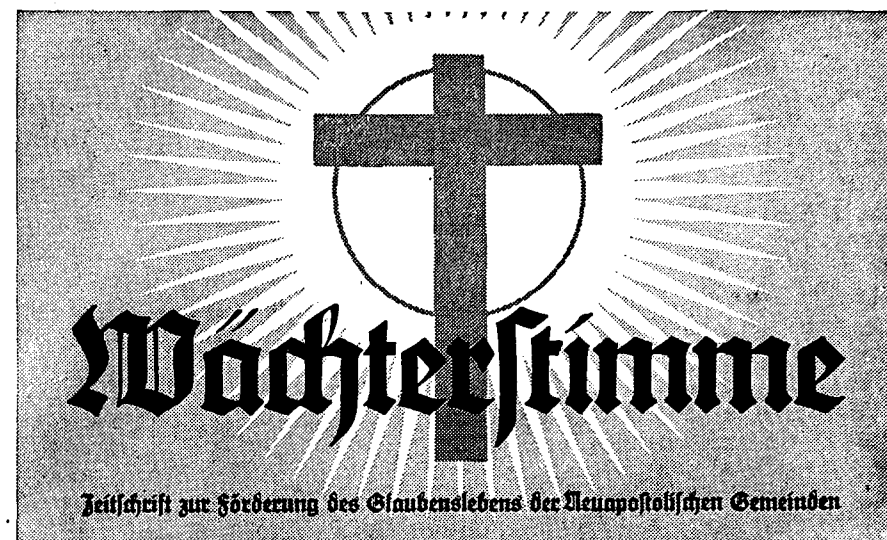
Aber auch die Erstlinge sind sich in der Ewigkeit einander nicht ganz gleich. Es gibt Erstlinge der Liebe, Erstlinge der Treue, des Glaubens, der Erkenntnis usw. Dies alles wird sich an dem Zustand ihrer ewigen Bekleidung ent-

sprechend auswirken und sichtbar sein. „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den anderen an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Toten (1. Korinther 15, 41—42). Es ist also unbedingt erforderlich, daß der ganze Mensch zu einem Ebenbild Christi ausreift, wenn wir das gesteckte Ziel erreichen wollen.

Sind wir in der Nachfolge Christi so weit gekommen, daß wir keinen eigenen Willen mehr kennen, daß unser Wille vollständig in dem Willen des Herrn aufgegangen ist, so werden wir keine anderen als von Gott gewollte Gedanken hervorbringen. Die zwangsläufige Folge hiervon ist, daß auch unsere gesamten Fähigkeiten nur noch dem Dienste des Herrn und damit dem Heile unserer Seele gewidmet sind. Unser Stammapostel sagte kürzlich: „Solange ja der Wille des Herrn unserem irdischen Wünschen und Wollen nicht entgegensteht, fällt der Gehorsam ihm gegenüber nicht schwer. Anders aber ist es, wenn trübe Stunden an uns herantreten, wenn es gilt, mancherlei Unliebsames sowie Kreuz und Elend zu ertragen.“ Hier kann uns aber das Bewußtsein zum Troste dienen, daß auch dies alles zur Vollendung unerläßlich ist. Denn wie sollen sonst die Überwinder offenbar werden? „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein“ (Offenbarung Johannes 21, 7). Wenn wir keine Ungerechtigkeiten, keine Ärgernisse, keine Anfechtungen zu durchleben hätten, so könnten wir doch nicht als Überwinder offenbar werden und wären damit auch von den daran gebundenen Verheißungen ausgeschlossen. Der Herr Jesus ist uns hierin vorangegangen, indem er noch am Kreuze für seine Feinde betete. Wollen wir als Nachfolger des Herrn in seinem Reiche mit ihm vereint sein, so müssen wir in allen diesen Stücken beweisen, daß wir Träger seines Geistes geworden sind. Menschen zu lieben, von denen wir Wohltaten empfangen haben, ist eine Selbstverständlichkeit und schon in der menschlichen Natur begründet. Liebe aber da zu üben, wo wir auf keine Vergeltung rechnen können, bedeutet: für unsere Ewigkeit etwas getan zu haben.

Im Gleichnis vom jüngsten Gericht hielt der Herr den Menschen zu seiner Sünden nicht ihre Sünden vor, sondern sagte nur:

„Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan“ (Matthäus 25, 45). Ist unser Geist aber ganz von dem Geiste Christi durchdrungen und erfüllt, so wird auch unsere Seele ohne weiteres nur gottgefällige Werke tun können. In demselben Maße aber, wie der innere Mensch dem Geiste Christi ähnlich geworden ist, so wird auch allmählich der natürliche Leib von allen Stücken frei werden, die uns auf dem Wege zur himmlischen Heimat noch hinderlich sind. Aus eigener Kraft wäre es keinem Menschen möglich, dieses Ziel zu erreichen, „denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Epheser 6, 12). Um uns zu diesem Kampfe auszurüsten und zu stärken, hat der Herr seinen Gnadenaltar auf der Erde aufgerichtet, wo die ermatteten Seelen immer wieder neu gestärkt, erquickt und von allen Belastungen befreit werden können. Führen wir deshalb diesen Kampf beharrlich bis zu seinem Ende durch, und halten wir uns allezeit an die gegebene, göttliche Leitung, so daß wir in unserer Todesstunde mit dem Apostel Paulus sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beilegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird“ (2. Timotheus 4, 7—8).



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 23 Halbmonatsschrift 1. Dez. 1935

Bezirksältester Gottlob Muellerschoen, Detroit (U. S. A.) †

Am 20. September 1935 ging der liebe Bezirksälteste Gottlob Muellerschoen im Alter von 67 Jahren in die ewige Heimat ein. Obwohl er schon längere Zeit krank war, diente er doch nach bestem Vermögen, bis eine am 18. September dieses Jahres vorgenommene Operation sein Ableben zur Folge hatte.

Der liebe Entschlafene wurde am 4. Dezember 1867 in Grob-bettlingen (Württemberg) geboren. In den Tagen bittersten Elends, da menschliche Hilfe am Ende war, empfing er das Zeugnis von der neuapostolischen Kirche, und nachdem er Gottes Werk geprüft und als solches erkannt hatte, konnte er im Februar des Jahres 1905 die heilige Versiegelung empfangen. Im August des folgenden Jahres wurde er in das Amt eines Unterdiakonen gesetzt, und im September 1910 konnte ihm das Priesteramt anvertraut werden, welches er bis zum August 1913 in Treue und Hingabe bekleidete. Dann empfing er das Gemeindeältestenamt und am 22. Oktober 1933, also fast zwanzig Jahre später, wurde er zum Bezirksältesten ausgesondert und ihm die sechs Gemeinden des Bezirkes Detroit zur Pflege der unsterblichen Seelen anvertraut. Mit vorbildlicher Hingabe hat er seine Kräfte in den Dienst dessen gestellt, der ihn zu seinem Amte

erwählte und entsprechend ausgerüstet hat. Am 22. September waren es 25 Jahre, daß er das priesterliche Amt trug, und trotz manchen schweren Stürmen, die über ihn dahibrausten, hat er in der Treue zu seinem Apostel und zum Werke Gottes gestanden. Plagen, Trübsale und Kümmernisse haben nicht vermocht, sein Herz wankelmütig zu machen, sondern er richtete sich immer wieder an der ihm gewordenen Gnade auf.

Unter großer Teilnahme vieler auswärtiger Amtsträger und Geschwister wurde die sterbliche Hülle des lieben Heimgegangenen am 24. September durch den Apostel Erb zu Grabe geleitet. Der Trauerfeier wurde das Wort aus Hebräer 13, 17 zugrunde gelegt: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.“

Die überaus große Beteiligung auf dem Weg zur letzten Ruhestätte des Dahingegangenen, die Menge der Blumenpenden und die aufrichtige Trauer aller Beteiligten waren ein Zeugnis dafür, welcher Liebe und Zuneigung er sich seitens der ihm anvertrauten Schafe Christi erfreute. Und so lag auch der Trost für die Hinterbliebenen besonders in der Gewißheit der Worte, die Apostel Erb in seiner Grabrede hervorhob: **E i n e s b e s t e h t , n i m m e r v e r g e h t , w a s d u h a s t l i e b e n d g e t a n .** Dieser göttlichen Liebe hatte der Verblichene sein Herz erschlossen und hat diese edle Gottesgabe auch in die Herzen derer gepflanzt, die nun für diese Welt und Zeitlichkeit von ihm Abschied nehmen mußten.

Unser Sehnen und unsere Hoffnung gehen dahin, daß wir alle, wenn unsere Stunde geschlagen haben sollte, in jenem Bereiche des Friedens mit denen vereinigt sein dürfen, die uns hier als getreue Knechte des Herrn und edle Vorgänger eine Hilfe in schweren Stunden waren. In den Herzen, in denen eine solche lebendige Hoffnung wohnt, werden dermaleinst die Trauer in Freude und die Tränen in Glück verwandelt werden.

Adventszeit



Mit diesem Worte werden eigentlich die Tage vor dem Weihnachtsfeste bezeichnet, die den Vorbereitungen auf das große Fest der Liebe gelten, an dem uns der himmlische Vater seinen Sohn sandte und der unter Schuld und Sünde lastenden Menschheit den Erlöser gab.

Der Heiland und Erlöser trat damals als Kind, wie jeder andere auch, in dieses Erden- und Tränental, und zwar in einer schwer bewegten Zeit. Viele Propheten haben vordem schon auf ihn hingewiesen in ihren Weissagungen und ihn auch als den Helfer und Erretter der Trost- und Hilfesuchenden gekennzeichnet. Es wurde schon vor seinem Kommen viel von ihm gesprochen, aber als er wirklich erschien, wurde er nicht als der Verheißene und Gottgesandte erkannt und angenommen. Nur einigen Hirten auf dem Felde, etlichen Geringen und von der großen Masse Verachteten konnte der Vater der Liebe die Augen öffnen für die unendliche Liebestat, die er dem gefallenem Menschengeschlecht in der Gabe seines Sohnes erwies.

Nachdem aber der Sohn des Höchsten ungeachtet seiner Leiden und Verfolgungen und seines bitteren Kreuzestodes doch seinen göttlichen Auftrag restlos zur Durchführung gebracht hatte, gab er seinem Apostel Johannes, auf der Insel Patmos, die Verheißung: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden“ (Offenbarung Johannes 22, 12).

War sein erstmaliges Erscheinen in Armut und Niedrigkeit zum Zwecke der Erlösung, so wird sein zweites Kommen zum Zwecke der Heimholung und Verherrlichung der Seinen geschehen.

Besteht die Vorbereitung zum Weihnachtsfeste nur für etliche Tage oder Wochen, so ist für die Kinder Gottes das ganze Leben eine Advents- oder Vorbereitungszeit auf die endliche Vereinigung mit ihrem Herrn und Heiland.

Nach dem Wort des Herrn: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6, 33), sollte unser Augenmerk in erster Linie der Zubereitung zum ewigen Leben dienen.

Die vornehmste Pflichterfüllung eines Gotteskindes besteht also darin, sich vor- und zuzubereiten auf die endgültige Vereinigung mit seinem Erlöser, und wer so lebt und handelt, ist Gott wohlgefällig und den Menschen wert, und der darf ohne Zagen und Bangigkeit dem großen Tag des Herrn entgegensehen.

Etliche Gedanken zur Wegbereitung

Wenn man etwas Großes besingen, beschreiben oder davon erzählen würde, so wäre damit aber noch keine Befriedigung verbunden. Wenn man jedoch das Große als Besitz und Leben für die unsterbliche Seele hinnehmen kann, dann tritt die Befriedigung bei uns ein und die wahre Freude und die lebendige Hoffnung kommen zum Vorschein.

Als Jesus zur damaligen Zeit als Mensch unter die Gläubigen trat, haben sie eine abweisende Stellung gegen ihn eingenommen. Er war ihnen in seiner Erscheinung nicht gut genug; darum konnte er unter vielen keine Heilandsarbeit tun, zu welchem Zweck er doch gekommen war. Auf den persönlichen Jesus, als den Mensch gewordenen Gottessohn, warten wir, aber das Warten auf ihn würde uns keinen Erfolg bringen, wenn wir uns nicht entsprechend bewegen würden.

Wenn beispielsweise eine Braut, die auf ihren Bräutigam wartet, sich in unschönen Angewohnheiten einfach gehen läßt, ihre ungezogenen Manieren beibehält, auf Reinigung und Kleidung nichts hält, dann wird unter Umständen die Wartende nicht angenommen werden. Wenn aber das Mädchen sich bereitet und sich gerne etwas sagen läßt, wie man sein muß, um einen Bräutigam glücklich zu machen, dann wird die Verbindung mit dem Gegenstand ihrer Liebe, auf den sie wartet und ihre Lebenshoffnung setzt, ein hoher Tag sein, ja selbst der Beginn einer glücklichen Zeit. In solchen natürlichen Beispielen wird erst das ewig Geistige und Bleibende gesehen und erkannt. Es ist doch zu hoffen, daß das Volk Gottes von der Gewißheit durchdrungen ist, als Braut seines Herrn und großen Königs Jesu angenommen zu werden. Dazu gehört aber auch eine wahrhaftige Erziehung und nicht nur eine oberflächliche Vorbereitung. Beispielsweise könnte ein schlechter Mensch in einem guten Buch lesen, aber der alte dabei bleiben. Darum ist es notwendig, daß wir in das Haus des Herrn kommen, um darin neu die Heiligung und Reinigung

hinzunehmen. Dazu ist aber auch erforderlich, daß wir ein tiefgehendes volles Vertrauen den Gottgesandten entgegenbringen. Dieses Vertrauensverhältnis ist notwendig sowohl im Leben und Aufbau eines natürlichen Volkes, als auch im geistigen Geschehen, der Zubereitung und Vollendung eines geistigen Volkes, damit es zu der Vollkommenheit geleitet werden kann, die nötig ist, um die vom Herrn bestimmte ewige und geistliche Stellung ausfüllen zu können.

Solche nun, welche die lebendige Hoffnung mit einem geduldrigen Harren verbinden, geben sich auch gerne und willig der Zubereitungsarbeit hin. Wie lange allerdings das Harren sein muß, hat uns der Herr nicht gesagt. Das ist auch nicht nötig. Als wir apostolisch wurden, hat unser Harren auf den Herrn seinen Anfang genommen und heute sind wir noch nicht zu Ende damit. Wenn man eine gute Sache angefangen hat, dann soll dieselbe doch auch vollendet werden. Darum wollen wir am Harren auf die Erfüllung der göttlichen Verheißung bleiben, bis alles erreicht ist. Aus vielen Stunden irdischer Not und Qual könnte mancher von uns erzählen, wie lange man glauben, arbeiten und beten mußte, bis endlich doch der liebe Gott wunderbar geholfen hat.

Schon den ersten Gläubigen wurde von Gott der Hinweis auf einen Erlöser gegeben, aber sie mußten lange harren und doch ist Jesu gekommen. Gott hat sein Wort eingelöst und hat in seinem Sohn ein Erlösungsmittel aufgerichtet, womit allen und auch uns heute eine tatsächliche Hilfe gegeben werden kann. So hat sich Gott der Vater in der Menschwerdung seines Sohnes so weitgehend hernieder geneigt, daß er als wahrhaftiger Gott und Schöpfer aller Dinge mit dem Sünder reden konnte nach dem Worte Jesu: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, der tut die Werke“ (Johannes 14, 10) und „wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). So ist es auch mit Jesus selbst geblieben bis zum heutigen Tag. Wer den Gesandten von Christo hört, hört Christus als den Herrn; wer ihn aufnimmt im Glauben und Vertrauen, vertraut damit dem Herrn als dem Sender und wird nie und nimmer betrogen.

Um in den Härten des Lebens nicht versagen zu müssen, gibt uns Gott immer wieder neue Seelenkräfte und Heiligung in dem hörbar werdenden Wort seines Sohnes. Jesus hat auch uns nicht verborgen, daß für seine Nachfolger manche Plage zu tragen sei, denn er sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matthäus 16, 24). Nun hat ja Jesus seinerzeit das Fundament seines Werkes, um dessentwillen wir manches Kreuz tragen, sogar mit Namen bezeichnet und sagt zu dem führenden Apostel der damaligen Zeit: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“ (Matthäus 16, 18). Somit ist Lehre und Leitung auf diesen Felsengrund in dem Stammaufstammte von Christo gesetzt und wir sind dankbar dafür.

Die Führung eines natürlichen Volkes liegt nicht allein in der ihm gegebenen Verfassung oder dem Gesetz, sondern der Segen des Volkes und die Einigung zu einem wertvollen Ganzen liegt in einer persönlichen, mit weiser Voraussicht handelnden Leitung. Das ist auch für uns maßgebend.

Im Psalm 40, 5 heißt es: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen und zu denen, die mit Lügen umgehen!“ Wir sehen daraus, daß unsere Hoffnung und unser Vertrauen bis ans Ende bleibend sein sollen, und zwar auf die von Gott gegebene Führung. Damit ist auch unsere Hoffnung grundlegend auf Gott eingestellt.

Wie köstlich ist die Tatsache, daß wir durch die Vor- und Zubereitung des Heiligen Geistes als Brautseelen für den Seelenbräutigam Christus voll-

endet werden. Was nützte Hoffnung und Glauben an ihn, wenn uns die Zubereitung fehlte? Nie könnten wir Erstlinge sein, wenn wir der natürlichen wie der himmlischen Führung nicht treu wären? Jeder Apostel ist wohl Menschensohn, aber Christus hat einst gesagt: „Ich bin in ihnen verklart.“ Gott hat seine Liebe, seine Gedanken, seine Huld, seine Gnade und Freundlichkeit in dem, was er durch die geistige Führung an uns tut, zu unserer Seelenhilfe verwirklicht. Also, was der Herr durch den Stammaufstamm, durch die Apostel und Brüder bietet, ist aus dem Eigentum Jesu, ist das verklarte Leben, der Geist, der Wille des Sohnes Gottes. Wer dieses annimmt und danach handelt, auf dem ruht Christi, wie auch Gottes Wohlgefallen. Wie betäubend ist es, wenn das, was Gott zur Errettung tut, in uns die Hilfe nicht wirken kann. Jesus sagt hierauf in klaren Worten treffend: „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein“ (Matthäus 6, 22—23). Das wäre genau so — und so meinte es auch Christus — wenn wir beisammen wären, vielleicht in einem Kirchengebäude, und zwar an einem Sommertag, an dem die Sonne hoch steht und wir würden alle Fenster schwarz streichen, dann wäre wohl draußen das von Gott gegebene Licht, an unserer Versammlungsstätte bliebe aber die Finsternis. Umgekehrt, je lichter die Fenster sind, umso mehr kommt die Heiligkeit des Tages nach innen. Einfältig sein heißt: kindlich, heilsverlangend nehmen, was der Herr bietet, und wer sich so vertrauensvoll zu dem Gegebenen einstellt, in dem wird der ganze dargereichte Segen des Lichtes und des Lebens nach innen kommen. Da werden Herrlichkeit, Glückseligkeit, Ruhe und Frieden, Trost und Erquickung gewirkt. Wer aber durch schalkhafte Einstellung, eigene Meinung, Besserwissen, eigene Ideen sich abwendet, für den bleibt der Reichtum der Verwirklichung der guten Gottesgedanken außerhalb seiner Seele, und dadurch bleibt ein solcher Mensch finster.

So sicher wie wir heute die Vorbereitung auf diese große Zukunft hinzunehmen, so kommt dann auch der Tag, wo Gott seine Verheißung endgültig bis zum letzten Wort erfüllt. Wir müssen aber darauf achten, daß wir der Erfüllung nicht entgegen treten durch Eigensinn oder durch selbstgewählte und eigene Meinungen, denn die sind ungültig und tragen kein Leben in sich.

Auszug aus einer Predigt des Apostels Gutbrod

In einem Liede singen wir: „Stern, auf den ich schaue...“ und bezeugen darin unseren Glauben und unser Vertrauen. Der Stern muß aber für uns sichtbar sein. Daß damit nicht ein Stern am natürlichen Himmel gemeint ist, wissen wir, sondern es ist der Stern am Himmel der Gemeinschaft unseres Gottes, auf den wir schauen. Die Klarheit der Sterne ist verschieden, so ist es auch mit den Sternen (Ämtern) der Gemeinde des Herrn. Jedes Glied erkennt, daß in unserem Stammaufstamm das größte Licht für die Gemeinde scheint. Leider sind es jedoch nur wenige Menschen, die in ihrer Weisheit zu einem Stern für andere werden, denn wenn die Weisheit nicht von Gott ist, dann kann man durch eine solche Beratung sogar in die Finsternis und in den Abgrund geführt werden. Das wollen wir aber nicht, und darum hoffen und schauen wir auf ihn als den Gesalbten des Herrn. Jeder Bezirk hat dann wieder einen solchen Stern, und zwar in seinem Apostel. Darin ist für die Kinder Gottes durch den Stammaufstamm der zeitgemäße Altar des Herrn gesetzt, auf welchem wir opfern können.

Warum benennt denn der liebe Gott seinen Knecht und seinen Altar nicht mit einem Menschennamen? Weil die Menschen, die Persönlichkeiten, wechseln. Unter dem Wort „Altar“ ist aber das von Gott bleibend Gegebene bezeichnet! Der „Altar“, von Gott gegeben, kann doch nur immer die Persönlichkeit sein, die den Altardienst ausführt und die Altarhandlungen in der Macht ihres Senders verrichtet. Es ist in diesem Falle ein sprechender Altar. Wer solch eine Segensstätte besitzt, kann in Freude und Dankbarkeit zu seinem Gott stehen.

In dem Psalm 26 ist besonders darauf hingewiesen, daß jeder — auch der, der unschuldige Hände hat — sich nicht auf sein Recht, auf seine Unschuld verläßt, sondern daß wir sagen: „Wir halten uns zu Deinem Altar!“ Das ist unsere alleinige Rettung. Darauf können wir unsere Opfer bringen und Heiligung und alles, was in dem Lauf unserer Lebensstage nötig wird, hinnehmen.

Der Herr Jesus sagte einst: „Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder die Motten noch Rost fressen“ (Matthäus 6, 19), die also eine ewige Wertbeständigkeit haben. Wenn wir aber Liebe sammeln wollen, dann dürfen wir uns nicht in Bereichen aufhalten, wo unzufriedene und lieblose Menschen ihr Wesen treiben. Da würde man sich keine Liebe holen können, sondern das Teil, das man noch hat, vollends verlieren. Und was bedürfen wir alles an Liebe? Wir denken dabei doch nicht allein an den lebendigen Gott, sondern auch an die, denen wir anvertraut sind. Es kann ein Vater und Ehegatte nicht sagen: Ich liebe Gott, wenn er gegen seine Ehegattin und Kinder lieblos ist. Denn damit beweist er gerade, daß er Gott nicht liebt; sonst würde er an seiner Familie anders handeln. Als Kinder Gottes beweisen wir, daß wir die Brüder und auch uns untereinander lieben. Wir suchen alle Unzufriedenheit auszuschalten und mit dem Wenigen, das wir noch haben, die Zufriedenheit zu bewahren, weil der liebe Gott dann den Segen mit dem Wenigen verbinden kann. Ebenso ist es auch mit der Geduld. Die kann man sich doch nicht bei ungeduldigen Leuten holen. Da müssen wir doch an die Stätte gehen, wo der Herr seine Geduld an uns beweist. Wir müssen auch da unseren Stammapostel immer wieder neu bewundern. Denn er muß doch viel mehr tragen, wie andere Apostolische, die unter dem Kreuz einhergehen. Es werden viele Anforderungen an ihn gestellt und manches zeigt sich, wo Ursache gegeben wäre, zu murren und unzufrieden zu werden, und — da beweist er größte Geduld! Auch da können wir von ihm lernen.

Wenn man sich Frieden holen und sammeln will, so kann man das nicht bei solchen tun, bei denen die Unzufriedenheit täglich neu ist — denn dann würde man zuletzt auch unzufrieden — sondern man muß den Frieden da suchen, wo ihn der Herr niedergelegt hat. So gibt es viel zu sammeln. Wir bedürfen auch täglich neu der Gnade. Dieselbe wird aber für uns erst zum Genuß, wenn wir im Hause Gottes mit der Gnade von Christo bedacht werden. Glauben kann man immer; aber nicht immer sammeln. Und deshalb, weil wir glauben, gehen wir an den Ort und die Stätte, wo man nach seinem Glauben sammeln kann. Wer Vergebung der Sünden nötig hat, der kann sie selbstverständlich nicht dort hinnehmen, wo die Zerstreuung des Menschen bewirkt wird. Da wird man zeitweilig nach seinem Gewissen und inneren Menschen unempfindlich; aber zur gegebenen Stunde kommt das Erwachen und das ist dann viel schlimmer, als wenn man beizeiten auf den Herrn gehört hätte und bereit gewesen wäre, sein Wort auszuführen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28). Zur Zerstreuung hilft dies allerdings nicht!

Es ist aber nötig, an die Segensstätte zu kommen, um die Erquickung hinzunehmen und entsprechende himmlische Werte zu sammeln.

Wollen wir den Heiligen Geist hinnehmen, dann muß er doch auch von dieser Stätte uns gegeben werden. Solches ist aber nur möglich durch den lebendigen und sprechenden Altar, der für uns gestellt ist. Er ist als Träger des Geistes in der Lage, die Altarhandlungen vorzunehmen und den, der zum Altar kommt, reinigen und heiligen zu können.

In Matthäus 7, 13—14 wird auf die enge Pforte hingewiesen. Jesus, in seiner damaligen menschlichen Person, war nicht nur seinerzeit ein guter Ratgeber gewesen, sondern auch heute ist es der Herr, der durch seinen Geist ermahnt, durch die enge Pforte einzugehen. Er hat zur Zeit das Wort gegeben, daß man ihn hören soll in denen, die er zu unserer Bedienung geben wolle. „Wer euch höret, höret mich!“ Somit ist es der gesandte Geist von Christo Jesu, lebend in seinen Aposteln. Wir haben viel Segen und Nutzen, wenn wir dann die Bedienung des gesandten Geistes an unserer unsterblichen Seele verrichten lassen. Jedoch müssen die Apostel Redende sein, denn wenn sie schweigen würden und hätten die besten, frommsten und weisesten Gedanken in sich, dann blieben die Kinder Gottes doch leer davon. So muß also der gesandte Geist von Christo Jesu eine Persönlichkeit haben, durch welche er seine Worte redet. Dadurch haben die Hörer des Wortes einen Genuß zum Leben und zum Frieden! Ein unausgesprochenes Wort, und wäre selbst der Glaube daran noch so stark, kann uns nicht weiter führen.

Wenn wir nun durch die enge Pforte eingehen sollen, so dürfen wir nie annehmen, daß das eine „gedachte“ Pforte ist. Denn dann würde sich wohl jeder eine Pforte nach seiner Meinung ausdenken, durch die er am bequemsten in seinem Leben hindurchgehen oder sie benutzen kann. Die „Pforte“ besteht auch für uns zuerst einmal in der von Gott gegebenen Persönlichkeit. Durch eine Pforte kommt man in ein anderes Bereich. Durch das Tor des Todes kommt man in das Bereich der Ewigkeit. Wir wollen aber in das Bereich der Wiedergeborenen, damit wir, wenn wir an die Todespforte kommen, geborgen sind. Wie kommen wir aber hier in dieses bezeichnete Reich? Die Antwort darauf fällt nicht schwer. Dahin gelangen wir durch die Altar- und Diensthandlung des Apostelamtes, das uns den Heiligen Geist gibt. Selbstverständlich müssen wir dann dafür sorgen, daß wir Jesum, dem das Reich Gottes als Eigentum übertragen ist, in der Wiedergeburt nachfolgen. Wir müssen uns in diesem Reich behaupten und unsere Stellung befestigen, damit wir nicht durch irgendwelche Bewegungen, Anfechtungen und Kämpfe auf unserem Lebenswege uns aus dem Bereich der Wiedergeborenen hinausdrängen lassen.

Der liebe Gott hat das Seine getan, und nun liegt es an uns, auch das Unrige zu tun. Er hat die Pforte gesetzt sowie den Weg zur Errettung gelegt und hat uns darauf verwiesen. Wenn wir so den Willen Gottes erfüllen, dann haben wir den Nutzen und ewigen Segen. Darum wird uns auch heute zugerufen: „Gehet ein durch die enge Pforte!“ Lassen wir uns als Kinder des Höchsten pflegen in der Gemeinschaft der Wiedergeborenen, denn auf einem anderen Weg und durch andere Mittel können wir nicht zum ewigen Leben erzogen werden, so wenig wie ein Kind braver Eltern in der Gemeinschaft von bösen Menschen gepflegt und zum Besten erzogen werden könnte. Die Pflege der Kinder liegt zuerst in den Händen der Eltern, und ein rechtschaffenenes Kind hält sich an das Wort der Eltern. Die Pflege einer apostolischen Seele liegt dem geistigen Hausvater, dem Knecht des Herrn ob, welcher der Gemeinde gegeben ist. Die dienenden Brüder, die als Mitarbeiter

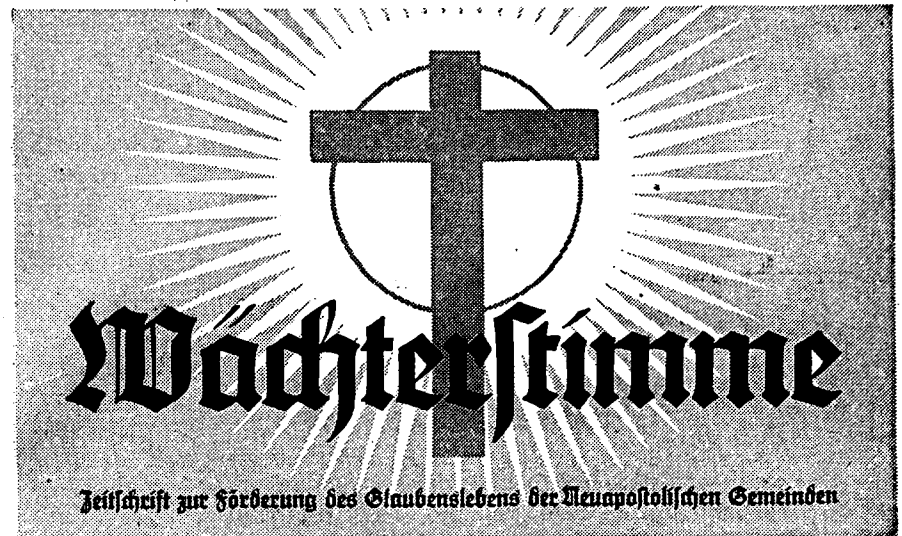
am Werke des Herrn gesetzt sind, müssen die Pflege und Unterweisung immer neu an den Seelen bewirken und diese dem ihnen gegebenen Apostel des Herrn zuführen. Dann ist die Möglichkeit gegeben, daß sie unter der Hinnahme einer solchen Fürsorge und Zubereitung eine gottwohlgefällige Stellung einnehmen. Sobald man aus dem Bereich dieser Verbindung tritt, kann man wohl noch nach seinem Gutdünken wandeln, dieser Weg bleibt aber ohne die Segensspuren des Herrn. Wir wollen aber doch von unserer Lebenserfüllung einen bleibenden Lohn und Segen haben. Darum suchen wir die engste Gemeinschaft und bewahren uns diese, auch selbst dann, wenn einmal das Herz, das trostige und verzagte Ding, mit einer Anordnung unzufrieden werden wollte. Dann bemühen wir uns doch, unserem Herzen wieder einen freien Weg zu bereiten, daß es vom Trost läßt und sich im Vertrauen und Gehorsam dem Herrn in seinen Knechten zuwendet. Das heißt man „Besserung“ in seinem Leben, und die haben wir doch sehr oft nötig! Dazu ist es also erforderlich, daß das Wort des Herrn hörbar wird und immer neu seine lebenspendende Wirkung ausübt. Solche, die dann das Wort im Glauben ergreifen und danach handeln, werden dann erfahren, daß dies aus dem Geiste Christi hervorgehende Wort noch seine alte Wirkung hat wie am Anfang und daß es das Herz erfreut, erquickt, tröstet und wieder zuverlässig macht, damit wir den Weg gehen können, den wir geführt werden. Wohl uns, wenn wir darauf willig bleiben bis zum letzten Atemzuge.

Nun gibt es ja auch einen **breiten** Weg. Diesen aber näher zu bezeichnen und zu erläutern, ist durchaus nicht nötig. Denn, wenn wir die enge Pforte nicht kennen, um auf dem schmalen Wege durch dieselbe hindurchzugehen, dann sind wir eben ohne weiteres auf dem **breiten** Wege. Und selbst wenn wir auch den breiten Weg nicht wandeln wollten, so wären wir doch darauf! Deshalb ist es so sehr wichtig, daß wir die Pforte, auf die wir verwiesen sind, **kennen** lernen, um unsere Seligkeit und bleibende Zugehörigkeit zum Reiche Gottes in der Wiedergeburt zu schaffen — sie dann aber auch nicht **mehr verlieren**! Wenn wir dann soweit sind, daß wir an unserem Lebensende hinüber müssen in jene Welt, dann ist das für uns nicht schlimm und es besteht keine Gefahr, weil wir uns dann unter dem Geschlecht der Wiedergeborenen auch dort einfinden, und zwar in dem Bereich derer, die **Christo** angehören, und die Erben seines Reiches sind.

Schließlich hat doch jeder Mensch irgendeine **Glaubensanschauung**, nach deren Grundsätzen und auf deren Lehrweg er geht. Aber er kann dann, wenn er an die „enge Pforte des Todes“ kommt, nicht durch eine andere Tür zur Ewigkeit eingehen als durch die, welche er hier erkannt hat und nach welcher Lehre er auch gewandelt ist. Jedoch nur die Pforte, von **Jesus** gesetzt und der Weg, von **Jesus** gelegt, führen zu ihm.

Darum wählen wir so, wie uns **Jesus** in seiner Liebe durch den gesandten Geist berät! Dann können wir uns zum Troste sagen: Wir haben die Zeit nicht nutzlos verbracht, sondern haben dieselbe zum Heil der unsterblichen Seele verwandt. Sodann hat der Sammler die Seligkeit von dem, was er gesammelt hat.

Wir können uns freuen und wollen uns in tiefer Dankbarkeit vor Gott, unserem Vater, neigen für den aufgerichteten Altar der Gnade, der des Herrn Altar ist! **Aus ihm** geht die Liebe Gottes zu uns hervor und **auf ihm** offenbart er sich uns. Der Altar ist also vorhanden. Entweder wir halten uns nun dazu oder gehen unsere eigenen Wege! Schieben wir unsere Entscheidung nicht auf bis es zu spät ist, sondern solange uns noch die enge, aber offene Pforte winkt.



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 48. Druck und Verlag: Friedrich Bisschhoff, Buchdruckerei, Frankfurt a. M.-West, Sophienstr. 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungs-Ausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungs-Anspruch.

41. Jahrgang Nummer 24 Halbmonatsschrift 15. Dezember 1935

Weihnachten 1935



Alle Christen der Erde feiern nun wieder das Fest der Weihnachten, und fast jeder, sei er gläubig oder ungläubig, sucht seiner Liebe gegenüber seinen Angehörigen oder den Menschen, denen er wohlgesinnt ist, in Geschenken oder der Darreichung einer kleinen Aufmerksamkeit Ausdruck zu verleihen.

Die Eltern haben wahrnehmen dürfen, daß die Freude am schönsten und reinsten bei den Kindern war, wenn sie die ihnen zugeordneten Gaben in Empfang nahmen und betrachteten.

Wenn sich die Gotteskinder an der Stätte des Gedächtnisses des Herrn einfinden, so wird auch ihnen vom Vater der Liebe eine Festesgabe dargereicht. Es kommt aber auch darauf an, was wir dafür zu bringen imstande sind; denn schon im Natürlichen beschenkt doch eines das andere, Eltern erfreuen die Kinder, und die Kinder suchen wieder den Eltern eine Freude zu machen, der Mann beschenkt die Frau, und die Frau sucht das Herz ihres Mannes zu beglücken. Jedes bringt nach seinem Vermögen und der in ihm liegenden Liebe seine Gabe dar.

Betrachten wir einmal den Gabentisch der Gemeinde, so können wir sehen, daß auch eins das andere mit seinen Gaben erfreut. Das eine ist stark im Glauben und sucht damit den schwachen Glauben seines Mitbruders aufzurichten. Beim anderen ist die Hoffnung lebendig, wodurch es imstande ist, den in der Hoffnung schwach Gewordenen eine Hilfe zu sein; und bei denen die Liebe mächtig pulsiert, die haben doch der Gaben Fülle, um damit wieder andere zu erfreuen. So auch müssen sich die Seelen, die an irgendeiner Gabe einen Mangel haben, dorthin wenden, wo der Mangel beseitigt werden kann. Von

einem Zweifler kann man niemals empfangen, was uns erhebt, tröstet, erfreut und erquickt.

Die geistigen Festtagsgaben können uns naturgemäß nur nach unserer Herzenseinstellung vom Vater der Liebe geschenkt werden. Wenn wir im Vater unser beten: „Vergib uns, wie wir vergeben“, dann geht doch daraus hervor, daß sich die Gnade des Vaters nach unserer Einstellung gegenüber unseren Glaubensgeschwistern richtet. Wer in dieser Weihnachtszeit, der Zeit hoher Gnade und Festesfreude, mit einem unversöhnlichen Herzen den Gang ins Gotteshaus vornehmen würde, der braucht nicht damit zu rechnen, daß ihm ein Schatz des Himmels zufallen wird, und das deshalb nicht, weil er nicht imstande ist, vergeben zu können. Solchen Seelen fehlt das nötige Verständnis und die erforderliche Erkenntnis, weil sie noch nicht wissen, daß sich der Tempel Gottes aus unsterblichen Seelen zusammensetzt. Von diesen wird wohl rein äußerlich eine Weihnacht gefeiert, aber die Gottesoffenbarung im Wirken seines Sohnes, der Ausfluß der Liebe Jesu, kann einfach nicht gesehen werden.

Besonders sollten wir uns alle zu dieser Zeit fragen: Hast du einen offenen Weg zu dem Gnadenwirken Gottes oder wirst du dich durch dein eigenes Verhalten einst einmal selbst richten? Lassen wir diese Frage ernstlich uns bewegen, so feiern wir dann auch Weihnachten nicht nach der althergebrachten Art und Weise, sondern wir dürfen dann mit Recht sagen: Uns ist der Heiland geboren, weil wir das Heilende und Tröstende und das zum ewigen Leben und zur Erhaltung des inneren Menschen Notwendige hinnehmen dürfen.

Allein in dem Betrachten der einstigen Geschehnisse, selbst eine gläubige Verehrung dieser göttlichen Dinge besagt noch keineswegs, daß Christus in uns steht und daß der Gerechtmacher in uns Wohnung machen konnte.

Wie unendlich wertvoll ist doch die Tatsache, daß Gott, unser Vater, uns unter die Folgen des einstigen Geschehnisses kommen ließ. Der Sohn war verheißt als ein Erlöser, aber er kam, vom Vater gesandt ins Fleisch, unscheinbar in Armut gehüllt. Es war zunächst keinerlei Unterschied zwischen ihm und anderen neugeborenen Kindern wahrzunehmen. Nur die Begleiterscheinungen ließen erkennen, daß etwas Außergewöhnliches vorgegangen war. Die Botschaft der Engel an die Hirten auf dem Felde, und der Stern, der den Weisen aus dem Morgenlande den Weg zu der Gottesgabe zeigte, haben dies bewiesen. Zunächst war also für die Menschheit im allgemeinen nichts Besonderes in Erscheinung getreten, aber der Anfang zu der Erlösung war gemacht. Der gottbegnadete Simeon und die alte Hanna durften acht Tage später das Heil in dem kleinen Jesukinde erkennen. Sie lobten und priesen dafür den Herrn, den Geber dieser vollkommenen Gabe. Das Kind wuchs heran, bis dann der Vater sagen konnte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Mit diesem Augenblick war der Wille Gottes zur Menschheitserlösung sichtbar hervorgetreten und hatte Gestalt angenommen.

Die Arbeit Jesu war zunächst darauf eingestellt, den Willen des Vaters zu offenbaren, dann Gefäße zu bereiten, in die er nach Vollendung seiner persönlichen Mission den Geist der Wahrheit zur Weiterführung des begonnenen Erlösungswerkes ausgießen konnte. Diese Gottesarbeit sollte fortlaufend bleiben nach dem Worte Jesu: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Die Sendung des Sohnes Gottes ist von einer solch weittragenden Bedeutung, daß sie durch menschliches Reden, Denken und Handeln nicht ersetzt werden kann. Wenn wir neben dem Geschichtlichen das persönliche Durchlebte ins Auge fassen, dann können wir nur bestätigen, daß in keinem anderen das Heil gegeben ist, als allein in Christo Jesu.

Im alten Bunde waren gewaltige Gottesoffenbarungen hervorgetreten, z. B. die Sintflut, der Untergang von Sodom und Gomorra, die Erlösung des damaligen Volkes aus der Knechtschaft und seine Leitung und Führung durch die Wüste und vieles andere mehr.

Johannes der Täufer war, wie Jesus selbst bezeugte, der Größte von Weibern geborene, aber der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er. Johannes legte den Hauptwert darauf, seinem Glauben in Entsagungen und guten Werken eine Unterlage zu geben. Er taufte mit Wasser, wodurch das heidnisch-unbeschnittene Wesen abgewaschen und somit die Seelen für die Empfangnahme des Heiligen Geistes vorbereitet wurden. Aber das was wir an Johannes sehen, dürfte uns allen zum warnenden Exempel dienen, denn der Glaube, der auf persönliche Entsagungen und gute Werke gegründet ist, hält in der Stunde der Versuchung nicht stand. Johannes kam in denselben Zustand wie sein Vater Zacharias, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung bezweifelte. Trotzdem Johannes von Jesus als dem Lamm Gottes gezeugt hatte, ließ er später durch seine Jünger fragen: „Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“

Anders war es mit Jesus, der den Glauben seiner Zuhörer nicht auf seine persönlichen Werke und Entsagungen gründete, sondern auf seinen Sender, auf den Größeren, von dem er ausgegangen war. Wohl hat er auch den Glauben an seine Person gefordert, was aus den Worten hervorgeht: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24).

Für die damalige Generation war es nicht so leicht, in ihm den Messias zu erkennen, da ihre persönliche Meinung von dem Erscheinen des Erlösers sehr verschieden war. Somit ergriffen nur die Wenigsten, was zu ihrem Heil und ewigem Frieden diente. Nun waren die göttlichen Offenbarungen des alten Bundes so reichhaltig und überzeugend, daß die damaligen Menschen mit Recht sagen konnten, daß die Zeichen und Wunder Jesu nicht viel größer erschienen als die Gottesoffenbarungen des alten Bundes. Aber durch die im alten Bunde geschehenen Zeichen konnte noch nicht mal eine Menschenseele erlöst werden. So groß auch die Gottesstaten für das jeweilige Geschlecht waren, so lag doch in ihnen keine Erlöserkraft, da es sich bei ihnen immer um das rein Materielle und Vergängliche gehandelt hat. Das alte Testament und das neue Testament verhielten sich mit ihren jeweiligen Gottesoffenbarungen zueinander wie Schatten zum Licht. Ein Kilo Messing und ein Kilo Gold sind rein äußerlich in Bezug auf Größe und Glanz fast gleich. Ein großer Unterschied zwischen beiden Metallen besteht aber im Wert bzw. in der Kaufkraft derselben. Man wird für ein Kilo Gold eine weit größere Menge Waren oder Geld erhalten als für ein Kilo Messing. So liegen auch altes und neues Testament nahe beieinander, aber der Unterschied in ihrem Wert ist ein gewaltiger. Der größte Teil der Zeitgenossen Jesu konnte daher den wahren Unterschied zwischen den Gottesoffenbarungen des alten und neuen Testaments nicht erkennen, was aus der Frage, an Jesus gerichtet, hervorging: Bist du denn mehr als unser Vater Abraham? Erst in der Verwendung und Auswirkung der von Jesus angebotenen Gnadenmittel trat die wahre Größe des Erlösungswerkes hervor. Wenn eine Seele das in Anwendung bringt, was das alte Testament bietet, so kann sie dadurch von dem Anrecht des Gottes dieser Erde nicht befreit werden. Deshalb hat der Vater den Sohn gegeben, von dem Johannes sagt: „Das Leben ist erschienen“, das Leben, das beim Vater war, in der Gestalt des Wortes, durch das alles gemacht ist, was da geschaffen ist, und dieses Wort hat Fleisch angezogen, auf dem für den menschlichen Verstand

unfaßbaren Weg. Maria selbst sagte nach dem Grûße des Engels: „Wie mag solches zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?“ Der Engel sagte: „Maria, du hast G n a d e vor Gott gefunden.“ Also ging erst eine B e g n a d i g u n g der Maria von seiten Gottes voraus, damit sie das heilige und ewige Wort in sich aufzunehmen imstande war.

Jesus heiligte sich dann später auch für seine Apostel, damit sie seinen Geist empfangen und das Erlösungswerk in seinem Auftrage ausführen konnten. So sehen wir, daß das Leben aus jener Welt auf dem Wege der Heiligung der Maria in Erscheinung treten konnte, wie auch Jesus sagt: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit“ (Johannes 6, 51). Er sagte auch damals seinen Zeitgenossen: „Eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben.“ Wer aber das genießt, was als Brot vom Vater der Liebe aus der Jenseitswelt in die Diesseitswelt gegeben ist, der wird leben und dadurch losgelöst von dem Anrecht Satans.

Das Leben, das man von der jenseitigen Welt in sich aufgenommen hat, kann man wohl wieder verlieren, es wird aber nie sterben. Der große Wert der Erscheinung Jesus liegt für uns darin, daß er für die Menschen einen neuen Weg zum Vater gelegt hat. Seine Pflegeeltern haben ihn wohl beschneiden lassen, wie es nach dem Gesetz befohlen war, für seine Nachfolger legte er aber einen neuen Weg, indem er die Taufe mit Wasser empfing. Dadurch wurde der Weg zur Gottestaufe frei, die er vom Vater erhielt und er konnte somit zu seinen Nachfolgern sagen: „Ihr müßt wiedergeboren werden aus Wasser und Geist.“ Die Taufe mit Wasser und Geist kann sich kein Mensch selbst geben; das sind Handlungen, die von den Beauftragten des Herrn ausgeführt werden müssen, denn wer von Gott gesandt ist, der redet Gottes Worte. Diese Geistestaufe oder Wiedergeburt ist die Grundlage einer neuen Kreatur, wie der Apostel einst sagte: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“ und „Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein: „Darum verlasse sich niemand auf seine eigenen guten Werke. Lernen wir von Johannes dem Täufer, denn durch sein Verhalten und Ende ist bewiesen, daß gute Werke allein nicht ausreichen, das ewige Leben zu erlangen. Sie sind natürlich nicht zu verwerfen, aber bei einem Wiedergeborenen sind sie eine Selbstverständlichkeit, genau so wie es bei einem normalen Menschen, der seine gesunden Füße hat, selbstverständlich ist, daß er gehen kann. Es ist eine naturgemäße Sache, daß ein guter Baum auch gute Früchte bringt, nur dürfen wir nicht vergessen, daß der Wert nicht in der Frucht liegt, sondern in dem Zirkulieren des Saftes, also der Grundlage, wodurch die Frucht hervorgebracht wird. Das ist und bleibt einzig und allein das von Jesus durch seinen Geist in uns hineingelegte Leben. Nur das, was die Boten Gottes durch die Kraft des Geistes Christi in unsere Seele einbauen könnte, geht beim Hingang aus dem Diesseits ins Jenseits mit hinüber. Alle menschlichen Werke bleiben an des Grabes Tür zurück.

Wenn Jesus sich selbst als das Brot des Lebens bezeichnet, so ist doch selbstverständlich, daß wir dasselbe auch genießen müssen. Der Schöpfer hat in die natürlichen Nahrungsmittel die Kräfte gelegt, die notwendig sind, den natürlichen Leib zu erhalten, solange die uns von Gott zugemessene Zeit währt. Allein der Glaube an die in den Nahrungsmitteln enthaltenen Kräfte genügt zur Erhaltung des Körpers nicht, sondern es ist notwendig, daß wir dieselben auf dem natürlichen Wege unserem Körper zuführen. Der Glaube an das Brot vom Himmel, an Jesus, an das in ihm und durch ihn zur Zeit geoffenbarte Leben und Heil ist gut, er reicht aber auch für uns nicht aus, um

das ewige Leben zu ererben. Wir müssen das Himmelsbrot genießen, es muß in unser Geistes- und Seelenleben überführt werden, vermittelt des Wortes und der Diensthandlungen der Boten Gottes. Durch die Arbeit derselben werden wir von allem Gott mißfälligen und sündhaften Wesen losgelöst. Einem Erlösten bereitet der Hingang in jene Welt keinen Schmerz, da ein innerliches Verbundensein mit dem Zeitlichen und Vergänglichen nicht mehr vorhanden ist. Er kommt aus dem Geringeren in das Bessere, aus dem Niedrigen ins Höhere, in vielen Stücken vom Glauben zum Schauen, und manche Hoffnungen, die hier im Leben bestanden, sieht er nun erfüllt.

Die Liebe Gottes, die in Christus einst auf die Erde kam, und uns heute neu geoffenbart wird, ist das Höchste und Wertvollste, was es geben kann. Solche Herzen, die dieses höchste Gut erkennen, werden auch alles daransetzen, die kurze Zeit ihres menschlichen Lebens zu ihrem Heil und ewigen Leben auszunützen und dafür sorgen, daß ihr Innenleben mit der göttlichen Führung auf keinen Fall in Widerspruch gerät.

Jesus sagte einst auch: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“ (Johannes 17, 3). Nun kann man ja keine Sache durch Lesen von Abhandlungen, die darüber geschrieben sind, erkennen und auch lieben, aber wie anders ist es doch, wenn man in die Verbindung oder gar in den Besitz einer solchen Sache gekommen ist. So genügt es auch nicht, von der Wahrheit zu lesen, sondern wir müssen mit der Wahrheit in Verbindung gebracht werden, denn die Wahrheit macht frei. Sie erlöst das Innenleben des Menschen von falschen Gottesbegriffen und allem, was ihn trügerisch umgibt; sie klärt das Auge und läßt den Lebensweg klar sehen. Auch dann, wenn Verhältnisse eintreten, die augenblicklich unangenehm sind, und mit denen man gar nicht gerechnet hat, hilft der Glaube nach den Worten Jesu, daß ohne des Vaters Zulassung nichts geschieht, darüber hinweg.

Was wir besitzen, ist uns nur zur vorübergehenden Verwaltung anvertraut. Wenn ein junger Mann mit einem Mädchen die Ehe eingeht, dann muß er bedenken, daß das Mädchen eine Gottesgabe für ihn ist. Es ist Eigentum des Herrn. Ob ihm dann der Herr diese Gabe zehn, zwanzig, dreißig, vierzig oder fünfzig Jahre läßt, ist natürlich Sache Gottes. Wir dürfen also nicht murren oder unzufrieden sein, wenn der Herr das Seine wieder zurücknimmt. Gut ist es dann für den Zurückbleibenden, wenn er sagen kann: „Hier, lieber Gott, hast du das Deine wieder, das mir einst von dir gegeben wurde, es ist unter meiner Hand nicht verdorben; es ist in die Ausreise gekommen und es ist Christi Geist, Sinn und Leben im Laufe der Lebensjahre eingebaut worden.“

Schlimm wäre es dann für ihn, wenn er sagen müßte: „Lieber Gott, was du mir gegeben hast, ist unter meiner Hand verdorben und verloren gegangen.“ Schließlich müssen wir auch als Gotteskinder lernen, daß das, was Gott tut, wohlgetan ist. Wenn das auch nicht immer gleich erfaßt wird, so wird sich doch mit der Zeit die Erkenntnis Bahn brechen, daß es so, wie es der liebe Gott gemacht hat, gut war, denn er bedarf in seiner Regierung und Leitung keiner Korrektur von unserer Seite.

Wie mag es 3. Zt. der Maria zumute gewesen sein, als sie ihren Sohn am Stamme des Kreuzes verbluten sah. Maria hat sicherlich in diesem Augenblick nicht erfaßt, daß der Fürst des Todes mit dem Hingange ihres Sohnes überwunden war. Sie konnte auch nicht begreifen, daß ihr Liebstes auf eine solche grausame Weise ums Leben gebracht wurde; trotzdem war es aber so im Ratsschluf des Vaters festgelegt. Deshalb hat auch Jesus bittend gesagt: „Vater, ist es möglich, dann gehe dieser Kelch an mir vorüber, aber nicht mein,

sondern dein Wille geschehe.“ Wohl uns, wenn wir in den schwersten Stunden unseres Lebens sagen können: Vater, nicht unser, sondern dein Wille geschehe. Dann werden wir auch imstande sein, die Größe der Liebe Gottes nicht nur in der damaligen Gabe seines Sohnes zu erkennen, sondern auch aufzunehmen, was Gott heute zu unserem Heil, Frieden und Seligkeit anbietet. Allein der Glaube an Jesus, ohne die Hinnahme seiner Gnadengaben, bleibt für die Seele wirkungslos, wir müssen die Heilstaten des Erlösers aufnehmen, damit durch dieselben eine Erneuerung des inneren Menschen stattfindet. Wir müssen uns an das halten, was er selber zu unserem Heil und ewigen Leben gesetzt hat. Jesus hat ausdrücklich gesagt, daß es keinen Wert habe, auf ein altes Kleid einen neuen Lappen zu setzen oder neuen Wein in alte Schläuche zu füllen. Neuer Wein gehört also in neue Schläuche, das alte Kleid muß entfernt und ein neues Kleid der Heilstaten aus Christo angezogen werden. Wer allerdings denkt, auf einem anderen Wege sein Ziel erreichen zu können, dem wollen wir selbstverständlich nicht hinderlich sein, denn es ist die eigenste Angelegenheit jedes Menschen, wie er in das Reich Gottes zu kommen gedenkt. Für uns aber ist nur der Weg, den Jesus gelegt hat, einzig und allein maßgebend. „Denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apostelgeschichte 4, 12), als allein der Name Jesus, weil in diesem Namen die Vergebung der Sünden liegt, nach dem Worte: „denn er wird sein Volk frei machen von seinen Sünden.“ Wenn wir das beherzigen und glauben, dann tritt uns die Größe der Liebestat Gottes so recht vor Augen. Müßten wir dann aus dem Leben scheiden, so wissen wir, daß wir nicht leer ins Jenseits gehen, sondern daß das mitgeht was durch des Herrn Wort und Diensthandlung an uns geschehen ist.

Der Wiedergeborene braucht keine Sorge zu haben, daß ihm im Jenseits ein anderer Geist naht. Das wird durch die Worte Jesu bewiesen, die er zum Schächer am Kreuze sprach: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das hat genügt, um ihn von allem Anrecht der Geister freizumachen und zu erlösen. Es hat kein Geist das Recht gehabt, die Seele des Schächers, nachdem er am Kreuze entschlafen war, anzutasten. Er wurde durch den Engelsdienst an die von Jesus benannte Stelle geleitet, denn des Herrn Wort wird durch die Engel bedient, und das kann kein anderer Geist verhindern.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude,“ so wird auch durch den Engelsdienst heute zu uns gesagt, und wer Verständnis für das Liebeswirken Gottes in unserer Zeit hat, der trägt auch diese unbeschreibliche Freude in seinem Herzen, das dankbar gestimmt ist ob der Gnadentat Gottes, der heute wieder seinen Sohn in der Sendung seiner Apostel und der Wiederaufrichtung seines Werkes hervortreten läßt. Darum kann auch allen, die solches Wirken unseres großen Gottes erkennen dürfen, zugerufen werden: „Fürchtet euch nicht!“ Wenn auch unter den Verhältnissen der Anfechtungen, Nöte und Sorgen, der mancherlei Widerwärtigkeiten dieses Lebens oftmals die Furcht an die Gotteskinder herantreten will, so wissen sie doch, daß auch in ihr Herz einmal der Lichtstrahl himmlischer Freude scheinen wird, und daß die Zeit des Leidens ein Ende findet. Der Heiland Jesus Christus will bei jedem Einzug halten, und er, der in der Armut und der Niedrigkeit geboren wurde, fragt uns nicht nach unserer Herkunft, nicht nach unserem menschlichen Können, sondern nur danach, ob wir es ehrlich und aufrichtig mit der Erreichung des vorgesehten Zieles gemeint haben. Jesus mußte doch einst von sich sagen, daß er keinen Ort habe, wo er sein Haupt hinlegen könne. Und sollte dieser große Meister, der selbst alles Erdenweh an sich erdulden mußte,

nicht auch ein großes Verstehen für die Seelen haben, die unter mancherlei Plagen in der Niedrigkeit und Unscheinbarkeit einhergehen, aber in ihrem Herzen den goldenen Kern der Liebe Christi tragen? Er ging doch einen Weg, von dem man nach Menschenmeinung sagen konnte: Sollte das nun der Wille des Vaters sein, daß sein Sohn, der in der Erlöserarbeit an der Menschheit offenbar wurde, durch solche Leiden gehen muß, um dann auch noch am Kreuze sein Leben zu beschließen?

Nun liegt ja auch für uns heute die unendliche Größe darin, daß wir wissen, daß wir mit den Gesalbten des Herrn, ob sie in oder aus dem Fleische sind, eine Gemeinschaft, also das Reich Christi bilden. Alle die dazu gehören, wissen, daß von Gott eine Stätte gesetzt ist, wovon der Wille Gottes ausgeht. Sie suchen alle die Verbindung mit dem Haupte, das wir heute in unserem Stammapostel erkennen, worin für alle, die zu dieser Gemeinschaft gehören, der hohepriesterliche Dienst Christi in Erscheinung tritt. Das Wort der Gnade und Vergebung geht durch alle Bereiche hindurch und hat auch seine entsprechende Auswirkung. Für uns hier ist das Wort natürlich in erster Linie gegeben, aber die anderen schauen nicht minder danach aus, denn das Wort bringt ihnen die Erlösung, und sie selber haben das allergrößte Interesse daran, daß die Größe der Liebe Gottes in seinem Erlösungswerk hervorgehoben wird, daß dann auch die Stunde kommen kann, da der Herr sein Werk vollendet und alle Macht und Gewalt in die Hände Gottes des Vaters wieder zurücklegen wird, auf daß Gott der Herr alles in allem sei! —

Zum Jahreschluß

Serne aus dem Vergangenen, auf daß das Neue uns so besser werde!

Wenn eine Sache, sei es eine Arbeit, eine Aufgabe, ein Werk, eine Lehrzeit, eine Wanderung oder ein Zeitabschnitt, abgeschlossen wird, dann hält man einen Augenblick inne und verweilt sinnend bei dem soeben Durchlebten oder Gewirkten. Dieses Verhalten mag der Mensch wohl von Gott, dem Schöpfer aller Dinge, gelernt haben, denn wir lesen in der Heiligen Schrift: „und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut!“ Er ruhte also nach der Erschaffung alles Sichtbaren und überprüfte alles, was er getan hatte. Und wenn Gott, der heute durch die Salbungstat unser Vater geworden ist, und dessen Werke nur gut sein können, schon sein Schaffen einer Prüfung unterzog, wieviel mehr muß es unsere Sorge sein, nach einer abgeschlossenen Arbeit, oder wie wir es jetzt durchleben, nach einem beendigten Arbeitsjahr, ernstliche Prüfung und Kontrolle über die hinter uns liegende Zeitspanne und der darin geschehenen Arbeit zu üben. Der tiefe Beweggrund hierfür liegt in dem Bestreben, aus dem Vergangenen zu lernen, was in Zukunft besser gemacht werden soll. Dies ist allerdings oft schwerer als man denkt. Zunächst ist es erforderlich, das Fehler- und Mangelhafte der hinter uns liegenden Zeit zu erkennen. Aus dieser Erkenntnis und besseren Einsicht heraus kommt dann auch das herzliche Verlangen, es für die Zukunft besser zu machen. Bleibt aber dieses Verlangen nur beim guten Vorsatz, dann werden wir bald wieder in den alten Schwächen und Unvollkommenheiten offenbar werden. Daher ist Grundbedingung, daß der heiße Wunsch, die Zukunft besser auszunützen, auf den ehrlichen, festen und unwandelbaren Willen gegründet ist, für Zeit und Ewigkeit glücklich

und selig zu werden. Dann wird der Wille zur Besserung nicht nur einmaliger Vorsatz bleiben, sondern er wird überhaupt Ziel unseres Strebens und Aufgabe unseres Lebens sein und unser Tun ganz erfüllen.

Im alltäglichen Leben finden wir auf den mannigfachen Gebieten immer wieder Verbesserungen, die als ein Lernerfolg aus der Vergangenheit oder veralteter Systeme anzusprechen sind. Aber für die Kinder Gottes gibt es un-
gemein mehr Möglichkeiten zum Lernen, woraus außerdem ewigbleibende Werte erzielt werden. Zwei der wichtigsten Aufgaben seien herausgegriffen, und zwar erstens aus dem Worte vom Altar und von edlen Vorbildern zu lernen, wie man es für die Zukunft halten soll, und zweitens an verkehrten Stücken und Sünden, wie man es nicht machen darf. Aus ungezählten menschlichen Denkmälern der Vergangenheit, in gutem und in schlechtem Sinne, vermögen wir mit ein wenig gutem Willen unendlich viel zu lernen. Wie mancher wurde schon zurecht gebracht, als er die bitteren Folgen des verfehlten Lebens eines anderen sah. Auch der Psalmist sagte einst: „Ich hätte schier gestraucht mit meinen Füßen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende.“

Wie wertvoll ist es, wenn ein Vater seinen Kindern aus dem Schatz seiner Erfahrungen und aus dem Erlebten vergangener Tage berichten kann, und sie das nicht nur anhören, sondern auch vor allen Dingen daraus lernen. Leider findet man aber im alltäglichen Leben zu oft, daß Kinder von den Alten nichts lernen, sondern ihre Erfahrungen selbst machen wollen. Das, was sie durch den Rat von Mutter und Vater, die aus dem Vergangenen gelernt haben, sehr billig hätten haben können, mußten sie oftmals durch eigene, schlimme Erfahrungen teuer bezahlen. Genau so geht es mit der Schulzeit und der Lehre. In dem Lehrer oder Meister liegen die Erfahrungen der Vergangenheit. Sie selbst haben die Entwicklung hinter sich, die den Schülern und Lehrlingen noch bevorsteht. Schritt für Schritt suchen sie, die falschen Begriffe zu überwinden, das heißt, uns in die rechte Lebensweise zu bringen. Außerdem lehren sie uns praktische Arbeit zu leisten, und sind uns darin Vorbilder.

Welcher Schatz und Reichtum an Erfahrungen aus der hinter uns liegenden Zeit steht in dem Stammapostel, den in der Treue mit ihm verbundenen Mitaposteln und ihren bewährten Mitarbeitern dem Volke Gottes zur Verfügung. Manches Herzeleid und mancher Kummer könnte für die Zukunft erspart bleiben, wenn wir von diesem Vermögen ausgiebigsten Gebrauch machen würden. Aber was nutzen die besten Erfahrungen, wenn man sie für die Gegenwart und kommende Zeiten nicht entsprechend anzuwenden weiß. Jenem Volke, das nicht zu der verheißenen Ruhe kam, standen auch mancherlei Erfahrungen und herrliche Gottesbeweise zur Seite. Aber sie lernten nicht daraus. Für uns jedoch soll der Augenblick, in dem wir den Schritt aus dem alten in den neuen Zeitabschnitt tun, Gelegenheit sein, stille zu stehen und zu überprüfen, was von Grund auf anders werden muß und die Möglichkeiten zu suchen, was noch besser zu machen ist. Denn es wird auch einmal die Stunde kommen, da kein neuer Zeitabschnitt mehr vor uns liegt, der Aussicht zum Bessermachen gibt. Darum wollen wir es so halten:

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,

Zur neuen Zeit ein neu' Gebot!

Zum Bessermachen steht uns offen,

der junge Tag im Morgenrot!

G. R.

Inhalts-Verzeichnis

Wächterstimme 1935

Allgemeines	Seite
Adventszeit	178
Apostel Peter Kühlen, Düsseldorf	79
Apostel Martin Lax, entschlafen	82
Aus dem Geiste Christi geborene Gedanken über Lukas 21, 33—34	159
Auszug aus einer Predigt des Apostels Gutbrod	181
Beachtenswerte Worte	48
Berichte über Gottesdienste, gehalten von unserem Stammapostel 73, 113, 137,	89 161
Bezirksältester Gottlob Mueller-Jhoen, Detroit (U. S. A.) entschlafen	177
Bitte um Weisheit	119
Dein Wille, Herr, geschehe!	120
Der Frieden	144
Die Ewigkeitswohnung und ihre Ausstattung	47
Die Zurechtbringung	41
Dienen und bedienen lassen	135
Eile und errete deine Seele	170
Ein guter Rat	40
Erlöserdienst	117
Erntesege	145
Etliche Gedanken zur Wegbereitung	179
Festtagsnachklänge	65
Frucht und Nutzen der Gerechtigkeit	130
Geheimfächer	31
Geleitwort für das neue Jahr	3
Geleitwort für unsere Konfirmanden	50
Glaubet a. d. Herrn u. seinen Gesandten, so werdet ihr Glück haben	4
Gnadenwahl	86
Gnade und Gabe Gottes	25
Ich wasche meine Hände in Unschuld u. halte mich, Herr, an deinem Altar	108
Lasset eure Lenden umgürtet sein	128
Leben aus Gott	133
Lebenserfahrungen eines neuapostolischen Schüfers	12
Licht vom Lichte	166

Mancherlei Schriften	Seite	60
Neid, — Lüge — Richten		69
Rechtschaffene Frucht der Buße		169
Sonne, die Ursache alles Lebens		38
Schein und Sein		64
Trauerfeier für den entschlafenen Apostel Lag		83
Trostbriefe	22,	105
Um die Krone		97
Unverdiente Liebe		20
Vertrauen wie der Herr es fordert		121
Wahrhaftiges Pfingsten		85
Was du heute kannst besorgen		88
Was bleibt übrig?		33
Weitergehen — Nicht stehenbleiben		102
Welche Berater hat deine Seele?		95
Werfet euer Vertrauen nicht weg		10
Wie der Leib — so die Speise		174
Wo bringst du die Ewigkeit zu?		53
Zum Jahresluß		191
Zum Nachdenken und zum Troste		51

Erlebnisse

Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen	136
Die Macht des Gebets	24
Durch die Macht des göttlichen Schutzes bewahrt geblieben	24
Ein Beispiel habe ich euch gegeben	112
Erhört — ehe denn gebetet war	56
Gottes Wege	7
Gott weiß seine Kinder zu erhalten	15
... und der Herr bewahrt den Weg seiner Heiligen	63
Versäumter Gottesdienstbesuch	16

Bekanntmachungen

Einsendung von Erlebnissen betreffend	104
Neubestellung der Wächterstimme	64, 168

Besondere Tage

Neujahr	3
Palmsonntag	50
Karfreitag — Ostern	79
Himmelfahrt	79
Pfingsten	85
Weihnachten 1935	185

Beachtenswerte Worte	Seite	160
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels	64,	152

Bibeltexte und ihre Erläuterungen

2. Chronika 20, 20	4
Psaln 1	95
" 26, 6—8	108
" 43, 3—5	153
" 90, 10	83
Jeremia 5, 24	145
Maleachi 4, 6	42
Matthäus 7, 13—14	183
" 10, 26	31
" 11, 28	22
" 14, 30	105
Lukas 17, 26—29	170
" 21, 33—34	159
Johannes 3, 14—18	137
" 5, 5, 26	133
" 13, 12—15	135
" 20, 19—23	65
Römer 2, 4	169
" 5, 15—18	25
Epheser 4, 22—30	90
" 5, 15—17	119
Koloffser 3, 1	79
1. Petrus 2, 9	86
1. Johannes 3, 7—8	146
Hebräer 2, 14—18	113
" 4, 14—16	18
" 10, 35—39	10
" 12, 22—23	50
" 13, 10—14	161
" 13, 14	126
Offenbarung 3, 20—21	75
" 3, 21	99
" 22, 12—14	35